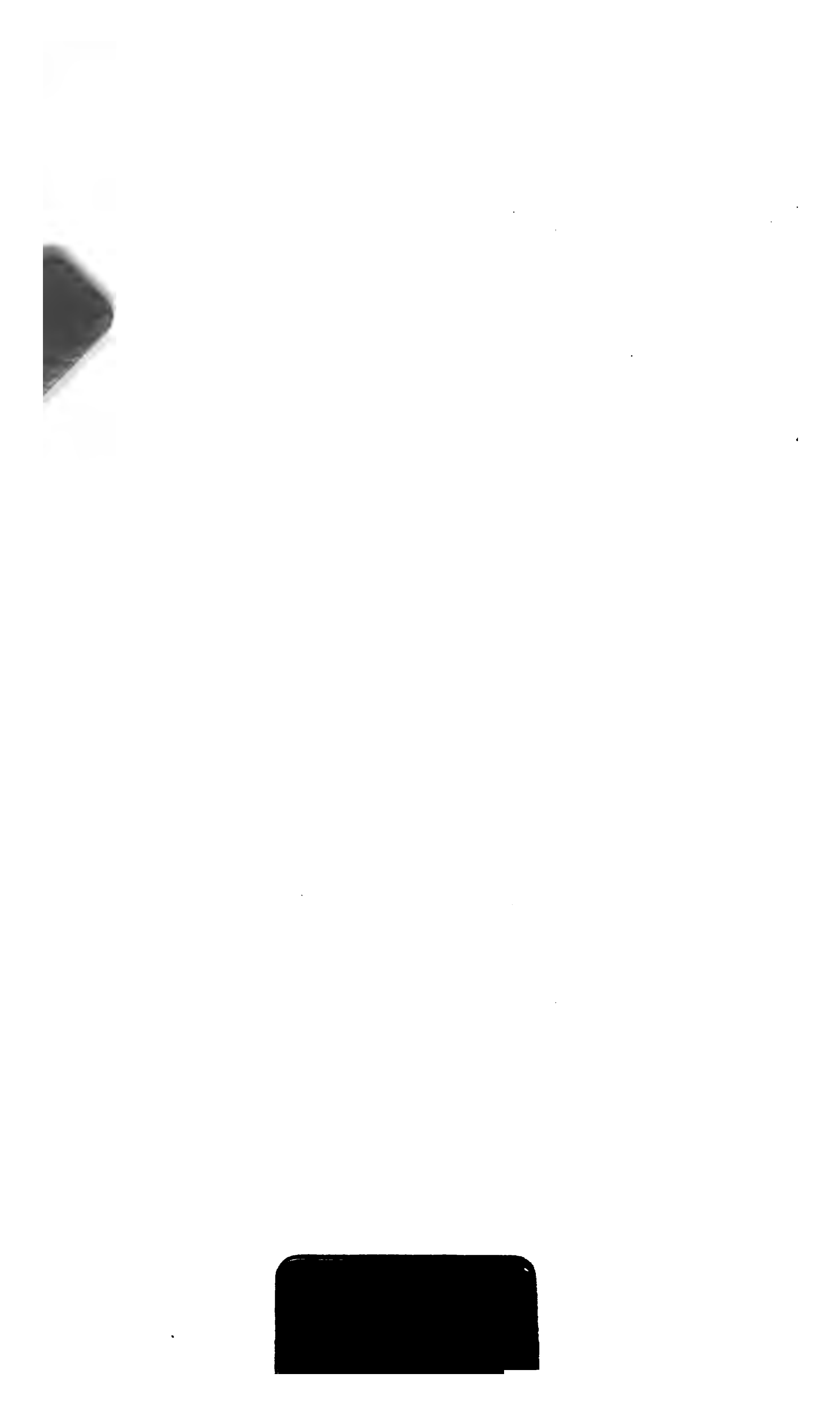






VI, C.

Beschreibung
einer
Reise
durch
Deutschland und die Schweiz,
im Jahre 1781.

Nebst Bemerkungen
über
Gelehrsamkeit, Industrie, Religion
und Sitten,

von

Friedrich Nicolai.

Dritter Band

Mit Röm. Kaiserl. und Königl. Preuß. Churbrandenb.
allergnädigsten Freiheiten.

Berlin und Stettin 1784.

Vorrede.

Die beiden ersten Bände meiner Reisebeschreibung haben einen so allgemeinen Beyfall erhalten, daß er mich wohl aufmuntern kann, bey einer Arbeit, deren große Schwierigkeit und Mühseligkeit ich täglich mehr einsehe, je weiter ich darinn fortrücke, nicht den Muth zu verlieren. Selbst das Publikum in Nürnberg, wo man anfänglich über einige freymüthige Aeußerungen mißvergnügt zu seyn schien, hat mich billig behandelt, und scheint nach näherer Ueberlegung mir die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, daß ich Wahrheit und Gemeinnützigkeit, aber ganz und gar nicht Beleidigung zum Zwecke hatte, da ich die Sachen so anzeigte, wie ich sie fand. Man hat mir von daher Berichtigungen über Stellen, wo ich geirret habe, eingesendet, wovon ich auch, wie es billig ist, Gebrauch gemacht habe.

Aus allen Gegenden Deutschlandes und der Schweiz habe ich überzeugende Beweise,

 daß

daß man meine Reisebeschreibung billigt und für sehr gemeinnützig hält. Nur bloß in Wien haben einige Leute, deren Eitelkeit sie gegen jeden noch so rechtmäßigen Tadel unwillig macht, wider dieses Werk eine Kabale angestiftet, welche demselben nie schaden kann, aber die Indignation aller rechtschaffenen Leute erregen, und den Urhebern gewiß bey ihnen zur Schande gereichen muß. Es verbanden sich einige Leute, die gehässigsten Nachrichten davon auszustreuen, und das Publikum in Wien im voraus dagegen einzunehmen. Man breitete in Gesellschaften die ungegründetesten Nachrichten von dessen künftigem Inhalte aus. Schon im Jenner 1783 ward in eine gewisse Realzeitung, die in Wien gedruckt wird, ein Aufsatz voll pöbelhafter Hohnneckerey und Beleidigung wider mich und wider meine Reisebeschreibung eingerückt, von welcher letztern man damals doch noch nichts gesehen hatte. Kurz darauf erschien ein gereimtes Pasquill *) voll der plumpsten Beleidigungen, welches zuerst unter dem Namen Obermayr gieng, das aber Hr. Blumauer (ein junger Dichter, der noch keinen Begriff zu haben scheint, wodurch man seine Talente würdig gebraucht, und wodurch man sie schändet) sich nicht schämte,

*) Prolog zu Nicolai Reisebeschreibung, von Obermayr 1783. 8.

te, nachher in den zweyten Band seiner Gedichte aufzunehmen, und es dadurch öffentlich für seine Arbeit zu erklären. Es ist wohl offenbar, daß niemand ein solches Pasquill weder veranlassen, noch schreiben, noch sich dazu bekennen wird, bey dem nicht alle Empfindung von Ehre durch Leidenschaft und Dünkel unterdrückt worden ist. — Nachdem nun der erste und zweyte Band dieser Reisebeschreibung erschienen war, ward in der eben gedachten Realzeitung ein langes weitläuftiges Geschwätz über dieselbe eingerückt, das vom Monate August bis zum November fortdauerte, wozu sich eben dieser Hr. Blumauer gegen viele Personen als Verfasser bekennet hat, und es auch unter einem wohl sehr unschicklichen Titel *) besonders hat abdrucken lassen. Es ist leicht zu erachten, wie ein Mann, der ein Pasquill auf ein Buch macht, ehe er es gesehen hat, dasselbe werde beurtheilet haben. Es war schon vor-

*) Proceß zwischen Hrn. Fr. Nicolai an einen, dann (dann heißt auf östreichisch soviel wie und) denen (den) 797 Pränumeranten, die auf besagten Herrn Nicolai neueste Reisebeschreibung ihr baares (wird wohl baares Geld heißen sollen) vorhinein bezahlten, andern theils, welcher zu Wien im Realzeitungs-Comtoir von Rechtswegen verführet (freilich wohl verführet, nicht geführt) wird, rc. rc.

her beschlossen, daß ich unrecht haben sollte; also hätte ich nun schreiben mögen, was ich gewollt hätte, so wäre es nicht recht gewesen. Er hat daher, ohne einige Rücksicht auf Wahrheit und Billigkeit, mir nicht auf irgend eine Art Gerechtigkeit wiederfahren lassen, alles wissentlich mißverstanden, außer dem Zusammenhange angeführt und gänzlich verstellt. Er braucht beständig faden Witz und läppische Hohnneckerey, macht beständig leeres Geschwätz; so, daß ich schlechterdings nichts rechtgemacht haben soll, so, daß ich nicht hätte sagen sollen, was ich sage, daß ich nicht hätte bemerken sollen, was ich bemerkt habe. Und hätte ich es nicht gesagt und nicht bemerkt; so würde er wieder behauptet haben, ich hätte es sagen und bemerken sollen. Kurz, es ist ihm nicht um Wahrheit, sondern um Beschimpfung zu thun. Es ist daher für mich im ganzen Aufsatze fast gar keine wahre Belehrung, die ich sonst auch von dem bittersten Widersacher so gern annehme.

Man siehet wohl, Hr. Blumauer hat sich darauf verlassen, daß viel mehr Leute einen Aufsatz von einigen Bogen lesen, als ein Buch von mehrern Bänden; und daher ohne weitere Umstände gesagt, was ihm zuerst einfiel. Ich gönne ihm auch sehr gern den Beyfall aller derer, die von meiner Reisebeschreibung urtheilen wollen, ohne sie zu lesen. Ich bin hingegen sehr wohl zufrieden,

mich

mich und mein Buch neben dem Bilde zu stellen, das er von beiden macht. Deutschland mag urtheilen, ob es gleiche; und mag auch urtheilen, welcher Art von Leuten das Bild gleicht, das Hr. Blumauer durch sein Pasquill und durch seine seynsollende Beurtheilung von sich selbst, von seinem Verstande und von seiner Liebe zur Wahrheit macht.

Wie könnte ich ein so langes Gewebe von Thorheiten und faden Hohnneckereyen ganz durchgehen? Ich will nur ein Paar Proben geben, mit wie vieler Unverschämtheit Hr. Blumauer ins Gelag hinein schreibt.

Er sagt: ich schreibe bekannte Bücher wörtlich ab, um nur den Bogen zu füllen, — meine Reisebeschreibung sey reich an Worten, und arm an Sachen, — ich habe mit derselben das bischen Renommee, das von mir in der gelehrten Welt spüke, auf ewige Zeiten zu Schanden geschrieben, u. d. gl. Wenn verständige Leute, nachdem sie meine Reisebeschreibung gelesen und erwogen haben, noch sagen können, daß sie arm an Sachen ist, und daß ich wörtlich abschreibe, um den Bogen zu füllen; so habe ich verlohren, und Hr. Blumauer soll seines Triumphs genießen: sagen sie aber das Gegentheil, so ist nur zu wünschen, daß er bald soviel Ueberlegung bekommen möge, zu erkennen, welche verächtliche Kreatur ein hämischer Schwätzer ist.

Er sagt (S. 582.): meine Reisebeschreibung sey gar nichts. Kenner mögen entscheiden, wie viel meine Reisebeschreibung werth ist. Wenn sie denn aber so gar nichts seyn soll; so wünschte ich wohl vom Hrn. Blumauer eine Reisebeschreibung durch Deutschland zu lesen, die etwas wäre. Wenn er, oder ein anderer einzelner Mensch, in einer sehr eingeschränkten Zeit, *) über Gegenstände von so mancherley Art, noch mehr beobachten, die Beob-

*) Auch diese eingeschränkte Zeit braucht Hr. Bl. zum Scheingrunde wider mich. Er spöttelt z. B. (S. 559.) darüber: „daß ich in Nürnberg mich „nicht länger als vier Tage aufhielt, welche vier „Tage durch ich doch auch essen, schlafen, Besuche machen, und allen übrigen menschlichen „Nothdurften obliegen mußte, und doch in einer mir ganz fremden Stadt, 170 Oktavseiten „voll Merkwürdigkeiten beobachten und protokolliren konnte.“ Ich dächte, es käme darauf an, was ich bemerkt habe, und ob ich richtig bemerkt habe, nicht wie viel Zeit ich dazu brauchte. Es kann wohl seyn, daß wenn Hr. Blumauer und seines gleichen reisen sollten, sie um zu essen, zu schlafen und allen übrigen menschlichen Nothdurften obzuliegen, gerade so viel Zeit brauchen möchten, als ich zum Bemerken, und nicht mehr Zeit zum Bemerken widmen würden, als ich zum Essen und andern Dingen.

Beobachtungen noch besser verificiren und suppliren, das Beobachtete noch einleuchtender und kürzer vortragen kann; so will ich alsdenn gern gestehen, daß Hr. Blumauer oder wer es sey mich übertroffen habe.

Ich führe dieß weder an, um mich zu beklagen, noch mich wider einen Anfall zu vertheidigen, der bloß Verachtung verdient. Hrn. Blumauers Betragen thut mir seinetwegen leid, wahrhaftig nicht meinetwegen. Daß ein junger Mann, beym ersten Eintritte in die gelehrte Welt, da seine nicht zu verachtenden dichterischen Talente kaum bekannt zu werden anfangen, so ganz vergißt was er seiner eignen Ehre schuldig ist, alles aus den Augen setzt was einem verständigen Gelehrten geziemet, und sich so unüberlegter Weise zum Werkzeuge der niederträchtigsten Kabale brauchen läßt, ist wohl traurig; so ganz gewöhnlich es übrigens ist, daß denjenigen, welche die Wahrheit sagen, so begegnet wird, wie er mir begegnet. Wahrlich nicht ich, sondern er wird dadurch geschändet. Ich denke es daher wohl mit ihm auszuhalten. Er mag fortfahren, wenn er es über sich gewinnen kann, mich als den unwissendesten, unüberlegtesten, unzusammenhängendesten, ungereimtesten Schriftsteller abzuschildern; und es mag ihm glauben wer will. Ich verlasse mich darauf, daß er sich selbst schildert, in-

dem er mich zu schildern unternimmt, und daß ich mich in meinen Schriften zeige, so wie ich wirklich bin. Ich habe von jeher den Grundsatz befolgt, jeden sagen zu lassen, was er für gut findet, unbekümmert meinen Weg fortzugehen, und wenn ich recht thue, niemanden zu scheuen. Dieß hat gemacht, daß ich seit dreyßig Jahren eine Menge heftiger Angriffe viel gleichmüthiger ertragen habe, als mancher andere. Es ist auch noch Raum in der Welt für mich, und für Hrn. Blumauer und für das ganze Realzeitungskomtor in Wien.

In gewissen Krankheiten ist es ein Zeichen, daß die Arzney wirkt, wenn der Kranke unruhig wird. Vielleicht war es eine Wirkung der Wahrheiten, die ich bey anderer Gelegenheit schon gesagt habe, oder die durch meine Vermittelung gesagt wurden, daß gewisse Leute in Wien so unglaublich unruhig über meine Reisebeschreibung waren, ehe sie noch erschien. Ihr bisheriges und auch ihr ferneres Spotten und Schmälen wird keine weitere Folgen haben, als daß verständige Leute merken werden, daß die Wahrheit sie treffe, und sie mißmüthig mache. Unpartheyische Leute in Wien urtheilen über meine Reisebeschreibung auch ganz anders, als die Leute, die diese unwürdige Kabale machten. Ich habe überzeugende Beweise, daß Männer daselbst, deren Beyfall

fall mir werth ist, mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die Verehrer des Wahren und Guten in allen Ländern urtheilen nicht nach Leidenschaft und Dünkel; und diejenigen, die das Wahre nicht um des Wahren und das Gute nicht um des Guten willen lieben, thun in allen Ländern das Gegentheil.

Aus dieser Ursach kann ich ganz ruhig erwarten, welches Schicksal die gegenwärtigen beiden Bände in Wien haben werden. Sie handeln bloß von Wien. Sehr gern hätte ich meine Nachrichten von dieser großen Stadt ganz in diese beiden Bände gebracht. Sie sind schon an Bogenzahl beträchtlich stärker gemacht worden, um wenigstens noch den XIIten Abschnitt von der Gelehrsamkeit hineinzubringen. Aber die beiden, obgleich viel kürzern Abschnitte von der Religion und von einigen Sitten und Gewohnheiten mußten doch auf den folgenden Band verspart werden. Ich weiß nicht, ob ich mich deswegen bey meinen Lesern entschuldigen soll, und ob ich mich entschuldigen kann. Es kommt darauf an, ob der Leser eine Schrift aus dem Gesichtspunkte des Verfassers ansehen will, oder nicht. Es möchte wohl, wenn man, ohne weiter nachzudenken oder zu untersuchen, bloß die Bogenzahl ansiehet, scheinen, als ob ich sehr weitläuftig gewesen wäre. Wenn man aber diese beiden Bände näher betrachten will, so wird man finden, daß

nur die große Mannichfaltigkeit der Gegenstände, auf die ich aufmerksam gewesen bin, und über die ich etwas nützliches zu sagen hatte, macht, daß ich länger bey Wien stehen bleibe; daß ich aber jeden einzelnen Gegenstand so kurz abgehandelt habe, als es möglich war, ohne unvollständig und uninteressant zu werden. Daß ich manche Gegenstände ganz hätte unangemerkt lassen sollen*), auch

*) Z. B. die topographischen Anmerkungen im IIten Bande über die Stadt Wien und in diesem IIIten Bande über die Vorstädte, möchten vielleicht manchem unnöthig vorkommen. Hr. Blumauer, der beständig tadelt, weil er tadeln will, und ohne zu untersuchen, hat die Unverschämtheit (S. 735) zu behaupten: „Meine „Beschreibung von Wien sey weder etwas besseres noch etwas ordentlicheres als was wir bereits hatten, und meine Mühe bestehe bloß „darinn, daß ich das Wienerische Häuserverzeichniß mit Fuhrmann und Weiskern verglich und „wörtlich was mir gut dünkte abschrieb." Daß Abschreiben ohne nachzudenken meine Sache nicht ist, wissen nun Leser wohl die mich sonst kennen; und wer meine topographischen Fragmente nur ein wenig sorgfältig untersuchen will, wird auch wohl finden, daß ich die besten Schriftsteller über Wien wohl gekannt, und nicht abgeschrieben, sondern studirt habe. Wenn aber Hrn. Blumauer das Vergleichen so eine Kleinigkeit dünkt, so frage ich jeden unbefangenen Mann, ob wohl eine gute Topographie anders entste-

auch wenn ich etwas nützliches darüber zu sagen hatte, wird schwerlich ein vernünftiger Leser behaupten. Meine Absicht war vom Anfange an, von jeder Stadt im allgemeinen ein

entstehen kann, als wenn jemand die besten Schriftsteller, die man hat, mit den besten vorhandenen Grundrissen vergleicht, und selbst auf der Stelle soviel verificirt als möglich ist. Wenn Hrn. Blumauer die Mühe, die zu einer solchen Arbeit gehört, besonders Schriftsteller zu vergleichen, die nachläßig sind und vor mehrern Jahren geschrieben haben, seitdem sich vieles geändert hat, so gering scheint; so zeigt er, daß er die Sache nicht versteht. Er mag es nur einmal versuchen, so wird er schon die Schwierigkeiten finden. Wäre die Mühe so gar gering, so wäre es ja um desto unverzeihlicher, daß kein einziger Eingebohrner von Wien sie sich hat geben, daß kein einziger Eingebohrner diese Stadt ordentlich und vollständig hat beschreiben wollen, und daß erst ein Ausländer ihnen den Weg bahnen muß. Ich wäre sehr wohl zufrieden gewesen, mir diese Arbeit zu ersparen. Warum hat sich denn der Verfasser der neuesten Beschreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens, die doch zweymal gedruckt ist, diese Mühe nicht gegeben? Dieser Schriftsteller wirft alle Gegenstände untereinander, und führt von den weitläuftigen Vorstädten nicht einmal die Namen, geschweige deren rechte Eintheilung und Lage und die Merkwürdigkeiten an. In keinem einzigen Schriftsteller

ein richtiges Bild zu entwerfen, und sonderlich solche Gegenstände möglichst mehr zu erörtern zu suchen, davon richtige Beschreibungen entweder nicht oder nicht sehr bekannt sind, zwar so viel möglich nachzulesen und zu vergleichen, was andere geschrieben haben, aber nicht bloß nachzuschreiben, sondern alles so darzustel-

steller sind sie richtig auseinandergesetzt, und eben deswegen auch nicht in des Hrn. O. K. R. Büschings sonst so sorgfältiger Erdbeschreibung. Als ich in Wien war, kostete es mich sehr viele Mühe, mich mit Hülfe von Grundrissen, und öfteren eigenen Gängen, in den Vorstädten recht zu orientiren. Da ich nun die Reisebeschreibung herausgab, sah ich, um mir selbst alles wieder in Erinnerung zu bringen, alles nochmals nach; und da ich noch deutlicher überzeugt ward, wie gänzlich unzulänglich und unrichtig alle Beschreibungen, besonders in den Vorstädten sind; so wollte ich künftigen Reisenden die Mühe sparen, die ich mir selbst habe geben müssen. Daraus entstanden meine topographischen Anmerkungen, die mir nur allzuviel Arbeit gemacht haben, und einem künftigen Beschreiber die seinige sehr erleichtern werden. Ob ich unrecht habe, sie einzurücken, mag ein Reisender entscheiden, der sie brauchen wird. Soviel weiß ich wohl, daß ich sehr zufrieden gewesen wäre, und viel Zeit gespart haben würde, wenn ich dergleichen Entwurf von Topographie bey meiner Anwesenheit in Wien gehabt hätte.

zustellen, wie ich es selbst durch eigne Einsicht oder durch Vergleichung der besten Nachrichten gefunden hatte, besonders aber, nicht bloß Nachrichten ohne Zweck zu sammlen, sondern dabey Wahrheiten zu sagen, die ich für gemeinnützig hielt. Dieses hoffe ich auch bey Wien geleistet zu haben.

Die meisten Reisebeschreiber haben freilich so weit nicht gedacht. Gewöhnlich giebt jeder was er hat, schreibt sein Tagebuch flüchtig, und läßt es, so flüchtig es geschrieben ist, abdrucken, und sieht nicht nach, ob etwas falsch ist oder ob etwas fehlt. Auf diese Art kann man es sich freilich sehr leicht machen, kann anfangen und kann aufhören, wo und wie man will, kann kurz und lang schreiben, wie es einem gefällt. Ich habe einen viel schwereren Weg erwählet, der zwar gemeinnütziger ist, aber auf welchem mich meine Materie oft allerdings weiter führen kann, als ich selbst dachte. Ich habe mich zu meiner Reise vorbereitet, durch die Lesung der besten Bücher von den Gegenden, die ich besuchen wolte, und habe mich denn selbst vollständig zu unterrichten gesucht. Ich habe bey meiner Anwesenheit allenthalben unermüdet beobachtet, und von allen Orten eine Menge gedruckter und ungedruckter Nachrichten mitgebracht. Nach meiner Zurückkunft habe ich noch mehr nachgelesen, habe mit Auswahl gesammlet, was in ungemein vielen Büchern

zerstreuet ist, habe ungedruckte Nachrichten und eigene Bemerkungen hinzugethan, habe diese Nachrichten nebeneinander gestellt und verglichen, habe alles möglichst supplirt und verificirt, habe mir viel Mühe gemacht, um andern Mühe zu sparen. Ich habe nichts zu übertreiben, sondern so genau als möglich bey der Wahrheit zu bleiben gesucht. Um dieses zu bewirken, habe ich oft in ein Detail gehen müssen. Durch solchen Detail von Thatsachen erscheinen denn freilich manche Dinge in einem ganz andern Gesichtspunkte, als man sie zu sehen gewohnt ist. Indessen vermeinen doch manche Leser, daß man solchen Detail wohl vermeiden könnte, und möchten lieber nur kurze Resultate haben, die in die Augen fallen. Dieß ist für den Schriftsteller in der That viel leichter. Wer schnelle Resultate ohne genaue Rücksicht auf die Wahrheit hinwerfen will, kann viel interessanter scheinen. Er giebt sich die Mine, daß er unendlich viel und dieses gewiß wisse. Dieß glaubt man ihm, weil er so dreist behauptet; und er kann oft nicht widerlegt werden, weil er die Sachen nicht auseinander setzt, weil er die Gründe seiner Behauptung nicht anführt. Ich habe aber nicht gesucht zu glänzen, sondern, soviel den Umständen nach möglich war, die Wahrheit zu sagen. Diese genau zu untersuchen und die Untersuchung bis im Detail zu verfolgen,

ist freilich nicht die Sache des großen Haufens der Leser. Daher verliert oft ein Schriftsteller, welcher sich auf Thatsachen stützen, und sie nur in so fern annehmen will, als sie wahr sind, bey vielen Lesern. Er kann nicht so schnell zufahren, weil er beständig Zweifel findet; er kann nicht so glänzende Antithesen machen, als derjenige, der nur zusammengedrängte Resultate halb aus der Einbildungskraft giebt. Der Detail, in den jener gehen muß, scheint manchen Lesern überflüßig. Er ist es aber wahrhaftig nicht. Er giebt ein bestimmteres Bild. Durch denselben lassen sich Irrthümer viel leichter entdecken. Eben hierdurch wird er unterrichtender für den Leser. Aber eben deswegen, weil nun die Wahrheit vom Irrthume leichter zu unterscheiden ist, wird oft der Leser gegen den Verfasser ungerecht. Indem der Verfasser alles ganz genau auseinander setzt, so ist es leicht, an ihm hier oder da einen Fehler zu bemerken, den derjenige der nur bloß kurze und flüchtige Resultate giebt, sehr leicht vertuschen kann.

Ich habe nun einmal die viel schwierigere Methode gewählt, und aus Liebe zur Wahrheit bleibe ich bey derselben. Bey einem grossen Theil der Untersuchungen die ich anstelle, war mir noch sehr wenig vorgearbeitet. Ich habe gleichwohl soviel darinn zu leisten gesucht, als ich gekonnt habe, und hoffe von vernünftigen Lesern, wenn ich nicht alles leisten kann,

welches unmöglich ist, billige Nachsicht zu erhalten. Ich hoffe diese unter andern wegen der kurzen Ausführungen, die ich über die östreichischen Staatsschuldenfonds gewagt habe, zu verdienen. Man hat nirgends einen zusammenhängenden Vortrag über diesen Gegenstand. Ich habe Nachrichten von sehr verschiedener Art sammlen, und diejenigen, die mir die glaubwürdigsten schienen, wählen, und sie unter Einen Gesichtspunkt bringen müssen. Eine Arbeit von so einer Art zu tadeln ist immer sehr leicht. Wer aber die Schwierigkeiten derselben kennt, wird nicht tadeln, sondern vielmehr zu berichtigen und zu verbessern suchen. Ich würde sehr zufrieden seyn, wenn ich zu einer vollkommnern Ausführung hierüber Gelegenheit geben könnte.

Die erste Hälfte des dritten Bandes war schon zu Ende des Jahres 1782 geschrieben. Ich habe zwar, so wie es der Augenschein giebt, die neuen Veränderungen soviel möglich nachzuholen gesucht; indessen mag ich manches übersehen haben. Es ist auch ungemein schwer, Nachrichten dieser Art richtig zu erhalten und ganz zu verificiren. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß von den vielen Nachrichten, die unter der Rubrik Wien in allen Zeitungen stehen, wenigstens neun Zehntel entweder ganz falsch oder doch sehr unrichtig sind, wenn sie auch an noch soviel

Orten

Orten nachgeschrieben werden *). Daher mag ich keiner Nachricht von Veränderungen Glauben beimessen, als die ich in den Wiener Zeitungen finde. Da aber in denselben natürlicherweise nicht alles angezeigt werden kann, so habe ich über sehr viele Punkte in

*) Z. B. Fast in allen Zeitungen stand eine Nachricht, daß ein Pasquill auf den Kaiser an die Lutherische Kirche in Wien wäre angeschlagen gewesen, daß der Kaiser selbst dieses Pasquill habe drucken und verkaufen lassen, daß viele Tausende wären gekauft worden, und daß der Kaiser den Ertrag des Verkaufs der Lutherischen Kirche geschenkt habe. Das Pasquill ward in extenso gedruckt. In ganz Deutschland ward die Geschichte geglaubt. Mir kam sie gleich anfänglich deshalb verdächtig vor, weil ich nichts davon in der Wiener Zeitung fand. Es schien mir doch so sehr natürlich, daß wenn so etwas vom Landesherrn verordnet würde, es öffentlich und unter Autorität bekannt gemacht werden müßte. Ich habe mich nachher näher erkundigt, und habe endlich zuverläßig erfahren, daß die Geschichte erdichtet ist, daß zwar ein verachtungswürdiges Pasquill angeschlagen worden, aber weiter nichts erfolgt ist. Solche Beispiele müssen natürlich gegen Zeitungsnachrichten sehr mißtrauisch machen; und wie übel ist derjenige daran, der gern die wahre Beschaffenheit einer Sache richtig berichten möchte, und mit aller Bemühung keine zuverläßige Nachricht erhalten kann.

Wien angefragt. Aber vieles wusten meine Korrespondenten selbst nicht genau, und vieles blieb unbeantwortet, entweder aus Nachläßigkeit oder aus Furcht. Wenn ich manche mir sehr wichtige, obgleich gar nicht indiskrete Fragen, von einem oder von dem andern gewiß beantwortet zu sehen hofte, so blieb die Antwort von allen Seiten aus. Daß ich in dieser Lage dennoch mich über so sehr mannichfaltige Gegenstände so oft habe richtig und bestimmt ausdrücken können, wird mehr zu verwundern seyn, als daß ich über manches nicht richtig bin berichtet *) worden. Ich habe

*) Ich hatte im Iten Bande S. 586 gesagt: „Sollte ich irgend etwas nicht richtig genug angeben, — und wenn man die Weitläuftigkeit und „die Schwierigkeit des Unternehmens überlegt, „wird man sich nicht wundern, wenn mir dieses „bey aller genauen Untersuchung begegnet seyn „sollte — so wird, selbst durch die Anzeige meiner Fehler, die wahre Beschaffenheit können „auseinandergesetzt werden.“ Jeder vernünftige Mann wird einsehen, daß ein Schriftsteller, der so redet, die Wahrheit sucht, und nicht etwan aus Eitelkeit oder Eigenliebe keinen Widerspruch vertragen will. Jeder vernünftige Mann wird auch einsehen, daß wenn ein Schriftsteller mit genauer Untersuchung, eine Sache im Allgemeinen richtig auseinander setzt, er eben dadurch ein Verdienst haben könne, wenn er eine Sache zur Sprache bringt, und zu Berichtigungen

habe mich über Dinge von sehr verschiedener Art ausgebreitet; die man vielleicht in keiner andern Reisebeschreibung sämmtlich so zusammen finden wird. Desto weniger ist ein Irrthum zu vermeiden. Wer viel gehet, kann wohl einmal fallen. Wer beständig im Lehnstuhl

 sitzt,

gen Gelegenheit giebt, die sonst nicht gemacht seyn würden. Nun höre man, welche Anmerkung Hr. Blumauer (S. 734) über diese Stelle macht, und erkenne aus dieser kleinen Probe, mit welchem abgeschmackten Gernwitze er über alles herfährt, und wie nichtswürdig er, was deutlich und richtig ist, zu verdrehen weiß: „N. „sagt, daß selbst aus den Fehlern (Anzeige der „Fehler und Fehler sind doch wohl zweyerley), „die er begehen wird, die wahre Beschaffenheit „am besten (wo habe ich so etwas gesagt?) werde auseinander gesetzt werden können. — Aus „welcher Aeußerung wir denn sofort den nagelneuen Grundsatz lernen: daß Irrthum der beste Schlüssel zur Wahrheit und das Laster das „beste Mittel zur Tugend sey; und da wir das „errando discimus in dem Munde eines Schulmeisters, der seinem Lehrling Muth machen „will, nicht widersinnig finden; so darf uns auch „das *errando docemus* in dem Munde eines „spekulirenden Buchhändlers nicht befremden, „der um ein Werk von acht Bänden zur Welt „zu bringen, weiter nichts nöthig hat, als vier „Bände durch Schnitzer zu machen, um sie in „den vier folgenden zu widerrufen.“ Wie muß es in dem Kopfe und Herzen eines Menschen aussehen,

sitzt, fällt zwar nicht, kommt aber auch nicht von der Stelle.

Einem Wiener wird es freilich leicht seyn, in einem Buche, das bloß von seiner Vaterstadt handelt, hier oder da einen einzelnen Irrthum zu finden. Aber er wird so billig seyn, die Menge der Sachen, die richtig beschrieben sind, und die Menge wichtiger Gegenstände, die durch diese Beschreibung vor Augen gelegt werden, nebst den großen Schwierigkeiten in Anschlag zu bringen, die sich bey einer solchen Unternehmung finden. Die Erfahrung hat mich genugsam gelehrt, wie schwer es oft ist, in einer Stadt, wo man selbst wohnt, manche Sachen ganz richtig und bestimmt zu beschreiben. Ein vernünftiger Mensch wird also leicht einsehen können, wie viel schwerer dieß hält, wenn man abwesend ist. Wer es nicht versucht hat, kann es sich kaum vorstellen, welche Mühe es oft kostet, einige Nachrichten zu verificiren. Ein Umstand, der im Tagebuche genau anzumerken vergessen, ein Umstand, der in gedruckten Büchern oder in Grundrissen nicht ganz deutlich ausgedruckt worden, kann

sehen, der nicht erröthet, einen ganzen Aufsatz voll solcher Anmerkungen nieder zu schreiben, und glaubt, daß er damit ein Werk, das mit Wahrheitsliebe und Sorgfalt geschrieben ist, zu Boden schreiben könne!

kann so leicht irre führen; und wenn man ihn auch durch Korrespondenz zu erforschen sucht, so sind die Nachrichten nicht so bestimmt zu erlangen, als man es wohl wünscht. Ich bin indessen den wackern Leuten in Wien, welche mich bey dieser Arbeit so vielfältig unterstützt haben, meinen aufrichtigsten Dank schuldig, den ich hier öffentlich bezeuge.

Ich habe freymüthig geschrieben, wo ich geglaubt habe, daß meine Freymüthigkeit nützlich seyn könnte. Beförderung der Wahrheit und Freiheit zu denken, Vertilgung des Aberglaubens und der seelenlosen Unthätigkeit sind dabey meine Zwecke. Wer mir andere zutraut, thut mir höchst unrecht. Wenn ich zuweilen unangenehme Wahrheiten zu sagen habe, so ist die Schuld nicht die meinige, sondern derjenigen, denen ich sie sagen muß. Bloß die Wahrheit, keinesweges aber Beleidigung war dabey meine Absicht. Oefters habe ich meine Gedanken, durch die Bemerkungen anderer, besonders eingebohrner östreichischer Schriftsteller zu bestätigen gesucht, um zu zeigen, daß ich nicht der einzige bin, der gewisse Mißbräuche wahrgenommen hat. Sollte ich aus Wahrheitsliebe irren, so werden verständige Leute, indem sie meinen Irrthum berichtigen, meiner reinen Absicht Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es giebt doch noch Kennzeichen, an denen unpartheyische Leser den Schriftsteller, der Mißbräuche erör-

tert *), um ihnen entgegen zu arbeiten, von dem unterscheiden können, der nur Unruhe stiften will, den Schriftsteller, der mit Kenntniß der Sachen die Aufmerksamkeit auf gemeinnützige Gegenstände lenkt, von dem, der Muthwillen treibt und ohne Einsicht ins Gelag hineinschwatzt. Diese Ueberzeugung giebt mir die gewisse Hofnung, daß ich von Verständigen auch ferner nicht werde verkannt werden, und ich habe längst gewußt, über das Geschrey der Unverständigen mich hinwegzusetzen: Denn wer Gutes stiften will, hat gewiß die Unverständigen wider sich.

Zwey Mittel, dessen sich einige Reisebeschreiber bedienen, um ihre Tagebücher interessant zu machen, habe ich ganz verschmähet. Manche derselben suchen dem bösen Willen des verächtlichen Theils ihrer Leser zu schmeicheln,

*) Mercier sagt: Posons un *fanal sur chaque abus*: marquons les écueils afin qu'on les évite: *multiplions les clartés*: que les defauts du corps politique qui s'opposent à la felicité nationale, soient representés dans l'esquisse que nous traçons. Ce n'est pas *que j'aye voulu m'eriger en réformateur de ce siecle*; non, mais je me suis promis *de dire ce que j'avois vu, d'exprimer ce que j'avois senti*. Jamais ma main n'a offert l'encens de la *flatterie* à aucun homme en place, & je suis tout aussi loin de vouloir *blesser*." (Tableau de Paris T. V. Chap. 358.) Dieß waren auch vollkommen meine Gesinnungen, wenn ich alles darstellte, so wie ich es fand.

cheln, indem sie Klatschereyen und widrige Anekdoten verbreiten, ohne Rücksicht, ob dadurch Gutes befördert oder Schaden gestiftet werde. Andere lassen entweder aus bösem Willen oder unbedachtsamerweise alles drucken, was dieser oder jener, den sie besuchten, mit ihnen geredet hat. Man muß gar keinen Begriff von Gastfreundschaft und vom Werthe offenherziger Mittheilung der Gedanken haben, wenn man das, was unter vier Augen gesagt ist, öffentlich Preis giebt, und nicht achtet, in welche große Verlegenheit man den setzen kann, gegen den man so indiskret ist. So offenherzig und freymüthig ich sonst schreibe, so habe ich mich doch hievor sehr gehütet. Für mich war der interessanteste Theil meiner Reise, die Unterredung mit so vielen merkwürdigen und vortreflichen Leuten. Ich habe viel Nutzen daraus geschöpft, und von manchem auch in dieser Reisebeschreibung gehörigen Gebrauch gemacht; aber nie wird man jetzt oder künftig finden, daß ich das Vertrauen, das man in mich setzte, gemißbraucht, und Privatunterredungen vor das Publikum gebracht hätte. In diesen Fehler ist ganz kürzlich der sel. Prof. Sander in Karlsruhe, in seiner 1783 gedruckten Reisebeschreibung nur allzusehr gefallen. Er erzählt mit unverzeihlicher Unbedachtsamkeit, Urtheile über Personen und Sachen, die ihm waren gesagt worden, nennt die Namen derer

rer die es sagten, und hat nicht die geringste Rücksicht, ob dieß jemand angenehm seyn möchte oder nicht. Mir haben verschiedene Stellen, Personen betreffend, die ich kenne, in der Seele weh gethan, weil ich die große Verlegenheit einsehe, in die sie dadurch gerathen müssen. Es war bey dem sel. Sander nicht böser Willen, sondern Uebereilung und Mangel der Ueberlegung, welche bey seinen vielen guten Eigenschaften, seine hauptsächlichsten Fehler waren. Es scheint der Zeit sehr gemäß zu seyn, öffentlich über einen so schreyenden Mißbrauch ernsthaften Mißfallen zu bezeugen. Denn es ziehen jetzt verschiedene junge Leute in Deutschland herum, welche vielleicht noch nicht Beurtheilung genug haben, um Freymüthigkeit von Indiskretion zu unterscheiden, und die wohl glauben mögen, sie dürfen alles in ihr Tagebuch schreiben, was sie sehen und vielleicht nur halb und außer dem Zusammenhange hören, um es hernach ohne weitere Rücksicht so bald als möglich drucken zu lassen.

Wegen der Zeit der Fortsetzung dieser Reisebeschreibung kann ich nichts gewisses versprechen. Meine Absicht ist zwar wohl, daß auf Ostern 1785 wieder zwey Bände herauskommen sollen; aber ob ich sie erreichen werde, bin ich um desto ungewisser, da ich die vielen Schwierigkeiten dieser Arbeit immermehr einsehe, je weiter ich komme. Ich

kann

kann auch, wie ich schon in der Vorrede zum Iten Bande gesagt habe, die Anzahl der Bände des ganzen Werks nicht bestimmen. Ich werde freilich bey keiner andern Stadt so umständlich seyn, als wie bey Wien; denn in keiner andern, die ich zu beschreiben habe, sind so mannichfaltige Merkwürdigkeiten anzuzeigen, so mannichfaltige Gegenstände zu erörtern, auf die kein neuerer Reisebeschreiber seine Aufmerksamkeit gewendet hat, und die doch dem übrigen Deutschlande interessant seyn können. Indessen sind der Städte und der Merkwürdigkeiten, die ich zu beschreiben habe, noch sehr viele. Von der kleinsten derselben sind doch wohl wenige Bogen zu schreiben, und von größeren leicht mehrere. Wenn solche Nachrichten einzeln gesammelt würden, würde sie niemand allzuausführlich finden; also sind sie es auch nicht, wenn sie in einer fortlaufenden Reisebeschreibung gesammlet werden. Wie viel interessantes und gemeinnütziges ich über jede Stadt oder über jedes Land zu sagen habe, kann mir nur das Maaß meiner Arbeit seyn, nicht die Anzahl der Bogen oder Bände. Hiemit werden gewiß diejenigen meiner Leser zufrieden seyn, die nicht ohne Ursach tadeln, oder Dinge verlangen wollen, die nicht möglich sind.

Am Ende dieser Vorrede liefere ich verschiedene Supplemente und Berichtigungen, auch selbst zum dritten und vierten

Ban-

Bände, die ich vorher durchzusehen bitte, ehe man diese Bände lieset. Sie sind theils aus mitgetheilten handschriftlichen, theils aus gedruckten erst nachher von mir gefundenen Nachrichten, theils durch verschiedene Recensionen und Kritiken entstanden. Ich werde fortfahren, ohne mich über dasjenige, was man ohne Nutzen und unrichtig wider mich schreiben möchte, besonders einzulassen, oder darüber zu hadern, lieber dasjenige zu brauchen, was gemeinnützig und richtig ist. Ich werde ferner zeigen, daß ich auf vernünftige Erinnerungen sehr achte, daß ich jeden, der mich mit Bescheidenheit, mit Sachkenntniß, mit Unpartheylichkeit widerleget, hochschätze, und mich gern belehren lasse. Hingegen was unvernünftige Leute sagen, habe ich nie geachtet, und achte es noch nicht:

> Sie reden,
> was sie wollen.
> Mögen sie reden:
> Was kümmerts mich! *)

Berlin,
den 15. März 1784.

Friedrich Nicolai.

*) Winkelmanns Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen S. 45.

Berichtigungen und Zusätze
zum ersten Bande.

S. 57. Z. 15. Vom Naturalienkabinette in Jena steht eine kurze Nachricht in Bernoulli Sammlung von Reisen Xter Bd. S. 314.

S. 59. Z. 21. Der Hr. Prof. Büttner ist 1783 vom Herzoge zu Weimar zum Hofrathe ernennet worden. Er selbst ist nach Jena gereiset. Daselbst ist auch schon der größte Theil seiner von dem Herzoge gekauften Bibliothek angekommen, und sie wird auf einigen Zimmern des Schlosses aufgestellet.

S. 59. 1783. ward zu Jena bey Gollner ein allgemeines Intelligenzblatt für die Thüringischen und angränzenden Lande angefangen. Der Jahrgang kostet 2 Thlr.

S. 72. Der Hr. Geheimerath Gruner versichert in seiner Beschreibung des Fürstenthums Koburg S. Saalfeldschen Antheils S. 274 (Koburg 1784), daß sich in der Stadt Koburg seit 1741 viele fremde Familien gesetzt hätten, und daß man 1783 die Anzahl der Einwohner auf 6961 rechnen könne; 8000 aber sey zu hoch.

S. 79.

S. 79. Zur Note: Ein Aktenstück vom Herzogl. Koburgischen Schuldenwesen, steht in Schlözers Staatsanzeigen XIter Heft S. 316.

S. 84. Z. 9. v. unten: Im Jahre 1783 ist für das akademische Gymnasium auch eine Naturaliensammlung, besonders von Koburgischen Mineralien, angelegt worden.

S. 100. Unten zur Note: Ich habe zuverlässige Nachricht erhalten, daß die Litteratur des katholischen Deutschlandes fortgesetzt werden wird.

S. 163. Z. 5. Seit 1782 werden die Gassen zu Erlangen mit Laternen erleuchtet.

S. 164. Z. 4. v. unten: Zu den Geschenken, womit der Markgraf die Universität unterstützet, sind noch zu rechnen: 5000 Fl. zu Erbauung eines Gewächshauses im botanischen Garten, 5000 Fl. zu Vermehrung des Fonds für die Bibliothek, und besonders 600 Fl. zu Anschaffung juristischer und historischer Bücher.

S. 166. Z. 10. Hr. Hofrath Wendt hat 1783 die dritte und vierte Nachricht von dem Krankeninstitute zu Erlangen herausgegeben. Aus derselben ersiehet man, daß der wohlthätige Markgraf diesem Institute abermals ein Kapital von 1000 Fl. aus der Buiretteschen Stiftung geschenkt hat, und daß es ein anderes von 800 Fl. erhalten hat. Im dritten Jahre sind 641 Kranken und im vierten 826 verpflegt worden. An der größeren Anzahl des letztern Jahres sind Epidemieen Schuld.

S. 165. Z. 12. Anstatt, Kurländer und Ungarn, l. Liefländer und Siebenbürgen. Zum Militär gehören nur etwan 80 Personen.

S. 170. Hr. Prof. Pfeiffer hat angefangen, einige Seltenheiten der Universitätsbibliothek zu beschreiben, unter dem Titel: Beyträge zur Kenntniß alter Bücher und Handschriften 1 St. 8. Hof. 1783. In der Vorrede erzählt er die Geschichte der Universitätsbibliothek.

S. 174. Es sind nicht fünf, sondern drey Buchdruckereyen in Erlangen.

S. 197. Die Markgrafschaft Anspach hat jetzt keine Landstände. Ehemals war die Landschaft sehr ansehnlich, und bestand aus Prälaten, Grafen, Herren und Städten. In Jungs Grundfeste der Hoheit des Kais. Landgerichts Burggrafthums Nürnberg S. 334 und 369 kann man umständliche Verzeichnisse der Stände und die Acta zweyer Landtage Ao. 1509 unter Marggraf Friedrich dem ältern, und unter Casimir und Georg, finden. Damals wurde auch wegen des Umgelds gehandelt. Schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts hörten die ordentlichen Landtage auf. Denn der Prälatenstand war, wegen Sekularisation der Klöster, nicht mehr vorhanden. Die Herren eximirten sich im Unterlande selbst und verbanden sich mit der Reichsritterschaft, contribuirten also nichts mehr zu den Landes-Oneribus. Die Städte scheinen noch etwas länger convocirt worden zu seyn. Es finden sich auch herrschaftliche Schuldverschreibungen, die von den vier sogenannten Legstädten mit ausgefertiget worden. Aber alles dieses ist längst nicht mehr gebräuchlich.

S. 314. In Schlözers Staatsanzeigen XVIIIter Heft S. 186 stehet eine Nachricht von einer zweyten Leibrentengesellschaft zu Nürnberg, nebst einem vorgedruckten Dekrete des Raths zu Nürnberg v. 14. Jul. 1783, worinn derselbe versichert: „Bey „sorgfältigster Prüfung und genauester Untersuchung „dieses Plans und der Berechnungen, worauf sich derselbige gründet, haben Wir alles solid, redlich und „probhaltend gefunden.“ Und ferner, daß der „Rath dieselbige für hiesig gemeines Wesen selbst, „und auf desselben eigenen Kredit, Sicherheitslei„stung, Treu und Glauben, gänzlich übernehme.“ Diese Garantie können sich die Interessenten wohl gefallen lassen. Was aber die Berechnung betrift, so ist dieß die Sache eines gründlichen Mathematikers. Uebrigens, wenn die Berechnung auch noch so richtig wäre, so ists und bleibts doch ausgemacht, daß eine solche Leibrentengesellschaft einer Stadt, die ihren ganzen Wohlstand auf Thätigkeit und Industrie gründen muß, höchstschädlich ist.

S. 318. In Marksteft am Mayn sind, außer den angezeigten Speditören, noch die Herren Christian Gottfried Ziehl, David Rupprecht, und Johann Christoph Strauß, Fürstl. Thurn- und Taxischer Agent. Die Fabrikanten der Kupferdruckerschwärze sind gemeine Leute in der dortigen Gegend; von denselben kaufen die dortigen Kaufleute diese Waaren, wenn Bestellungen eingehen. Der Centner feinste Sorte kostet franco Nürnberg nur 15 Fl. Reichsgeld.

Berichtigungen über Nürnberg,

von dorther eingesendet.

„Reichsstädtische Sitten und Verfassungen sind „von jeher ein Gegenstand der politischen Kritik gewe-

„sen.

„sey. Ich kann und will den Grund davon nicht un„tersuchen, und also auch nicht entscheiden, ob es mit „Recht, oder mit Unrecht geschieht. Nur dieß einzige „muß ich sagen, daß mir das Unterscheidende der „Reichsstädtischen Verfassung mehr in der Form, als „in der Materie zu liegen, mehr etwas Auffallendes, „als etwas Wesentliches zu seyn scheinet.

„S. 222 unten. Derjenige mag nicht ganz Recht „gehabt haben, welcher sagte: ein Patricius in „Nürnberg gebohren zu seyn, sey so gut, als ein Ka„pital von 100000 Fl. zu besitzen; denn es giebt ver„schiedene darunter, welche diesen Vorzug — wenn „es auf den davon zu ziehenden Nutzen ankommt — „für den zehnten Theil dieser Summe verkaufen wür„den. Der Wohlstand der reichsten Familien beruht „auf dem Besitz ansehnlicher Landgüter.

„S. 229. Als unter Karl IV. die Bürgerschaft „einen Aufruhr erregte und den Rath entsetzte: so „blieben 8 Handwerker dem alten Rathe getreu. Nach „dessen Wiedereinsetzung sie das Recht bekamen, einen „aus ihren Genossen in den Rath zu schicken, daher „der Name Rathsfreunde.

„ibid. Daß viele Patricier gute und einträgliche „Aemter bekleiden, ist richtig. Viele von den Aem„tern, die sie bekleiden, sind aber auch von geringem „Ertrage. Die Einkünfte eines jungen Rathsherrn „werden sich kaum über 300 Fl. belaufen. Bey „Mannsgedenken ist nur ein einziges Amt, das sonst „mit einem Rechtsgelehrten besetzt worden ist, an das „Patriciat gekommen.

„ibid. Vorzeiten haben die nürnbergischen Pa„tricier sehr häufig im Auslande, auch außer Deutsch-

 land

„land Staats- und Kriegsdienste geleistet. Gegen-„wärtig begeben sie sich wieder fleißig in auswärtige „Kriegsdienste. Unter dem östreichischen, preußischen, „sächsischen, pfälzischen und würtembergischen Mili-„tare findet man jetzt nürnbergische Patricier.

„S. 230. Grobiane giebt es unter allen Stän-„den. Der brave Mann kann aber hier so gut, als „überall den Grobian, als Grobian behandeln. Der „Wahrheit zur Steuer muß ich aber sagen, daß in „Ansehung der äusserlichen Höflichkeitsbezeugung meine „Empfindung von Patriciern weniger beleidiget worden „ist, als von manchen Kaufleuten und Schreibern. „Ich kenne viele artige junge Männer unter den Pa-„triziern, die Geschmack und Aufklärung haben.

„S. 233. Nie hat sich aus den Sterbelisten die „wahre Zahl der hiesigen Einwohner richtig bestimmen „lassen, weil sie wegen des ineinander Fliessen der Stadt „und benachbarten Landpfarreyen unbestimmt sind. „Ueber 30,000 Menschen möchten schwerlich seyn.

„S. 237. Die jährlichen Einkünfte der Stadt „sind nur einigen Personen kein Geheimniß. Daß sie „sehr abgenommen haben, hat seine Richtigkeit, be-„sonders Losung und Umgeld.

„ibid. Die Losungabgabe von Kapitalien ist „bey Patriciern und Nichtpatriciern gleich. Liegende Gü-„ter auf dem Lande, die, wie man zu sagen pflegt, in „der Steuer liegen, geben weniger; davon sind nun „freilich die Adelichen größtentheils die Besitzer. Es „kann aber ein jeder Bürger dergleichen kaufen, wel-„ches aber selten geschieht.

„S. 238. Das Bierumgeld ist noch viel be-„trächtlicher als das Weinumgeld, theils weil der ge-

meine

„meine Mann viel Bier konsumirt, theils weil die Ab-
„gabe so gar hoch ist, und die Hälfte des Werths be-
„trägt. Vom Weine ist die Abgabe von dem Maaß
„3 Xr. oder vom Eimer 3 Fl.

„S. 241. Alle Hochzeiten dürfen nicht im Schieß-
„graben gehalten werden. Die vornehmsten sind in
„Privathäusern; andere in andern Wirthshäusern;
„geringe Personen, welche früh in der Kirche copulirt
„werden, gehen von da in ein selbstbeliebiges Wirths-
„haus, trinken ein paar Bouteillen Wein, und gehen
„nach Hause. — Daß das Gastmahl für eine Person
„oft auf 15 Fl. angeschlagen wird, ist zu viel. —
„Zahlhochzeiten werden nur von Personen geringern
„Standes gehalten.

„ibid. Die untenstehende Anmerkung *) ist un-
„richtig.

„S. 243. Die geringsten öffentlichen Leichen ko-
„sten 30 bis 40 Fl.

„ibid. Es werden allerdings viele Kinder in
„den Kirchen getauft; obgleich dieses in der Berlini-
„schen Monatsschrift (1783 Jun. S. 576) geläugnet
„werden will.

„S. 246. ist Ruggericht und Schöpfenamt mit
„einander verwechselt. Was von der Besichtigung
„gesagt wird, darf nicht auf Rechnung des ganzen
„Raths gesetzt werden.

„S. 269. Die Stelle „Eine Brauerey — bis
„leer stehen" ist unrichtig. Es giebt eine Menge von
„Gasthöfen, Beckereyen u. s. w., die jetzt von Privat-
„personen, die allerhand Gewerbe treiben, bewohnt
„werden. Ich kann hier den vornehmsten Gasthof,
„wenn er feil ist, kaufen, und ihn an einen Metzger,

„Schuster, Schneider, Kaufmann u. d. gl. vermiethen.
„Was zu diesem Irrthume Gelegenheit gegeben hat,
„kann ich mir nicht vorstellen. *)

„S. 271. Die Rothschmiedzunft ist gegenwärtig
„noch weit stärker, als hier angegeben ist.

„S. 301. H. D. Wittwer ist 1783 Professor
„der Arzneygelahrheit in Altorf geworden.

„Dies sind einige Bemerkungen und Berichtigun-
„gen, für deren Zuverläßigkeit ich stehe. Ueber Sa-
„chen, die ich nicht so zuverläßig weiß, kann ich nicht
„urtheilen. — Auch bey solchen Nachrichten ist Irr-
„thum die Hebamme der Wahrheit."

* * *

In

*) Ich bin der Nachricht eines Mannes gefolgt, dem ich alle Glaubwürdigkeit im allgemeinen noch bis jetzt zuzutrauen Ursache habe. Einer der Herren Verfasser obiger Berichtigungen sagt sehr recht, daß in solchen Sachen Irrthum die Hebamme der Wahrheit ist. Ein kleiner Traktat, den ich erst nachher zu Gesichte bekommen habe, betitelt: Vier Briefe, darinnen sowohl der ehemalig blühende als jetzige verderbte Zustand der Stadt Nürnberg, und ob demselben wieder geholfen werden könne, von zween Freunden betrachtet wird, Frft. und Leipzeig 1759. 4. bestätigt dasjenige, was ich von den Ursachen des Verfalls der Nahrung in Nürnberg gesagt habe, auf eine so einleuchtende Weise, daß ich wohl sehe, daß ich im Ganzen recht darüber geurtheilt habe, und daß vernünftige Leute in Nürnberg schon vor 24 Jahren eben so dachten. N.

In den Beylagen S. 7. Ich besitze jetzt durch die Güte eines Freundes eine sehr rare italiänische Uebersetzung des Vitruv: M. L. Vitruvio Pollione di Architettura dal vero esemplare latino nella volgar lingua tradotto etc. In Vinegia per Nicolo de Aristotele detto Zoppino MDXXXV. Fol. Diese Uebersetzung ist voller Holzschnitte, und S. CIIII. steht auch ein Holzschnitt von dem Wegmesser. Das Stirnrad ist neben dem Fußbrette des Wagens, und das Kronrad unter den Füssen des im Wagen Sitzenden. In der Grundfläche des Kronrades sind die Löcher für die Steinchen. Aber die Zeichnung ist verkehrt und undeutlich, daß man den Mechanismus nicht errathen kann, und ungewiß bleibt, ob der Zeichner einigen deutlichen Begriff davon gehabt habe. Es ist fast daran zu zweifeln, da die italiänische Uebersetzung der Stelle bloß wörtlich, und daher ganz unverständlich ist. In Absicht der streitigen Maaße hat er sonderbare Lesarten. Er sagt: „Der halbe *) Durchmesser des Rades hat „vier Fuß zwey Zoll. **) Der Umkreis ist $12\frac{1}{2}$ „Fuß." ***)

Im mathematischen Salon zu Dresden, wo so viele merkwürdige alte Instrumente sind, sah ich,

 im

*) Es ist nicht abzusehen, wie er auf den halben Durchmesser kommt, da im Text vom ganzen Durchmesser des Rades die Rede ist, überdieß paßt sich der halbe gar nicht zur Rechnung.

**) In unserm lateinischen Texte steht $4\frac{1}{2}$ Fuß.

***) Den halben Fuß setzt er also wie Perrault und Rivius hinzu, welches auch der Sinn erfodert. Da dieser Uebersetzer sonst gewiß nicht reflektirt, so scheint er ein Manuskript vor sich gehabt zu haben, wo es so stand.

im May 1783, verschiedene alte Wegmesser. Unter andern ist da der Wegmesser des Hulsius, der sowohl am Wagen, als auch zu Pferde oder zu Fuß, wie Schrittzähler gebraucht werden kann. Besonders merkwürdig ist aber der Wegmesser des Kurfürsten Augusts, der eine von den andern bekannten Wegmessern ganz unterschiedene äusserliche Form hat. Er scheint innerhalb des Wagens befestigt gewesen zu seyn. Denn es ist daran ein mit Sammet überzogenes Täflein, worauf vermuthlich ein Blatt zum Schreiben gelegen hat. Es wäre wohl zu wünschen, daß der sehr geschickte Aufseher dieser Sammlung, Herr Köhler, diese Instrumente sämmtlich untersuchen, und ihren innern Mechanismus genau beschreiben möchte.

S. 39. Erläuterung des Hrn. Prof. Klügel zur Note: „Die Ursachen, warum die Länge einer geographischen Meile nicht vollkommen richtig angegeben „werden kann, sind folgende: Erstlich wollen 20 oder „30 Fuß auf 23,000 nichts sagen. Zweytens, eine „unbedeutend scheinende Vernachläßigung in dem Verhältnisse des Diameters zur Peripherie, oder in dem „Verhalten des Rheinländischen und Pariser Fußmaaßes „kann so viel verursachen. Drittens die Größe und „das Verhältniß des größten und kleinsten Durchmessers der Erde sind nicht durchaus genau bestimmt. „Aus den gemessenen Graden kann man nur hypothetisch dieses herleiten, weil die Gestalt der Meridiane, ob sie eliptisch oder von einer andern Art sey, „nicht ausgemacht ist. Ich bin Bouguer gefolgt, „und habe daraus mit großer Schärfe meine Angabe „hergeleitet, die ich für mich zur Sicherheit noch auf „kleine Bruchtheile getrieben habe. Ich nehme das „Mittel zwischen dem größten und kleinsten Durchmesser

„messer der Erde, berechne für diesen die Peripherie,
„die ich also für den wirklichen Umfang der Erde an-
„nehme, obgleich die Meridiane eine andere, vermuth-
„lich sehr unregelmäßige auf dem festen Lande, haben.
„Diesem substituirten mittlern Umfange der Erde gebe
„ich 360 mahl 15 Meilen, und bekomme also daraus
„die Größe einer Meile, die ich die geographische oder
„deutsche nenne, weil sie mit den deutschen Meilen
„ziemlich übereinkommt. Herr Büsching macht sich
„einen andern Begriff von einer deutschen Meile. Er
„bestimmt sie aus der Größe der Meridiangrade für
„Deutschland (Wöch. Nachr. 1783. 208 St.), so daß
„der 15te Theil eines mittlern Meridiangrades in
„Deutschland eine deutsche Meile heißt. Es ist aber
„klar, daß man einen solchen speciellen Maasstab
„nicht für die ganze Erde gebrauchen kann, wenn man
„ihre Größe nach einer mittlern Bestimmung angeben
„will. Denn wie viel gehen nun solcher deutschen
„Meilen auf den Umfang der Erde, in sofern sie als
„eine Kugel von einem Durchmesser, der das Mittel
„zwischen dem größten und kleinsten hält, angesehen
„wird? Wie groß ist ihre Oberfläche oder ihr körper-
„licher Inhalt? Es trift sich sehr nahe, daß der
„mittlere deutsche Meridiangrad dem mittlern Meri-
„diangrade für die ganze Erde gleich ist, daher trift
„meine Angabe mit der Büschingschen sehr nahe zu-
„sammen. Denn nach meiner Rechnung ist die Meile
„22,842 Pariser Fuß, nach Büsching 22,828. Die
„Ursache, die Herr Büsching a. a. O. von der Nichtüber-
„einstimmung der Angaben der Größe einer deutschen
„Meile angiebt, ist also nicht die richtige. Wenn
„man recht genau verfahren wollte, so müßte man die
„wirkliche Länge eines Meridians in der Hypothese,
„die man für denselben macht, berechnen, und diese

„mit 360 mahl 15 dividiren. So hätte man die „mittlere Länge einer Meile, deren 15 auf einen Grad „gehen, in sofern die Erde als eine Kugel betrachtet „wird, deren Umfang jener Länge gleich ist.“

S. 74. In Hrn. Hofr. Meusels histor. Litteratur (1781. 1s St. S. 91) stehen die Kirchenlisten von Anspach von 1762 bis 1780.

Zum zweyten Bande.

Berichtigungen über Regenspurg von zwey Personen daselbst eingesandt.

„S. 342. Der Marktflecken Hemmau hat keinen Postwechsel, die nächste Poststation vor Regensburg heißt Schambach.

„S. 345. Es ist nur ein Bach, der durch die „Stadt fließt, der aber in drey verschiednen Gängen „durch verschiedene Gegenden kann geleitet werden.

„S. 356. muß ich bemerken, daß weder das „römische Reich für die Zimmer der Reichsversamm„lung, noch die Gesandten für den Redoutensaal ge„sorgt haben. Erstere hat man angenommen, wie sie „die Stadt hergeben konnte, von der sie auch ohne „einige Beyhülfe des Reichs, erhalten, geheizt rc. „werden. Den letzten hat der Wirth erbauet, auf „diesem werden auch Hochzeiten und andre bürgerliche „Festins gehalten.

„S. 357. Dem Französ. Legationsrath Herrn „Herissant würde der Herr Verfasser im Deutschspre„chen den französischen Minister selbst, den Marquis

de

„de Bombelles, an die Seite setzen können, wenn der„selbe zur Zeit der geschehenen Reise hier gewesen „wäre.

„S. 375. (zur Note) Die Palmische Bibliothek, „die aus dem Erkauf der Rinkischen aus Altdorf ent„standen, ist unter ihrem vorigen Besitzer eine der be„trächtlichsten Privatbibliotheken gewesen. Unter dem „itzigen Besitzer, dem Sohn des vorigen, der sich sehr „selten hier aufhält, ist sie sehr vernachlässigt.

„S. 401. Die Ulmer führen wöchentlich ein Schiff „mit [illegible]ieren und Waaren nach Wien. Das Sta„pelrecht, [illegible] hiesige Stadt privilegirt ist, gehört „inter obsoleta. Doch sind die Befrachtungen von „Ulm nicht so stark, als die hiesigen.

„S. 402. An dem Salzhandel hat auch die hie„sige Stadt einen proportionirten Anthei[l], und steht „darüber mit Kurbaiern in Verträgen. Der beträcht„lichste Nutzen davon wird seyn, daß mehrere Perso„nen dadurch Arbeit und Unterhalt haben. Es ist „auch ein eignes Salzamt hier, welches ich in der „vorigen Nachricht übergangen habe, weil es mit „der Regimentsverfassung unsrer Stadt nichts zu „thun hat.

„S. 403. Herr von Dittmer hat den Charakter „als Kurbairischer Hofkammerrath, ist aber Bürger „bei hiesiger Stadt, und hat seine ansehnliche „Handlung in Regensburg. Als ein Protestant „kann er in Baiern nicht ansäßig seyn. Als Spedi„teur der kaiserlichen Landprodukte hat er insonder„heit den Vertrieb des Kupfers sehr vermehrt, und „ist deswegen vor ein paar Jahren vom Kaiser ge„adelt worden.

S. 404.

„S. 404. Herr Breitfeld ist Rathsbuchdrucker.
„Die Zeitung aber unter dem Titel: Staatsrela-
„tion rc. wird von der Neubauerischen Buchdruckerey
„gedruckt und verlegt. - Sonst sind freilich die histo-
„rischen Nachrichten rc. aus der Kaiserischen, ehe-
„mals Seifartischen Druckerei stark gegangen. Ge-
„genwärtig aber hat die Staatsrelation, wie ich zu-
„verlässig weiß, einen ungleich stärkern Debit.

„S. 405. Ueber die Befolgung der Brodtaxe
„wird mit allem Ernst gehalten. Es wird täglich vi-
„sitirt, und wenn sich eine Unrichtigkeit vorfindet,
„oder von irgend jemand denuncirt w ` so wird die
„Strafe unausbleiblich eingetrieben. Die Taxen des
„Brods, des Biers und des Fleisches hängen nicht
„vom Magistrate ab, sondern werden von der Reichs-
„tagspolizeykommißion gesetzt, welche aus dem Kai-
„serlichen Principalkommißions-Kanzleydirector, aus
„dem Reichserbmarschallischen Kanzleidirector, und
„ein Paar Mitgliedern des hiesigen Magistrats be-
„steht. Die hiesigen Bürger klagen, daß die Preise
„noch nach dem Tariff gesetzt werden, der vor 120
„Jahren bey Anfang des fortwährenden Reichstags
„entworfen worden ist, ohne daß auf die seitdem er-
„folgte Steigerung aller Lebensmittel, auf die höhern
„Preise des Holzes, der Häuser selbst, und auf die
„mehrern Kosten, die die Unterhaltung des Gesinds
„verursacht, rc. Bedacht genommen wird.

„Das Gericht, welches über Polizey und Han-
„delssachen gesetzt ist, heißt Hansgericht, und der
„Rathsherr desselben, ein Stadtkämmerer, heißt
„Hansgraf, welches Wort auch Frisch in seinem Wör-
„terbuch als die Benennung eines in Regensburg be-
„stehenden obrigkeitlichen Amts hat.

S. 408.

„S. 408. Die Redensart: er schreibt sich, statt „er heißt, wird nur von Personen gebraucht. Von „Städten habe ich sie wenigstens nie gehört.

„Der Name des Getreidmasses Strich wird nur „vom Mehl gebraucht. Ein Metzen Korn giebt ei„nen Strich Mehl. Kipf ist eine eigne Art Brods „vom feinen Rockenmehl, welches ich anderwärts „nicht gefunden habe.

„S. 413. Der Herr B. v. Gleichen, der hier „privatisirt, hat meines Wissens keinen Bruder. Der „berühmte Schriftsteller dieses Namens, der vor ei„lichen Wochen gestorben ist, war sein Vetter.

„S. 426. Die Innung der Regensb. Schiffer „hat keine gesetzte Zahl. Bloß die Einschränkung ha„ben sie unter sich gemacht, daß ihre Söhne das Al„ter von 30 Jahren müssen erreicht haben, wenn sie „das Meisterrecht erlangen.

„S. 467. Seit einiger Zeit holen die Strau„binger, und überhaupt die Handelsleute aus Bayern „ihre Waaren weiter her, als von Regensburg, „Nürnberg oder Augsburg. Sie selbst freilich wären „eben nicht darauf gefallen, ihre Bestellungen aus er„ster Hand zu machen, aber es reisen immer Franzo„sen, Holländer, Hamburger im Lande herum, und „machen ihre Offerten.

„In den Anmerkungen über Regensburg in den „Beylagen S. 16. sind die Getreidemühlen ausge„lassen, deren 6 sind. Am Unter-Wörth ist noch ei„ne Grützmühle und Oelmühle.

„S. 17. Ist Knoppermühle falsch verstanden. „Knoppern sind eine Art von Frucht, die aus Ungarn „nach Regensburg gebracht, zu Mehl gemalen, und

dann

„dann von den Rothgerbern zu Bereitung des Leders „gebraucht wird. Ich hätte nicht gedacht, daß es „nur ein Provinzialnamen wäre.

„Die Juden, die sonst hier sehr zahlreich waren, „sind im letzten Paroxysmus des christkatholischen Eifers „unserer Vorfahren im Jahr 1519 aus hiesiger Stadt „vertrieben worden, und ungeachtet sie Klage bey den „höchsten Reichsgerichten erhoben, verbannt geblie„ben. Die wenigen Jüdischen Familien, die sich hier „befinden, sind im Gefolge des Reichstags, und ste„hen unter Schutz und Jurisdiktion des Reichserbmar„schallamts.

„Die Anzahl der Bürger ist 1117. Es soll in „diesem Jahre (1783) eine Zählung der Bürger und „Beysitzer (S. d. IIten Bd. in den Beylagen S. 15) „vorgenommen werden. Die Zahl der Häuser ist 1080.

„Ich kann zu der Kirchenliste der evangelischen „Gemeinen in den Beylagen S. 11 noch folgende Jah„re hinzu setzen. Die Todtgebohrnen aber fehlen, „welche daselbst mitgerechnet sind, und welche im „Durchschnitte jährlich 6 oder 7 sind.

	Getaufte.	Gestorbne.
1750	249	275
1751	270	227
1752	278	265
1753	279	295
1754	276	246
1755	281	269
1756	271	280
1757	255	303
1758	240	268
1759	230	319
1760	243	294

S. 344.

* * *

„S. 344. Das Territorium der Stadt Regens„spurg hat auf der Landseite einen Umfang von eini„gen Stunden, welches immer mit Ausschliessung der „Dörfer von einem Ende der Donau bis zu dem an„dern schlangenweise fortläuft, und der Burg„frieden genannt wird. So klein auch dieser Di„strikt schon an und für sich ist, so wird er doch von „Bayern bey allen möglichen Gelegenheiten, unge„achtet der aufgerichteten Verträge streitig gemacht, „und die Klagen darüber nehmen fast kein Ende.

„S. 345. In den Stadtgräben wurden sonst „Hirsche gehalten, worüber sich Rabiosus in s. Reise„beschreibung lustig gemacht hat. Die Hirsche sind „aber bereits seit einigen Jahren abgeschaft, und die „Gräben an Bürger verpachtet, welche sie bereits „schon grossen Theils in fruchtbare Kohl- und Baum„gärten zum Vergnügen der Spatziergänger verwan„delt haben.

„Der erhöhte bedeckte hölzerne Gang innerhalb „der Stadtmauer zieht sich zwar um die ganze Stadt, „ist aber nur längst der Donau zum öffentlichen Ge„brauche offen, der übrige Theil ist verschlossen, und „zum Theile an Seiler vermiethet.

„Der mitten durch einige Straßen geleitete Bach „gewähret doppelten Nutzen. Man verstopft bey „Feuersgefahr von der einen Seite seinen Abfluß, und „vermehrt von der andern durch eine ausserhalb der „Stadt befindliche Wasserleitung seinen Zufluß, um „des Wasserschöpfens wenigstens in den gedachten „Straßen so viel als möglich überhoben zu seyn. Eben „dieser Zufluß wird auch bey Thauwetter geöfnet, und

durch

„durch seine Hülfe der größte Theil des zuvor aufge-
„hauenen Eises in die Donau hinausgeschwemmt.

„S. 346. Der mittlere Theil der Stadt ist ge-
„genwärtig durch Beysteuer der darinnen wohnenden
„Bürger, und einen großmüthigen Zuschuß des Für-
„sten von Thurn und Taxis, theils nothdürftig, theils
„reichlich, und vom fürstl. Taxischen Pallast bis ans
„Theater erleuchtet. Auch das Domstift und die übri-
„gen Stifte und Klöster haben auf ihre Kosten Later-
„nen errichten lassen.

„S. 350. Der Rath und die Bürgerschaft sind
„zwar evangelisch-lutherisch, die Katholiken machen
„aber unstreitig den grössern Theil der Einwoh-
„ner aus.

„Die steinerne Brücke über die Donau gewährt
„in den schönen Sommerabenden und Nächten einen
„angenehmen Spatziergang, der aber wenig geschätzt
„und genossen wird. Ueberhaupt ist, ungeachtet der
„schönen Promenaden in und um Regenspurg, kein
„Ort, auf welchem sich die Einwohner, entweder aus
„allgemein daran gewonnenem Geschmacke, oder aus
„stillschweigender Convention bey angenehmen Aben-
„den einfänden. Der Grund hievon mag wohl in der
„dasigen eigenen Art, zu leben, liegen.

„S. 355. Der Heidplatz zeichnet sich nicht al-
„lein durch das, aus dem Trauerspiele Agnes Ber-
„nauerin bekannte Turnier, sondern auch dadurch aus,
„daß hier der Kaiserl. Obrist Joh. Ulrich von Schaf-
„gotsch den 23sten Jul. 1635 öffentlich enthauptet
„wurde, ein Mann, der zu Josephs II. Zeiten statt
„hingerichtet zu werden, mit dem Militarorden wäre
„belohnt worden.

S. 375.

„S. 375. (zur Note.) Die Stadtbibliothek ist „gegenwärtig eine der sehenswerthesten Merkwürdig„keiten von Regenspurg. Sie ist in diesem Jahre „von dem Rathhause weg auf die Stadtwage ge„bracht worden. Hier waren bereits 2 Säle zu ihrem „Empfange eingerichtet. Jeder derselben, der klei„nere wie der grössere, hat, ausser den unteren mit ei„nem Geländer versehenen Bücherstellen, noch 2 Galle„rien übereinander. Nach vorheriger Absonderung „der doppelt und dreifach vorhandenen Bücher, wozu „noch andere eines Platzes unwerth befundene geschla„gen wurden, sind nun auch mit dieser Bibliothek, die „des W. E. W. Ministeriums und des Gymnasii poetici „vereiniget worden; und sie macht gegenwärtig ein „Ganzes aus, das unter den öffentlichen Bibliotheken „immer auf einen ansehnlichen Rang Anspruch machen „darf und kann. Plan und Ausführung sind mit „Beystimmung des Raths vom Hrn. Stadtkämmerer „Bösner. Bibliothekar ist der Herr geheime Regi„strator Gemeiner. Auf dem Platze, wo sich die Bi„bliothek befand, steht nun eine beträchtliche Samm„lung von Dissertationen, die der Herr Stadtkämme„rer Wild, der als Regensburgischer Abgeordneter „bey der Kammergerichtsvisitation war, der Stadt „zum Geschenke gemacht hat. Sie soll, wie ich höre, „aus 15000 Stücken bestehn.

„Der Fürst von Thurn und Taxis läßt seit eini„gen Jahren gleichfalls eine Bibliothek errichten. „Den Grund hiezu hat die schöne Büchersammlung „des Hrn. von Ickstatt gelegt, wozu seithem noch die „vortrefliche des seel. Taxischen Leibmedici Keppicke „und viele andere prächtige ausländische Werke ge„kauft worden sind. Der Beichtvater des Fürsten,

„ein Dominikaner, ist Oberbibliothekar und Herr Prof.
„Rothhammer Unterbibliothekar.

„Die Fürstl. Palmische Bibliothek ist für Einhei-
„mische zum Gebrauche verschlossen; ob auch für Frem-
„de zur Ansicht? weiß ich nicht.

„S. 399. Zu den vielen Vortheilen, welche
„Regensburg von dem glänzenden Aufenthalte des Für-
„sten von Thurn und Taxis genießt, zählt die Stadt
„noch mannichfaltige Beweise Seiner Freigebigkeit.
„So hat Er vor ein paar Jahren den Weg auf der
„Landseite um die Stadt auf seine Kosten ebnen, und
„mit einer schönen Allee bepflanzen lassen. Die rei-
„nen Einkünfte dieses Fürsten von den Posten rechnet
„man über 500,000 Gulden. Sie könnten sogar
„noch größer seyn, wenn so viel Oekonomie, wie an
„andren Posten beobachtet würde, und wenn die östrei-
„chischen Posten, besonders in Schwaben, nicht viele
„Eingriffe thäten. Der Fürst giebt von den Einkünf-
„ten der Posten an Kaiser und Reich nichts ab. Aber
„der Kaiserl. Hof, und viele andere Höfe, und viele
„Personen an denselben sind portofrey, desgleichen
„auch die Kaiserl. Werbungen, welches ein großes
„ausmacht.

„An guten Künstlern und geschickten Handwer-
„kern fehlt es Regenspurg keineswegs, aber die Liebe
„zum Ausländischen und andere in der Beilage Nr.
„XIV. 4 bereits zum Theil angeführten Ursachen, ver-
„hindern die Ausbreitung ihrer Geschäfte, und den
„Wachsthum ihres Wohlstandes. So kann auch, un-
„geachtet der vortheilhaften Lage der Stadt, der Han-
„del hier nicht recht gedeihen.

S. 405.

„S. 405. Das Hansgericht (nicht Hausge„richt) wacht über das gehörige Gewicht des Brodes, „so gut als es nur auf dieser sublunarischen Welt ge„schehen kann. Alle Tage wird von Beckern Brod ge„hohlt und gewogen. Es wird immer von einigen, „ohne Ordnung und gewisse Zeit, bald aus dem La„den, bald aus dem Hause gehohlt, keiner ist also „sicher. Arme Leute bekommen eine Prämie, wenn „sie zu leichtes Brod anzeigen. Fleisch- Brod- und „dergleichen Preise werden immer zuvor der Polizey„kommißion, welche aus der kaiserlichen Kommißion, „der chursächsischen Gesandschaft, und dem gräfl. Pap„penheimischen Marschallamtsverweser besteht, zur „Erinnerung und Genehmigung vorgelegt.

„S. 406. Obgleich für die Aufklärung des ge„meinen Mannes katholischer Seits bisher nur wenig „gethan worden ist, so leben doch die verschiedenen „Religionsverwandten in bewundernswürdiger Ver„träglichkeit nebeneinander. Es ist fast keine evan„gelische Haushaltung, die nicht entweder katholische „Dienstbothen oder katholische Arbeitsleute hätte. „Auch bestehen in den obern Ständen zwischen Katho„liken und Lutheranern herzliche Freundschaftsverbin„dungen.

„S. 408. Das Getraid wird nach Schaffen „gemessen, wovon ein Schaff 32 Metzen enthält. „Ein Schaff Haber begreift aber 56 Metzen. Der „Strich ist kein Getraid- sondern ein Mehlmaas, „welches nicht allein beym Rocken, sondern auch beym „Weizen wohl gebraucht wird. Ein Schaff Weizen„mehl enthält 32 solche Striche.

„Semmeln sind hier ein eigenes Gebäck, das „blos aus Weizenmehl verfertiget wird; hingegen

„Hellerröckel, Wecken u. dergl. gehören zu dem soge-
„nannten Kübelgebäck. So werden diejenigen Brod-
„sorten genannt, die aus einer Vermischung von Wei-
„zen und Korn oder Rocken bestehen. Das von
„Kornmehl verfertigte Brod heißt Rockener Leib.
„Solche Brode werden zu 12, 6 und 3 Xr. gebacken.

„Die Kipfe haben ein festgesetztes unveränder-
„liches Gewicht, nämlich 3 Mark 8 Loth nach Silber-
„gewicht, hingegen steigt und fällt ihr Preis nach dem
„Werth des Korns. Bey den übrigen Brodsorten
„aber ists umgekehrt, sie behalten ihren bestimmten
„Preis, und ihr Gewicht wird, nachdem das Getreid
„theuer oder wohlfeil ist, verringert oder erhöht.

„S. 408. Regenspurg kann in Rücksicht seiner
„Einwohner in 3 Hauptkreise vertheilt werden, 1) in
„den reichstäglichen, wozu ich den fürstl. Thurn und
„Taxischen Hof rechne; 2) in den des Clerus, wozu
„der Fürstbischof mit seiner Hofhaltung, das Domka-
„pitel, und überhaupt alle hiesigen Stifter und Klö-
„ster mit ihren Beamten und Untergebenen gehören;
„und 3) in den, der Stadt. Jeder dieser Haupt-
„kreise formirt nach seinen Verhältnissen, Rang und
„Stande wieder kleinere, und zum Theil ausschliessen-
„de Zirkel, und jeder dieser Zirkel hat, fast allgemein
„anzunehmen, seinen ganz eigenen Ton zu
„leben. Daher kann ein Fremder mit seinem Auf-
„enthalte in Regenspurg sehr zufrieden oder auch sehr
„unzufrieden seyn, je nachdem ihn Stand, Rang
„oder Adressen in einen dieser Zirkel führten, und ge-
„rade der darin herrschende Ton nach seinem Geschma-
„cke war.

S. 409.

„S. 409. Die deutsche Schauspielergesellschaft „ist entlassen, und an ihre Stelle kommen italiänische „Operisten.

„Zum Schlusse muß ich noch einer Einrichtung „gedenken, die mir der Gesundheit der sämtlichen „Einwohner sehr nachtheilig zu seyn scheint. Die „grosse Anzahl der katholischen Einwohner wird in der „Stadt begraben, und noch überdies werden die „Todten der Stadt am Hof in den hiesigen Dom- „kirchhof hereingetragen, und allda beerdiget."

* * *

S. 354. Z. 4. Der Bibliothekar des Stifts zu St. Emmeran war der gelehrte P. Roman Zirngibl, der jetzt Probst zu Haimling ist. Ich habe mich in der angezeigten Stelle im Namen geirrt.

S. 395. Z. 14. Die Ulmer Schiffer fahren allerdings auch bis nach Wien. Nur geschiehet es sehr oft, daß sie Ulmer Ladung haben, welche zwischen Ulm und Regenspurg, oder in Regenspurg selbst abgeladen wird, alsdenn verkaufen sie ihre Schiffe in Regenspurg. Es gehet beinahe alle Woche ein Schiff von Ulm bis nach Wien.

S. 435. Unterm 1. Okt. 1783 ward die Ausfuhr erbländischer Bergstufen verboten, welches Verbot unterm 28sten Jänner 1784 dahin deklarirt ward, „daß es erlaubt seyn soll, Mineralien gegen „Pässe der Berggerichte auszuführen. Von den „Gold- und Silberstufen soll dem Berggerichte die „gehörige Frohne (vermuthlich eine Abgabe) entrich- „tet, sonst aber die Pässe gratis verabfolgt werden.

S. 438. In Hrn. Anton Christoph Gignoux zu Augspurg hundert Ansichten und Gegenden an der Donau) wovon ich etwa 40 erst gesehen habe, sind sehr viel Gegenden zwischen Regenspurg und Wien abgebildet.

S. 441. Z. 2. Herr Hofrath Schlözer führt in seinen Staatsanzeigen (XII. Heft S. 503) den Titel der 1777 gedruckten Legende von der Kirche zu Gossau an, und setzt hinzu: „Etwas thierisch-dummeres ist wohl seit einem Jahrhunderte, im Religions- „und historischen Fache nicht in Deutschland gedruckt „worden." Ob etwas dummeres gedruckt worden ist, möchte freilich schwer zu entscheiden seyn. Aber viele hundert, ja tausend eben so abergläubische Legenden, sind in katholischen Ländern gedruckt worden, und werden zum Theil noch bis jetzt gedruckt. Ich selbst habe eine beträchtliche Sammlung aus Oestreich und Baiern davon zusammengebracht.

S. 496. Von dem Nordischen Stifte zu Linz, oder von dem Seminarium der heil. Drey Könige, steht in Hrn. Hofr. Meusels historischer Litteratur 1781. 3s St. S. 274, eine ausführliche und sehr merkwürdige Nachricht eines eingebohrnen östreichischen Schriftstellers, aus welcher verschiedenes in den meinigen zu suppliren ist. Ein gewesener Edelknabe der Königinn Christina von Schweden Namens Goldenblatt, der nach ihrem Tode in den Jesuiterorden *) trat, machte den ersten Entwurf dazu. Er reisete nach Deutschland, sammlete milde Beyträge dazu,

*) Daß die Neigung und der nachherige Uebertritt der Königinn Christina zur katholischen Religion durch Jesuiten bewirkt worden, ist keinem Zweifel unterworfen.

dazu, (sonderbar! ganz in der Stille, so daß man es nach 90 Jahren erst merkte) und suchte schwedische Jünglinge für dieß neue Institut zu bekommen. Da dieses aber nicht gelang, so ward dieses Geschäft dem Jesuiten Martin Gottseer, NB. Legationsprediger beym Kaiserlichen Gesandten in Schweden aufgetragen, (welchen Auftrag dessen Nachfolger am Legationspredigeramte vermuthlich noch haben), der auch 1698 sechs Knaben aus Schweden mit sich nach Oestreich brachte. Durch Goldenblats gesammelte Beyträge, und durch einen jährlichen Beytrag von 1000 Fl., welchen Kaiser Joseph I. dieser Stiftung widmete, ward 1710 die ganze Einrichtung gemacht. Man spielte da auch die 1777 jährlich öffentl. Schauspiele, worin die Lutheraner lächerlich gemacht wurden. Aus der Verlassenschaft eines Herrn von Hanser ward in Dänemark eine Mission (quasi in partibus infidelium, um die Dänen und Norweger zu Katholiken zu machen) gestiftet. Da aber hier der Zweck nicht erreicht

 ward,

sen. Die Jesuiten haben in allen Ländern geheime Affiliationen; (das von den Jesuiten selbst 1641 bekanntgemachte Imago primi Saeculi S. I. giebt an, daß damals bloß in der Gegend um Antwerpen 12000 affiliirte gewesen sind); besonders in Schweden haben sie seit ihrer Stiftung geheime Verbindungen gehabt. Zu Ende des 16ten Jahrhunderts ward Jak. Typotius, wie man aus seinen Emblematibus und Hierographis vermuthen kann, ein Katholik und heimlicher Jesuit, nach Schweden als Königl. Rath berufen. Daselbst schrieb er eine Historia Suecica, wegen welcher er zum Tode verdammt wurde. Es ward ihm auf Vorbitte das Leben geschenkt, und er gieng an den Hof Kaiser Rudolphs II. zu Prag, der bekanntlich ganz in den Händen der Jesuiten war.

ward, und es indessen die Mission so weit gebracht hatte, daß im Jahre 1737 eine katholische Kapelle und Wohnung zu Schwerin in Mecklenburg konnte gebauet werden, so wurde von Seiten des Nordischen Stifts mit den schwerinischen Missionaren das Einverständniß getroffen, daß in Schwerin gewöhnlich vier Jünglinge aus Norden, welche für die Linzische Stiftung fähig schienen, bis zur Ueberbringung in die Stiftung nach Linz, mit allen Nothwendigkeiten unterhalten werden sollten. Hiefür wird den katholischen Missionaren in Schwerin *) jährlich 280 Fl. und 440 Fl. für die Stiftsknaben, zusammen 720 Fl. gezahlt. Der Verfasser dieser Nachricht sagt geradezu, daß bey dem nordischen Stifte in Linz, „das für „die engländische Nation in den französischen Nieder„landen errichtete Stiftungshaus (zu Douay) zum „Muster gewählt worden.“ Ich hatte mich (II. Bd. S. 500) nur zu vermuthen getrauet, daß die Jesuiten mit dem nordischen Stifte zu Linz für die protestantische Religion im Norden eben so schädliche Absichten hegten, als mit den Seminarien zu Douay und St. Omer gegen England. Dieß wird also nun eingestanden, und ist nur allzuwahr. Dabey erfahren wir, mit wahrem Erstaunen, daß nun schon beinahe funfzig Jahre lang die Jesuiten, ganz nahe bey uns zu Schwerin, eine katholische Pflanzschule errichtet haben, wo ganz in der Stille junge Leute katholisch erzogen werden, und daß sie dafür von Linz aus ein ordentliches Gehalt ziehen. Dieß ist, so offenbar es geschiehet, beynahe 50 Jahre unbekannt geblieben.

Wer

*) Auch Herr Sander in seiner Reisebeschreibung IIten Theile S. 462 erwähnt diese katholische Pepiniere in Schwerin.

Wer stehet uns denn also dafür, daß bis jetzt nicht mehrere solcher katholischen Seminarien unbekannter Weise vorhanden sind? Man kann die Protestanten, welche sich mit süßen Träumen bisher so sehr haben einschläfern lassen, nicht genug auf solche heimliche Machinationen aufmerksam machen. Die allgemeine unfehlbare Kirche verläugnet sich nicht, sondern will beständig fortfahren, ihre vermeinten Rechte über uns Protestanten auszuüben. Es ist wahr, Kaiser Joseph II. und einige wohldenkende katholische Privatpersonen beweisen wirkliche Toleranz. Aber wahrhaftig nicht die katholische Geistlichkeit, insofern sie ein Korpus macht, noch weniger die katholische Kirche, oder die Hierarchie. Diese ist, jetzt mehr als jemals, thätig, sich auszubreiten und fortzupflanzen, und es gelingt ihr nur allzusehr. Wollen wir denn gar nicht die Augen aufthun, und sehen was um uns herum vorgehet? Die katholische Geistlichkeit arbeitet eifrig in Kärnthen, um dem Toleranzedikte des Kaisers gerade zuwider die Protestanten zu unterdrücken, (S. Schlözers Staatsanzeigen XX. Heft S. 414). Sie braucht noch sogar absurde Exorcismen, um den Glauben des Volks an Wallfahrten und Pfafferey empor zu halten. (S. historisches Portefeuille 1784, 2s St. S. 241). In Wien entstehet 1783 eine Brüderschaft von ächtdenkenden Katholiken, welche mit dürren Worten öffentlich, und gedruckt sagt: „daß „durch die christliche Bruderliebe die Mitglieder dieser löblichen Brüderschaft sich bestreben sollen, die „Protestanten an uns zu ziehen, und zur Annehmung „unserer ächten katholischen Religion zu bewegen, um „hierdurch“ (wenn nämlich alle Protestanten nach und nach katholisch würden) „nach und nach eine Vereinigung der getheilten Religionspartheyen zu be-

dern militarischen Arbeiten gebraucht worden. Es ist unrecht, daß in der Nachricht von der Arbeit am Strudel sein Name nicht ist rühmlich genennet worden, welches er so sehr verdient hätte.

S. 570. Z. 6. Der 1774 gedruckte Almanach von Wien (S. Büschings w. Nachr. IIr Band S. 180) ist nichts als die alte Auflage der Nr. 4. von mir angeführten Beschreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens. Man hat den letzten Titel, laut der Vorrede gewählt, weil der Titel Almanach allzu unbestimmt war.

S. 577. Hrn. Nagel wurden unter der höchstsel. Kaiserinn die auf seinen grossen Plan von Wien gewendeten Kosten, von der Hofkammer mit 10,000 Fl. vergütet.

S. 580. Im April 1783 kam ein Plan von Wien und den Vorstädten auf einem Medianbogen heraus, der von Martin Grimm gezeichnet und gestochen ist. Ein Theil der Exemplarien ist nach den Pfarren der Stadt und der Vorstädte illuminirt, dabey ist die Pfarre im Lerchenfelde zwar besonders illuminirt, aber im Verzeichnisse vergessen. Auf einem andern Theile sind die bebauten Plätze blaßroth, die merkwürdigen Häuser dunkelroth, einige Häuser in den Vorstädten gelb, (welches vielleicht hölzerne anzeigen soll), die Wälle und Gärten grün illuminirt, und die Ackerfelder unilluminirt gelassen. Es wäre aber schicklicher gewesen, da man einmal die Mühe des Illuminirens angewendet hat, jede Vorstadt durch eine besondere Farbe anzuzeigen, da derselben Gränzen oft so schwer zu bestimmen sind. Auf diesem Plane ist das Ackerfeld allzu dunkel gemacht, und die Lage und Gestalt der Häuser in den Vorstädten ist nicht so genau

man wie in meinem Plane angegeben; sonst ist der Plan sehr gut, und wegen Anzeigen verschiedener neuer Einrichtungen brauchbar. Dabey hat er auch noch den Vorzug, daß Schönbrunn auf demselben abgebildet ist. Zugleich mit demselben kam auch ein Grundriß der K. K. Residenzstadt Wien in seine (ihre) IX. Pfarren eingetheilt, auf einem kleinen Bogen heraus, der von Johann Eberspach gestochen ist. Die Pfarren sind durch Illumination angezeigt, welches eben so gut durch Schrafirung hätte geschehen können. Bey jeder Pfarre ist die Anzahl der dazu gehörigen Häuser angezeigt, welches diesem Grundriß noch einigen Werth giebt, da er sonst, wenn man den Grimmschen hat, ganz entbehrlich ist.

S. 590. Lambecius hat im Anfange des IIten Bandes seiner Kommentarien über die Kaiserl. Bibliothek, viele Vorurtheile über die alte Geschichte Wiens mit vieler Gelehrsamkeit auseinandergesetzt und widerlegt.

S. 599. Z. 15. Im Jahre 1783 war der Vorschlag, daß das Burgthor nur zum Gebrauch des Hofes bleiben, hingegen für das Publikum disseits der Löwelbastey ein Thor ausgebrochen, und zu besserer Kommunikation und Vergrösserung des Platzes das Minoritenkloster und das Landhaus abgebrochen werden sollte. Aber nachher ist weiter nichts davon gehört worden, so wie auch von dem Vorschlage, unweit des Kärntherthores ein neues Thor anzulegen.

S. 600. Das Gebäude der Kais. Bibliothek ward erst 1735 geendigt.

S. 614. Z. 4. von unten. Der Gaminger Hof Nr. 475 ward, nachdem die Karthause Gaming auf-

aufgehoben worden, 1783, auf Befehl der K. K. Kameraladministrationskanzley öffentlich an den Meistbietenden verkauft. Die Taxe war 49,227 Fl. 40 Kr.

S. 616. Z. 9. Zu dem Fürstl. Lichtensteinischen Pallaste in der Stadt, so wie auch zu dem in der Rossau, machte der Abt Dominikus Martinelli aus Lucca, der auch in England und in Mannheim gearbeitet hat, die Zeichnung. Den Bau führte Alexander Christian, ein dazu berufener Baumeister aus Inspruck.

S. 623. Der Kaiser hat die Brustbilder der beiden Feldmarschalle Lascy und Laudon aus Marmor verfertigen lassen, welche vor der Hand im Gebäude des Hofkriegsraths niedergesetzt sind.

S. 627. Der Theatinerorden ist aufgehoben. Im J. 1784 ward das Haus dieses Ordens an der hohen Brücke, mit der Taxe von 35,000 Fl. von der K. K. N. Oe. Kammeraladministration dem Meistbietenden öffentlich feil geboten.

S. 637. Das Königskloster zu Wien ward vom Stadtrathe in vier Theile getheilt, und öffentlich dem Meistbiethenden verkauft. Einen Theil nebst der Kirche kaufte die lutherische Gemeine für 27,000 Fl. Der berühmte Bankier, Graf von Frieß, kaufte zwey Theile. Einen Theil davon ließ er der reformirten Gemeine zum Gottesdienste ab. Auf dem übrigen Theile ließ er 1783 einen prächtigen Pallast aufführen. Der Baumeister ist der Herr von Hochenberg. Ueber die Architektur an diesem Pallaste ist in Wiener öffentlichen Blättern verschiedenes erinnert worden.

Einige

Einige geben jetzt dem Platze vor diesem Kloster den Namen des Josephsplatzes.

S. 640. Z. 4 von unten: Im Kloster der Karmeliterinnen oder Siebenbüchnerinnen ist im Oktober 1783, ein freywilliges Arbeitshaus, und ein Besserungshaus für Policeyverbrecher angelegt worden. Man sehe auch im IVten Bande S. 236.

S. 642. Z. 2. Nach Aufhebung des Jesuitenordens, wurden die unirten (oder katholischgewordenen) neugriechischen Alumnen nach St. Barbara gebracht. Im December 1783 sind sie nach Erlau in Ungarn versetzt worden. Es wurden damals alle Konvikte oder gemeinschaftliche Erziehungen geistl. Jugend aufgehoben, und in Stipendien oder Gnadengehalte verwandelt.

S. 642 Z. 9 von unten: Den Bau des neuen Universitätsgebäudes zu Wien führten die Baumeister Dietrich und Enzenhofer, welche bereits beyde gestorben sind. Der jetzige Hofarchitekt Herr Münzer war dabey als Kondukteur.

S. 667. Z. 15. Noch reicher an Weinen, als die Klarisserinnen in Wien, waren die Dominikaner Nonnen zu Imbach oder Minnenbach, unweit Krems, welches Kloster auch zu U. L. Frau zu Imbach oder am Goldufer genannt wurde. Es besaß im März 1783, 3655 Eimer Wein, und noch leere Fässer zu 899 Eimern. Alles dieß ließ die K. K. N. Oe. Kameraladministration verkaufen.

S. 670. Z. 9. Die Himmelportnerinnen wurden aufgehoben; sie hatten noch viel mehr Weine, welchen die K. K. Kameraladministration im May 1784 öffentlich verkaufen ließ. Es waren 6801 Eimer,

Eimer, und leere Fässer zu 5104½ Eimern. Das lustigste sind die bey dieser Gelegenheit bekannt gewordenen Namen der Keller dieses Klosters. Da war der Gott Vater Keller, der Gott Sohns Keller, der heilige Geist Keller, der Mutter Gottes Keller, der Johann Evangelisten Keller, der Augustinus Keller, der Theresia Keller, der Xaveri Keller, und der Johann Nepomucenus Keller. Aus Gott Sohns Keller war am meisten getrunken oder verkauft worden; denn der war leer bis auf ein Faß, ob er gleich einer der grösten war.

Zum dritten Bande.

S. 11. Z. 5 v. unten Kaserne l. Kasarme.

S. 17. Z. 3. das l. der.

S. 17. Z. 21. In der Leopoldstadt, nahe am Eingange der Allee die zum Prater führt, ist das Schauspielhaus für die sogenannte Badensche Schauspielergesellschaft, oder für das Theater des Kasperl gebauet.

S. 22. Z. 7. von unten, 60 Häuser l. 80 Häuser.

S. 13 in der Note. Der halbrunde Platz im Augarten nebst der Seufzerallee ist auch etwas grösser auf Nro. 30 der Zieglerischen Prospekte vorgestellt.

S. 31. in der Note. Das Kloster der Salesianerinnen nebst der Gegend, ist auf Nr. 33 der Zieglerischen Prospekte vorgestellt.

S. 35.

S. 35. Z. 2. Eben dieser Grundriß des botanischen Gartens ist Stoerckii Institutis Facultatis medicae Vindobonensis (Vindob. 1775. gr. 8.) beygefügt.

S. 36. Z. 8. Die Findelkinder, und andere wegen Armuth in Versorgung stehende Kinder wurden den 10ten Febr. 1784 aus dem Bürgerspitale ins Waisenhaus gebracht. Das Kostgeld ist jährlich 60 Fl. Das Waisenhaus hat nach einem gedruckten Bericht (ohne das 1783 angefangene Findelhaus) von 1743 bis 1771, 175,000 Fl. zu bauen gekostet.

S. 37. Am Rennwege im ehemaligen Kaiserspitale ist der Pallast der gallizischen adelichen Garde.

S. 45 in der Note, Z. 2. 6. 7. blauen l. himmelblauen.

S. 73. Es wird gewiß versichert, daß die Minoriten (S. den IIten Band S. 606). in das Kloster der Weißspanier sollen versetzt, und das Minoritenkloster zu Erweiterung des Platzes soll abgebrochen werden. Ob die heilige Stiege mit nach der Alsergasse wandern wird, ist noch nicht entschieden.

S. 77. Das in der Vorstadt die Alsergasse gebaute Haus für Wahnwitzige ist fünf Geschosse hoch, und ein rundes Gebäude. In der Mitte des innern Platzes ist ein Quergebäude. Einige glauben, es werde sehr unbequem seyn, wahnwitzige Leute so hoch hinauf zu bringen, und meinen, da in dieser Gegend noch Platz genug ist, so würde ein geräumiges Gebäude, das von ein oder zwey Geschoß wäre, nebst einem geräumigen Garten, wo diese Unglücklichen von Zeit zu Zeit frische Luft schöpfen könnten, zweckmässiger, und zu Erlangung ihrer Gesundheit heilsamer seyn. Indessen ist die Einrichtung gut, daß nur im untern Geschosse zwey Oefen geheizt, und von

da die Wärme durch Röhren in alle Zimmer nach dem höchsten Geschosse geführet werden soll. Eine Idee, die auch in andern neugebauten Häusern wegen der Holzsparung näher untersucht, und wenn sie brauchbar befunden wird, nachgeahmt zu werden verdient.

S. 81. S. oben was beym IIten Bde S. 616 gesagt ist.

S. 97. Z. 10. muß Nur weggestrichen werden.

S. 99. in der Note Z. 1. *Typographia* l. *Topographia*.

S. 104. Z. 4 von unten, 2ten l. 3ten.

S. 115. Z. 6. Stift Michael-Bayern, ist ein Benediktinerkloster in Salzburg.

S. 131. Z. 10. Als ein Beyspiel, wie sehr die Lage von Wien Witterungen verursacht, die man in einer so südlichen Gegend nicht vermuthen sollte, kann dienen, daß Herr Prof. Sander (N. B. S. 600) berichtet, daß es 1782 den 19ten May, am Pfingstsonntage sogar geschneyet hat. In unsern viel nördlichern Gegenden ist beym gemeinen Manne, wenn von einer Sache die Rede ist, die niemals geschehen kann, das gewöhnliche Sprichwort: Ja! auf Pfingsten, wenn es schneyen wird.

S. 136. Z. 8. hoch l. so hoch.

S. 151. Man rechnet auf eine Wiener Elle 29 Zoll. An den Ecken der Gassen sind die Namen derselben angeschrieben.

S. 181. Z. 5. von unten. In den Wiener Zeitungen wurden die Einwohner von Wien zu Ende 1783 auf 208,389 Seelen, ohne die Protestanten angegeben. Es wären also 2609 mehr als den 1sten

August

August 1783. Da aber (S. 182 Z. 9 von unten in der Note) unter der Zahl der im August gezählten auch 3051 Abwesende aufgeführt sind, welche Rubrik man in allen östreichischen Bevölkerungstabellen findet, so kann man eher nicht die wahre Zahl der Bevölkerung von Wien zu Ende 1783 wissen, bis man aus der speciellen Tabelle einsehen kann, wie viel Fremde aufgeführt sind. Uebrigens habe ich schon im IIIten Bande S. 181 angeführt, daß die Einwohner in Wien nicht jährlich gezählt werden, sondern, daß die Anzahl durch Ab- und Zuschreiben zufolge der Todtenzettel und Meldezettel der Fremden herausgebracht wird. Daß also hier auf eine ganz völlig genaue Summe nicht zu rechnen sey, ist leicht zu erachten. In Hrn. Tiedens Populationstabellen verschiedener Städte ist die Volksmenge von Wien durch unrichtige Berechnung der Sterbelisten, auf 280,000 gesetzt. Vermuthlich hat er geglaubt, es sterbe in Wien, wie in andern großen Städten, der 28ste. Aber leider! stirbt der 20ste, und die Anzahl der Einwohner kann also nur durch die Multiplikation von 20 mit der Mittelzahl der Todten gefunden werden.

S. 182. in der Note Z. 3. Es kann fast nicht anders seyn, als daß unter der Anzahl der Fremden auch die fremden Handwerksgesellen und Domestiken gerechnet werden.

S. 211. Im Universallexikon (XIV. Th. unter Jörger) wird berichtet: der Statthalter von Niederöstreich Graf Jörger habe, als Kaiser Leopold den 26. Jenner 1686 von der Ungarischen Krönung Josephs I. von Preßburg zurückgekommen, die Straßen, durch welche der Kaiser gefahren, zuerst mit Laternen erleuchten lassen. Dieß wird also wohl der erste Anfang

 der

der Erleuchtung der Stadt gewesen seyn, die nachher etwa 1704 allgemein gemacht worden ist.

S. 212. Z. 5 von unten: *Laternes* l. *Lanternes.*

ibid. Z. 8. In der Stadt brennen 1500, und in den Vorstädten (wo nur die Wege zwischen der Stadt und einige Hauptstraßen erleuchtet werden) brennen 1700 Laternen.

S. 214. Z. 8. Die Beleuchtung ist für 26,000 Fl. verpachtet. Die Laternen brennen aber nicht die ganze Nacht durch, sondern gehen um 1 Uhr im Winter aus, wie ich aus dem Wiener Blättchen ersehe, worin die Zeit, wenn sie brennen, angezeigt wird.

S. 232. Z. 5 von unten: Beylage VI. 6. l. Beylage VI. 5.

S. 234. oben. Das Institut für die Vieharzney ist im Jahre 1778 errichtet. Herr Wolstein bekommt ein Gehalt von 1200 Fl. Er ist ein Protestant. (S. Chronologen Ir Bd. S. 185.)

S. 238 zur Note. Herr de Luca berichtet im Iten Hefte seiner östreichischen Staatsanzeigen, daß von 10,229 Kindern, welche von 1772 bis 1781 im Bürgerspitale zu Wien aufgenommen worden, 8445 gestorben sind. Eine entsetzliche Sterblichkeit, welche genugsam zeigt, wie wenig Hofnung zum Leben die Kinder haben, welche nicht durch mütterliche Sorgfalt, sondern in großen Häusern und Anstalten erzogen werden sollen.

S. 239. Zu denjenigen, welche die Schädlichkeit der Findlingshäuser behaupten, gehört auch der berühmte Herr Hofrath Schlözer. Er nennt sie (Br. XIX. Heft S. 20) moralische und physikalische Mördergruben. Er glaubt, daß 1700 Kinder, die 1774 im

im Findlingshause zu Moskau waren, die Ueberbleibsel von 5000 gewesen, welche seit 10 Jahren dahin geliefert worden, und daß nach einem Menschen Alter von den 1700 nicht 170 übrig seyn würden.

In Wien waren schon vorher 1500 Findlinge im Bürgerspitale vorhanden. Es ist ein trauriger Beweis von der Lösung der zärtlichen Bande der Ehe, und des Mangels väterlicher und mütterlicher Sorgfalt, daß so viel Findlinge gefunden wurden, noch ehe ein eigentliches Findlingshaus da war. Zumahl, da in Wien die Lebensmittel für den gemeinen Mann wohlfeil sind.

S. 240. Z. 4 von unten: gesagt l. gesorgt.

S. 243. Z. 6. geläutek l. geläutet.

S. 253. Z. 2 in der Note, Erdbeschreibung l. Erdbeschreibung.

S. 256. Z. 15. Es giebt auch geringen Wein zu 6 Xr.

S. 260. Z. 4. Auf Befehl des Kaisers werden vom 1sten Jenner 1784, alle gerichtliche Zustellungen, oder Insinuationen, durch die kleine Post besorgt.

S. 270. Seit 1784 kommt in der von Trattnerischen Buchhandlung zu Agram in Kroatien, ein politisches und Intelligenz-Zeitungsblatt für Kroatien, Slavonien und Dalmatien heraus. Ausser Agram kostet der Jahrgang 6 Fl. In der Ankündigung wird der Wunsch geäussert: „daß dieses Blatt „von Menschenfreunden, die des Lesens kundig sind, „jenen fleißigen Hausvätern möge vorgelesen werden, „welche bisher keinen andern Weg, als eine öfters

„mit verborgenen Vorurtheilen hinterlassene mündliche „Uebergabe hatten." Dieß ist vielleicht die erste Zeitung, die in einem Lande, wo noch ein großer Theil der Einwohner nicht lesen kann, (S. im IVten Theile S. 676 in der Note) zum Vorlesen geschrieben wird.

S. 271. Seit dem August 1783 kommt täglich ein Blatt unter dem Titel des Wienerblättchen in 8. heraus. Es enthält Gedichte, meist aus bekannten Dichtern, und allerhand Stellen aus neuen Schriften, und einige politische Vorfälle aus den Zeitungen. Besonders aber sind verschiedene Stadtneuigkeiten von Wien (die aber auch nicht allemahl richtig sind) darinnen zu finden. Anzeigen von neuen Büchern, Bemerkungen der Höhe der Barometer und Thermometer, desgleichen des Wassers, Kurszettel, Preiskurrente von Waaren und andere Neuigkeiten dieser Art, sind das interessanteste. Seit dem November 1783 kommt ein anderes ähnliches Blatt unter dem Titel: die Brieftasche, eine lokale Tagschrift in Wien, täglich in 4to heraus.

S. 272. Z. 2 von unten: 1757 l. 1751.

S. 276. Z. 13. Einige Monate nachher hat Herr Wersak auch ein Dienstanzeigungskomtor errichtet, wo Dienstsuchende Personen sich melden, und diejenigen die solche brauchen, sie finden können.

S. 278. Ich habe nachher das Manuskript, welches mir Herr Prof. Hermann unter dem Titel: Bemerkungen über die östreichische Staatsökonomie zu senden versprochen hatte, erhalten, und gefunden, daß es ganz etwas anders enthält, als ich erst vermuthete.

S. 283. Z. 12. wissentschafftlich l. wissenschaftlich.

S. 306 unten: geführ l. geführt.

S. 311. Z. 13. oder vielmehr durch l. und.

S. 304. Nach dem Wiener Almanac de la Cour pour 1784 sind nun die der Hofrechnungskammer subordinirten Buchhalterenen folgende: 1) Die Kameralhauptbuchhalterey, wozu auch a) die Ungarische Kameralbuchhalterey, b) die Tabacksgefällbuchhalterey gehört, 2) die Kriegsbuchhalterey, 3) die Bankobuchhalterey, 4) die Münz- und Bergwesensbuchhalterey, 5) die Stiftungs- und Städtische Buchhalterey. Das Personale der Hofrechnungskammer ist nicht vermindert, vielmehr um einen Hofrath und um einen Hofsekretar vermehrt, und beträgt 20 Personen. Bey den fünf Buchhalterenen stehen: 16 Hofbuchhalter und Vicebuchhalter, 72 Raiträthe, (Rechnungsräthe,) 199 Raitofficiere, 12 Registratoren und Adjunkten, 54 Ingrossisten, 56 Accessisten. Also stehen bey der Hofrechnungskammer zusammen 429 Personen.

S. 321. Z. 2 von unten. Ich habe mich hier nicht deutlich genug ausgedrückt. Die Ständischen, Hofkammer- und Kupferamts-Kredit-Papiere sind sechs Monate nach geschehener Aufkündigung zahlbar, eingerichtet. Sie werden allemahl in baarem Gelde bezahlt.

S. 322. Im Sept. 1783 standen die Papiere wieder etwas niedriger.

Bankoobligationen	101
Staatsschuldenkasse	$100\frac{1}{2}$
Kupferamt	$100\frac{1}{2}$

S. 322. unten: Die Herabsetzung der Zinsen auf 4 Procent durch Gesetze geht nur die deutschen Erblande an. In Ungarn und Siebenbürgen sind sie auf 5 Procent gesetzt. In der Militargränze sollen sie noch höher seyn.

S. 323. Z. 2. Die Bankoobligationen stehen zum Theile noch zu 4 Procent, zum Theile zu $3\frac{1}{2}$ Procent. Woher der Unterschied der verschiedenen Verzinsung der Bankoobligationen kommt, weiß ich nicht. Alle Bankoobligationen können aufgekündigt werden. (Es müssen also die aus der ehemaligen Girobank herrührenden, welche unabzahlbar waren, nicht mehr existiren, S. die Beylage VII. 5. S. 111.) Aber dieß thut deswegen niemand leicht, weil die Bank kein Geld annimmt, und weil diese Papiere steuerfrey sind, und daher immer annehmliche Käufer finden. Daher werden sie durch Cession veräussert.

S. 334. Z. 15. Es ist jetzt bey der Böhmisch-östreichischen Hofkanzley (die man nun auch die drey vereinigten Hofstellen nennet) folgende Anzahl von Subalternen: 20 Hofsekretare, 45 Koncipisten, 2 Registratoren, 12 Registranten, 2 Expedienten, 40 Kanzellisten, und 46 Accessisten.

S. 342. Z. 9. Alle Geschäfte in diesen Kollegien werden mit dem Militarjahre abgeschlossen und gerechnet. Dieses geht den 1sten November an. Diese Zeitrechnung ist schon von alten Zeiten her üblich, weil sonst mit Ende des Oktobers im Kriege der Feldzug geendigt war, und die Truppen in die Winterquartiere giengen.

S. 352. Z. 9. 10. folgenden als gelehrten l. folgende als Gelehrte.

S. 357.

S. 357. Herr von Sonnenfels ist bey der Umänderung der Kollegien als Hofrath bey der böhmisch-östreichischen Kanzley gesetzt worden.

In den Beylagen des IIIten Bandes S. 28.

	Geb.	davon Todtgeb.	Gest.	Ehen.
Im Jahre 1783:	9570	340	11,093	2332

Unter den Gestorbnen sind 4264 Kinder unter 1 Jahr.

	getaufte.	Ehen.
In der Stadt	2586	969
In den Vorstädten	6644	1363
	9230	2332

S. 33. Folgende Mehl- und Brodtaxe vom 1sten Febr. 1784, ist aus dem Anhange zur Wiener Zeitung 1784 Nr. 10 genommen.

Der Muth.	fl.	kr.
Mundmehl	51	—
Semmelmehl	34	—
Pollmehl *)	24	—
Rockenmehl	18	—

Brodgewicht.	kr.	pf.	Loth.
Geschmalzen Eierbrod um	1	—	5¾
Rundsemmel	1	—	8¼
Gemeine Semmel	1	—	13—
Pollen Brod	1	—	17—
Pollen Brod	6	3	16¼
Rocken Brod	1	—	26—
Rocken Brod	6	5	8—

*) Pollmehl oder Pohlmehl ist die geringere Gattung von Waizenmehl, die nicht zur Semmel, sondern zum Brodte angewendet wird.

Die Griesleren, und die hierunter gehörige sämmtlichen Mehl- und Griesgattungen sind vermög allerhöchsten Befehl von aller Satzung frey.

Seit kurzem verkaufen die Müller in Gewölbern an verschiedenen Gegenden der Stadt alle Mehl- und Griesgattungen, das Achtel um 1 Kr. wohlfeiler, als auf dem Markte.

Getreide-Preis, vom 26. bis 31. Jänner.

Wiener Metzen.				Groschen.
Waitzen	von	22	bis	24
Korn	von	24	bis	25
Gersten	von	20	bis	22
Habern	von	16	bis	20

Rindfleisch kostet beständig das Pfund 6 Kr., der Preis des Hornviehes mag hoch oder niedrig seyn.

S. 46. Z. 11. ihm l. ihn.

S. 129. in der Note **) Z. 2. und es l. Dieß.

Zum vierten Bande.

S. 395. Z. 6 von unten. Die Manufaktur zu Linz ward von der Banko für 5,300,000 Fl. angenommen.

S. 411. in der Note Z. 3. zu ungarischen hinzugesetzt, und kroatischen.

S. 429 unten: Herr Nemetz, Adjunkt des physikalischen Studium zu Ofen, hat, um diesem grossen Uebel abzuhelfen, fünferley Sägen erfunden, um die Pfähle, woran die beladenen Schiffe auf der Save, Theiß, u. s. w. so oft scheitern, unter dem Wasser abzuschneiden. Er schreibt: Es ist kein Zweifel, daß

sie

sie sich im Grossen ausführen liessen. (S. Wiener Zeitung. 1784. No. 14. S. 331.) Es erhellet daraus, daß dieses Uebel noch bis jezt besteht, und wenigstens der Versuch mit den Sägen noch nicht im Grossen ist gemacht worden.

S. 432. Z. 18. Unterm 23sten Jenner 1784 wurde der Konsumozoll der zu Alla in Tyrol fabricirten Sammete, in sämmtlichen böhmischen, deutschen und gallizischen Erbländern bis auf 1 Fl. fürs Pfund vermindert. Da eine Wiener Elle Sammet 3 bis 6 Loth wiegt, so kann man die Auflage etwan auf 6 bis 12 Kr. auf die Elle rechnen.

S. 436. Z. 9. Im Jänner 1784 kam zu Wien ein sehr merkwürdiger Traktat heraus: Tabackspachtung in den östreichischen Landen von 1670 bis 1783 von Joseph von Retzer. Der Verfasser hat nach den Akten der Hofkammer, die zwar nicht ganz komplet sind, gearbeitet, und daher sind seine Angaben sehr glaubwürdig, und meist höchstmerkwürdig. Im Jahre 1670 hatte Kaiser Leopold nicht Geld genug, um seine Jagd im Lande ob der Ens zu unterhalten. Diese Gelegenheit nutzte der Landjägermeister Graf Christoph Khevenhüller, ein Monopolium der Tabackseinfuhr auf 12 Jahre zu erhalten, wogegen er die Jägereybedürfnisse in Oest. ob der Ens anschaffen, und den bisher üblichen Zoll geben wollte. Im Jahre 1676 ward einem Kaufmann zu Ens, Johann Geiger, ein Monopolium zu einer Tabacksmanufaktur in Niederöstreich gegeben. Zu gleicher Zeit wurden über andere Provinzen Tabackspachtungsverträge geschlossen. Der Herr von Retzer sagt, daß sie meist durch den Jesuiten P. Balthasar Müller, Beichtvater des Kaisers Leopolds geschlossen worden, welcher

darüber

darüber überaus übermüthige Briefe, sowohl an den Kanzler, als an andere Personen geschrieben hat, die noch bey den Akten im Originale liegen, und, wie der V. versichert, für die *Annales Jesuitiques* höchst merkwürdig sind.

Die mit Ende des Jahres 1783 aufgehobene Tabackspachtung hat (ohne Gallizien und das Innviertel) 1,792,280 Fl. eingetragen. Die Theilnehmer hatten die ganze Pachtung in Aktien eingetheilt, jede zu 150,000 Fl. Die Hauptaktionisten, welche eine ganze Aktie besassen, waren: Graf Frieß, Groser, Buthon und Arnsteiner; und eine Gesellschaft, an deren Spitze der Großhändler Hönig war, besaß ebenfalls zwey Aktien. Es wird hier behauptet, eine Aktie habe jährlich im Durchschnitte 75,000 Fl. eingetragen. Daß die Pächter einen grossen Vortheil gehabt haben, kann wohl sehr wahr seyn. Aber die Art, wie in den angehängten sonst sehr patriotischen Gedanken, der Vortheil berechnet wird, möchte schwerlich von denen, welche einigermaßen einen Begriff haben, auf welche Art kaufmännische Geschäfte betrieben werden, besonders, wie eine solche Pachtungskompagnie verwaltet zu werden pflegt, für richtig gehalten werden.

S. 131. Es werden zu Wien zweyerley metereologische Beobachtungen gemacht. 1) Auf der K. K. Sternwarte, vom Abbe Hell. 2) Im K. K. Wasserbauamte am Tabor, von dem K. K. Ingenieursobersten, und Wasserbauamtsdirektor Herrn von Brequin, einem Manne, dessen gründliche mathematischen und physikalischen Kenntnisse gerühmet werden. Er macht über den oftmaligen Unterschied der beiderley

Be-

Beobachtungen folgende Bemerkungen, die mir sehr richtig, und auch für metereologische Beobachtungen an andern Orten nützlich scheinen, daher ich sie hieher setze: „Je höher der Ort ist, an welchem der Barometer sich „befindet, desto weniger merkbar sind seine Abände„rungen. So z. B. blieb der Barometer der K. K. „Sternwarte am 1sten August den ganzen Tag hin„durch beständig auf 28 Zoll 1 Linie; da doch am „nämlichen Tage der am Tabor des Morgens auf 28 „Zoll $6\frac{1}{4}$ Linie, und des Abends um 10 Uhr auf 28 „Zoll 7 Linien zeigte; ein Unterschied, der für eine „und eben dieselbe Stadt von grosser Bedeutung ist.

„Am 2ten gedachten Monats war die Hitze sehr „groß hier zu Wien, zu Paris, zu Nanci, und zu Metz „in Lothringen, woselbst sie, den Zeitungen zu Fol„ge, auf 30 Grad Reaumurschen Thermometers ge„stiegen war. Da die Stadt Wien, verglichen mit „der Oberfläche des Meeres, höher liegt, als vorbe„nannte 3 Städte, die man nach dem Verhältnisse „des Laufs der Seine und der Mosel mit dem Laufe „der Donau beurtheilt, so mußte in natürlicher Fol„ge die Hitze hier etwas minder als dorten gewesen „seyn; und da der Thermometer am Tabor um 3 „Uhr Nachmittags $28\frac{3}{4}$ Grad, und also um $1\frac{1}{4}$ Grad „weniger als der zu Paris zeigte, so ist es ein Be„weis, daß meine disfälligen Bemerkungen ziemlich „zutrafen. $26\frac{1}{4}$ Grad aber, wie es die K. K. Stern„warte angab, stimmen damit nicht überein, denn „dieser Grad von Hitze ist eben nicht ein Grad von „ausserordentlicher Hitze.“

S. 409

S. 409. unten: Zuckerpreise zu Fiume den 11ten Julius 1783.

	fl.	kr.		fl.	kr.
Farin	32		Fein Melis	38	30
Lumpen in Stück			Fein klein Melis	41	45
Lumpen	34		Ord. Raff. gering.	43	15
Ord. Mel. in Stück			Ordinari Raffin.	44	30
Ord. Melis	36	30	Mittel Raffin.	47	
Fein Fein	55	15	Fein Raffin.	49	
Candis Brod	60		Ordinari Fein	41	45
Fein weis Candis	60	30	Fein gelb Candis	50	
Ordinari detto	53	15	Ordinari detto	47	30
			Fein braun Candis	41	
			Ordinari detto	38	

S. 440. Z. 10. Das Handlungshaus Willeshofen und Kompagnie in Konstantinopel und Wien fiel 1783, als Willeshofen selbst aus Konstantinopel flüchtig ward. Es ward zwar bekannt gemacht, daß nur des Willeshofen Privatschulden leiden würden, aber es muß sich nun wohl erst zeigen, wer dabey interessirt ist. Wie sich solide Handlungshäuser in solchen Fällen mit dem Kredite verhalten, ist bekannt. Von den vielen Schwierigkeiten, welche die Errichtung grosser Handlungskompagnien haben, durch welche man bisher in allen Ländern so süße Träume genährt hat, verdienet wohl mit Ueberlegung nachgelesen zu werden: des Hrn. Prof. Büsch Abhandlung über die öffentlichen Handlungskompagnien, in dessen Handlungsbibliothek 1stes Stück S. 9.

S. 450. Auszug aus dem Wiener Preiskurrant in der Mitte Augusts 1783.

(Aus dem Wienerblättchen v. 27. Aug. 1783.)

1.) Spezereywaaren.

Waare	Preis
Alaun ord. und Roman C.	14½ bis 24 Fl.
Baumöhl, Genueser	38 —
— — Lecker	28 à 33 —
— — Provanzer	48 à 70 —
— — Puglieser	29 à 31 —
— — fein Tafel	32 à 36 —
Berlinerblau fein 3 Sorten	2. 3. 4 —
— — ord. und Mittel	1 u. 1½ —
Borrax	1 u. 18 kr.
Bleiweiß holl. fein	21 à 22 —
— — Klagenfurter	18 à 20 —
— — Kremser	33 à 36 —
— — Venet.	16 à 24 —
Bley Villacher	12½
Berggrün hung. fein das Pf.	1 bis 6 kr.
— Pf. hiesiges detto Kästl.	70 à 75
— — Mittleres	— 45
— — ordinär	20 à 38
Cacao Caraque	136
— Marignon	95
— Schallen	14 à 16
Caffee d'Alexandria	120 à 140
— javanisch	85
— Bourbon	70
— fein Martinique	64 à 68
— mittlern	63
— St. Domingo fein	61 à 62
— mittlern	60 —
— Surinam	60 —
Fischbein	1 Fl. 48 kr. à 8. 6 kr.
Fischthran	52 und 50 —
Frankfurter Schwärz	9 à 10

Herb.

Herb. Thee Moscow —	5
— Haysan fff. —	$3\frac{3}{4}$
— impl. — —	3
— Verde —	gr. 45 à 54
— Becço — —	70
— Boj — — —	38
Blauholz — — —	$10\frac{1}{2}$ $11\frac{1}{2}$
Fernambuc geschnitten —	50 u. 54
— — roth Siam geschnitten	42
Holz gelb. holl. ganz und geschnitten	19 u. 21
— — Hungr. deto —	$3\frac{1}{4}$ und $4\frac{1}{2}$
— — Roth Sant gemahlen	24
Indigo quatimala fl. u. m.	$8\frac{1}{2}$ à $9\frac{1}{4}$ u. 8
— Violet fein gefeut. u. m.	6 à $6\frac{2}{3}$ u. 6.
— St. Domingo f. u. m.	$3\frac{2}{3}$ $4\frac{2}{3}$ à $4\frac{1}{4}$
— Carolin ff. f. — —	$3\frac{3}{4}$ à $3\frac{1}{2}$
— mittl. und ord. —	3 u. $2\frac{1}{4}$
— Violet fl. und mittl.	4 à $4\frac{2}{3}$ $3\frac{1}{4}$
Krapp fein holl. und mittel —	29 à 30. 20 à 24
Kugellack —	15. 16. 18. 20
Leim, Tischler — —	20 fl.
— Vogel — — —	16
Leinöl — — —	20
Orlean mit und ohne Baß	54 kr. 1 u. 6 kr.
Reiß Ostilian —	$14\frac{1}{2}$ à $15\frac{1}{2}$
— Mayländer —	$11\frac{1}{2}$ à $13\frac{1}{2}$
Röthe (Sommer und Herbst)	18 à 20. $13\frac{1}{2}$ fl.
Saffran, bester — —	27 à 28
— Franz — —	17 à 18
— Span —	17 fl.
— Türk. —	11. 12. à 13
Vitriol, blau Cyprisch —	35 fl.
— grün Ungrisch	11
— Böhmisch —	4
— Salzburger —	19
— weißen —	23
Vaniglia Crystal f. —	28 à 24
— mittlere und ord.	25 u. 12

Wald.

8. Die

Beylagen zum dritten Bande.

VI. Zum

3) Von

Inhalt des vierten Bandes.

9. Die

9. Das

Beylagen zum vierten Bande.

XI. Zum

Fort-

Waid — —	12 fl.
Weinstein Crystal weiß	28 à 36
— österr. weiß —	11 à 12
— Steyer weiß	10$\frac{2}{3}$ 11
— Hung. Roth —	9$\frac{1}{2}$ à 20
Zinnober holl, ganz und gemahlten	3$\frac{3}{4}$ à 3$\frac{1}{2}$ 42 à 48
Zinn f. Engl. —	49 fl.
Zucker f. Candis Brod	80
— fein fein —	75
— ordin. —	71
— fein Raffinat	69, 70 à 71
— mittlere detto —	67$\frac{1}{2}$ à 68
— ordin. detto —	65$\frac{1}{2}$ à 66
— ein kl. Mellis	62 Fl.
— groß detto —	59 à 60
— ord. detto —	56 à 58
— Lumpen —	55 à 56
— Farin —	48 à 50
— fein weiß Candis	80 à 82
— ordin. —	78 fl.
— fein gelb —	70 —
— ordin. —	67 à 68
— fein braun —	63 à 64
— ord. detto —	62$\frac{1}{2}$ à 63
— Syrop braun —	18$\frac{5}{6}$ à 19

2) Seide. Organzin.

Von Roveredo —	11 bis 14$\frac{1}{2}$
— Bergamo —	13. 14$\frac{1}{2}$
— Brescia —	10$\frac{1}{2}$ 13
— Udine und Görz	11$\frac{1}{2}$ 13$\frac{1}{2}$
— Mayland —	11. 13$\frac{3}{4}$
— Bassano —	11. 12$\frac{3}{4}$

2fädige Trama.

Von Mayland —	10$\frac{1}{2}$. 12
— Udine —	10. 12$\frac{3}{4}$
— Roveredo —	10$\frac{3}{4}$ 12

f Von

Von Brescia	—	9¾. 9¼
— Verona	—	8¾ à 9¾

1fädige Träma.

Von Roveredo	—	7¼. 8¼
— Verona	—	7. 7¼

S. 452. in der Note Z. 5 von unten. Den 1sten März 1784 kostete der feinste Kanarienzucker in Berlin 8⅓ Gr.; die Accise eingeschlossen.

S. 453. in der Note Z. 6 und 10. Menoscher l. Menescher. Der Ort wird auf ungarisch Mènes geschrieben, und liegt im Arrader Komitate.

S. 456. ist die Seitenzahl falsch, 856 gedruckt.

S. 463. unten: Des Hrn. le Brün Maschine Baumwolle zu spinnen, ist im März 1784 wirklich zu Burkersdorf ohnweit Wien wirklich zu Stande gebracht worden. Das Geschäft wird unter dem Namen de Widmer und Kompagnie betrieben. Es wird versprochen, daß das Gespinnst auf dieser Maschine 20 Procent wohlfeiler seyn solle, als das mit der Hand gesponnene. Z. B. Gespinnst, davon sonst der Centner 100 Fl. gekostet, solle nur 80 Fl. kosten.

S. 480. Z. 23. Es waren in Wien 1783, 850 Schneidermeister, und 710 Schustermeister. Es ist also ganz seltsam, daß im Kommercialschema nur etwa der 10te Theil, und noch dazu sehr unnöthiger Weise namentlich angezeigt ist.

S. 483. Herr Prof. Sander berichtet, eine Barbierstube in der Vorstadt könne 4000 Fl., und in der Stadt selbst 8000 bis 10,000 Fl. kosten. Reisebeschr. II. Band S. 590.

S. 491.

S. 491. Z. 6. In der Boßir- und Gravierschule wurden die Preise für die Erzverschneider, Wachsbossirer und Zeichner von dem Präses der Akademie, dem berühmten Freyherrn von Sperges 1784 den 18ten Jenner ausgetheilt.

S. 519. Z. 10. Kennerer l. Kennern.

S. 541. Z. 12. Steffani l. Steffan.

S. 557. Z. 8. Lauseh l. Lausch.

S. 575. Z. 17. hinzuzusetzen, und Ayrenhof.

S. 602. In der Note letzte Zeile: werden l. werden kann.

S. 620. Z. 10. Kaiserfleisch l. geselchtes Kaiserfleisch.

S. 631. Z. 1. Grausamkeit l. Grausamkeiten.

S. 640. Man hat mich nachher versichern wollen, daß von der Hetzpacht 4000 Fl. zur Schauspielkasse des Nationaltheaters gezahlt werden.

S. 649. Z. 4 in der Note. Binzgerlande l. Pinzgerlande. In Hrn. Mag. Fabri geographischem Magazin IV. Heft. S. 393. findet man eine Nachricht von dem Pinzgau. Man findet daselbst S. 395 „daß die letzten Bußprediger" (werden wohl P. Parhammer und seine Socii seyn) „viele der weichherzi„gen Einwohner so furchtsam gemacht haben, daß man „lange zu thun gehabt, sie wieder zu trösten, und bey „einigen ist alle Mühe vergebens gewesen."

S. 679. Um die Ein[illegible]ung und Beschaffenheit des Piaristenordens näher kennen zu lernen, ist ein merkwürdiges Buch dienlich: Ordensregeln der Piaristen mit erläuternden Bemerkungen aus der Geschichte dieses Ordens, wovon der Erste Theil zu Halle 1783 in gr. 8. herausgekommen ist.

S. 703. zur Note. Was ich hier über die unbefleckte Empfängniß sage, möchte manchem übertrieben zu seyn scheinen, ist es aber nicht. Ich fand nachher, von ungefähr, in Schlözers Briefwechsel XXX. Heft S. 403, folgende aus der Wiener Realzeitung von 1779 gezogene Nachricht: „Im December 1778 „erkannte die Akademie der unbefleckten Empfängniß „zu Rouen in der Normandie, in öffentlicher Sitzung „dem Abbe Taverne den Preis zu, den sie für das be„ste Gedicht, über die Inauguration der Statue, wel„che Kaiser Ferdinand III. zu Ehren der unbefleckten „Empfängniß zu Wien in Oestreich (auf dem Hofe „vor der Jesuiterkirche; S. den IIten Bd. S. 624) „hat errichten lassen." Eine Akademie der unbefleckten Empfängniß! Sollte man glauben, daß es möglich sey? Also existirt in Rouen eine ächte jesuitische Akademie, welche, auch nach Aufhebung des Ordens, sich nicht scheuet, ein Denkmahl des Jesuitismus, (bloß Jesuitismus, denn die Lehre von der unbefleckten Empfängniß ist niemals von der katholischen Kirche zu glauben befohlen worden,) zu Wien, dessen sich jeder vernünftige Oestreicher gewiß schämet, durch eine Preisfrage noch zu loben und geltend zu machen. Man kann solche Beweise der unermüdeten Thätigkeit der Jesuiten, selbst in Kleinigkeiten, nicht genug hervorziehen, und Aufmerksamkeit darauf erregen. Eben diese Akademie gab 1784 einen Preis auf: „daß „die falsche Philosophie der Ruhe der Staaten eben „so schädlich ist, als dem Glücke der Privatpersonen." Die Akademie sagt nicht, was sie unter falscher Philosophie verstehet, und man weiß wohl, welche hämische Verfolgung sich unter solcher unbestimmten Benennung zu verbergen pflegt. Aber gewiß rechnet sie doch die Philosophie, welche die unbefleckte Empfängniß für

eine

eine Erfindung scholastischer Spitzfündigkeit zu Begünstigung des Aberglaubens hält, für falsch. Ist es denn nicht schändlich, noch immer auszubreiten, wer eine Fratze für eine Fratze hält, schade der Ruhe des Staats?

S. 706. Z. 3 von unten: der l. dir.

S. 713. Z. 4. andern l. niedern.

S. 725. Z. 7. Gegen Ende des Jahres 1783 machte Herr Prof. Voigt bekannt, daß er ein Verzeichniß der Bücher der profanen Bibliothek der Universität mit litterarischen und kritischen Anmerkungen herausgeben wolle, wovon auch seitdem ein Heft erschienen seyn soll.

S. 744. Z. 8. von unten: man darf l. Darf man.

S. 754. Aus dem Anhange zur Wiener Zeitung 1784 Nr. 21 ersehe ich, daß diese sonn- und feyertäglichen deutschen Vorlesungen über die Mechanik, vom März 1784 an, vom Hrn. Prof. Jeger gehalten werden. Er sagt in der Ankündigung seiner Vorlesungen: „Er setze bey seinen Zuhörern wenigstens „die Terminologie, und Hauptgrundsätze der Mathe„matik, zur Empfänglichkeit eines mechanischen Lehr„satzes, oder Beweises voraus.“ Schon hieraus erhellet, daß Handwerksleute solche Vorlesungen wenig nützen können. Sollten sie ihnen nützen, so müßte man ihnen wohl vorher ein besonderes Kollegium über die Hauptgrundsätze der Mathematik geben. Es würde ein großer Zusatz zur Nationalaufklärung seyn, wenn diese an sich so simplen und dem Verstande so einleuchtenden Grundsätze unter die geringen Stände einer Nation könnten gebracht werden. Mit der Terminologie könnte man sie leichter bekannt machen, oder sich nach ihnen richten.

S. 770. Z. 13. Ich kann mit Vergnügen sagen, daß ich mich hier geirret habe. Ich ersah nachher aus der Wiener Zeitung 1784 Nr. 21, daß der 2te Band des Meninskischen Wörterbuchs wirklich fertig ist; so daß nun Hofnung ist, der dritte und vierte Band, womit dieses wichtige Werk geendigt seyn wird, werde in einigen Jahren auch herauskommen.

S. 781. Z. 9. Man bestätigt aus Wien die Aufhebung des Theresianum, und setzt hinzu, die Jünglinge vom niedern Adel sollten 300 bis 500 Fl. Stipendien bekommen, um auf der Universität zu studiren. Für den hohen jungen Adel aber solle eine neue Akademie errichtet werden. Es wäre doch wirklich zu beklagen, wenn man einen solchen Unterschied machen, und den Adel der Jünglinge aus guten Häusern so hoch rechnen wollte, daß die Universität für sie zu niedrig oder zu schlecht seyn sollte. Gründlich studiren ist doch wohl die Hauptsache.

S. 841. Z. 8 von unten: nöthig sind l. angestellt werden.

S. 841. Z. 11. nöthig l. vorhanden.

S. 885. Z. 4. dafür l. davor.

S. 889. Z. 1. le Brun Sautel l. le Brun, Sautel.

Im dritten Bande S. 248. Z. 12. Ochsen l. Ungarische Ochsen.

Im dritten Bande S. 280. ausländischen l. innländischen.

Im dritten Bande S. 330. Das Universaldepositenamt ist aufgehoben. Die sämmtlichen zum Stiftungswesen gehörigen Depositen, sind bey der Studien- und Stiftungen-Hauptkasse niedergelegt worden. Die Verordnung steht im Anhange zur Wiener Zeitung 1784 Nr. 26.

Inhalt

Inhalt des dritten Bandes.

 18. Spi-

Von

Fortsetzung des Verzeichnisses der Pränumeranten.

846 Se. Durchl. der regierende Fürst von Anhalt Pleß.

131[b] Ihre Durchl. die Fürstin Louise Charlotte, Gräfin von Ysenburg.

943 Ihre Durchl. die regierende Herzogin von Sachsen Gotha.

944 Se. Durchl. der Prinz August von Sachsen Gotha.

982 Ihre Durchl. die Erbprinzessinn Amalia Friderika von Baden.

983 Se. Durchl. der Prinz Friedrich von Baden.

1007 Se. Durchl. der Erbprinz von Hessen Darmstadt.

1016 Se. Durchl. der Prinz Moritz von Ysenburg.

* * *

861 72 Herr Albers, Postschreiber zu Hannover 2 Expl.
1028 — Albers, Kaufmann zu Lüneburg.
744 — Regierungssekretair Albrecht in Ratzeburg.
1024 — Commissar Altermann zu Wolfenbüttel.
986 — Domherr von Alvensleben in Erxleben.
1004 — J. J. d'Annone, Doctor der Rechte in Basel.

B

956 Herr Regierungsrath Bandel zu Berlin.
987 — David Barkley in Königsberg.
807 — Bartholdi, Rathsherr zu Stralsund.
820 — Batton, Kanonikus am Barthol. Stift zu Frankfurt am Mayn.
822 Madame Becker zu Quedlinburg.
925 Herr Justizaktuarius J. Fr. Bergau zu Preuß. Eilau in Ostpreußen.
952 — Dr. Berger, Königl. Dän. Etatsrath in Kiel.

5 1005

1005 6 Herr Bernoulli, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 2 Expl.
1045 — Domherr von Beroldingen zu Speier.
848 Die Kurfürstliche Bibliothek zu Dresden.
855 Die Königl. Preuß. Universitätsbibliothek zu Halle.
954 Die Königl. Dänische Universitätsbibliothek zu Kiel.
980b Die Königsbergische Rathsbibliothek.
941a Herr Hofrath Biedermann in Dresden.
760 — F. B. Biester in Lübeck.
751 — Kammerschreiber Blumenhagen in Hannover.
1018 — Bode, Astronom der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.
985 — Boeckmann, Fürstl. Hofrath und Professor zu Carlsruh.
940 — Oberappellationsrath Börner in Leipzig.
745 — Raths-Konsulent Braband in Ratzeburg.
714 — Commissionsrath Braumann in Marburg.
825 — Breme, Kurfürstl. Sächs. Finanzsekretär zu Dresden.
973 — Joh. Christian Bruckner in Königsberg.
789 — Oberconsistorialrath Brüggemann in Stettin.
788 — Hofprediger Brunn in Stettin.
762—766 Herr Prediger Bruns in Lübeck 5 Exemplare.
839 — Regierungssecretär Buch in Osnabrück.
860 — Landdrost von dem Busche zu Hannover.
838 — Pastor Butendach zu Lübeck.

C

847 Herr Canzler, Kursächs. Bibliothekar zu Dresden.
995 — Chemlin, Prediger zu Berlin.
912—16 Herr Christoff, Diaconus zum heil. Kreuz in Augspurg. 5 Exemplar.
825 — Cnopf, Apotheker in Nürnberg.
801 — Colberg, Königl. Schwed. Rathsprotonotär in Stralsund.
829 — Coners, Consistorialrath zu Esens.
880 — Cotta, Herzogl. Würtemberg. Postverwalter zu Tübingen.
976 Madame S. M. Courtan, gebohrne Toussaint in Königsberg.
1039 Herr Cremeri, Sekretär bey der Censur in Linz.
911 — Rektor Crome in Lüneburg.
1025b — Cornelius de Cuyper in Danzig.
719 — Rath Curtius in Marburg.
899 — Kommerzienrath Custer in Erlangen.

D

854 Herr Assessor Dedeke zu Halle.
841 — Hauptmann von Derenthal zu Osnabrück.
1040 — von Deutecom, Kammerassessor zu Minden.
965 — J. J. Diestel, Landschaftssekretär zu Stolpe.
804a — Dinnies, Burgermeister zu Stralsund.
840 — Kanzleysekretär Docen zu Osnabrück.
749 Frau Regierungsräthinn von Döring in Ratzeburg.
707 Herr Krieges- und Domainenrath von Dörnberg in Cassel.
972 — Johann Ant. Dorrheim in Königsberg.
1004 — Sekretär Dupuy zu Dresden.
842 — Obergografe Dürfeldt zu Osnabrück.
864 — von Düring, Oberforstmeister zu Hannover.
732 — C. E. Dürr, Buchdrucker in Wittenberg.

E

E

938 Herr Postmeister Ebeling in Stade.
824 — von Ebner zu Nürnberg.
890 — Eck, Professor der Philosophie in Leipzig.
1041 — Eichhorn, Herzogl. Hofrath und Prof. zu Jena.
981 — Hofrath Eisenhart in Helmstädt.
942 — Ernst in Leipzig.
708 — Präsident Waitz von Eschen in Cassel.
717 — Justizrath von Eschstruth in Marburg.
904b — von Essen, Bürgerworthalter zu Stralsund.

F

922 Herr von Ferber, Kurfürstl. Sächs. Geheimerrath in Dresden.
1029 — von Forcade, Lieutenant des Regiments von Zaremba in Brieg.
876b — Reinhold Forster, Professor der Naturgeschichte zu Halle.
941c — Fraissinet, Königl. Preuß. Domainenkassenassessor in Königsberg in Preußen.
945 — von Frankenberg Excellenz, Herzogl. Gothaischer Geheimerrath zu Gotha.
975 Die Freymaurerloge zum Todtenkopf und Phönix in Königsberg in Preußen.
980a Die Freimaurerloge zu den 3 Kronen in Königsberg.
845 Herr Kanzleysekretär Friderici zu Osnabrück.
988 — Wolff Friedländer in Königsberg in Preußen.
989 — Meyer Friedländer daselbst.
990 — Simon Friedländer daselbst.
991 — Wolff Bernhard Friedländer daselbst.
823 Frau von Fürtenbach in Lauf.
384 Herr Münzmeister Fulda in Cassel.
904 — Meinhard Furchau, Schreib- und Rechenmeister am Dom in Bremen.

G

1017 Herr Prediger Gebhard zu Berlin.
1019 — Gedicke, Königl. Oberconsistorialrath und Direktor des Friedrichswerderschen Gymnasium zu Berlin.
709 — Hofrath Geißler in Göttingen.
796 — Stadthauptmann und Scabinus Geißler in Görlitz.
771 — Professor Gerike in Breßlau.
821 — Canonikus Gerken in Frankfurt.
894 Eine Gesellschaft von Jünglingen in Stuttgard.
710 — Pfarrer Giese in Marburg.
881ab — Candidat Goetz in Hanau.
755 — Pastor Grautoff in Kirchwerder.
756 — Kaufmann Gries in Hamburg.
941b — Dr. Griesbach, Herzogl. Kirchenrath und erster Professor der Theologie zu Jena.
812 13 — Rektor Groskurd in Stralsund. 2 Expl.
863 — von Grote, Kurköllnischer Geheimmerrath und bevollmächtigter Minister im Niedersächsischen Kreise.
1003 — Grundig, Kurfürstl. Sächs. Rentsekretär zu Dresden.
806 — Gülich, Stadtsyndicus zu Stralsund.

H

803 Herr Hagemeister, Altermann und Kaufmann zu Stralsund.
810 — Hagemeister, Rathsherr zu Stralsund.
866 — von Hake, Königl. Großbritt. Geheimer Kammerrath zu Hannover.
727 — J. W. Hannesmann, Buchhändler in Cleve.
761 — Prediger Harmssen in Lübeck.
837 — Hartmann, Herzogl. Würtemberg. Expeditionsrath zu Stuttgard.
831 — Hehl, Herzogl. Würtemb. Oberamtmann und Klosterverwalter in Adelberg.
722 — Kriegesrath Heinius in Geldern.
955 — Val. Aug. Heinze, Professor der Geschichte zu Kiel.
865 882 — 889 Herr Henjes, Cantor zu Döhren. 9 Expl.
967 — K. R. Hennings in Königsberg.
1012 — Hentschel Fortificationsbau-Sekretär in Graudenz.
805 — Herkules, Bürgermeister zu Stralsund.
1022 — Professor Hermann in St. Petersburg.
907 — Johann Henrich Herold in Hamburg.
713 — Rath Hille in Marburg.
977 — Kriegesrath Hippel, dirigirender Burgermeister zu Königsberg.
772 — Graf von Hochberg auf Ronstock.
1008a b — Oberamtsassessor Hofmann zu Darmstatt.
1046 Se. Excellenz, Freiherr von Hohenfeld zu Speier.
819 Herr Candidat Hollenhagen zu Landau in Curland.
835 — Mag. Huber zu Schorndorf.
902 — Dr. Hufnagel, Professor der Theologie zu Erlangen.
862 — von Hugo, Landcommissarius zu Hannover.
917 18 — Prediger Hupel in Oberpahlen. 2 Expl.

J

969 Herr Friedr. Conrad Jacobi zu Königsberg.
1020 21 — Jacobi Churpfälz, Geheimerrath zu Düsseldorf.
757 — Pastor Jänisch in Alten Gamm.
706 — Krieges- und Domainenrath von Jasmund in Cassel.
1036a — von Inzersleben, Lieutenant beim von Marwitzischen Regiment in Salzwedel.
939 — Landrath von Issendorf zu Düring bey Bremen.
957 — Daniel Itzig jun. in Berlin.
1014 — Legationsrath von Junk in Falkenhagen.

K

1026 Herr Carl Friedr. Kämmerer, Kaufmann in Güstrow.
870 — Kahle, Fähnrich zu Hannover.
723 — Kaldewey, Apotheker in Lünen.
948 — Professor Kaltwasser zu Gotha.
949a — Candidat Kaltwasser daselbst.
832 — Amtsschreiber Kampf zu Adelberg.
306 — Professor Dr. Kapf in Tübingen.
960 — von Katt, Lieutenant bey den Königl. Gensd'armes in Berlin.
873 74 — Kestner, Amtsschreiber in Blumenau. 2 Expl.
773 — Krieges- und Domainenrath, Baron von Kittlitz in Breßlau.

740 Frau Landdrostinn Gräfinn von Kielmannsegge in Ratzeburg.
844 Herr Klincke in Osnabrück.
926 — Major von Klinkowström, beim Infanterieregiment Graf Henkel von Donnersmark.
970 — Christian Heinrich Kloht in Königsberg.
830 Freiherr von Kniestädt, Excellenz, Herzogl. Würtemb. Staatsminister und Kammerpräsident zu Stuttgard.
850 Freiherr von Knigge, Herzogl. Sachs. Gothaischer Kammerherr in Heidelberg.
792 Herr Professor Kölpin in Stettin.
971 — Jacob Friedrich Kolb in Königsberg.
795 — Assessor Krokisius in Culm.
816 — J. H. Krügelstein, Dr. Med. in Ohrdruf.
1009 — Krünitz, Doctor der Arzneygelahrtheit zu Berlin.
774 — Accise- und Zolleinnehmer Kuckmerich in Silberberg.
809 — Kühl, Advokat in Stralsund.
966 — Kummer, Prediger zu Großgarde in Hinterpommern.
711 — Revisionsrath Kunckel in Marburg.

L

827 Herr B. L. in Nürnberg.
729 — Gerichtsschreiber Lange in Wittenberg.
811 — von Langen, Erb- und Lehnherr zu Parow.
974 — Lauwitz, Prediger zu Königsberg.
920 — Laux. Buchhändler in Barby.
741 — Amtsräthinn Leers in Ratzeburg.
728 — Hofrath von Leyser in Hannover.
963 — Hauptmann von Lettow in Kletzin.
992 — Salomon Levin in Königsberg in Preußen.
993 — Hirsch Levin daselbst.
900 — Konrektor Lippert im Namen des Leseinstituts in Erlangen.
843 — Kanzleyrath Lodtmann in Osnabrück.
794 — Assessor Löper in Strammehl.
790 — Lorber, Kaufmann in Stettin.
924 Freiherr von Lüdinghausen Wolff, Russisch Kaiserl. Major zu Groß-Sausgarten in Preußen.

M

746 Herr Stadtsekretär Macheprang in Ratzeburg.
754 — Hofmedikus Marcard in Hannover.
793 — Hofrath Marquard in Stettin.
743 — Regierungssekretär Meier in Ratzeburg.
747 — Amtsschreiber Meier in Ratzeburg.
1035 — Meyerhof, Kaufmann in Bremen.
951 — Professor Mellmann in Kiel.
1032 — Mentzel, Referendarius bey der Oberschlesischen Oberamtsregierung zu Brieg. 2 Expl.
898 — Metzlerische Buchhandlung in Stuttgard.
903 — Hofrath Meusel in Erlangen.
767 — Prediger Möllrath in Lübeck.
849 — Moßdorf, Gelehrter zu Dreßden.
997 — Amtmann Müller zu Schädlitz bey Pleß.

N

941d Herr Nelson, Königl. Preuß. Rechnungsrath zu Königsberg in Preußen.

846 Herr C. Niebuhr, Königl. Dänischer Justizrath in Meldorf.
852 — Dav. Gottl. Niemeyer, Prediger zu Halle.
999 — Nöldechen, Inspector und Prediger zu Wriezen an der Oder.
853 — Dr. Nösselt, Professor der Gottesgelahrheit in Halle.
802 — Dr. Nürenberg, Stadtphysicus und Assessor des Gesundheitscollegiums in Stralsund.

O

859 Herr Oldenburg, Amtmann in Hannover.
1038 — von Olenschlager, Fürstl. Hessen-Hanauischer Fähnrich zu Hanau
867 — von Ompteda, Comitialgesandter zu Hannover.

P

775 Herr Generalfiskal Pachaly in Breßlau.
892 — von Palm von Altburg zu Stuttgard.
1015 — Pauli, Königl. Consistorialrath zu Halle.
1027 — Pauli, Senator zu Lüneburg.
998 — Pelikan, kathol. Pfarrer zu Pawlowitz bey Pleß.
776 — Pelzel koadjutirter Probst zu Dombrowa bey Krakau.
730 — Peschke in Wittenberg.
891 — Petersen, Prediger zu Keitum auf Silt.
777 — Hauptmann von Pirch in Glatz.
798 — Pommeresche, Königl. Schwed. Hofrath und Procurator Domaniorum in Stralsund.
1001 — von Ponickau, Kurfürstl. Sächs. Geheimer Kriegsrath in Dresden.
1043 — Freiherr von Posadowsky, Königl. Preuß. Generalmajor in Königsberg.
931 — Baron Gabriel von Pronay auf Atscha in Ungarn.
1051 — Purgold, Prediger in Parchen.

R

964 Herr Hauptmann von Rahmel in Weitenhagen.
958 — Rambach, Diaconus an der Maria Magdalenakirche zu Breßlau.
4 — Ransleben, Königl. Preuß. Kammergerichtsrath zu Berlin.
1000 — von Raven auf Holzendorf bey Prenzlow.
857 — von Reden, Landdrost zu Hannover.
878 Ihro Hochw. P. Anton Reyberger, Lehrer der griech. Sprache am Gymnasium in Kloster Melk.
947 — Reichard, Herzogl. Bibliothekar zu Gotha.
721 — Abbt Resewitz in Kloster Bergen.
969 — von Retzow auf Neuen Bellin im Magdeburgischen.
927 — Richter, Hofmann zu Domnau in Ostpreußen.
928—30 Herr Riedel, Feldprediger zu Domnau. 3 Expl.
833 — Mag. Joh. Mich. Rinker zu Gaildorf in der Grafschaft Limpurg.
752 — Bibliothekschreiber Rischmüller in Hannover.
1011 — Postmeister Ritter zu Nackel in Westpreußen.
1047 — von la Roche zu Speier.
893 — Oberamtmann Röslin in Gochsheim.
946 — Hofrath Rousseau in Gotha.
750 — Rektor Ruhlmann in Hannover.
704 — Regierungssekretär Rüppel in Cassel.

968 Herr Bancodirector Rufmann in Königsberg.
720 — Professor Runde in Cassel.

S

826 Herr B. S. in Nürnberg.
778 — Lieutenant von Sack in Neise.
950 — Se. Excellenz, der Russisch Kaiserl. Geheimerrath Herr von Saldern, des Elephanten und weißen Adlerordensritter in Kiel.
921 — Dr. Salzmann in Merseburg.
978 — Kriegesrath Scheffner zu Sprindladen.
716 — von Schenck in Marburg.
923 — Scherf, Gräfl. Hofmedicus in Detmold.
779 — Graf von Schlabberndorff zu Stolz bey Frankenstein.
703 Des Hochfürstl. Hessischen Geheimen Etatsminister und Generallieutenants von Schlieffen Excellenz in Kassel.
799 — Camerarius Schlomann zu Stralsund.
758 — Pastor Schlosser in Bergedorf.
953 — Schmidt, Hof- und Landgerichtsadvokat in Kiel.
1023 — Rath Schmidt Phiseldeck, Herzogl. Archivarius zu Wolfenbüttel.
733—38 Herr Schneider, Buchhändler in Leipzig. 6 Exempl.
1031 — Scholtz, Königl. Preuß. Hoffiskal bey der Oberschlesischen Obrramtsregierung.
909 — Samuel Andreas Schröder, Schöppenherr der Stadt Danzig.
979 — Baron von Schröder, Hauptmann des von Posadowskyschen Regiments in Preußen.
934 — Schubart, Kaiserl. Reichspostverwalter zu Bremen.
996 — von Schütz, Fürstl. Hofmarschall u. Kammerdirektor zu Pleß.
780 — Diakonus Schulze in Breßlau.
919 — Schulze, Lehrer am Philanthropin in Dessau.
1042 — Schulz, Rektor zu Osterode.
404c — Schwager, Pastor in Jöllenbek.
768 — Prediger Schwartz in Lübeck.
1033 — Hans Caspar Keck von Schwarzbach, Capitän bey dem Kursächsischen Generallieutenant von Karlsburgschen Infanterieregiment.
984 — Rath Schweickhard in Carlsruh.
781 — Graf von Schr Thoß auf Weigelsdorf bey Reichenbach.
718 — Geheimerrath von Selchow in Marburg.
791 — Professor Sell in Stettin.
961 — 62 Herr C. H. Siedenburg in Lübeck.
994 — Sommer, Kollege bey der Altstädtischen Pfarrschule zu Königsberg in Preußen.
724 — Freyherr von Spaan in Belle Vue.
871 — von Spörke, Forstmeister zu Hannover.
875 — Sprengel, Professor der Geschichte zu Halle.
877 — Graf von Stadion auf Warthausen.
731 — Mag. Stauß, Oberpfarrer in Schweinitz.
834 — M. Joh. Gottl. Steeb, Gräfl. Degenfeld. Schamburg. Pfarrer zu Durnau.
910 — Stegemann, Professor am Karolinum zu Cassel.
787 — Archidiakonus Sternberg in Stettin.
1050 — Hofrath Stoever zu Berlin.
784—786 Herr Kammersekretär Streit in Breßlau. 3 Exempl.

949 b

949b Herr Stroth, Herzogl. Kirchenrath und Rektor des Gymnasium zu Gotha.

T

759 Herr P. H. Tesdorph in Lübeck.
800 — Tetzloff, Königl. Schwed. Lehns- und Regierungssekretär in Stralsund.
770 Des Herrn Generallieutenant von Thadden Excellenz, Gouverneur von Glatz rc.
1036b — M. G. Thilenius, Med. Doctor, Stadt und Landphysicus in Lauterbach.
782 — Senior Thinckel in Breßlau.
1034 — Amtmann Thorbeck zu Schlüsselburg im Fürstenthum Minden.
814 — Tiedemann, Königl. Pr. Zoll- und Acciseeinnehmer in Cosel.
932 33 — Fr. A. Tieling in Bremen. 2 Expl.
705 — Rath Tischbein in Cassel.
783 — Pastor Tschirner in Langen Oels.

V

858 Herr Vater, Königl. Großbritt. Superintendent in Hannover.
808 — Vick, Königl. Schwed. Jagdfiskal zu Stralsund.
818a — Joh. Georg Villforth, Kanzleyadjunkt zu Ulm.
836 Ein Ungenannter im Würtembergischen.
895—97 Drey Ungenannte in Stuttgard.
935—37 Drey Ungenannte in Bremen.
748 Herr Landphysikus Doktor Vogel in Ratzeburg.
851 — Vogel in Dresden.
[illegible] — Dr. Volkmann in Leipzig.

W

742 Herr Schatzrath und Drost von Wanse zu Steinhorst.
901 Des Herrn von Wechmars Excellenz, Hochfürstl. Anspachscher Staatsminister in Anspach.
876a Herr Weinhagen, Kaufmann zu Hildesheim.
1030 — Baron von Welczeck auf Wessocke bey Brieg.
828b — Kirchenpfleger von Welser zu Nürnberg.
712 — Hofrath Wetzel in Marburg.
908 — Wiegleb, Apotheker zu Langensalze.
715 — von Wildunger in Marburg.
404b — Joh. Christ. Willmanns, Kaufmann zu Bremen.
879 — Winkler, Prediger an der Katharinenhauptkirche in Hamburg.
357 — D. D. Witting, Senior Min. zu Goslar.
828a — Wittwer, Doktor der Arzneygelahrtheit in Nürnberg.
818b — Andr. Wolbach, Salzkassier zu Ulm.
797 — Kammerrath Wolff in Berlin.
868 — von Wüllen, Hofgerichtsassessor zu Hannover.
869 Die Lesegesellschaft in Wunstorf.

Z

753 Herr Hofrath Zimmermann in Hannover.
1025a — Baron Zorn von Plobsheim zu Danzig.
725 — N. F. Zum Kumpf, Accise-Inspektor zu Rees.
726 — C. A. M. Zum Kumpf, Chirurgus in Iserlohn

Beschrei-

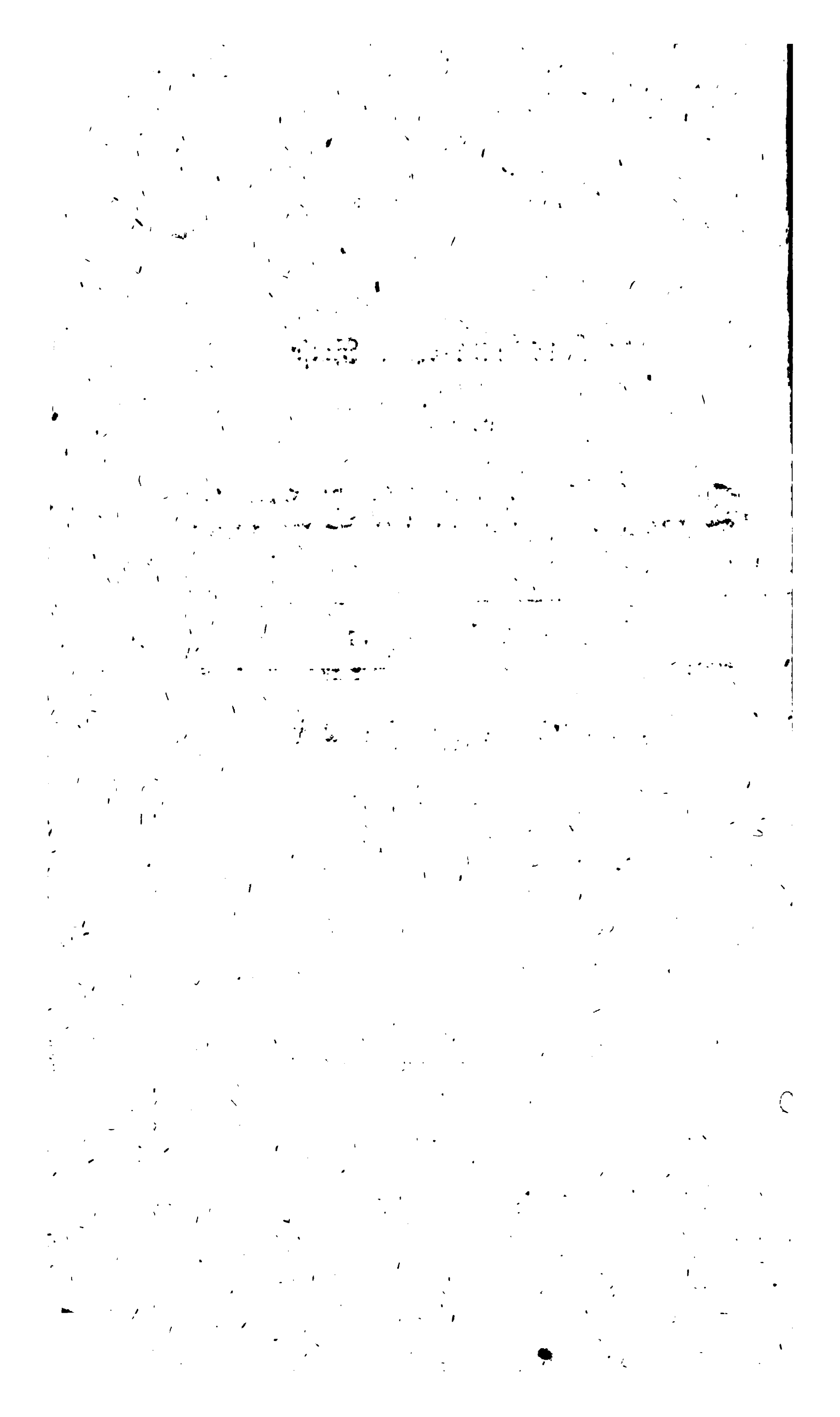
Beschreibung einer Reise

durch

Deutschland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.

Dritter Band.



Zweytes Buch.

Zweyter Abschnitt.

Topographische Nachrichten von den Vorstädten von Wien.

Die Schriftsteller geben die Anzahl und die Abtheilung der Vorstädte sehr verschieden an. Weißkern *) der überhaupt am genauesten ist, unterscheidet zwischen den eigentlichen Vorstädten, den Dörfern und Gütern der Stadt, und den Freygründen und herrschaftlichen Landgütern, die innerhalb der Linien sind. Der Vorstädte sind nach ihm 8, der Stadtgüter 10, und der herrschaftlichen Gründe 14; zusammen also 32. Er sagt, daß diese Abtheilung sich auf den neuen Burgfrieden gründe, welcher dem wienerischem Stadtrathe 1698 zugestanden worden. Dieser Unterschied muß freilich, sowol in Absicht der Geschichte der Anbauung, als einiger von einander verschiedener Rechte der Einwohner, bemerkt werden. Indessen sind nunmehr alle diese verschiedenen Plätze, die innerhalb den Linien liegen, wirkliche Vorstäd-

 te,

*) Weißkerns Beschr. von Wien S. 183.

te, die weder Abtheilungen, Mauren, noch sonst äußerliche Unterscheidungen haben, als die verschiedenen Numerirungen der Häuser. In einer Topographie von Wien muß man sie also alle als Vorstädte rechnen. Büsching *) der einige kleinere Gründe zu den größern zu rechnen scheint, und einige der Güter, doch nicht alle, unter den Dörfern außerhalb Wien anführt, giebt nur 16 Vorstädte an. Wie unvollkommen und unbestimmt Hübner und Hager die Vorstädte abhandeln, mag ich nicht einmal auseinander setzen. P. Fuhrmann **) rechnet 30 Vorstädte, welche bey ihm ganz anders abgetheilt sind, als bey Weiskern, und wobey er Vorstädte, Gründe und Güter untereinander zählt; da aber, wo er die Abzeichnungen der Wapen der Vorstädte anführt ***), zählt er nur 26 Vorstädte, ohne von dieser Differenz der Zahlen einen Grund anzugeben. De Ponty bringt in seinem Verzeichnisse auch 30 Vorstädte heraus, aber wieder nach einer anderen Abtheilung, als Fuhrmann hat Er folgt der Abtheilung in den Grund- oder Hypotheken-Büchern, welche doch die natürlichste zu seyn scheint; zumal da die in den Hypothekenbüchern befindlichen Nummern auch an den Häusern stehen, und also mit jeder abgetheilten Vorstadt eine

*) Erdbeschreibung IIIten Theils 1r Band S. 374.

**) Beschr. von Wien 1r Band S. 268.

***) 1r Band S. 276.

ne neue Nummer angeht. Indessen ist selbst dieses Kennzeichen nicht völlig genau; denn Neubau und Neustift haben mit dem Oberneustift gemeinschaftliche untereinander laufende Nummern, ob sie de Ponty gleich für zwey Vorstädte rechnet. Also wenn man der Nummerirung folgen wollte, wären nur 29 Vorstädte.

Ich richtete mich zuerst hier, so wie bey der Stadt, nach der Abtheilung des Hrn. de Ponty. Da aber dieser Abschnitt schon ausgearbeitet war, erhielt ich ein neues 1783 zu Wien bey Gerold in 8 gedrucktes Verzeichniß aller Häuser in Wien und in den Vorstädten von Joseph Maximilian Fischer. Dieser folgt so ziemlich der Eintheilung des Hrn. de Ponty. Wenn man dessen Verzeichniß mit dem Fischerschen vergleicht, so findet man, wie viel Häuser seit 1779 in den Vorstädten gebauet worden sind. Ich werde also nach dem großen Nagelschen Grundrisse, und nach dem de Pontyschen und Fischerschen Verzeichnisse zusammengenommen, die Anzahl der Häuser jeder Vorstadt angeben, die man sonst nirgends richtig findet, und die Geschichte des Anbaues, soviel sie bekannt ist, kurz beyfügen. Aber obgleich sowohl de Ponty als Fischer die Vorstädte in alphabetischer Ordnung folgen lassen, will ich sie vielmehr nach der Ordnung ihrer Lage anführen, und, so wie bey der Stadt selbst, nur die Gebäude und Gärten, welche ich gesehen habe und welche mir die vorzüglichsten schienen, anzeigen. Wegen der genauen Bestim-

te, die weder Abtheilungen, Mauren, noch sonst äußerliche Unterscheidungen haben, als die verschiedenen Numerirungen der Häuser. In einer Topographie von Wien muß man sie also alle als Vorstädte rechnen. Büsching *) der einige kleinere Gründe zu den größern zu rechnen scheint, und einige der Güter, doch nicht alle, unter den Dörfern außerhalb Wien anführt, giebt nur 16 Vorstädte an. Wie unvollkommen und unbestimmt Hübner und Hager die Vorstädte abhandeln, mag ich nicht einmal auseinander setzen. P. Fuhrmann **) rechnet 30 Vorstädte, welche bey ihm ganz anders abgetheilt sind, als bey Weiskern, und wobey er Vorstädte, Gründe und Güter untereinander zählt; da aber, wo er die Abzeichnungen der Wapen der Vorstädte anführt ***), zählt er nur 26 Vorstädte, ohne von dieser Differenz der Zahlen einen Grund anzugeben. De Ponty bringt in seinem Verzeichnisse auch 30 Vorstädte heraus, aber wieder nach einer anderen Abtheilung, als Fuhrmann hat. Er folgt der Abtheilung in den Grund- oder Hypotheken-Büchern, welche doch die natürlichste zu seyn scheint; zumal da die in den Hypothekenbüchern befindlichen Nummern auch an den Häusern stehen, und also mit jeder abgetheilten Vorstadt eine

*) Erdbeschreibung IIIten Theils 1r Band S. 374.

**) Beschr. von Wien 1r Band S. 268.

***) 1r Band S. 276.

ne neue Nummer angeht. Indessen ist selbst dieses Kennzeichen nicht völlig genau; denn Neubau und Neustift haben mit dem Oberneustift gemeinschaftliche untereinander laufende Nummern, ob sie de Ponty gleich für zwey Vorstädte rechnet. Also wenn man der Nummerirung folgen wollte, wären nur 29 Vorstädte.

Ich richtete mich zuerst hier, so wie bey der Stadt, nach der Abtheilung des Hrn. de Ponty. Da aber dieser Abschnitt schon ausgearbeitet war, erhielt ich ein neues 1783 zu Wien bey Gerold in 8 gedrucktes Verzeichniß aller Häuser in Wien und in den Vorstädten von Joseph Maximilian Fischer. Dieser folgt so ziemlich der Eintheilung des Hrn. de Ponty. Wenn man dessen Verzeichniß mit dem Fischerschen vergleicht, so findet man, wie viel Häuser seit 1779 in den Vorstädten gebauet worden sind. Ich werde also nach dem großen Nagelschen Grundrisse, und nach dem de Pontyschen und Fischerschen Verzeichnisse zusammengenommen, die Anzahl der Häuser jeder Vorstadt angeben, die man sonst nirgends richtig findet, und die Geschichte des Anbaues, soviel sie bekannt ist, kurz beyfügen. Aber obgleich sowohl de Ponty als Fischer die Vorstädte in alphabetischer Ordnung folgen lassen, will ich sie vielmehr nach der Ordnung ihrer Lage anführen, und, so wie bey der Stadt selbst, nur die Gebäude und Gärten, welche ich gesehen habe und welche mir die vorzüglichsten schienen, anzeigen. Wegen der genauern Bestim-

mung der Lage und der Gränzen verweise ich zugleich auf Weißkerns und Fuhrmanns Beschreibung, und auf den neuen Plan, den ich habe stechen lassen. Ich muß überhaupt mich mehr einschränken, als ich ofte gern wollte; da die Mannigfaltigkeit der Gegenstände in Wien ohnedieß die Beschreibung schon so weitläuftig macht.

I. Die Leopoldstadt. *) Sie liegt gegen Wien nördlich auf einer Art von Insel, welche durch denjenigen Donauarm gemacht wird, auf den der neue Kanal stößt, und durch einen andern Arm, der das Fahnenstangenwasser heißt. Sie hieß daher ehemals das Unterwöhrd, im Gegensatze der Rossau, wovon ein Theil das Oberwöhrd **) genannt wird. Sie ist durch eine hölzerne Brücke von 5 Jochen mit der Stadt Wien vereinigt. Weil die Gegend niedrig liegt, wird diese Brücke im Winter, wenn das Eis sich häufet, oft zertrümmert, und ein großer Theil der Leopoldstadt überschwemmt. Die Brücke ist sehr breit; und

*) Eine Ansicht eines Theils der Leopoldstadt mit den dortigen 4 Kirchen, besonders auch einen Theil des Klosters der barmherzigen Brüder, sieht man auf den Zieglerischen illuminirten Prospekten Nro. 12.

**) Wöhrd bedeutet im österreichischen und bayrischen Dialekte eine Insel. Im Brandenburgischen heißt Werder eine Insel in einem Flusse.

und es sind nicht allein (wie auf allen Brücken um Wien) auf beiden Seiten die Wege für die Fußgänger durch Geländer abgesondert, sondern der breite Fahrweg ist auch durch ein Geländer in zwey Theile getheilt, wovon der eine zur Herausfahrt, und der andere zur Hineinfahrt dienet. Dieß ist eine sehr löbliche Anstalt, an einem Orte, wo sich so viele Wagen kreuzen. Seitdem unter den Weißgärbern eine neue Brücke angelegt worden, so fahren nun auch die Wagen mit Gütern nicht mehr über die Leopoldsbrücke nach der Mauth.

Diese Vorstadt hieß sonst die Judenstadt, weil die Juden daselbst wohnten. Kaiser Leopolds erste Gemalinn Margaretha Theresia, eine gebohrne Infantinn von Spanien, und äußerst bigotte Dame, welche einen blinden Haß gegen die Juden aus Spanien mitgebracht hatte, lag ihrem Gemale beständig um Vertreibung der Juden an. Zur Beförderung dieses christlichen Werkes erboten sich der Stadtmagistrat und die Zünfte, alle Gelder, welche die Juden bisher getragen hatten, zu bezahlen; *) worauf denn Kaiser Leopold, zumal da sein Beichtvater das löbliche Vorhaben bekräftigte, im Febr. 1670 die Juden förmlich austreiben ließ, **) und den Na-

 men

*) F. Fuhrmanns Beschr. von Wien 2r Band S. 437.

**) Ein Theil derselben wandte sich an den Kurfürsten Friedrich Wilhelm den Großen von Bran- den-

men ihres Wohnplatzes vor Wien, änderte. Es fingen zwar einige Christen an, sich dort zu setzen; aber in der türkischen Belagerung 1683 ward alles abgebrannt. Was man jetzt also sieht, ist seitdem gebauet. Nach de Ponty's Verzeichnisse hat diese Vorstadt 410 und nach dem Fischerschen 430 Häuser. Es sind zum Theil schöne Häuser daselbst; doch gegen den Donauarm nach der Rossau und auch gegen das Fahnenstangenwasser, liegen die Häuser noch sehr einzeln, und zwischen denselben viel Küchengärten, und zum Theil auch Acker. Das Zuchthaus liegt in dieser Vorstadt (Nro. 203). Es hat den Heil. Anton von Padua zum Patron, der sonst nur dadurch berühmt ist, daß er den Jungfern, die ihn darum bitten, Männer verschaft, und daß er als Feldmarschall der Spanier 1732 alle Mohren aus Oran vertrieb.

Hier ist ferner das Kloster der barmherzigen Brüder, (Nro. 228 und 229.) deren Gelübde ist, in ihrem Hospitale Kranke zu warten. Man lieset an diesem Kloster folgende lateinische und deutsche Aufschriften:

Hic

denburg, welches Gelegenheit gab, daß die Juden 1671 in die Churmark wieder aufgenommen worden, von da sie seit 1572 waren vertrieben gewesen. Die Brandenburgische Judenschaft stammt also eigentlich aus Wien her.

Hic ordo est approbatus
In Charitate fundatus,
Non *a sanctis fabricatus*
Sed a solo summo Deo,

Dieser wohlgebill'gte Orden
Ist in Lieb gestiftet worden
Nicht von einer Heil'gen Rott
Sondern von dem höchsten Gott.

Eine solche Aufschrift in Wien zu finden, muß auffallen, weil sonst daselbst von je her die Verehrung der Heiligen so weit getrieben worden ist. Zwar hat das Wort Rotte *) nicht allemahl im Oberdeutschen den widrigen Nebenbegriff, den es im Hochdeutschen hat, weshalb es auch hier weiter nichts als Anzahl heißt. Indessen scheint es doch, der ehrliche barmherzige Bruder, welcher diese Aufschrift machte, hatte gefühlt, daß die dem menschlichen Geschlechte unnützen Gelübde so vieler Religiosen, um sie der Gottheit angenehm zu machen, eher die Vorbitte eines Heiligen bedürfen, als das menschenfreundliche Gelübde, arme Kranke aufzunehmen und zu warten. Ob übrigens der Orden der barmherzigen Brüder wirklich sein menschenfreundliches Geschäft so ausrichte, wie er sollte, ob nicht weltliche Krankenwärter besser wären,

*) Bey Soldaten, die in Gliedern stehen, heissen ohne irgend eine Nebenbedeutung, die drey, die hintereinander stehen, eine Rotte. So viel Mann also jedes Glied hat, so viel Rotten hat der Zug.

ren, die nicht unter Mönchen, sondern unter einsichtsvollen Aerzten ständen; wäre zu untersuchen. (Man sehe unten den VIten Abschnitt, besonders die Beylage VI. 4.)

In der Leopoldstadt ist auch ein Kloster der Karmeliter Barfüßer. (Nro. 216.) Dieser Orden ist nun gewiß nicht geradezu vom höchsten Gott, sondern von einer Heiliginn, der heil. Seraphischen Jungfrau und Ordensmutter Theresia fabricirt, welche den Karmelitern allerley Popanzereyen zu machen geboten hat, unter andern barfuß zu gehen. Dagegen pflegen sie keiner Kranken, sondern ihrer eigenen Bäuche, welche an allen, die ich gesehen habe, wohlgemästet waren. Die P. P. haben eine kleine der h. Theresia gewidmete Kapelle. Man bildete dem hartherzigen und bigotten Kaiser Ferdinand II. ein, es sey 1620 die Schlacht auf dem weißen Berge bey Prag größtentheils durch Vorbitte des Dominikus a Jesu Maria, Generals der Karmeliter, gewonnen worden. *) Dieß bewog den Kaiser, diese Kirche und Kloster zu stiften. Hier haben die P. P. ein feines mit Oelfarbe gemaltes Gnadenbild, Maria mit geneigtem Haupte genannt. Der gedachte P. Dominikus a Jesu Maria fand es zu Rom auf einem Kehrichthaufen, nahm es nach Hause und wischte es ab. Darauf

*) S. Fuhrmanns Beschr. II. Theils 2. Band S. 449.

auf bedankte sich das Bild, und neigte freundlich sein Haupt. So steht es noch mit geneigtem Haupte. Ich Ketzer glaube nun freilich, es sey so gemalt, und was noch mehr, der Kopf und Hals sey häßlich verzeichnet; woher die Neigung entsteht.

Bey der neuen Einrichtung der Pfarrkirchen im Februar 1783 sind neunzehn Pfarrkirchen in den Vorstädten von Wien verordnet worden. *) Zwey davon sind in der Leopoldstadt: 1) bey den P. P. Karmelitern, **) 2) in der St. Leopolds kirche, welche Kaiser Leopold auf der Stelle der ehemaligen Synagoge der Juden errichten ließ. Im Jahre 1723 aber ließ sie der Stadtmagistrat zu Wien durch den Baumeister Johann Ospel ganz neu und vergrößert aufbauen.

In der Leopoldstadt liegt noch eine große Kaserne (Nro. 69.) mit einem doppelten Hofe, welche auf Kosten der N. Oe. Landstände für ein Regiment Kavallerie aufgebauet worden ist. Auch siehet man in dieser Vorstadt

*) Man sehe Grimms Plan von Wien 1783, wovon ein Theil der Exemplarien nach den Pfarren ist illuminirt worden.

**) Bey den Mönchskirchen sind Weltgeistliche zu Pfarrern verordnet worden. Darunter auch verschiedene Exjesuiten sind.

stadt viele Türken und Raizen. Sie wohnen eigentlich in der Stadt, in der Gegend des alten Fleischmarktes, wo sie auch die Niederlagen von ihren Waaren haben. Sie kommen aber hieher theils Geschäfte halber, theils in ein nahe bey der Brücke gelegenes Kaffeehaus. Es sieht sonderbar aus, daß einige halb türkisch und halb deutsch gekleidet gehen.

Die vornehmste Zierde dieser Vorstadt ist der Kaiserl. Augarten. Kaiser Joseph I. ließ das Gebäude und Garten 1707, an der Stelle, wo die von den Türken 1683 verwüstete alte Favorite gestanden hatte, für seine Fr. Mutter Eleonora Magdalena Theresia, geb. Prinzessinn von der Pfalz, anlegen. Nach ihrem 1720 erfolgten Tode ward dieser Garten wenig besucht, und sehr vernachläßigt, und war endlich ganz verwachsen, bis ihn der jetzt regierende Kaiser 1775 zum öffentlichen Vergnügen widmete. Am Thore *) des Augartens kömmt man durch eine schön belaubte vierfache Lindenallee in den geräumigen Vorhof des Gebäudes. Dieses hat der Kaiser nicht allein wieder in Stand setzen, sondern auch für den Gastwirth, dem er es zur öffentlichen Bequemlichkeit eingegeben hat, zu diesem Zwecke meubliren lassen. In dem sehr großen Speisesaale sieht man viele große Spiegel und vierzehn glä-

*) Wer in einem Fiaker kommt, muß am Thore aussteigen; Stadtlehnkutschen und eigene Equipagen dürfen in den Vorhof fahren.

gläserne Kronen und so auch verhältnißmäßig im Billard- und Tanzsaal. Am Ende des Vorhofes hat der Kaiser noch zwey Gebäude für Gastwirthe anlegen lassen.

Gleich hinter dem Hauptgebäude ist ein großer halbrunder von geschnittenen Hecken umzogener und mit zwanzig großen Kastanienbäumen im Halbzirkel besetzter Platz, in dessen Mitte eine schöne gerade Allee von sehr hohen Bäumen angeht, *) die man, weil sie sehr wild in einander gewachsen waren, inwendig ausgeschnitten hat, um mehr Luft zu bekommen. Es scheint aber, daß diese schon so alten Bäume das Aushauen nicht recht haben vertragen wollen. Im Jahre 1782 hat daher diese Allee sehr gelitten. Dem Gärtner wird Schuld gegeben, daß er das Aushauen zu früh vorgenommen habe, worauf die folgenden Nachtfröste den Bäumen Schaden gethan hätten. Man nennt diesen Gang die Seufzerallee, vermuthlich doch wegen der vielen verliebten Seufzer, welche man in derselben sehr oft hört. Auf der linken Seite des Vorhofs ist der Haupteingang des Augartens. Auf denselben stößt

eine

*) Der Platz und die Allee, doch nicht nach ihrer wirklichen Schönheit, ist auf einem besondern illuminirten Queerfoliobiatte von J. Ziegler vorgestellt. In dessen illuminirten Prospekten von Wien Nro. 24, ist ein anderer Theil des Augartens, rechts mit dem Prospekte nach dem Kalenberge, vorgestellt.

eine Allee, welche durch die ganze Länge des Augartens geht, und sich mit einem großen sechseckigten mit Bäumen umpflanzten Platz endigt, dessen hinterste Seite eine von dem Kaiser angelegte steinerne ziemlich erhöhte Terrasse einnimmt. Man hat von derselben über den neuen Kanal nach der Vorstadt Rossau und längs der Donau bis nach dem Kalenberge eine herrliche Aussicht. Doch kommen wenige Spaziergänger bis dahin. Die meisten bleiben in den vordern Gängen. *) Die Gänge des Augartens sind gerade; und in so fern dieser Garten ein öffentlicher Spaziergang ist, sind sie schicklicher, als sie in einem andern seyn würden. Uebrigens waren die einmal angelegten geraden und glattgeschnittenen Gänge dieses Gartens nicht zu ändern. Die hohen schönen schattichten Bäume ersetzen indessen viel von der Einförmigkeit; es wäre nur zu wünschen, daß man an einigen nicht zu viel verschnitten und geschnitzelt hätte. Dieß soll, wie mir ein Reisender sagte, im Frühjahre 1782 noch mehr geschehen seyn. Die neuen Anlagen sind sehr niedlich.

Den Beau-Monde findet man hier am meisten in den schönen Nachmittagen der Sonntage und Fest-

*) Die äusserste Allee an der Donau hat J. Ziegler auch in einem illuminirten Blatte vorgestellt. Dieß Blatt macht wegen der fächerförmig geschnittenen kahlen Bäume eine widrige unmalerische Wirkung.

Festtage im Sommer, wo jeder gehet, um zu sehen und gesehen zu werden. Dieser Zulauf macht ein angenehmes Schauspiel. Indessen ziehe ich diesen zierlichen Nachmittagsspatziergängen doch einen schönen **Morgen im Augarten** weit vor. Der Zulauf von Menschen ist zwar nicht so stark; aber die heitere Luft, die schönen hohen Bäume, der benachbarte Fluß, die herrliche Aussicht von der Terrasse, wo man Nachmittags wegen der Sommerhitze mit Annehmlichkeit nicht lange ausdauren kann, alles dieses macht diesen Garten des Morgens überaus reizend; besonders zur Zeit, wenn die Nachtigallen singen, wovon viele in den stark belaubten Bäumen anzutreffen sind. Dabey ist der Garten, so wie alle öffentliche Anstalten in Wien, treflich unterhalten, in Ordnung und reinlich.

Der Kaiser hat rechts von dem obengedachten halbrunden Platz für sich ein ganz kleines Haus *) bauen lassen, wo Er oft im Frühlinge und Sommer einige Tage zubringt. Der Bezirk um dasselbe ist mit einer grün angestrichnen hölzernen Wand umgeben, welche niedergelassen werden kann. Alsdenn hat Er sowohl in den Augarten, als auch von der andern Seite nach dem Tabor und Prater, wie auch auf die große Landstraße nach Böhmen, eine schöne

*) Auf den Zieglerischen illuminirten Prospekten Nro. 27 ist der Eingang in den Augarten vorgestellt, wo man auch seitwärts dieses Haus sieht.

schöne Aussicht. Wenn dieser Monarch in Wien anwesend ist, so siehet man ihn sehr oft, ohne einige Unterscheidung, unter seinen Unterthanen spatzieren, und sich mit ihnen unterhalten. Er setzt ein grosses Vergnügen darinn, hier eine Versammlung von frohen Menschen zu sehen. Er sieht es nicht gern, wenn jemand stehen bleibt, und das Knie beugt. *) Ich bin nicht so glüklich gewesen, Ihn zu sehen, weil Er während der ganzen Zeit meines Aufenthalts in Wien abwesend war.

Hinter dem Augarten sind die 1780 von Hrn. D. Ferro angelegten Bäder in der Donau, eine sehr nützliche Anstalt. Es sind zwischen zwey grossen Kähnen, die vor Anker liegen, etwan acht verschlossene Zellen von Brettern gebauet. In denselben findet sich ein Kanapee, Spiegel, Anziehtisch, leinener Schlafrock, u. s. w. Man steigt in das

*) Wenn jemand dem Kaiser eine Bittschrift überreicht, muß er, indem er sie darreicht, auf beide Knie niederfallen. Der Kaiser befiehlt aber sogleich, aufzustehen, und pflegt sich mit dem Supplikanten theilnehmend zu besprechen. Wenn jemand bey der höchstsel. Kaiserinn zur Audienz gelassen wurde, mußte er beym Eintritt in ihr Zimmer auf beide Knie niederfallen. Dieß mußte er auch beym Weggehn thun. Mit dem geringsten Geistlichen hingegen besprach sich die Kaiserinn nie sitzend, sondern allezeit stehend: und beym öffentl. Handkusse stand sie allezeit auf, so oft ein Geistlicher kam, ihr die Hand zu küssen.

das Bad auf Stufen hinunter. Es bestehet aus einem breiten Boden, auf welchem man stehet oder sitzt, und das nach der Höhe der Donau höher und tiefer gemacht werden kann. An den Seiten ist alles rund herum vergittert, so daß die Donau hindurch rauschet, aber doch keine Unreinigkeiten in das Bad kommen können. Die Zellen sind so angelegt, daß das Wasser aus Einem Bade nicht auf das andere schießen kann. Ein Bad kostet 40 Kr. Auch Frauenzimmer bedienen sich dieser Bäder, und es ist alles sehr anständig eingerichtet.

Weiter hinter dem Augarten liegt eine Niederung, die **Brigitt-Au** genannt, auf welcher die Bürger von Wien, am Sonntage nach dem Feste der H. Brigitta, eine Art von Kirchweihe (Kirchmesse) feyern, welches viele Menschen herbeyzieht. Neben dem Augarten rechts bis an die Donau ist noch ein Stück der Linien, wie sie 1704 bloß von Erde aufgeworfen worden sind. Da dieß Stück nachher nicht mit Steinen ausgemauert worden, ist es meist verfallen und verwachsen.

II. Die Jägerzeil hieß sonst die **Venediger-Au**, und liegt noch auf dieser Seite der Donau dicht an der Leopoldstadt. Sie besteht nur aus einer einzigen geraden Straße, wie es auch der Namen anzeigt *). Sie hat nicht mehr als 17 Häuser

*) Eine Zeile oder Zeil ist in Oberdeutschland als die Benennung einer langen geraden Straße gewöhn-

ser *), die meistens klein und niedrig sind, und nichts merkwürdiges haben. Ein großer Theil des hieher gehörigen Grundes an der Donau ist noch Acker. Die Grundherrschaft ist der Hr. von Zorn.

Die Jägerzeil ist mit einer schönen Allee besetzt, welche nach dem Prater **) führet, einem Lustwalde der zum Theil auf derselben Donauinsel mit der

wöhnlich. Eine solche Straße ist die Zeil zu Frankfurt am Mayn. Es sind bekanntlich in allen alten Städten die Straßen krumm und winklicht; daher war es natürlich, daß eine gerade Straße von ihrer Geradlinigkeit den Namen bekam, so wie andere sich auszeichnende Straßen von ihren Eigenschaften den Namen haben: z. B. die breite, die kurze u. s. w.

*) De Ponty rechnet noch 5 und Fischer noch 9 kleine einzeln im Prater liegende Häuser dahin, aber sehr uneigentlich. Denn alsdann müßte der ganze große Prater ein Theil der kleinen Jägerzeil seyn, oder man könnte auch die vielen Speisehütten im Prater zählen. Es werden ohnedieß schon unter die Anzahl der Häuser in Wien und den Vorstädten auch alle einzelne kleine Hütten, Wachtstuben, Mautheinnehmer-Häuser u. d. gl. mitgezählt.

**) Auf Nro. 17. der Zieglerschen illuminirten Prospekte ist die Jägerzeil und die Allee auf derselben vom

der Leopoldstadt und der Jägerzeil liegt. Ein Theil desselben aber liegt jenseit eines schmalen Donauarms, der kürzlich auf Befehl des Kaisers ist ausgefüllet worden.

Der Namen ist aus dem spanischen Prado (dem großen Park in der Gegend von Madrid) verstümmelt. Denn in diesem Walde fuhren jährlich zu Ende des Aprils und im May die Kaiser, von Leopold an, im Gefolge ihres Hofes, spanischer Sitte gemäß, mit gravitätischer Ernsthaftigkeit langsam spatzieren. Zu dieser Zeit ward auch andern Personen erlaubt, im Prater spatzieren zu fahren; sobald aber der Hof nach Laxenburg oder sonst aufs Land gegangen war, ward der Prater verschlossen. Der jetzt regierende Kaiser aber, welcher nebst seinen andern großen Eigenschaften auch ein erklärter Feind der steifen Etikette ist, die den Hof zu Wien seit Karls V. Zeiten entstellet hatte, ließ auf Veranlassung Seiner zweyten Gemahlinn, Josepha gebohrnen Prinzessin von Bayern, den Prater 1766 für jedermann eröfnen, und sonst verschiedene Anstalten zu dessen Verschönerung machen.

vom Prater her zu sehen. Diese Allee dient hauptsächlich den Wagen; denn die Fußgänger pflegen, bey trocknem Wetter, wegen des starken Staubes auf der Chaussee, den Weg durch eine enge Nebenstraße zu nehmen.

Der Prater ist mit drey geraden Alleen durchschnitten, zwischen welchen Chausseen sind; sonst aber ein bloßer Wald geblieben. Zu Ende der längsten Allee rechter Hand hat der Russisch-Kaiserl. Gesandte, Fürst Galliczin 1775 ein Lusthaus *) oder Gloriette aufbauen lassen. Bey dem Eingange des Praters sind viele kleine von Holz gebaute Wirthshäuser zum Speisen, auch verschiedene Spiele für den gemeinen Mann. Weiter hin ist der Platz, wo (jetzt von einem Deutschen, Namens Stuwer, und ehemals auch von zwey Italiänern Girolino und Mellina) im Sommer öfters Feuerwerke abgebrannt werden. An Sonn- und Feyertagen wird der Prater und Augarten Vormittags geschlossen. Alle Abend um 9 Uhr werden zwey Kanonenschüsse gethan, alsdann muß jedermann den Prater verlassen, außer die Wirthe, welche in ihren Häusern bleiben. Wenn Feuerwerk ist, so ist der Prater bis zu Ende des Feuerwerks offen.

Im historischen Portefeuille (1783 Okt. S. 409.) steht eine Beschreibung des Praters, wo

*) Dieses Lusthaus ist auf dem großen Nagelschen Plan nicht angezeigt. Man hat aber eine besondere Vorstellung davon in den Zieglerschen illuminirten Prospekten Nro. 25. Den Eingang zum Prater von der Stadt her siehet man auf Nro. 17; und den Platz, wo die Feuerwerke gehalten werden, auf Nro. 23.

wo „von einer Menge hin und her getretener Fußsteige, „die in düsteres Gehölze und in einsame Spazier„gänge leiten,“ gesprochen wird. Düstere buschigte Gänge findet man nun wohl nicht im Prater. Vielmehr, als der Kaiser bey Lebzeiten Seiner höchstsel. Frau Mutter denselben eröfnete, wurde alles, was nur ein wenig verwachsen oder buschig oder düster aussah, ausgehauen. Denn man glaubte wirklich, alle solche Gänge würden gleich der Keuschheit gefährlich seyn. Dazu noch pflegten die Policeysoldaten beständig im Prater zu spioniren, wo etwan Personen zweyerley Geschlechts giengen, und arretirten jeden, der etwan von gewöhnlichen Fußwegen abgieng. Dieß ist jetzt nun zwar nicht mehr so, aber das lichte und ausgehauene bemerkt man noch.

Hinter dem Feuerwerksplatze links der mittlern Allee, nach der Donau zu, liegt das sogenannte Stadtgut, eine Art von Meyerey. Von der mittlern Allee rechts liegt ein Fasanengarten; und weiter hin, rechter Hand, der Vorstadt Erdberg gegenüber, sind verschiedene Hirschenstadel *) für das Wild, welches, seitdem die vordere Gegend immer voll Menschen ist, sich in die abgelegenere Gegend zurückgezogen hat, und hier im Winter mit Heu gefüttert wird.

*) Fr. Brand hat die Gegend um einen solchen Hirschenstadel geätzt.

Man will bemerkt haben, daß die Lindenbäume im Prater nicht recht fort wollen. Ueberhaupt ist dieser Wald ein wenig zu sehr ausgehauen; doch wird jetzt auf Befehl des Kaisers verschiedenes Buschwerk angepflanzt.

Im Prater kann man fahrend, reitend und gehend spatzieren, im Augarten nur zu Fuß. Man kann vom Augarten, über einen Platz der Tabor genannt, wo eine Brücke über einen kleinen Arm der Donau gehet, in den Prater kommen.

III. Untern Weißgerbern. Eine Vorstadt, die zum Burgfrieden der Stadt gehört. Sie liegt von Wien aus disseits der Donau, aber jenseit der Wien, östlich. In älteren Zeiten, da man, ehe Tuchmanufakturen häufig waren, sich viel in Leder kleidete, wohnten hier viele Weißgerber, welche an der Donau ihr Handwerk trieben. Seitdem dasselbe mit Vermehrung der Tücher gefallen, und durch die Türken die ganze Vorstadt eingeäschert worden; haben sich hier einige Küchengärtner und Schlächter (oder wie man in Wien sagt: bürgerliche Fleischhacker) angebauet. Es sind hier nach Fischer 60 meist einzeln liegende geringe Häuser. (De Ponty hat nur 67.) Der übrige Grund wird zu Küchengärten u. s. w. gebraucht. Hier ist auf dem Glacis, nahe an der Stadt das von Holz gebaute Hetzhaus, (Nro. 4.) wo an allen Sonn- und Festtagen das unmenschliche Schauspiel der Thierhetze gegeben wird.

IV.

IV. Erdberg, ein Grund der Stadt Wien gehörig. Es war hier schon im 13ten Jahrhundert ein Dorf dieses Namens; jetzt auch noch wird es als ein besonderes der Stadt gehöriges Dorf oder Gut betrachtet. Einige Gründe, genannt St. Pauli Höhe, die Herinner Gemeine und das Dörfel werden noch dazu gerechnet. Es sind hier 298 Häuser, meist von gemeinen Leuten; (de Ponty hat 291) imgleichen der Rüdenhof *) oder das Behältniß der Kaiserlichen Jagdhunde. Doch ist hier auch noch Ackerland, und eine gemeine Pferdeweide an der Donau. Die Kirche ist den Heil. Peter und Paul gewidmet, und seit 1783 eine Pfarrkirche.

V. Die Landstraße ist eine Vorstadt, vor dem Stubenthore gelegen. Der Rennweg und die Ungargasse gehören dazu, welche einige für besondere Vorstädte rechnen, wozu aber kein Grund ist. Alle drey haben hauptsächlich Ein Forum, die Stadt Wien, haben Einen gemeinschaftlichen

*) Rüde ein Hund, ist zwar im Hochdeutschen oder in der Büchersprache nicht gebräuchlich, aber sowohl in den oberdeutschen Dialekten (Rüde), als im Plattdeutschen (Rie, Rüe, ein Hund, Runks ein großer Hund). Den Rüdenhof nennt man in Wien auch das Ringhaus, vermuthlich nur aus einer verderbten Aussprache von Rüden. In schweizerischen Dialekten hat man das Wort ringsinnig für neidisch, gleichsam hundisch gesinnt, weil man den Hunden Neid zuschreibt.

Richter, und die Nummern der Häuser laufen gemeinschaftlich fort.

Die Landstraße, welche von Wien westlich, jenseit der Wien, über welche eine steinerne Brücke führt, zwischen dem Stuben- und Kärnthnerthore liegt, ist an Umfang die größte, und sonst eine der schönsten Vorstädte, indem daselbst viel prächtige Palläste und andere schöne Häuser stehen, welche mehrentheils weitläufige Gärten haben. Hingegen zu beiden Seiten des St. Marxer Linienthores ist ein großer Theil, der wohl den vierten Theil des Umfanges der Vorstadt ausmacht, bloßer Acker. De Ponty und Fischer zählen hier 336 Häuser. 1783 aber wurden bey den Gründen der P. P. Piaristen in der Ungargasse, wo noch viel unbebauter Platz ist, Baustellen den Meistbietenden zum Verkaufe angeboten. Man wollte, um den Verkauf zu befördern, auch Gerechtsame zu bürgerlichen Gewerben, z. B. Kässtecher- Greißler (oder Mehlhändler)- Brandweiner- und andere dergleichen Gerechtigkeiten geben.

Die vornehmste Zierde dieser Vorstadt ist der ehemalige Garten des Prinzen Eugen von Savoyen, (Nro. 2.) welcher jetzt dem Kaiser gehört und mit Recht Belvedere genannt wird. Der Eingang des Vordergebäudes liegt auf dem Landstraßengrunde nahe an der Linie, und das Hintergebäude am Renn-

wege.

wege. Der Pallast *) gehört zu den schönsten Gebäuden von Wien. Er ist von Johann Lukas von Hildebrand, Kaiserl. Rath und Hofarchitekten, gebauet. Der Stil ist, so wie es für einen Gartenpallast seyn muß, elegant und edel. Die Auffahrt von beiden Seiten ist bedeckt, und man kann gerade auch auf Stufen hinaufsteigen. Die innere Auszierung ist von Klaudius le Fort du Plessis, Kaiserl. Rath und Obrist-Schiff-Amts-Lieutenant angegeben. Es sind aber jetzt in der innern Auszierung manche Veränderungen gemacht worden, da der Kaiser seit einigen Jahren in diesem Pallaste die Kaiserl. Bildergallerie hat aufstellen lassen, welche der berühmte Hr. von Mechel aus Basel in einen viel vollkommenern Stand gesetzt hat; wovon ich im IX. Abschnitte weiter reden werde. In dem

*) Man hat viele Abbildungen dieses Pallastes. Die zwey Hauptfacciaten und der Garten sind unter andern auch in Küchelbeckers Nachr. vom Kaiserl. Hofe auf 3 Blättern abgebildet. Besonders aber hat Salomon Kleiner die Facciaten und alle andere äußeren und inneren Theile dieses Pallasts 1731 bis 1734 auf vielen großen Folioblättern vorgestellt, welche zusammen 10 Hefte ausmachen. Der 10te Heft stellt bloß die wilden und andere rare Thiere in der ehemaligen dasigen Menagerie vor. Der altväterische Titel dieses Werks ist: Wunderwürdiges Kriegs- und Siegs-Lager des unvergleichlichen Helden unserer Zeit u. s. w. In Hrn. v. Mechels Verzeichniß der Gallerie (Wien 1783. gr. 8.) ist auch Grundriß und Aufriß dieses Pallasts.

genannten goldnen Kabinette stehet das von Jos. Ceracchi verfertigte marmorne Brustbild des Fürsten Kaunitz, welches die höchstseel. Kaiserinn Maria Theresia verfertigen, und der jetztregierende Kaiser dahin setzen lassen: Quod (der Fürst nämlich) litterarum quoque ac bonarum artium incrementum egregie curaverit, wie die Inschrift sagt.

Dieser Pallast gewährt, seinem Namen gemäß, sonderlich aus den Fenstern des obern Stockwerks, eine der herrlichsten Aussichten: die prächtige Karl-Borromäus-Kirche linker Hand zum Vorgrunde; die ganze Stadt Wien ziemlich der länge nach mit ihren schönen Häusern und Pallästen, und zwischen denselben die emporragenden Thürme von mancherley Form; die Vorstädte, wo Palläste, Gärten und Feld abwechseln; und weit hinter denselben Berge, worunter besonders der Kalenberg hervorragt.

Der sehr weitläuftige Garten liegt am Abhange der Anhöhe, worauf der Pallast stehet, und gehet terrassenweise herunter. Derselbe nebst dem Springbrunnen ward von Ludwig Girard Garteninspektor des Kurfürsten von Bayern gezeichnet, und nach dessen Angabe und Direktion von Anton Zinner, Garteninspektor des Prinzen Eugen, angelegt. Am Ende des Gartens steht das untere Belvedere, ein kleines Gebäude, welches jetzt mit Gemälden angefüllt ist. Er ist ganz nach französischem le Notreschen

tteschen Geschmacke angelegt, welcher freilich jetzt veraltet ist. Indessen sind wenigstens die Bäume nicht so sehr in Figuren verstümmelt; und so ersetzt der gesunde Wuchs hochbelaubter Bäume vieles an der Einförmigkeit, die sonst die französischen Anlagen haben. — Man sieht hier die Bildsäule des Prinzen Eugen von Balthasar Permoser. Der Garten steht übrigens jedermann zum Spatziergehen offen, wird aber fast gar nicht besucht: doch ziehet die neuangelegte Bildergallerie itzt einige Neugierige dahin.

Am Rennwege, dicht am untern Belvedere, liegt der Fürstl. Schwarzenbergische Pallast (Nro. 1.) von Fischer von Erlach gebauet. Die Architektur desselben ist, wie alle Gebäude von Fischer, ansehnlich, aber nicht korrekt. Das Erdgeschoß ist ein halbes Geschoß, darüber sind zwey ganze Geschosse und darüber wieder zwey halbe Geschosse. Daß dieß nicht das elegante Ansehen geben könne, das man von einem fürstlichen Gartenhause vorzüglich erfordert, ist leicht zu erachten; zumal da die Fenster und die Schäfte zwischen denselben nicht das beste Verhältniß haben, sondern etwas schwer sind. Aber ganz unverzeihlich ist es, daß nur das eine von den beiden obern Halbgeschossen unter den Wandsäulen ist, womit der Baumeister diese Facciate hat zieren wollen, und das andere über denselben. Nothwendig muß das Gebälk der Säulen bis unter das Dach gehn, da ihre

ihre sichtbare Absicht ist, das Dach zu tragen. *) Es steht wunderlich aus, wenn eine ganze Reihe Fenster noch über dem Gebälk hervorsiehet, denen zu gefallen dieß noch überdieß architravirt d. h. verstümmelt ist. Der Zugang oder die Auffarth zu diesem Gebäude hat ein trefliches Ansehen. Da das Gebäude hoch liegt, so ist an der Straße eine Auffahrt von beiden Seiten, und nachdem man über einen ziemlichen Platz gefahren ist, am Gebäude noch eine schöne Auffarth. Der Pallast hat eine ansehnliche Säulenlaube, wider welche nichts einzuwenden ist; nur siehet man über derselben über der Mitte des Pallastes eine Art von Kuppel oder Altan, der mir nicht gefallen will. Ich kann nicht beschreiben, welches Verhältniß daran das Auge beleidigt. Kurz, die drey Halbgeschosse, die Wandpfeiler, die Fenster über dem Hauptgesimse, die runde Kuppel — alles dieses hat etwas inkongruentes. — Ich möchte die Facciate dieses sonst schönen Gebäudes zum Beyspiele anführen, daß Theile, die einzeln

*) Der Fehler, daß die Säulen nicht das Dach tragen, sondern daß über dem Gebälke der Säulen noch eine Reihe Fenster ist, findet sich an mehreren Pallästen in Wien, z. B. an dem Gräfl. Dominik-Kaunitzischen Pallast in der Johannisgasse, an der neuen Reichskanzley, und sogar an dem herrlichen Fürstl. Franz Lichtensteinischen Pallaste in der vordern Schenkenstraße, der von der reinsten edelsten Baukunst ist, und sonst keinen Fehler hat.

zeln vor sich gute Wirkung thun; unüberlegt zusammengesetzt, entgegengesetzte Wirkung*) hervorbringen.

Der Garten, in welchem auch jedermann zu spatzieren frey stehet, ist in altem französischem Geschmacke. Der vordere Theil desselben ist überdieß mit verschnittenen Bäumen und todten Piramiden von Eiben so entstellt, daß ich keine Lust hatte weiter zu wandeln. Ich hatte mich mit dem Garten des Belvedere, ob er gleich auch die alte einförmige Anlage hat, sehr wohl vertragen können. Man findet da doch wenigstens in einzelnen Theilen den gesunden Wachsthum der Natur; hier war sie ganz verschnitten und traurig anzusehen. Hinten im Garten soll, wie man mir nachher gesagt hat, ein angenehmes Birkenwäldchen nebst einer mit Statüen gezierten Grotte seyn.

Es ist in diesem Garten ein Gewächshaus, wo viele rare ausländische Pflanzen, unter andern ein Kaffeebaum ist. Bey Gelegenheit einer vor einigen Jahren blühenden Aloe ist der Garten und dessen Gebäude in etwas erneuert worden. Auch hat

*) In dem Pallaste, den ich inwendig nicht gesehen habe, soll ausser einem Saal, der von dem berühmten Daniel Gran gemalt ist, noch eine Sammlung von schönen Gemälden seyn. Man rühmt besonders: Romulus und Remus von Rubens, und einen Ganymed von van Dyk.

standen sich gewiß meisterlich auf die Mittel, durch die man auf viele Menschen wirken kann. Besonders gilt dieses von allen Stiftern der Orden, vom heil. Bernhard an bis auf den heil. Ignaz Loyola und den nicht heiligen aber desto schlauern P. Lainez, dem großen Kenner der Werkzeuge, welche alle menschlichen Fähigkeiten, Wissenschaften, Absichten, Leidenschaften und Neigungen nach dem Zwecke eines Einzigen leiten, und vom Lainez bis auf diejenigen, die nach ihm ähnliche Absichten auszuführen wusten.

Der heil. Franz von Sales, der sich nun auch auf diese Mittel verstand, kannte besonders den Einfluß, den die Sanftmuth des weiblichen Geschlechts auf die unmerkliche, aber desto sicherere, Veränderung der Neigungen und Anlagen hat. Er stiftete daher nicht einen Mönchs- sondern diesen Nonnenorden, und gab ihm hauptsächlich das Gelübde, junge Frauenzimmer zu erziehen; aus eben der Politik, nach welcher sich der Orden der Jesuiten auch zu Besorgung der Schulen und zu Erziehung der Jugend, sobald er nur konnte, mit aller Macht herandrängte. Beide wußten sehr wohl, daß junge Leute beiderley Geschlechts, wenn ihnen durch frühe Klostererziehung die Falte der beschaulichen Andächteley vermittelst so mancher Kunstgriffe eingedrückt worden ist, nachher beym Eintritte in die Welt und selbst bey reifern Jahren, niemals die so früh eingeprägte Klostermoral und Klosterascetik ganz verwischen können; sondern noch immer ein

leicht

leicht bewegliches Werkzeug in den Händen betriebsamer Beichtväter bleiben. Der heil. Franz von Sales hat sogar gesorgt, seine Nonnen auch durch die Tracht den jungen Schönen, welche sie erziehen sollen, annehmlich zu machen. Keine Nonne ist so in die Augen fallend gekleidet, als eine Salesianerinn. Diese hat ein aschgraues Unterkleid, ein weißes Oberkleid, ein rothes Skapulier oder Umhängsel über die Schultern, und einen schwarzen Schleier, unter welchem ein schönes Gesicht und zarte Hände sich mit großem Vortheile zeigen. Die englischen Fräulein sind seit ihrer Stiftung in Wien im Besitze geblieben, junge Damen von hohem Stande zu erziehen; vornehmlich haben sie sich durch die beste Uebung der französischen Sprache nothwendig zu machen gewußt. Ich zweifle gar nicht, daß die englischen Fräulein gute, liebe, fromme Frauenzimmer sind, und man rühmt sie als solche. Aber sie sind Nonnen; und Frauenzimmer, die in der Welt leben sollen, die gute Gattinnen und gute Hausmütter werden sollen, können von Nonnen nicht zweckmäßig erzogen werden. Wenn das schöne Geschlecht in Wien, das wirklich so viel Schönheit und Anmuth besitzt, einige Fehler haben sollte; so muß die Erziehung Schuld daran seyn. Es muß aber die Erziehungsart in einer Stadt auf irgend eine Art mangelhaft seyn, so lange man die Bildung durch Nonnen noch für die beste hält.

Ganz nahe am Kloster der Salesianerinnen ist eine ohne allen Vergleich gemeinnützigere Anstalt: der Kaiserl. botanische Garten (Nro. 7.) Wie ungeheuer verschieden sind die Begriffe, aus denen die Errichtung eines Nonnenklosters folgt, von denen, welche die Errichtung eines botanischen Gartens bewirken! Wien hieng Jahrhunderte lang bloß an den erstern. Alle Beschreiber dieser Stadt, welche nicht nur über Kirchen und Klöster, sondern auch über Grabschriften, Reliquien, Legenden und andere unnütze Dinge so weitläuftig sind, haben von diesem Garten auch weiter nichts gesagt, als daß er da ist, und ehemals ein Garten eines Herrn von Heinisch war. Die Kaiserinn Maria Theresia hat ihn auf Veranlassung des unsterblichen Freiherrn von Swieten gekauft, und der Universität geschenkt.

Daß er zu den vorzüglichsten Gärten dieser Art in Europa gehört, ist ausgemacht. Herr von Jaquin, dessen berühmter Vorsteher, hat eine besondre *) Beschreibung der darinn befindlichen Pflanzen.

*) Hortus botanicus Vindobonensis s. Plantarum variarum in illo cultarum Icones coloratae et succinctae descriptiones. III. voll. 1770. bis 1776 fol. Von diesem prächtigen Werke sind nur 162 Exemplare gedruckt, und darauf die Platten zerbrochen worden. Dahin gehört auch: Florae Austriacae s. Plantarum in Austria sponte nascentium Icones, ad vivum coloratae et descriptionibus et synonymis illustratae. V. Voll. 1773 bis 1776 fol.

zen herausgegeben, bey deren erster Centurie auch ein Grundriß des Gartens und der dazu gehörigen Gebäude befindlich ist. Fast noch merkwürdiger als der Garten selbst, sind die beiden grossen Männer, die jetzt in demselben wohnen: Hr. von Jaquin *), der zu den größten Botanikern unserer Zeit gehört; und Hr. Ingenhouß, der wegen seiner trefflichen elektrischen Experimente berühmte Physiker.

Weiter hinauf nach der Linie liegt das grosse Waisenhaus, (Nro. 25.) **), welches gewöhnlich vom P. Parhammer, einem gewesenen Jesuiten und Beichtvater Kaiser Franz I., jetzigem Kaiserl. Rathe und infulirtem Probste zu Drozo in Ungarn, den Namen führet. Dieser hat es zwar nicht neu gestiftet, aber es 1761. auf den militarischen Fuß gesetzt, der zwar so vielen Leuten, mir aber bey einem Waisenhause und bey jeder Erziehungsanstalt nicht, gefällt. Es ward 1743 von Michael von Khienmayr, einem wohlthätigen Handelsmann, zuerst zu bauen angefangen, und von Ihm und meh-

 rern

*) Er ist ein Holländer, und Ingenhouß ein Engländer.

**) Jährlich kommt ein Bericht von diesem Waisenhause in 8. heraus. Bey dem von 1774 ist der perspektivische Aufriß des ganzen Gebäudes, wie auch dessen Grundriß, und der Grundriß der Kirche zu finden.

tern Gutthätern allein 42,000 Fl. auf das Gebäude verwendet. Die höchstseel. Kaiserinn machte 1761 eine Stiftung für 100 Soldatenkinder, und es wurden mehrere dergleichen Stiftungen gemacht. Jetzt sind etwan 600 Kinder beiderley Geschlechts in dieser Anstalt. Ich werde im sechsten Abschnitte noch etwas davon sagen. Seit 1783 wird hier auch ein groses Findlingshaus gebauet. Die Kirche zu Maria Heimsuchung im Waisenhause ward von dem Baumeister Leopold Großmann 1768 erbauet, und 1783 zur Pfarrkirche erklärt. Die zweyte Pfarrkirche auf der Landstraße ist die Kirche der H. H. Sebastian und Roch bey den P. P. Augustinern und Eremiten mit den weiten Aermeln, welche, nach P. Fuhrmann, viele schöne Reliquien hat.

Dicht an dem St. Marxer Linienthore liegt das Hospital St. Marx (Nro. 19.), wo arme Schwangere entbunden, Kranke verpflegt, auch Wahnsinnige aufbewahrt werden. Nro. 149. ist das 1755 errichtete Rekonvalescensentenhaus der barmherzigen Brüder. Es ward diese sehr nützliche Anstalt 1753 durch milde Beyträge angelegt, worunter sich besonders die Herzoginn Maria Theresia von Savoyen, gebohrne Fürstinn von Lichtenstein, auszeichnet, welche 28,000 Fl. dazu vermachte. Der Zweck dieses Hauses ist, daß die Kranken, welche im Hospitale dieses Ordens in der Leopoldstadt verpflegt worden, und zu genesen anfangen, hieher in frische Luft gebracht, und mit einer Rekonvalescenten angemessenen verbesserten Pfle-

ge

ge erquickt werden sollen. Die Sage ist in Wien ziemlich allgemein, daß dieser Zweck nicht erreicht werde. Wenn sie (S. die Beylage VI. 4.) die Rekonvalescenten wirklich nur drey Tage da behalten, und denn ohne weiteres fortschicken, so ist dieses sehr gewissenlos.

Es liegen in dieser Vorstadt noch viele prächtige Palläste und Gartenhäuser, die ich aber, um nicht allzuweitläuftig zu werden, übergehe. Der vorzüglichste ist der gräfl. Harrachsche Pallast (Nro. 71 72.) in der Ungargasse, der auch einen grossen Garten hat. Ich will nur noch des Landhauses und Gartens des Hrn. Hofraths v. Spielmann (Nro. 292.) gedenken, in welchem ich sehr angenehme Stunden zugebracht habe. Der Garten ist neu, und mit Geschmack angelegt. Es sind reizende Gänge und Shrubberies auf engländische Art darinn. In einem einsamen Rondel stehen vier schöne Bildsäulen: Hebe, Ganymed, Psyche, Venus. Am Ende des Gartens ist aus den obern Fenstern des Lusthauses eine gar sehr angenehme Aussicht in die umliegende Gegend. Auch ist in dieser Vorstadt eine schön gebaute Kasarme (Nro. 30.) für Kavallerie, am Glacis, an der linken Ecke des Rennweges *).

*) Auf den Zieglerischen illuminirten Prospekten Nro. 18. sieht man diese Gegend und die Kasarme selbst.

VI. Die Widen, oder eigentlich die Widem *) liegt neben der Landstraße jenseit der Wien, über welche eine steinerne Brücke führt. Diese gehet bis an das Glacis dem Kärnthnerthore gegenüber, und gehört zum Burgfrieden der Stadt. Sie ist eine der weitläuftigsten und schönsten Vorstädte von Wien. Sie enthielt im Jahre 1779 nach de Ponty 368, und 1783 nach Fischer 402 Häuser und darunter sehr prächtige Palläste und Gärten; dennoch ist der größte Theil des erzbischöflichen Grundes, und nach den Linien zu die ganze Breite der Vorstadt, (den gräfl. Stahrenbergi-schen

*) Daß eine Widem den zum Unterhalte einer Kirche gewidmeten Grund, fundum dotalem Ecclesiae bedeutet, ist schon im IIten Bande S. 619. angeführt worden. Die Vorstadt Widen war ein Filial der St. Stephanskirche, zu deren Unterhaltung der Grund vermuthlich ist gewidmet gewesen, nachdem das Kloster der Cistercienser-nonnen zu St. Bernhard in dem benachbarten Nikolsdorf eingegangen war, von welchem diese Gegend sonst das St. Bernhardsthal hieß, und also vermuthlich in den ältesten Zeiten diesem Kloster gehörte. Daher ist hier auch noch ein besonderer erzbischöflicher Grund, oder Widemuth, welcher gewiß der eigentliche alte Grund der Widem ist. Hernach sind andere Gründe, z. B. der Schleifmühlengrund, der Grund an der Wien diesseits u. a. dazu geschlagen worden.

schen Garten (Nro. 31.) ausgenommen) bis jetzt noch unbebauet.

Die vornehmste Zierde dieser Vorstadt ist die nächst an der Grenze der Landstraße auf einer Anhöhe liegende Kirche des heil. Karl Borromäus. Als 1713 über zwölftausend Menschen in Wien an der Pest gestorben waren, that Kaiser Karl VI. das Gelübde diese Kirche zu bauen, theils weil man ihm eingebildet hatte, daß durch die Vorbitte des heil. Karls die Pest aufgehört habe, theils damit die Pest nicht wieder käme. *) Dieß war also das zweyte geistliche Gebäude, das man in Wien baute, um die Pest abzuwenden. Kaiser Joseph II. würde freilich um diesen Zweck zu erreichen, eher die sorgfältige Aufsicht an den türkischen und ungarischen Gränzen haben verdoppeln, als eine Kirche in den Vorstädten von Wien bauen lassen.

Johann Bernhard Fischer von Erlach der Vater hat 1716 diese Kirche zu bauen angefangen, und sein Sohn Esaias Emanuel hat sie geendigt, so daß sie 1737 eingeweihet ward. Sie hat ungeheure Summen gekostet; denn obgleich Fi-

 schen

*) Dieß steht ausdrücklich auf der Schrift, die auf einer ehernen Platte in den Grundstein gelegt worden ist: „*Ne ultra accidat nobis Pestis*, co„hibita plaga *ad terminum* positum hoc *ter*„*minali lapide*.“ S. Fuhrmanns Beschr. von Wien II. Theils 2. Bd. S. 582.

scher den Anschlag zu 300,000 Fl. gemacht hatte; so ward doch diese Summe bloß auf den Grund verwendet *).

Man steigt zu der Kirche auf einer Freytreppe von 11 Staffeln, welche zu einer mit sechs korinthischen Säulen gestützten Halle führet. Die Kuppel, welche das Gebäude bedeckt, ist nach Fischers Manier eher zu hoch; die beiden hintern Ecken haben zwey kleine eher etwas zu niedrige Kuppeln. Auf beiden Seiten sind zwey hohe korinthische Portale angehängt, über welchen Aufsätze mit Statuen geziert in die Höhe gehen, in welchen die Glocken befindlich sind; durch diese Portale fährt man zu den zwey Seitenthüren der Kirche. Auf beiden Seiten der Freytreppen sieht man zwey große freystehende Säulen dorischer Ordnung, welche 13 Fuß Rheinisch im Durchschnitte haben, 132 Fuß mit dem Fußgestelle hoch, und beynahe so hoch wie die Kuppel der Kirche sind. In beiden ist eine Wendeltreppe, auf welche man bis oben hinaufsteigen kann, wo eine vortrefliche Aussicht ist.

Das Aeußere dieser Kirche macht einen herrlichen Effekt, besonders in einiger Entfernung aus den Fenstern der obern Geschoße der Häuser zur linken Seite des Kärnthnerthores. Diese Kirche hat von da ein majestätisches Ansehn, und der Schwarzen

*) S. Fuhrmann a. a. O. S. 584.

zenbergische Pallast, nebst dem Belvedere, der Kuppel des Klosters der Salesianerinnen, nebst andern treflichen Gebäuden, *) macht einen Anblick, dem in den übrigen Vorstädten Wiens nichts, und vielleicht an andern Orten nur sehr wenige Ansichten von Gebäuden gleich kommen.

Die innere Auszierung der Kirche ist prächtig, aber in der That ziemlich bunt. Die Jonischen freystehenden Säulen sind mit Gipsmarmor überzogen, die Wandpfeiler sind von braunem salzburgischen Marmor, zwey Altäre von schwarzem lilienfelder Marmor. **) Die Altargemälde schienen mir nicht vorzüglich; die marmorne Statüe des H. Karls am hohen Altar, wo er auf den Wolken kniend erscheinet, ist mittelmäßig; die Malerey am Gewölbe zwar sehr voll, aber in ihrer Art doch gut. Sie ist das letzte Werk von Rothmeyer von Rosenbrunn, der 1727 starb.

*) Auf Nro. 5. der Zieglerischen illuminirten Prospekte ist diese Ansicht vorgestellt. Doch in der Natur ist sie schöner.

**) In der Gegend des 8 Meilen von Wien liegenden Cistercienserklosters Lilienfeld ist um 1720 ein Bruch von schönem schwarzem Marmor entdeckt worden, welchen man seitdem bey Kirchen und Pallästen in Oesterreich braucht, da man sonst nur den Salzburgischen Marmor verarbeitete.

Die verschiedenen Linien und Formen, die sich im Innern dieser ansehnlichen und prächtigen Kirche kreuzen; der Marmor von allerley Farben, die überladenen Verzierungen, die Verkröpfungen des Gebälkes, die zu starke Beleuchtung von den vielen Fenstern, die bunten Gemälde, auf denen eine Menge zum Theil uninteressanter Figuren in Bewegung zu sehen sind, zerstreuen den Blick, und verursachen, daß dieses Gebäude nicht Einen großen Eindruck macht. Das Auge kann nicht ruhen, der Geist kann nicht ruhen. Da indessen dieß Gebäude gewiß zu den schönsten modernen Kirchen gehört, so habe ich nachher in Gedanken oft eine andere vortrefliche moderne Kirche, die vom Stifte St. Blasien im Schwarzwalde, dagegen gehalten. Welch ein Unterscheid in der innern Anordnung! Zu St. Blasien wird ein rundes Gebäude mit einer nicht übermäßig hohen, nicht übermäßig beleuchteten Kuppel von sechszehn freystehenden korinthischen Säulen getragen. Das einige Fuß höher liegende Chor wird durch ein schönes und sehr simples eisernes Gitter gesondert, und von freystehenden marmornen korinthischen Säulen getragen. Alles ist in großem einfachen und zugleich in reinem wohlstimmenden Verhältnisse. Dieß wird durch nichts gestört, durch keine Schnörkel, keine Verkröpfungen, keine sich kreuzende Bogenstellungen, keine bunte Farben. *)

Die

*) Ich nehme Ein Gemälde auf der Wand aus, welches nach katholischem Brauche da seyn mußte;

Die ganze Kirche ist weiß angestrichen, das Chor ist mit einem sehr blaß rothen Marmor bekleidet. Alles ist edel und groß, alles trift zusammen Einen grossen bleibenden Eindruck zu wirken. Die Kirche zu St. Blasien ist bei weitem das vollkommenste moderne geistliche Gebäude in Deutschland, das ich wenigstens gesehen habe.

Als die Kirche des heil. Karl Borromäus fertig war, wußte man noch nicht, welche Geistliche sie erhalten sollten. Die Theatiner oder Cajetaner, welche durch den Kardinal von Sachsen-Zeiz, dem großen Verfolger der Protestanten in Ungarn, zu Anfange dieses Jahrhunderts nach Wien waren gebracht worden, hatten die meiste Hofnung dazu. Die Theatiner sind beynähe zu gleicher Zeit mit den Jesuiten gestiftet worden, sollten nach des heil. Ignaz Tode denselben einverleibt werden, fingen auch Missionen an; und sehen äußerlich den Jesuiten sehr ähnlich. *) Aber innerlich

te; dieß habe ich übersehen, um den Eindruck dieses herrlichen Gebäudes mir nicht stören zu lassen.

*) Die Theatiner gehen eben so gekleidet, wie sonst die Kleidung der Jesuiten war, nur tragen sie weiße Strümpfe. Die Piaristen oder Väter der frommen Schulen gehen auch eben so, bis auf einen geringen Unterschied an den Knöpfen. Die Piaristen haben nach dem Unterricht der Ju-

lich sind sie von denselben an fester Konsistenz weit unterschieden; auch haben die Jesuiten diese Leute, welche ihnen so ähnlich, ja sogar Missionarien seyn wollten, immer von sich abgehalten. Da sie bekanntlich auf Kaiser Karl VI. den größten Einfluß hatten, so hintertrieben sie es, nach dem Tode des Kardinals, daß die Theatiner die Karl-Borromäuskirche bekamen, und wandten sie dagegen den Kreuzherren mit dem rothen Sterne zu, einem geistlichen Ritterorden, mit dem sie in besserm Vernehmen standen. *) Er hat seinen Hauptsitz in [illegible] Prag, [illegible]

Jugend gegriffen, den die Jesuiten für sich behalten wollten, und werden also von denselben noch weniger geliebt, als die Theatiner.

*) Ich erinnere mich in einzelnen Streitschriften, die zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges heraus kamen, gelesen zu haben: dieser Orden habe den Jesuiten, als sie im Anfange des vorigen Jahrhunderts aus Böhmen getrieben worden, wichtige Dienste geleistet, und es wären damals Jesuiten unter dem Titel als Kreuzherren in Böhmen geblieben. Dieß ist zwar in diesem Falle noch nicht bewiesen; indessen ist es sehr wahrscheinlich, daß sich die Jesuiten von je her geheimer Verbindungen und Affiliationen bedient haben, worauf man nicht genug Acht gegeben hat. Zur Zeit der Errichtung der katholischen Liga im Anfange des vorigen Jahrhunderts und weiter im dreyßigjährigen Kriege finden sich in Mähren Ritter der Jungfrau Maria (hiezu weihte sich Ignaz

Loyo-

Prag, und bekam nun in Wien neben der Kirche ein Kollegium und Spital.

Im Jahre 1783 wurde diese Kirche zu einer der zwey Pfarrkirchen auf der Widen erklärt.

Die

Loyola selbst, (S. den IIten Band S. 624.), welche ein blaues Kreuz trugen, und wahrscheinlich ein Zweig des Jesuiterordens waren. Ein Graf von Althan und ein Herzog von Nevers waren die bekannten Anführer desselben. Die blaue Farbe ist oft die Leibfarbe der Jesuiten gewesen. Ihr I. H. S. stehet auf blauem Grunde. Schon bey der ersten Errichtung des Jesuiterordens, war derselbe mit den Kreuzherren in bestem Vernehmen. Kaum waren die Jesuiten 1551 nach Wien gekommen, so hatten sie schon so vielen Einfluß auf Kaiser Ferdinand I., daß Er 1556 dem berühmten Jesuiten P. Canisius das Bisthum zu Wien antrug. Dieser verbat es, wie er sagte, aus Demuth, oder vielmehr auf Befehl der Obern aus Politik. Welcher Jesuit darf etwas ohne Befehl seiner Obern thun! Ignaz Loyola hatte aus Politik anfänglich seinen Jüngern verboten, Bisthümer anzunehmen; das ist bekannt. Die Demuth hinderte indessen den P. Canisius nicht, das Bisthum zu Wien ein Jahr lang zu verwalten, worauf Anton von Müglitz, Ordensmeister der Kreuzherren mit dem rothen Sterne, 1558 dieses Bisthum erhielt. Wenn Jesuiten ein Bisthum verwaltet haben, so muß der der es erhält, ihr Freund seyn.

Die andere ist bey den P. P. Paulanern oder den Nachfolgern des H. Franz von Paula, eines trübsinnigen Schwärmers in Kalabrien im 15ten Jahrhunderte, der sich eine Wohnung in der Höle eines Felsen suchte, und seinen Nachfolgern vorschrieb, daß sie beständig fasten, d. h. keine Fleischspeisen essen sollten. Sie hatten hier ein gemächliches Kloster und einen großen Garten. Die Kirche ist den H. H. Schutzengeln gewidmet, Wesen mit denen man in den katholischen Kirchen viel zu thun hat, und an welche in den Gebetbüchern noch immer besondere Gebete gerichtet sind, obgleich weder Schrift noch Vernunft von solchen Wesen etwas wissen. Diese Kirche hat auch ein auf Holz gemaltes marianisches Gnadenbild, von welchem P. Fuhrmann gewiß weiß: „Daß 1706, Emanuel „Thomas Legazpi, durchs Vertrauen auf die„se H. Bildnus, und Anrufung der Mutter „Gottes, von augenscheinlicher Lebensgefahr „errettet worden.“ So lange das Vertrauen noch dauert, wird man auch glauben Hülfe zu erhalten. Dieser Orden ist nun (1782) aufgehoben worden, die P. P. essen nun Fleisch, und befinden sich, ohne ihre Regel zu beobachten, noch zum Theil in ihrem ehemaligen Kloster.

Auf der Widen ist besonders noch merkwürdig das Theresianum. (Nro. 23.) Dieß große Gebäude ließ Kaiser Karl VI. zu einem Sommerpalaste erbauen. Es hieß die neue Favorite, im Gegensatz der alten Favorite oder des jetzigen Augar-

tens

tens. Da es nach Karl VI. Tode leer stand, und etwas verfiel, so versetzte die Kaiserinn Maria Theresia die von ihr 1747 unter der Benennung des Theresianum errichtete adeliche Ritterakademie dahin; weshalb dieser Pallast 1749, 1755 und 1764 mit neuen Gebäuden vermehrt ward. Auch diese Akademie ward der Aufsicht der vielvermögenden Jesuiten untergeben, die sich dadurch eines wichtigen Einflusses in die vornehmsten fürstl. und gräflichen Häuser versicherten, deren Kinder hier erzogen wurden. Nach der Aufhebung des Ordens blieben verschiedene Lehrer an derselben; besonders der berühmte Denis, mein sehr würdiger Freund, welcher seinem Vaterlande Bayern, und Oesterreich wo er sich so lange aufgehalten hat, gleich viel Ehre macht. Es ward darauf die Savoyische Ritterakademie, die sonst auf der Laimgrube unter Aufsicht der Piaristen war, hieher versetzt, und mit dem Theresianum vereinigt.

Der Garten dieses Pallasts ist weitläuftig. Es ist darinn der ökonomische Garten, der zum Unterrichte der Jugend dient, merkwürdig; und mir war besonders in einem abgelegenen Theile desselben eine kleine kühle Grotte mit einem kleinen rieselnden Wasser interessant, wo Denis den größten Theil seiner Gedichte verfertigt hat.

Die übrigen schönen Palläste verschiedener Fürsten und Grafen dieser Vorstadt übergehe ich, weil mir der Raum fehlt.

VII. Hungelbrunn oder Hungenbrunn,*) ein besonderer Grund, dem Herrn von Zorn gehörig, der jenseit der Widen bis an die Linie gehet. Es sind hier nur zwölf Häuser, die eben nichts merkwürdiges haben; das übrige ist Ackerland, auf welchem auch eine Anzahl Ziegelhütten stehen.

VIII. Matzelsdorf oder Matzleinsdorf,**) ein ehemaliges Dorf und großer Grund der Stadt Wien gehörig, der sich weit jenseits des Matzelsdorfer Linienthores anfängt, und bis an das Hundsthurmer oder Schönbrunner Linienthor gehet. Es waren 1779 nur 94, und jetzt sind nur 96 Häuser darauf gebauet. Eigentlich ist nur eine Straße vom

Hun-

*) Eigentlich vermuthlich Hungerbrunn, weil in dieser Gegend zuweilen Wasser fehlt.

**) Vermuthlich kommt der Name vom Diminutiv des oberdeutschen Wortes Matte, Wiese, (in Schwaben ein Mad) woraus Mattlein oder nach österreichischer Aussprache, welche den verdoppelten Konsonanten gern einen andern beysetzt, (z. B. Lampel statt Lammel oder Lämmlein) Matzlein oder Matzel entstanden ist. Aus gleicher Ursach heißen die Arten von geflochtenen Decken, welche man hochdeutsch Matten nennt, in Oberdeutschland Matzen (S. Henisch deutsche Sprache und Weisheit S. 1127). Der Matzelsdorfer Grund zieht sich nach den Linien und weiter nach dem Wienerwalde in die Höhe, aber nach den Vorstädten zu sind noch jetzt Wiesen.

Hungelbrunn bis zum Thore, die meist aus unansehnlichen und fast nur von gemeinen Leuten bewohnten Häusern besteht; die andern Häuser und einige Ziegelhütten liegen einzeln. Alles übrige ist Acker und Wiesen. Bey den auf diesem Grunde liegenden Siebenbrünner Wiesen stehen auch einige Häuser zusammen. Die dem H. Florian gewidmete Kirche ist eine Pfarrkirche.

IX. Nikolsdorf. Ein ehemaliges Dorf oder Gut, der Stadt Wien gehörig, liegt dicht am Hungelbrunn und Matzelsdorf. Es bestehet aus einer nicht langen Straße von 48 angebauten kleinen Häusern, worinn geringe Leute wohnen. Ehemals war hier eine dem heil. Nikolaus gewidmete Kirche, und dabey ein Kloster von Cistercienserinnen, deren Patron der heil. Bernhard ist; davon erhielt, wie oben S. 38 gemeldet, ein Theil der jetzigen Widen den Namen St. Bernhardsthal; und außerhalb der Matzelsdorfer Linie liegt noch jetzt eine Kirche Mariahilf im Bernhardsthale, welche zu diesem Grunde und Vorstadt gehört.

X. Margarethengrund, ein Gut der Stadt Wien gehörig, gränzt an Matzelsdorf und an die Widen, und gehet bis an die Wien. Der Namen kommt von einer der heil. Margaretha *) gewidme-

*) Die Heil. Margarethe bezähmte den höllischen Drachen, und leitete ihn am rosenfarbenen Bande

widmeten Kapelle in dem ehemaligen Schlosse, das, nachdem es die Türken 1529 zerstört hatten, ziemlich gut wieder aufgebauet ist, her. (Nro. 1.) Der Wiener Magistrat kaufte dieses Gut 1727 von den letzten Eigenthümern, den Grafen von Sonau, welche hier ein großes Spital gestiftet haben, das noch der Sonenhof heißt, und jetzt der Armenkasse gehört. Aus der ebengedachten Kapelle ist eine besondere Kirche entstanden, welche 1766 neu gebauet und 1783 zur Pfarrkirche erklärt worden ist. Außer diesem und dem Schlosse sind lauter geringe Gebäude hier, nach de Ponty 92, nach Fischer 100, worunter einige einzeln stehende Ziegelhütten gehören; sonst besteht der größte Theil des Grundes, sowohl nach Matzelsdorf zu, als nach der Wien, aus Acker, Küchengärten, Wiesen und ein paar Weinbergen.

XI. Reinbrechtsdorf, in verderbter Aussprache Rämpersdorf, ein kleiner Freygrund, dem Bürgerspital zu Wien gehörig, liegt zwischen Margare-

Bande wie ein Lämmchen. Man konnte dieß sonst in den Frohnleichnams-Processionen zu München, Landshut, u. a. kathol. Orten in natura et ad vivum vorgestellt sehen. Es spazierte nemlich in einer Maschine von bemalter Leinwand, die einen ungeheuren Drachen vorstellete, ein verborgener Mensch; der Klafterlange Schwanz aber, der unten ein Rad hatte, ward von angeketteten Teufeln, die verschiedene Possen mit der heil. Margaretha trieben, regiert.

garethengrund, Matzelsdorf und dem Hundsthurm. Es sind kleine schlechte Häuser darauf gebauet, de Ponty hat 18, Fischer 19, aber auf dem Nagelschen Plane sind 20 verzeichnet, weil Nro. 9 und 10 doppelt sind. Nach Matzelsdorf zu liegen verschiedene Ziegelhütten, und an dem Margarethengrunde noch ein Stück Ackerfeld.

XII. Hundsthurm *), ein kleiner Grund zwischen Reinbrechtsdorf, Matzelsdorf und dem Flüßchen Wien gelegen. Er geht bis an das Hundsthurmer oder Schönbrunner Linienthor. Der Herr Kommercienrath von Stögner, dem dieser Grund gehöret, hat hier ein Schloß und Brauhaus (Nro. 1.); ausser demselben sind die übrigen geringe Häuser, nnd doch auch noch etwas Acker und Wiesen. De Ponty zählt 90 und Fischer 91 Häuser.

XIII. Gumpendorf, **) ein groser Grund, der von dem Schönbrunner Linienthore an bis zum

*) Die Gegend hieß sonst an der Rüde, (s. oben S. 23), vermuthlich war hier ein Behältniß von Hunden.

**) Ein Gumpen heißt in Oberdeutschland ein stehender Pfuhl, (in Niederdeutschland ein Tümpel.) Davon ist dieser Namen entstanden. Die benachbarten Vorstädte, Mariahilf und Magdalenengrund liegen viel höher; daher wohl, ehe Gumpendorf angebauet worden, in dieser Niederung

zum Mariahilfer Linienthor reicht, jenseit der Wien, die hier sehr klein und sumpfig ist, und an die Vorstädte Mariahilf und Ober-Neu-Stift stößt. Der größte Theil dieses Grundes gehört dem Grafen Meraviglia; doch besitzen auch das Schottenstift, die Dominikaner, und die Chorherren von St. Dorothea hier Gründe, und die beiden letztern haben Mühlen. (Nro. 55 und 70.) Es sind hier nach de Ponty 146, und nach Fischer 168 Häuser, davon sonderlich in der Hauptstrasse verschiedene schöne Häuser, Palläste und Gärten liegen, doch giebt es mitunter auch geringe Häuser und Ziegelhütten. Am Mariahilfer Linienthore ist noch ein großes Stück Acker, das wohl den sechsten Theil des Grundes ausmacht. Die Kirche, dem H. Aegidius gewidmet, hieng sonst von der Schottenabtey in der Stadt ab, ist aber 1783 zur Pfarrkirche erklärt worden.

Dicht vor den Linien vor dem Schönbrunner Thore, am Ausflusse der Wien, sind einige Häuser angebauet, welche die fünf Häuser genennet werden. Sie sind aber wirklich schon bis 30 angewachsen.

XIV.

rung stehendes Wasser gewesen seyn kann. Es waren um Wien mehr dergleichen Pfuhle oder Gumpen, davon ein Ort vorm Kärnthnerthor die Kumpf-Lucken heißt.

XIV. Magdalenengrund, oder an der Wien, *) ein kleiner Grund der Stadt Wien gehörig, zwischen Gumpendorf und der Laimgrube, am Wienflusse. Er enthält 36 kleine unbeträchtliche eng aneinander gebaute Häuser. Man nennt ihn auch das Rahzenstädl, weil die Raizen (nach Wiener Aussprache Rahzen) dort einzukehren pflegen; nicht von den Ratzen, wie sich Fuhrmann **) einbildet. Da diese kleine Vorstadt hoch liegt, und thonigten Grund hat, so pflegt oft im Sommer das Wasser zu fehlen, welches aus den in Mariahilf gegrabenen Brunnen geholt, und daher bezahlt wird.

XV. Die Laimgrube, eine wohlbebaute Vorstadt, die längs der Wien bis ans Glacis vorm Burgthore gehet, und an den Windmühlgrund, Mariahilf und den Magdalenengrund gränzet. Sie gehört zum Burgfrieden der Stadt; und hat den Namen davon, daß noch vor 100 Jahren hier Laim (Lehm) oder Thon gegraben worden, daher das neue Burggebäude ganz aus Ziegelsteinen

*) Weiskern will den erzbischöflichen Grund, der jenseit der Wien auf der Widen liegt, und einen Theil der Laimgrube zusammen für eine besondere Vorstadt zu beiden Seiten der Wien annehmen. Dieß geht aber nicht wohl an, da weder in Ansehung der Richter noch der Nummern der Hypothekenbücher diese Abtheilung statt findet.

**) Beschr. d. Wien, 1. Band, S. 342.

steinen von hier gegrabenem Thone gebauet ist. Sie liegt besonders gegen die Wien sehr hoch, daher hier auch zuweilen Wasser fehlet. Es sind hier nach de Ponty 136, und nach Fischer 139 Häuser, meist nur bürgerliche, worunter doch viele gutgebaute sind. Das weitläuftige schöne Gebäude (Nro. 13.) hatte die Herzogin Theresia, Wittwe des Prinzen Thomas Emanuels von Savoyen geb. Fürstin von Lichtenstein, 1748 hier für die savoyische Ritterakademie gebauet. Nachdem diese Akademie (S. 47) mit dem Theresianum vereinigt worden: ist dieß Gebäude mit den daneben stehenden, der K. K. Militarpflanzschule oder dem Kadettenkorps gewidmet worden. Nro. 12 ist die Artilleriekasarme. Der Feldmarschall Graf von Harsch hat hier auch einen schönen Pallast und Garten (Nro. 38); auch ist hier eine Kasarme (Nro. 25) für ein Regiment Infanterie, welche die Stadt Wien gebauet hat.

Die unbeschuhten Karmeliter, ein Orden dessen Mitglieder in allen Katholischen Ländern wegen ihres breiten Schultern und dicken Bäuche berühmt sind, und die vom Ursprunge ihres Ordens, den sie vom Propheten Elias herleiten, die allerabgeschmacktesten Legenden geschrieben haben, baueten hier 1687 ein Kloster, und eine dem heil. Joseph gewidmete Kirche mit zwey großen Thürmen, in einer etwas erhöheten Gegend; damit es den Ehrw. Patern wenn sie gut gegessen und getrunken hätten, auch nicht an einer schönen Aussicht in die umliegenden

den angenehmen Gegenden fehlte. Die Karmeliterinnen sind 1782 aufgehoben worden; aber, so viel ich habe erfahren können, die Karmeliter nicht. 1783 ward ihre Kirche zur Pfarrkirche auf der Laimgrube ernannt.

XVI. Windmühlgrund, oder St. Theobaldsgrund, ein kleiner der Stadt Wien gehöriger Grund, der von der Laimgrube umschlossen wird, und nur an einer Seite an Mariahilf stößt. Es sind hier nach de Ponty 40 und nach Fischer 45 bürgerliche Häuser eng aneinander gebauet, und ein Kloster beschuhter Karmeliter (Nro. 16. 17.) welche so wie ihre unbeschuhten Brüder, sich auf Wohlleben und aufs Legendenerdichten recht gut verstehen.

XVII. Mariahilf, ein Freygrund dem Domkapitel zu St. Stephan gehörig, *) der von der Laimgrube, Magdalenengrund, Gumpendorf, Neubau, und St. Ulrich oder dem Platzel eingeschlossen wird. Ehemals hieß diese Gegend, wo Weinberge waren, im Schöff oder Schiffe, **) weil die Schiffer, welche von Ulm,

*) Dieser Grund ist also auch eine Widen, fundus dotalis ecclesiae.

**) Es ist schon im IIten Theile S. 407 bemerkt worden, daß die Regenspurger und Bayern in der Aussprache das i mit dem ö verwechseln.

Regenspurg und Passau die Donau herunter kommen, hier in einem Gasthofe zum Schiffe genannt einzukehren pflegten, vermuthlich den Most des Weinberges kosteten, und alsdenn, so wie noch jetzt geschieht, auf der großen hier vorbeygehenden Landstrasse über Burkersdorf und St. Pölten zu Lande nach Hause kehrten. Der neue Namen und endlich die Vorstadt selbst entstand folgendermaßen. Als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Freithof (oder Gottesacker) bey der Michaelerkirche in der Stadt, welche die P. P. Barnabiten bedienen, mit Häusern bebauet, und der Gottesacker vors Thor im Schöff auf den jetzigen Platz verlegt wurde; so bauten die guten Paters eine kleine hölzerne Kapelle auf diesem Gottesacker, und setzten eine Kopie des Gnadenbildes der Jungfrau Maria, aus der Kirche Mariahilf *) bey Passau, zur öffentlichen Verehrung hinein. Vermöge solcher Kopien werden die wunderthätigen Bilder, wie Nelken durch Ableger, vervielfältiget; und gleichwie durch fleißige Wartung die Ableger oft besser und voller gerathen als die alten Nelkenstöcke, so wirken auch oft vermittelst der Industrie der Mönche die Kopien der Gnadenbilder mehr als die Originale. So gieng es auch hier.

*) S. den IIten Band S. 462. Man muß den Namen dieser Kirche und den Namen der jetzigen Vorstadt bey Wien nicht schreiben: Maria=Hülfe, wie einige thun. Der Namen ist ein Ausrufungswort: Maria hilf! Sie ist auf Zieglers Prospekten No. 28 abgebildet.

hier. Doch wäre anfänglich beynahe die ganze Wirkung vernichtet worden. Es hatten zwar, wie der einfältige P. Fuhrmann *) sagt: „die Noth- „leidende gleich nach anfänglicher Aussetzung die- „ses Bilds besonderes Vertrauen zu solchem ver- „spürt, und daher ihre Zuflucht dahin genommen, „daß auch der Ruf erlangter Gnaden dermaßen „sich verbreitete und die Andacht erweckte;“ dennoch konnte dieses Bild, als die Türken 1683 vor Wien kamen, sich selbst nicht helfen, sondern würde mit der Kapelle worin es stand verbrannt seyn, wenn es nicht in die Stadt wäre gerettet worden. Aber der dicke Aberglauben in welchen Oesterreich damals versunken war, verhinderte zu begreifen, daß ein Bild, das sich selbst in der Noth nicht helfen konnte, noch weniger bey anderer Noth vermöchte. Das Zutrauen fand sich doch wieder. 1689 bauete der Fürst Paul Esterhasy anstatt der hölzernen eine steinerne Kapelle, aus welcher noch 1713 die jetzige schöne Kirche entstand, und zwar, wie P. Fuhrmann sagt: „von der Mutter Gottes selbst, „das ist, von dem derselben bey Ihrer H. Bild- „nuß eingekommenen Almosen und reichlichem „Opfer; — welches wunderthätige Maria- „Hülfbild seinen Thron auf dem hohen Altar „hat, und stets mit großem Zulauf und inbrün- „stiger Andacht verehret wird.“ Man kann leicht erachten, wie reichlich die Almosen und Opfer gewesen seyn müssen, durch welche nicht

 nur

*) Beschr. v. Wien IIten Theils 2ter Band S. 562.

nur eine solche Kirche hat können aufgeführt werden, sondern noch nebenher ein großes Kollegium der P. P. Barnabiten, (Nro. 14.) neben der Kirche. Diese Wirkung der Kopie des Marienbildes zu Passau ist, unter den übrigen Gnaden die es erzeigt haben soll, allein unwidersprechlich und in die Augen fallend. Nicht allemahl werden die Kosten, ein Bild kopiren zu lassen, so gut bezahlt. Gleichwohl werden noch weit mehrere Gnaden von diesem Marienbilde erwartet. Diese Kirche, sagt P. Fuhrmann: *) „ist zu unsern Tägen gleich„sam der gewöhnlichste und fast allgemeine Zu„fluchtsort der in Nöthen und Anliegen sich „befindenden Wienerin, wohin nicht allein fast „täglich viel Privatpersonen der gottseligen wiene„rischen Einwohnern Wallfahrten anstellen, son„dern auch von höchster geistlicher Obrigkeit „selbst jezuweilen öffentliche und sehr zahlreiche Pro„cessionen aus der Stadt und von St. Stephan „aus dahin geführet werden.“ Ich muß bekennen, daß ich selbst, so oft ich in diese Gegend gekommen bin, diese Kirche nie leer gefunden habe; und daß mich einst am Peterpaultage eine aus der Stadt kommende in der That gar sehr zahlreiche Procession nöthigte ihr auszuweichen, und einen weiten Umweg an den Linien zu nehmen, um das Stillhalten **) und Niederfallen zu vermeiden. Die Kirche der

*) a. a. O. S. 56.

**) Niemand darf in Wien, wenn eine Procession kommt, neben derselben wegfahren, sondern alle

der P. P. Barnabiten ward 1783 zur Pfarrkirche erklärt.

Vermuthlich ist es dem Vertrauen der frommen Wiener auf dieß kopirte Marienbild, und der Begierde demselben nahe zu seyn, zuzuschreiben, daß seit 1713 in dieser Gegend eine der schönsten und bevölkertesten Vorstädte von Wien entstanden ist. Die Hauptstrasse, die von der Laimgrube und Gumpendorf gehet, und die, wie die meisten Straßen in den Vorstädten, nicht mit Stein gepflastert ist, sondern als eine Chaussee zugerichtet, und mit Schotter oder mit ganz kleinen Stückchen Steinen beworfen, ist breit und gerade, und hat lauter schöne Häuser. In der Kirchgasse und Stiftgasse sind wegen Mangel gutes Wassers in dieser hochliegenden und thonigten Gegend zwey große Brunnen gegraben, welche der Leopoldi und Josephi Brunnen heißen, und einer Quergasse beide Namen geben. De Ponty und Fischer geben in dieser Vorstadt 139 Häuser an.

Die

alle Wagen müssen halten bleiben; und wenn der Priester mit dem Hochwürdigen Gute kommt, muß man, wo nicht aussteigen, doch im Wagen niederfallen. In den Vorstädten, wo zuweilen beym gemeinen Manne die Andacht etwas heftiger wird, ist es rathsamer, auch auszusteigen, wenn man nicht vorher ausweichen kann. Jetzt sind die Processionen, bis auf sehr wenige, abgeschaft.

Die vornehmste Zierde derselben ist das an der Hauptstrasse befindliche Landhaus und Garten des Fürsten von Kaunitz-Rittberg (Nro. 21. und 22.). Es ist so schön, so wohlgeordnet, in allen seinen Theilen so einfach, und übereinstimmend, daß ich es allen Landhäusern in den Vorstädten von Wien vorziehe. Es giebt dort viel prächtigere Gartenpalläste, aber keinen der das Angenehme und Anziehende hätte, das dieser zeigt. Die Lage auf einer kleinen Anhöhe ist gesund und reizend. Der Garten ist zwar mit geschnittenen Hecken, aber ungekünstelt und mannichfaltig angelegt; und hat von dem Abhange der Anhöhe, wo er mit einem eisernen Gitter eingeschlossen ist, eine sehr ländliche Aussicht über den niedriger liegenden Magdalenengrund und die Widen weg, in die Gegend um Wien. Das Gebäude liegt am Garten auf der Seite eines geräumigen Vorhofes. Es ist zwey Geschoß hoch, ohne besondere Pracht, aber so wohl angelegt, daß wenn, wie man sagt, der Fürst selbst die Anlage dazu gemacht hat, es, ob dieß gleich von Seinen großen Verdiensten das geringste ist, Seinen guten Geschmack in die Baukunst beweiset. Der Gesellschaftssaal, der durch die zwey Geschosse durchgehet, ist schön. Die Meublirung ist ganz modern, ohne alle gesuchte Pracht, aber überaus niedlich, und zeuget auch von dem feinen Geschmacke des Besitzers. Von der hier befindlichen einige hundert Stück betragenden Sammlung von auserlesenen Gemälden, und der beträchtlichen Samm-

Sammlung von Kupferstichen, werde ich unten im neunten Abschnitte wieder reden.

Ich habe diese angenehme Villa einigemahl immer mit neuem Vergnügen und mit einer besondern Empfindung gesehen. Hier bringt der große Mann die schönste Zeit des Jahres zu, der dreißig Jahre lang auf das Schicksal von Europa den wichtigsten Einfluß gehabt; und von dem man behaupten kann, daß Er es ist, der der Oesterreichischen Monarchie eine andere Gestalt gegeben hat, und daß vielleicht die Verbesserungen, welche unter der Regierung Josephs II. lautbar geworden sind, schon länge in dem Sinne dieses großen Stadtsmanns verborgen gelegen haben. Dieser Fürst hat beständig Wissenschaften und Künste geschützt, und mit weiser Mäßigung, so viel es die Lage der Sachen erlaubte, die Aufklärung zu befördern gesucht. Eine Vorbereitung dazu war die Aufhebung des Ordens der Jesuiten, welche ohne Seinen Rath und Beystimmung nicht hätte zu Stande gebracht werden können. Darauf ist die weise Toleranz, welche seit Rudolphs II. Zeiten aus Oesterreich verbannet schien, gefolgt. Hoffentlich wird auch der Aberglauben noch mehr ausgetilgt, und die Schulen endlich nach richtigen Principien verbessert werden; so daß nicht zu zweifeln ist, es werde nun nach und nach die Aufklärung um so viel mehr zunehmen, jemehr man die dazu am dienlichsten Mittel ergreifen und standhaft durchsetzen wird. Alle glückliche Folgen davon wird Oesterreich seinem

Kau-

Kaunitz danken, dem es schon so viel zu danken hat.

Das Wohnzimmer dieses Fürsten ist in seiner Art ausbündig schön, mit einer seltnen Simplicität und Nettigkeit ausgezieret. Es ist von beträchtlicher Größe, und dient zugleich zum Arbeitszimmer und Schlafzimmer. Es hängen in derselben auserlesene Gemälde, besonders drey heilige Familien, wovon die mittelste von Raphael meine ganze Aufmerksamkeit an sich zog. Die Madonna ist von höchster Schönheit.

In diesem Zimmer ward ich auch Sr. Durchl. zugleich mit dem Hrn. Prälaten von Neuberg in Steyermark vorgestellt. Die sehr gnädige Aufnahme dieses an Range und Verdiensten großen Fürsten wird mir unvergeßlich seyn.

XVIII. Spitalberg, ein Freygrund, der, so wie Reinbrechtsdorf, dem Bürgerspitale zu Wien gehört, und daher auch seinen Namen führt. Er liegt vor dem Burgthore zwischen der Laimgrube und dem Platzel oder St. Ulrich. Er liegt gegen die Stadt zu, hoch, und ist sehr bebauet. De Ponty und Fischer zählen hier 138 bürgerliche Häuser, meist von mäßiger Größe, die aber stark bewohnt sind. Man hieß diese Vorstadt sonst auch das Kroatendörfel. Sie ist wegen liederlicher Weibsbilder übel berüchtigt. Das Merkwürdigste

digste ist hier der Kaiserl. Marstall *) (Nro. 1), am Glacis dem Burgthore gegenüber: ein sehr schönes über 600 Fuß langes Gebäude. Kaiser Karl VI. ließ es 1725 bauen, um die Bürgerschaft zu erleichtern, bey welcher vorher die zum Kaiserl. Hofe gehörigen Pferde eingestallt wurden. Es ist zu 450 Pferden angelegt, welche sehr geräumig **) hier stehen.

XIX. Ober-Neustift St. Ulrich.

XX. Neubau, oder Neustift St. Ulrich.

XXI. Das Platzel, der Neudeckerhof, auch St. Ulrich, und Schotten untern Guts.

Dieß sind drey Gründe oder Vorstädte, welche einen gemeinsamen Ursprung haben, obgleich sie jetzt von einander getrennt sind. Schon im 13ten Jahr-

*) Fuhrmann und Weiskern rechnen das Kaiserl. Stallgebäude zur Laimgrube, welches aber, sowohl der Lage als den Grundbüchern zufolge, unrichtig ist. Auf Nro. 1. der Zieglerschen illuminirten Prospekte siehet man dieses Gebäude.

**) Küchelbecker sagt, die Pferde ständen zu enge, dieß ist aber nur ein Mißverständniß. Die Absicht war anfänglich, daß man durch diesen großen Stall von Anfange zu Ende sollte mit Wägen durchfahren können; und dazu fand man ihn nachher wegen des Schlagens der Pferde zu schmal. Aber dies Durchfahren ist unnöthig.

Jahrhundert war hier ein Dorf Zatsmanns- brunn *) genannt, welches auch von seiner dem heil. Ulrich gewidmeten Kirche dem ganzen dazu gehörigen Grunde den Namen St. Ulrich gab. Diese Kirche ist erneuert worden, und steht jetzt noch am Platzel. Man nennt sie sowohl St. Ulrich, als auch von einem auf dem Hochaltar befindlichen berühmten Marienbilde, Mariatrost. In dieser Kirche hatten die Lutheraner nach der Reformation bis 1614, da sie ausgetrieben wurden, ihren öffentlichen Gottesdienst. Die sämmtlichen Gründe erkennen das Benediktiner-Schottenstift in Wien für ihre Grundherrschaft; das wieder den Theil, welcher der Neudeckerhof heißt (und jetzt zum Platzel gehört), von dem Fürst-Bischoff von Passau zu Lehen trägt, der sich aber auch etwas davon noch selbst vorbehalten hat.

Fuhrmann und nach ihm Weiskern reden sehr unbestimmt von diesen Vorstädten. Herr de Ponty theilt sie auf die obenangezeigte Art in drey Vorstädte. Ich folge seiner Eintheilung, weil er den Grundbüchern folgt. Dabey ist es sonderbar, daß Nro. XIX. und XX. eine gemeinschaftliche

*) Sehr wahrscheinlich verderbt, aus Scotchmen's-bro' oder borough. Der ganze Grund gehörte dem Schottenstifte in Wien, und die Schotten hatten vermuthlich das Dorf mit ihren Landsleuten, die hierdurch nach dem gelobten Lande giengen, angelegt und besetzt.

liche Nummerirung der Häuser haben. Indessen muß doch eine Ursache da seyn, warum sie als zwey besondere Vorstädte gerechnet werden. Ich habe sie daher auch auf dem Plane unterschieden.

Nro. XIX. fängt an *) der Mariahilfer Linie, Gumpendorf gegenüber, mit der Penzingergasse an. Die Gränze geht an der Fuhrmannischen- und Rauchfangkehrergasse weg, durch die Hälfte der Lampel- (Lämmleins-) Gasse, bis an die Herrengasse. Noch gehört dazu ein sehr großes Stück Ackerfeld, das größer ist als der bebaute Theil, und das den ganzen breiten Platz innerhalb der Linien von dem Mariahilfer Linienthore bis an das alte Lerchenfeld einnimmt, auf welcher letzten Seite noch einige wenige hieher gehörige Häuser stehen. Nach de Ponty sind daselbst überhaupt 146 und nach Fischer 167 meistens bürgerliche Häuser von mittelmäßiger Größe.

Nro. XX. fängt rechts an der Mariahilfer Hauptstraße, ungefähr da an, wo sich Mariahilf und Gumpendorf scheiden. Die Gränze hinter Mariahilf macht die eine Seite der Rittergasse.

*) Eigentlich fängt die Nummerirung der Häuser am alten Lerchenfelde an, und hört beym Mariahilfer Linienthore auf. Ich gehe aber hier nach den Folgen der Lage der vorher angezeigten Vorstädte.

gasse und der Schottenkirchhof. Ferner umfaßt sie die Wendelstadt, gehet hinter dem Platzel weg, und schließt sich an den Strozzischen Grund und an den Anfang des alten Lerchenfeldes an. Hier zählen de Ponty und Fischer 157 Häuser, unter welchen keines weiter merkwürdig ist, außer allenfalls des Grafen von Unverzagt (Nro. 74.) Haus und Garten. Die Kirche ist 1783 zur Pfarrkirche erklärt worden.

Nro. XXI. fängt hinter Mariahilf und hinter dem Schottenkirchhofe an; dann geht die Gränze hinter Mariahilf und hinter dem Spitalberg durch die Pelikangasse und hinter der Burggasse weg, begreift am Glacis dem Burgthore gegenüber den Pallast der Ungarischen Leibgarde, kommt an die Josephstadt, und gehet bis an die Piaristengasse, schließt sich denn hinter dem Strozzischen Grund an, und geht hinter der St. Ulrichskirche weg, bis Nro. XX.

Den Namen Platzel führt diese Vorstadt von dem kleinen Platze an der St. Ulrichskirche. Der Grund des Neudeckerhofes gehörte ehemals einer Familie von Neudeck, und kam nachher an den Fürsten-Bischof von Passau. Der übrige Theil heißt der Schotten, oder St. Ulrich untern Guts im Gegensatz von Nro. XIX. und XX., die man auch zusammen St. Ulrich obern Guts nennet. Es stehen auf diesem ziemlich großen Umfange nur 87 Häuser. Nahe um die St. Ulrichs-

kirche,

kirche, welche 1783 zur Pfarrkirche erklärt worden, und hinter dem Kapuzinerkloster (Nro. 2.) sind die Straßen ziemlich krumm und enge, und die Häuser sind schlecht; in der andern Gegend aber stehen auch ganz gute Privatwohnungen, und einige ansehnliche Gartenhäuser. Vor der kleinen Kirche Maria Trost steht eine Dreyfaltigkeitssäule, so wie die auf dem Graben, aber en Miniature. Diese Vorstadt ist wie die andern beiden sehr stark bewohnt, weil die Bewohner auf dem geistlichen Grunde verschiedene Freiheiten haben.

Das vorzüglich merkwürdigste Gebäude ist der Pallast der adelichen Ungarischen Garde, (Nro. 1.) *) am Glacis, gerade dem Burgthore gegenüber. Es ist eines der besten Gebäude Fischers v. Erlach des Vaters, der es 1716 für den Fürsten von Trautson bauete. Bey Errichtung der adelichen Ungarischen Garde kaufte es 1760 die Kaiserinn Maria Theresia für dieselbe. De Ponty zählt hier 94 und Fischer 106 Häuser.

An den Linien ist zwischen dem Oberneustift und dem alten Lerchenfelde ein sehr großer mit Getraide besäeter Platz, welcher das Schottenfeld genannt wird. Auf demselben sind seit 1781 zwo breite Gassen voll Häuser gebauet worden. In verschiedenen

*) Man siehet es auf Nro. 7. der Zieglerschen Prospekte, dem Anschauenden links.

auswärtigen Zeitungen wird dieses eine neue Vorstadt genennet, die auch eine besondere Kirche hat. Ich habe aber durch verschiedene Anfragen nicht erfahren können, daß diese neue Vorstadt einen besondern Namen habe. Ich muß vermuthen, daß diese neu gebauten Häuser unter der mehrern Anzahl sind, die Fischers Verzeichniß angiebt, da es 1783 gedruckt ist.

XXII. Die Josephstadt, ein der Stadt Wien gehöriger Grund, welcher sich vom Glacis der Löberbastey gegenüber, zwischen dem Platzel und dem alten Lerchenfelde und der Alsergasse auf der andern Seite bis an die Linien erstreckt. Vor Zeiten waren in dieser Gegend nur Weinberge und Acker nebst einem Maierhofe, der Rotenhof genennt. Diesen besaß gegen Ende des vorigen Jahrhunderts der Marchese Malaspina, welcher den Anbauern gewisse Freyjahre verlieh. 1710 nach Einschließung in die Linien kaufte der Magistrat zu Wien diesen Grund, und beförderte den Anbau noch mehr. Da nun diese Gegend unter der Regierung des Kaisers Joseph I. bebauet ward, und die Gemeine auch den heil. Joseph zum Schutzpatron erwählte; so bekam diese Vorstadt den Namen der Josephstadt. De Ponty und Fischer zählen hier 146 Häuser, und diese sind, da sie nach 1720 entstanden sind, sämmtlich modern und gut gebauet. An den Linien ist noch ein ziemlich großes Stück Acker. Unter den anzumerkenden Gebäuden gehören zwey große Kasarmen für Kavallerie

(Nro

(Nro. 144.), und ein schönes Kloster der Piaristen, oder Väter der frommen Schulen *) (Nro. 116.) nebst dem daran gelegenen Löwenburgischen Stifte, (Nro 117 und 119.) wo adeliche Jugend von diesen Patern unterwiesen wird. Die Kirche heißt Maria-Treu und ist 1783 zur Pfarrkirche erklärt worden. Unter den verschiedenen Pallästen dieser Vorstadt ist der Fürstl. Auerspergische **) (Nro. 1.) am Glacis der ansehnlichste.

XXIII. Der Strozzische Grund. Ein kleiner Grund zwischen dem Platzel und dem alten Lerchenfelde. Er hat den Namen von einem Grafen Strozzi; und heißt auch der Valenzische Grund von dem Erzbischofe von Valenza, der 1711 mit Kaiser Karl VI. aus Spanien kam, und diesen Grund kaufte. Von demselben ist er an die Stadt Wien gekommen. Dieser Grund besteht aus einer einzigen Straße von 56 Häusern, (sowohl

 nach

*) Auf Nro. 13. der Zieglerischen Prospekt stehet man die Kirche nebst dem Kloster und dem Löwenburgischen Stifte, welche gleichsam zwey Flügel ausmachen, die einen Platz einschliessen, worauf nebst andern Statuen der Heiligen, eine zur Ehre der unbefleckten Empfängniß Mariä errichtete Säule zu sehen ist.

**) Auf der obengedachten Nro. 7. der Zieglerischen Prospekte ist dieser Pallast, dem Anschauenden rechts, zu sehen.

nach de Ponty als Fischers Zählung) unter dem der Palast des Grafen von Chotek (Nro. 10) ist.

XXIV. Das alte Lerchenfeld, ein Grund der Stadt Wien gehörig, hinter dem Strozzischen Grunde, bis an das Lerchenfelder Linienthor. Es sind darauf 182 Häuser, sowohl nach de Ponty als nach Fischer, davon einige, einzeln zwischen dem Strozzischen Grunde und dem Platzel, liegende Häuser hieher gehören. Das vorzüglichste Gebäude hier ist das Haus und Garten des Hrn. v. Trattnern, (Nro. 12.) wo dessen grosse Buchdruckerey, Schriftgießerey u. s. w. sehr sehenswürdig ist. Von der Bühne über dem offnen Salon des Gartens, ist eine schöne Aussicht in die benachbarte bergigte Gegend an der Donau.

XXV. Die Alser-*) und Wäringergasse liegen vor dem Schottenthore, an den Gränzen der

*) Der Namen kommt von dem Bache Als, der unweit Wien bey Dornbach entspringt und zwischen der Rossau und dem Althanischen Grunde in die Donau fällt. Es wird also unrecht Alstergasse geschrieben, wie oft geschieht. Die Alse oder Else oder Ill ist auch ein Fluß im Elsaß, von dem der Elsaß (Alsatia) den Namen hat. Die wahrscheinlichste Herleitung dieser Benennung ist von dem Fische Elsen (Alosa). In den Zieglerschen illuminirten Prospekten ist Nro. 2. eine Aussicht vom Glacis nach der Alsergasse, wo

der Roßau und des Himmelportgrundes, und reichen bis an die Linien. Man hat dieß sonst für zwey Vorstädte gerechnet, aber da sie gemeinschaftliche Nummerirung der Häuser haben, werden sie zusammengenommen. Die Wäringergasse liegt ziemlich hoch, daher man aus den Fenstern der hier liegenden Häuser eine angenehme Aussicht über die Roßau nach der Donau, den darauf liegenden buschigten Inseln, und nach dem Kalenberge hat.

Der Grund dieser Vorstadt ist überaus groß, und da auf demselben nur nach de Ponty 145 und nach Fischer 160 Häuser gebauet sind, so liegen sie ziemlich weitläuftig, und haben zum Theil schöne Gärten. Indessen ist wohl noch der vierte Theil des Grundes, an den Linien bloßer Acker, worauf auch eine Anzahl Ziegelscheunen stehen. Im März 1783 wurden hier auf dem ehemahl. gräfl. Blümegischen Grunde alte Gebäude, Schupfen und dergl. zum Verkauf angeboten, und denen die neue Häuser bauen Gewerbschaften (oder Gerechtigkeiten zu Gewerben) z. B. eine Apotheke, eine Oelerer= (Seifensieder=), eine Fleisch= und Hart=

wo man die ansehnlich gebaute Kasarme, die sogenannte Schwarzspanier= Abtey, das Kloster der Benediktiner, und in äußerster Ferne den Kalenberg erblicket. Nro. 3. ist eine Aussicht vom Schottenthore nach der Wäringergasse, wo sich die Berge an der Donau in der Ferne noch malerischer zeigen.

selcher- (Fleischräucherer-) Gewerkschaft, ein Bierhaus, eine Eisenhandlung u. s. w. versprochen. Es sind hier nicht wenig prächtige Palläste und Gartenhäuser: z. B. des Fürsten Esterhasy Nr. 100., des Grafen v. Bathiany Nro. 104. 105, des Grafen v. Dietrichstein Nro. 16., des Grafen von Schönborn Nro. 14. 15., des Grafen v. Wilczeck Nro 18. 19. u. a. m. Auch ist des Herrn v. Kurzböck Haus und Garten Nro. 59., wegen der illyrischen und orientalischen Buchdruckerey sehr merkwürdig.

Hier ist Nro. 22. das Kloster der P. P. Trinitarier (wegen ihrer weißen Kleidung die Weißspanier genannt) nebst der 1690 gebauten der h. Dreyfaltigkeit gewidmeten Kirche, welche 1783 zur Pfarrkirche erklärt ward. Im Jahre 1685 kamen zwey spanische Mönche dieses Ordens, und verlangten ein Kloster zu haben. Die N. österreichische Regierung stellte zwar sehr vernünftigerweise vor, daß allbereits der Klöster genug wären. Aber Kaiser Leopold war den Mönchen ergeben, und so erlangten sie ihren Zweck. Diese Mönche haben das Gelübde, daß sie christliche Sklaven aus der türkischen Gefangenschaft erlösen wollen. Dazu betteln sie allenthalben Almosen zusammen. P. Fuhrmann sagt sehr naiv: *) daß sie den dritten Theil dieser Almosen dazu verwenden; ohne anzugeben, wo die übrigen zwey Drittheile der Almosen

*) Beschr. von Wien II. Thls. 2. Bd. S. 527.

mosen geblieben sind. Es ist begreiflich, daß sie dazu dienen, damit diese Mönche gut essen und trinken. Alle die ich gesehen habe, waren wohl beleibt, und hatten merkwürdige dicke Köpfe. Doch erinnere ich mich, eine einzige edle Physiognomie unter ihnen bemerkt zu haben. Dieser Orden, so einen menschenfreundlichen Vorwand er hatte, war sehr unnütz, und ward auch durch die Verordnung vom 17. März 1783, nebst den sogenannten Dreyfaltigkeitsbrüderschaften zu Erlösung der Gefangenen, aufgehoben; wobey zugleich verboten ward, zu diesem Zwecke Almosen zu sammlen. Indessen waren diese P. P im Aug. 1783. noch in ihrem Kloster.

Wenn sonst die P. P. Trinitarier einige Sklaven losgekauft hatten, so führten sie sie in Wien in Procession mit großem Pompe ein, da denn die Almosen gutherziger Menschen aufs reichlichste zuflossen, welche wohl nicht glaubten, daß die frommen P. P. zwey Drittel für sich behielten, und nur ein Drittel an die Sklaven wendeten. Dabey hat man auch viel Exempel, daß die losgekauften Sklaven die nichtswürdigsten Kerle waren, welche im Lande die gottlosesten Streiche ausübten.

An öffentlichen Gebäuden ist hier: das grosse Armenhaus Nro. 97., das große K. K. Invalidenhaus Nro. 98, eine große Kasarme für Infanterie Nro. 99, das Spanische und Dreyfaltigkeitsspital Nro. 122. beide in Einem Gebäude, nebst dem dahinter liegenden Strudelhofe, einem Spital der Kaufdiener, besonders merkwürdig. Beim Dreyfaltigkeitsspitale stehet der Hr. Rath und Prof.

Stoll, einer der würdigsten Gelehrten und vortreflichsten Menschen, unter dessen Aufsicht auch die hier befindliche medicinisch praktische Lehrschule stehet. Das Gebäude des spanischen Spitals liegt auf einer Anhöhe, ist zwey Geschoß hoch, simpel aber gut von 1718 bis 1722 gebaut. Dabey ist die kleine aber recht artig gebaute Kirche U. L. Frauen vom Lohn oder *de Mercede*. Das Dreyfaltigkeitsspital wurde 1735 in dieß Gebäude verlegt.

Das große Armenhaus ward wegen und nach der Belagerung 1683 allzusehr überhand genommener Armuth gestiftet. Es ist ein geräumiges Gebäude; nur war es durch ganz kleine Fenster, welche in einiger Entfernung nur wie große Schießscharten aussahen, sehr verstellt. Dieß konnte auch der Gesundheit nicht dienlich seyn. Jetzt ist der Anfang gemacht, die Armen bloß mit Almosen zu versorgen, und das große Armenhause, nebst dem dicht daran liegenden Invalidenhause wird zu einem allgemeinen Krankenspitale zugerichtet, welches mehrere tausend Kranken fassen soll. Nun sind auch die kleinen Fenster erweitert, und dem ganzen Gebäude eine ansehnlichere Facciate gegeben worden.

(Nro. 102.) Das Kloster der Schwarzspanier oder der Benediktiner die man reformirte, oder von der strikten Observanz nennet; nebst der der h. Maria von Monte-Serrato gewidmeten Kirche. Ein spanischer Religiose dieses Ordens P. Benedikt Penalosa kam mit der spanischen Infantinn Maria Anna, ersten Gemahlinn Kaiser Ferdinands III. 1631 nach Wien. Auf dessen

dessen Antrieb errichtete der Kaiser dieses Kloster, weil er fest glaubte, es sey durch Vorspruch der Jungfrau Maria 1632, von Wallenstein Prag erobert worden, und „in eben dem Jahre der Kö„nig von Schweden Gustav Adolph, als der „allergefährlichste Feind des Hauses Oesterreich, in „der Schlacht bey Lützen selbst geblieben.“ *) Der Kommendant in Wien widerrieth dem Kaiser zwar, bey dem noch fortdaurenden schwedischen Kriege das Kloster an diesen Ort zu setzen, weil es im Falle einer Belagerung dem Feinde zum Bollwerke dienen könnte. Ferdinand III. aber, welcher sich besser aufs Beten als auf den Krieg verstand, antwortete: „Ich weiß keine bessere Schutzwehr, als eine „Kirche U. L. Fr. Ich will lieber, daß die allerse„ligste Jungfrau in der Nähe verehrt werde, als „daß der Soldat in der Stadt liege. Ich ver„sprech mir von derselben einen viel sicherern Schutz, „als vom Kommendanten.“ P. Fuhrmann führt diese Worte mit Beyfall an. **) — Also ward die Kirche gebauet. Aber als 1683 die Türken vor Wien kamen, gaben die Soldaten doch bessern Schutz als die Kirche, und Kirche und Kloster wurden zur sicherern Vertheidigung gleich den übrigen Vorstädten abgebrannt. K. Leopold ließ aber beide 1690, so wie sie jetzt sind, zierlich wieder bauen.

Das

*) S. Fuhrmanns Beschr. von Wien II. Theils 2r Bd. S. 498.

**) S. dessen Beschr. II. Theils 2r Bd. S. 501.

Das Portal der Kirche hat eine ganz hübsche Säulenstellung von sechs korinthischen Säulen, und das Kloster ist eine reiche Prälatur. Auf den Gängen des Klosters sind eine Menge Malereyen von Legenden, wie in den meisten Klöstern. Besonders aber sind die Vorstellungen der Lebensgeschichte des h. Benedikts von einem Maler, Namens Franz Waßhueber aus Wienerisch-Neustadt, so etwas widrig mönchisches, als ich lange gesehen habe. Die P. P. Schwarzspanier wurden 1782 in die Stadt ins alte Universitätsgebäude versetzt. Das Kloster haben zwey Privatpersonen für 22,000 Fl. gekauft und darinn Wohnungen zum Vermiethen zurecht gemacht. Der Kirche bedienen sich die Soldaten in der ebengedachten nahegelegenen Kasarme.

Neben diesem Kloster lag der Kaiserl. Freidthoff oder Gottesacker (Nro. 101.), welcher dem Kloster wichtige Einkünfte abwarf, welche nachher zur Religionskasse gezahlt wurden. Er war in zwey Theile getheilt, die durch eine Mauer unterschieden sind. Der eine ist für die Katholischen, auf welchem eine Kapelle steht Mariazell betittelt, weil darinn eine hölzerne Kopie eines berühmten Gnadenbildes zu Mariazell in Steyermark *) zu finden ist, welche Kopie das Kloster erhielt, weil Gibraltar **) von den Engländern, obgleich Ketzern, doch dama-

*) S. den 1ten Band dieser Reisen S. 112.

**) S. Fuhrmanns Beschr. von Wien II. Theils 2ter Band S. 509.

damaligen Allirten des Kaisers eingenommen ward. Es ward dieß Gnadenbild noch, nachdem die Einnahme von Gibraltar lange vergessen worden, in Wien und der umliegenden Gegend von unglaublich vielen Leuten verehrt und besucht; wovon das Kloster manches schöne silberne Opfer und andere Einkünfte erhielt. Die andere Hälfte war für die Protestanten und Griechen. Beide Theile des Gottesackers waren mit offenen Gängen umgeben, unter welchen man spazieren konnte, und unter welchen mancherley Denkmale der Verstorbenen waren. Es ist 1783 mit diesen Kirchhöfen eine Veränderung vorgegangen; aber ich habe nicht erfahren können, wie es eigentlich damit beschaffen ist. Es sollen Gottesäcker für ganz Wien, außerhalb den Linien angelegt werden. Es ist auch 1783 in dieser Gegend ein Haus für Wahnwitzige und ein großes Militarspital an die Stelle des ehemaligen Kontumazhofes gebauet worden.

XXVI. Himmelportgrund. Ein Grund den Klosterfrauen von St. Agnes zur Himmelporten in Wien gehörig. Man nennt ihn auch den Spörkbühel. *) Er liegt an den Linien hinter der

*) Bühel heißt in Oberdeutschland soviel als Hügel. Sperk, Spörk, Spergel, Kröderich, (Alsine Spergula, Sagina Spergula, Spergula arvensis Linn.) ist ein auf dürrem Boden wildwachsendes Kraut, welches auch mit Nutzen als Futterkraut angebauet wird. S. Gleditschens phy-

der Wäringergasse, dem Thury und dem Lichtenthal. Es sind hier meist geringe Häuser (de Ponty zählt 61, und Fischer 67); und einige Ziegelhütten. Ein Theil des Grundes in den Linien ist Acker und Wiesen.

XXVII. Thury. Ein kleiner Grund, dem Stift St. Dorothea in Wien gehörig. Er wird von der Wäringergasse (zu welchem eine Brücke über den Bach Als führt), vom Himmelportgrunde, Lichtenthal und der Rossau eingeschlossen. In ältern Zeiten hieß der Ort der Siechenals *), auch der Grieß am Alserbache. **) 1646 baute hier ein Edelmann Namens Johannes Thury ein Haus, wovon der Grund den Namen behalten hat. Der ganze Grund ist völlig bebaut mit meistens kleinen Häusern, welche de Ponty und Fischer auf 80 angeben.

XXVIII. Lichtenthal: oder die Karlstadt. Ein Grund, welcher hinter dem Himmelportgrun-

physikalisch-botanisch-ökonomische Abhandlungen II. Band S. 283, und die Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Berlin III. Band. S. 57.

*) Wegen der Nachbarschaft des Baches Als, im Gegensatz des Herrenals.

**) Ich hatte im IIten Bande S. 619 das Wort Grieß von Kreis, gedruckten Büchern zufolge, hergeleitet. Es heißt aber Grieß auch im östreichischen Dialekte, ein sandiges Ufer eines Flusses.

grunde und dem Thury, bis an das Nusdorfer Linienthor, und an den alten Kanale der Donau gehet. Vor Zeiten hieß dieser Grund die Wiese. Fürst Hans Adam von Lichtenstein kaufte 1694 diese Wiese von dem Fürsten von Auersperg, und legte darauf ein großes Brauhaus an, wo er durch einen bayerischen Brauer zuerst ein bayerisches Bier brauen ließ, das von der Herrschaft Osterau in Mähren, die auch dem Fürstl. Hause Lichtenstein gehört, den Namen des Osterrauer Biers bekam. Nachdem 1704 die Linien geschlossen worden, verkaufte er Plätze zum Bauen; daher empfieng diese neue Vorstadt, dem Hause Lichtenstein zu Ehren, und weil sie gegen die benachbarten Gründe niedrig liegt, den Namen Lichtenthal. Der größte Theil des Anbaues geschah um 1720 unter der Regierung Kaiser Karls VI., daher die Benennung Karlstadt kommt. Es stehen hier nach de Ponty 203 und nach Fischer 205 Bürgerhäuser, worunter viel kleine aber auch nicht wenige hübsche und ansehnliche sind; und die Anzahl der Einwohner ist beträchtlich. Die an der Donau gelegenen Häuser haben sowohl nach der jenseit gelegenen Spitalau, als auch bis nach der schönen Gegend des Kalenbergs eine sehr angenehme Aussicht. Hier ward 1712 eine kleine Kirche zu den vierzehen Nothhelfern gebauet, und 1723 zur Pfarrkirche gemacht. Sie ist von guter Architektur, so wie alles was der Fürst H. A. v. Lichtenstein bauete. 1783 ward sie zur Pfarrkirche bestätigt.

XXIX. Der Althanische Grund. Ein kleiner Grund, der Stadt Wien gehörig, an der Donau, zwischen dem Lichtenthal und der Rossau, disseits des Baches Als, der hier in die Donau fällt. Er hat den Namen von einem ehemaligen Gräfl. Althanischen Landhause,*) das jetzt einer Privatperson gehört, und dessen großer Garten den größten Theil des Grundes einnimmt. Außer demselben sind hier noch 14 Häuser gebauet, wie de Ponty und Fischer gleichförmig angeben.

XXX. Die Rossau **). Ein Grund der Stadt Wien zugehörig, der vorm neuen Thore, zwischen der Wäringergasse, der Donau und dem Alserbach liegt, folglich an den Althanischen Grund und den Thury gränzt. Die Gegend nach dem Thury zu wird noch der Oberwörth genennet, weil ehemals daselbst ein Dörfchen lag, das diesen Namen führte. In der Rossau stehen nach de Ponty 112 und nach Fischer 119 Häuser, wor-

*) Es ist darinn ein Gartenhaus nur von einem Erdgeschoß, mit jonischen Säulen geschmückt, dessen Fenster bis auf den Grund gehen. Aber es ist von so reiner wohlzustimmender Architektur, daß es ein Muster heißen kann. Man sehe die äußere und innere Facciaten desselben in Kleiners Prospekten IV. Theil Nro. 30. 31.

**) Der Namen kommt von einer ehemaligen Pferdeweide her, und wird daher mit dem Accente auf der letzten Silbe ausgesprochen: Roß-Au.

worunter prächtige Palläste und angenehme Landhäuser und Gärten sind, wovon besonders die gegen der Donau gelegenen eine herrliche Aussicht über die jenseit liegenden Auen und zum Theil bis zum Augarten haben. Das vornehmste Gebäude darunter ist der Fürstliche Franz Lichtensteinische Gartenpallast (Nro. 84.), der zu den treflichsten Pallästen von Wien gehört. Er ist zwey und ein halbes Geschoß hoch, und mit korinthischen Wandpfeilern gezieret. Besonders ist die herrliche doppelte marmorne Treppe sehenswürdig. Der Garten ist zwar nach französischer Art angelegt, hat aber anmuthige belaubte Partien, und wäre leicht angenehmer moderner Anlagen fähig; hat auch am Ende eine vortrefliche Aussicht, zu deren Genuß daselbst ein besonderes erhöhetes Gebäude steht, das in der Mitte ein offnes Portal hat. Die K. K. Porcellanfabrik hier (Nro. 77.) ist gleichfalls sehenswürdig, wovon ich im achten Abschnitte weiter reden werde.

Die P. P. Serviten, (eine Ordensgesellschaft, die man auch Diener der heil. Jungfrau und Brüder des Ave Maria nennt, und welche in dem finstern 13ten Jahrhunderte von sieben bigotten Schwärmern in Florenz errichtet ward) baueten im vorigen Jahrhunderte hier ein schönes Kloster und Kirche, Mariä Verkündigung genannt. 1783 ward dieses Kloster aufgehoben, doch sind die Mönche noch in demselben. Zugleich ward auch die Kirche zur Pfarrkirche erklärt. In derselben ist ein Vesperbild von Albert Dürern gemalt,

malt, welches wie P. Fuhrmann *) versichert „heut „zu Tage noch mit vielen Gnaden und Wundern „leuchtet.“ Also dießmal hat ein Ketzer ein Bild gemalt, das Wunder thut! Ich würde von diesem Bilde die Kunst des Malers für mich nehmen, und den frommen Seelen in der Rossau, welche noch immer vor diesem Bilde niederfallen, alle Gnaden und Wunder überlassen, die es gethan haben soll.

Ich habe schon bemerkt **), daß alle Vorstädte 600 Fuß von den Festungswerken entfernt sind. Daraus entstehet ein sehr großer freyer Platz, von dem auf allen Hauptwegen von den Thoren aus Chausseen angelegt und diese durch Queerchausseen mit einander verbunden sind. Der Platz zwischen den Chausseen ist mit Geländern eingefaßt, und mit Gras besäet, um das Auge zu ergötzen und um den unsäglichen Staub, der bey trocknem Wetter und Winde von dem vielen Fahren auf den Chausseen aufsteigt, in etwas zu mildern. Rund um die Stadt sind seit 1782 Alleen angepflanzt. Es ist wohl kein Zweifel, daß es besser wäre, wenn die Festungswerke ganz abgebrochen, und dieser Platz auf geräumliche Art bebauet würde. Die Festungswerke hindern noch mehr den durch die engen Straßen ohnedieß gehinderten und doch der Gesundheit so heilsamen Zug der Luft. Der Weg zu den Vorstädten ist bey starker Sonnenhitze und starkem Winde sehr beschwer-

*) Fuhrmanns Beschr. v. Wien II. Theils 2r Band S. 474.

**) II. Theil 597.

beschwerlich, welchem abgeholfen würde, wenn er bebauet wäre. Was die Festungswerke betrift, so hat Wien bey der jetzigen Lage der Sachen wohl so leicht keine Belagerung zu befürchten. Auch sind diese nach alter Art angelegte Festungswerke, bey der jetzigen Art zu belagern, von keiner Bedeutung. Und wenn sie es wären, so könnten sie doch zu keiner Vertheidigung dienen, wenn nicht die Vorstädte ganz abgebrannt oder niedergerissen würden. Es ist aber wohl unwidersprechlich, daß hievon der Schaden unendlich viel größer seyn würde, als aller Vortheil, der aus einer ausgehaltenen Belagerung erwachsen könnte.

Uebrigens verweise ich meine Leser auf den dem zweyten Bande beygefügten Grundriß von Wien, wo die Vorstädte mit eben den Nummern bezeichnet sind, als in diesen topographischen Nachrichten, und also leicht können gefunden werden.

Dritter Abschnitt.

Nachrichten von einigen Merkwürdigkeiten der Gegend um Wien.

Alles, was in der Gegend um Wien merkwürdig ist, zu beschreiben, würde meinem Zwecke nicht gemäß seyn. Ich kann es auch nicht, weil ich nur einen geringen Theil der Gegend um Wien gesehen habe.

Ich schränke mich also nur auf die nächste Gegend im Viertel unter dem Wienerwalde zu beiden Seiten des Wienflusses und von da bis an die Donau, ein, welche Gegend ich verschiedenemal besucht habe.

Der Wienerwald, ein hohes und ziemlich rauhes Gebirge, liegt Wien gegen Süd-Westen, und zieht sich nach West-Norden bis an den Kalenberg. Er macht einen Theil des cetischen Gebirges aus, das zu den Zeiten der Römer Pannonien von Norikum trennte. Auf diesem Gebirge entspringt der kleine Fluß, die Wien, und nachdem er noch im Gebirge einen kleinen Bach die dürre Wien aufgenommen hat, fließt er neben der Stadt Wien durch verschiedene Vorstädte, und fällt, wie oben gemeldet, in die Donau. Dieser kleine Fluß hat den größten Theil des Jahres durch wenig Wasser; daher man auch an einigen Orten der Vorstädte über den übeln Geruch klagt, den er verursacht. Aber wenn das Wasser im Gebirge sich häuft, so schwillt er auf, und hat oft Schaden gethan; daher man ihn durch Ableitung einzuschränken gesucht hat, welches aber bis jetzt dem Entzwecke nicht ganz entsprechen soll.

Die ganze Gegend besteht aus einem fruchtbaren Boden, welcher durch Anhöhen, Bäche, Wälder, Getraidefelder, Gärten, Dörfer und Lustschlösser sehr vermannichfaltigt wird, und viele reizende Aussichten gewähret. Bey meiner Anwesenheit war durch die anhaltende Hitze der Boden sehr ausgetrocknet, hatte also im freyen Felde nicht das

frische

frische Grün, das man in einigen schattichten Thälern und Niederungen wahrnahm. Die mineralogische Beschaffenheit dieser Gegend hat der Herr Kanonikus Stütz auf eine den Kennern sehr interessante Art beschrieben. *) Er äußert dabey die Meinung, daß die Gegend, worauf Wien stehet, vor alten Zeiten viel tiefer gewesen und erst durch Ueberschwemmungen der Donau mehr erhöhet worden. Eine Muthmaßung die wohl nähere Untersuchung verdiente.

1) Jenseit der Wien (von der Donau angerechnet) liegt eine kleine Viertelstunde vor dem Hundsthurmer oder Schönbrunner Linienthore, das berühmte Kaiserl. Lustschloß Schönbrunn, welches von einer daselbst gewesenen sehr klaren Quelle den Namen hat. Es führt dahin ein schöner Straßendamm, (oder Chaussee) welcher wenn der Hof in Schönbrunn ist, des Nachts mit Laternen erleuchtet wird.

Dieses Schloß bestehet aus einem ansehnlichen Hauptgebäude und zween Flügeln, welche einen weiten Vorhof einschließen. Zu beiden Seiten der Flügel sind sehr lange Gebäude, nur aus einem Erdgeschosse bestehend, für die Stallungen, Küchen und andere Bedürfnisse, nebst verschiedenen Neben-

 höfen

*) Versuch über die Mineralgeschichte von Oesterreich unter der Enns. Wien 1783. 8. S. 6.

höfen. *) Weiskern nimmt den Mund ein wenig zu voll, wenn er vorgiebt, diese Gebäude erstreckten sich zu beiden Seiten „in einer solchen Weite, daß „viele namhafte Städte denselben an Größe weichen müßten." **) Es giebt freilich sehr kleine Städte; aber eine namhafte Stadt ist größer, als der größte Pallast.

Kaiser Leopold ließ das Hauptgebäude von Schönbrunn 1696 für den Römischen König Joseph I. bauen. Nachdem dieses Lustschloß nachher seit vielen Jahren verfallen war, ward es von der Kaiserinn Maria Theresia wieder hervorgezogen. Diese Dame, welche mehr einer aufrichtigen und eifrigen, als einer aufgeklärten Frömmigkeit wegen zu rühmen ist, hatte ein so starkes als unverdientes Vertrauen zu einem hölzernen sogenannten Gnadenbilde, welches in dem benachbarten Dorfe Mariahitzing zu finden ist. Um demselben desto näher zu seyn, wollte sie sich oft in Schönbrunn aufhalten. Daher ließ sie nicht nur das alte Hauptgebäude verändern und verbessern, sondern auch die Flügel und die übrigen Gebäude hinzuthun. Dieser neue

*) Auf dem im Jahre 1783 herausgekommenen Plan von Wien von Max. Grimm, ist auch der Grundriß der Gebäude und des Gartens von Schönbrunn im Kleinen vorgestellt.

**) S. Weiskerns Topographie von Niederösterreich II. Th. S. 160.

neue Bau ward 1744 angefangen und 1749 geendigt. *) Es ist mir nicht bekannt, welche Baumeister dazu gebraucht worden sind. Ich vermuthe aber, daß es der Hr. von Hochenberg oder der Hr. von Hillebrand gewesen ist. So viel ist gewiß, daß der Plan verschiedentlich geändert, und das was schon gebauet war, wieder eingerissen und neu aufgeführet ward; daher dieses Schloß unsägliche Summen gekostet hat.

Die Architektur des Schlosses ist modern prächtig, ohne eben vorzüglich zu seyn. Es besteht aus viertehalb hohen Geschossen, von denen durch eine sonderbare Anordnung das dritte von unten ein Halbgeschoß ist, weil das alte Hauptgebäude nur von drittehalb Geschossen war, **) weshalb man aber die Facciate eines neuen und so wichtigen Gebäudes nicht hätte verstümmeln sollen. Das Erdschoß ist rustik, welches für ein Lustschloß vielleicht zu schwer ist. Die drey obern Geschosse sind mit Jonischen Wandpilastern gezieret. Obgleich der Baumeister die Schäfte dieser Pilaster zur äußerst möglichen

*) Auf Schützens illuminirten Prospekten Nro. 19. sieht man den ganzen perspektivischen Prospekt des Schlosses, so wie es erscheint, wenn man von Wien kommt; und auf Nro. 20. die Gartenseite perspektivisch und größer.

**) Schleuen in Berlin hat in seinen Prospekten Nro. 21. Schönbrunn noch vorgestellt, wie es nur drittehalb Geschosse hoch war.

Länge gezogen hat, so hat er doch wegen des aufgesetzten Geschosses mit dem Kapital derselben nicht bis an den Kranz des Gebäudes reichen können; sondern bey jedem Fenster des dritten Geschosses ist das Gebälke der Säulen durchbrochen, und über demselben sind auf jede Säule noch zwey magere Modillone als Nothhelfer aufgestellt, so daß die Pilaster den Kranz des Gebäudes zu tragen und auch nicht zu tragen scheinen. Dieses Flickwerk zeigt beym ersten Anblicke, daß der Baumeister das erste Erforderniß der Schönheit einer Facciate, die Richtigkeit der Verhältnisse, verfehlt hat; oder vielleicht konnte er diese Richtigkeit, aus der die edelste Eurythmie entspringt, nicht erhalten, weil er auf eine vorher schon nicht richtig proportionirte Façade eines alten Hauptgebäudes noch ein dazu nicht in Verhältniß zu bringendes viertes Geschoß aufsetzen mußte. Er wäre zu beklagen, wenn er bey einer solchen Lage auf Befehl eine Verzierung von Säulen an die Facciate hätte setzen müssen; aber er wäre doppelt zu tadeln, wenn er es aus freyem Willen gethan hätte. Säulen und Säulenverzierungen sind gewissermassen, was der Zeiger an einer Uhr ist. Ist die Uhr schlecht gebauet, so wird der Zeiger unrichtig zeigen. Die Griechen haben die in der äußersten Simplicität möglichen guten Verhältnisse in der Art jeder Ordnung erschöpft. Ist das Verhältniß des Gebäudes richtig, so wird sich die Säule und alle ihre Theile ganz natürlich an das Gebäude passen. Ist es das Gegentheil, so wird durch die in die Augen fallende unrichtige Beschaffenheit der Säulenstellung

lung das Mangelhafte der Verhältnisse des Gebäudes nur noch sichtbarer. Man hat außerdem auf dem mittlern Theil des Hauptgebäudes noch einen Aufsatz, sieben Fenster breit, als ein fünftes Geschoß aufgesetzt. Es war eine Zeit, wo man die französische pavillonmäßige wechselsweise Erhöhung und Erniedrigung der Gebäude für etwas sonderliches hielt. Mir scheint dieß eben so sehr der edeln Simplicität der Verhältnisse, als dem Zwecke eines Gebäudes zu widersprechen. Solche Aufsätze und Pavillone sollen die Idee der Mannichfaltigkeit erregen, und erregen nur die Idee eines mangelnden Zusammenhangs; den man nur allzusehr spürt, wenn man in einem solchen Aufsatz oder Pavillon selbst ist. Da hört das Gebäude auf, wenn man es am wenigsten denkt. Man hat die schlechte Aussicht auf das benachbarte niedrigere Dach, und wird allenfalls von dessen Schornsteinen beräuchert; und von fern sieht man wohl einen andern sich erhebenden Pavillon oder Aufsatz, zu dem man aber entweder gar nicht, oder nur durch einen dunkeln und schmutzigen Dachboden kommen kann.

Man findet fast in allen Städten und Ländern an großen und kleinen Gebäuden sehr oft, falscher Schönheit zu gefallen, solche mangelhafte Anlagen. Mein Tadel kann den Baumeister des Schlosses zu Schönbrunn vielleicht um so viel weniger treffen, da er so viel ich gehört habe, gar nicht freye Hand hatte, und besonders, da nicht vor Aufführung des Gebäudes ein richtiger und bestimmter Plan gemacht

 war,

war; wovon sich der Nachtheil fast allemahl bey einem so großen Gebäude zeigt, und welches Fehler hervorbringt, wegen deren man nicht den Baumeister, sondern die Höflinge von denen er abhieng, tadeln muß.

Außer den bemerkten Mängeln der Verhältnisse, welche dem, der sich an einen richtigen Blick gewöhnt hat, augenblicklich entgegenspringen; hat das Schloß Schönbrunn viel anziehendes. Die Anlage desselben ist groß, prächtig, solid, angenehm. Das Innere entspricht gänzlich dem Aeussern. Es hat alle Theile eines schönen und großen modernen fürstlichen Pallastes: Treppen, Säle, Reihen von Zimmern, Kommunikationen u. s. w. Alles ist gut und ansehnlich, ohne daß übrigens eben für den Kenner der Baukunst etwas ausgezeichnetes da wäre.

Die Meublirung ist modern, und so wie man sie in einem kaiserlichen Pallaste erwarten kann. Für einen Kunstkenner findet sich nicht viel, außer ein Paar sehr schöne Landschaften von Roos, und ein vortrefliches marmornes Brustbild der Königinn von Frankreich. Sonst sind noch da viele Bildnisse der Kaiserl. Familie, und einige ganz besonders große Gemälde von Meytens. Sie stellen große Solennitäten als Huldigungen, Ordensfeste u. d. gl. vor. Auf jedem sind ein Paar hundert Figuren ohne besondere Anordnung und in der Haltung des Tageslichts vorgestellt. Das merkwürdige

ge ist, daß diese große Menge von Figuren lauter nach dem Leben gemalte Bildnisse sind, wobey man die Geduld des Malers bewundern muß. Einem physiognomischen Beobachter, der etwan einmal das Flache des Charakters, das sich auf den meisten Hofgesichtern zeigt, mit Muße studiren und auseinander setzen wollte, könnten diese Bildnisse gute Dienste thun.

Der Garten liegt an einer Anhöhe, und ist sehr weitläuftig. Weiskern vermeint am oben angeführten Orte, der Umfang desselben sey größer als der Umfang der Stadt Wien, ohne die Vorstädte. Dieß scheint eben so übertrieben zu seyn, als daß das Schloß größer wäre als manche namhafte Stadt. Man sollte nicht unwahrscheinliche Größen angeben wollen, ohne daß man sich dabey auf sichere Messungen berufen könnte.

Der vordere Theil des Gartens ist auf altfranzösische Art eingerichtet: mit langen geraden Alleen, hinter welchen gerade beschnittene Hecken stehen, welche wiederum genau abgezeichnete reguläre Plätze einschließen. Indessen so einförmig grüne Wände sind; so ist grün doch die frische Farbe der vegetirenden Natur; und man würde sich gewiß auch in den geraden Alleen dieses weitausgebreiteten Gartens noch sehr wohl gefallen, wenn nur wenigstens den großen Bäumen ihr natürlicher ungezwungener Wuchs gelassen wäre. Aber leider sind sie in die unnatürliche Quadratform und Fächerform gezwun-

zwungen, so daß anstatt des freyen und so reizenden Baumschlags, den der Schöpfer den hochbelaubten Bäumen gegeben hat, nun verfehlte Menschenwerke da stehen.

Man findet, nachdem man eine ziemliche Zeit an der sanftansteigenden Anhöhe gewandelt ist, einen angenehmen Wasserfall, der zwischen künstlichen marmornen Ruinen *) herunterfällt, welche von dem jetzigen Kais. Königl. Hofarchitekten Hrn. Ferdinand von Hochenberg gebauet worden sind. Nicht weit davon steigt man auf einer Treppe zu einem natürlichen schattichten, und sehr angenehmen Lustwäldchen; welches mir, ich gestehe es, viel besser gefiel, als der vordere gerade und steife Theil. Er mußte mir um so viel mehr gefallen, da der Tag, an welchem ich diesen Garten besaß, unaussprechlich heiß war. In diesem Lustwäldchen steht unter andern ein marmorner antiker Neptun, der aber höchstens vom dritten Range ist.

Auf dem höchsten Gipfel der Anhöhe des Gartens steht ein auch vom Hrn. v. Hochenberg gebauter Lustsaal, oder sogenannte Gloriette, **) welcher

*) Man sieht eine sehr schlechte Vorstellung davon in der Beschreibung von Wien S. 210.

**) Eine ganz kleine mangelhafte Abbildung davon ist in der Beschreibung von Wien S. 210 zu finden.

cher auf beiden Seiten offne Arkaden hat. Ich wundere mich, daß das Brustgeländer mit Kriegsarmaturen geziert ist, welche auf der Spitze eines so angenehmen Gartens wohl nicht am rechten Orte stehen. Die herrliche Aussicht, welche man von dieser Höhe, sonderlich bis zur Donau herab erblickt, giebt vielmehr allenthalben das Bild des Friedens und des Segens.

Im Garten von Schönbrunn sind eine ziemliche Anzahl marmorner Statuen, welche als Kunstwerke betrachtet, von sehr unterschiedenem Werthe sind. Die von der Hand des Hrn. Joseph Bayer, Kaiserl. Hofbildhauers (der aus Gotha gebürtig ist, und sich lange in Paris, Stuttgard und Rom aufgehalten hat) sind bey weitem die besten. Dieser vortreffliche Künstler gehört zu den vorzüglichsten jetzt lebenden Bildhauern. Er ist für seine großen Talente nicht bekannt genug; und wird in Wien zwar geschätzt, aber nicht so hoch geschätzt, als er es verdienet. Seine Werke in Schönbrunn unterscheiden sich von den übrigen sehr merklich. Ich konnte besonders eine wunderschöne weibliche jugendliche Figur (wenn ich nicht irre, war es eine Hygiea) nicht genug betrachten, und kam immer wieder zu derselben zurück. Desgleichen ist eine Gruppe von Aeneas, der seinen Vater Anchises trägt, und den kleinen Julus hinter sich hat, auch schön. Ferner siehet man in einem von grünen Hecken eingeschlossenem Platze eine Gruppe von zwey stehenden Figuren, den jetzigen Kaiser und seine erste Gemahlinn

vor-

Bild der Jungfrau Maria. Die Legende erzählt folgendes: Als bey der ersten türkischen Belagerung von Wien 1529 die Feinde allhier ihr Lager hatten, und die Kirche ausplünderten, stieg ein Türke auf den Altar, um dem hölzernen Marienbilde die Krone abzunehmen. Das Bild aber rief ihm auf gut österreichisch zu: Hütts eng, d. h. Hütet euch! *) Der Türke erschrack dermaßen darüber, daß er nicht allein die Krone nicht raubte, sondern auch den christlichen Glauben annahm, und ein Märtirer ward. Es ist sonderbar genug, daß die Jungfrau Maria gerade österreichisch sprach, und daß der Türke das österreichische verstand. Doch dem sey wie ihm wolle! Von der Zeit an, gab der Aberglauben dem Dorfe den Namen Mariahüttseng, die Kirche ward ein berühmter Gnadenort; das heist zu dem Marienbilde geschahen nun häufige Wallfahrten, und die Wallfahrter bildeten sich ein, von demselben marianische Gnaden, oder ich weiß nicht was für wunderthätige Hülfen, erhalten zu haben. Das einzige Wunder, das durch das hölzerne Marien-

*) Der österreichische Dialekt hat nämlich ein ganz besonderes, in allen andern deutschen Dialekten unbekanntes Pronomen:

Nom. ös = ihr.
Gen. enger = euer.
Dat. eng = euch.
Acc. eng = euch.
Vocc. o ös = o ihr.
Abl. von eng = von euch.

Marienbild bewirket worden, ist meines Erachtens, daß auf Veranlassung desselben das Schloß und der Garten zu Schönbrunn erneuert und in den jetzigen ansehnlichen und angenehmen Zustand gebracht worden ist. Uebrigens wollte damals das Marienbild zu Hitzing seine Krone nicht verlieren; und unter dem jetztregierenden Kaiser sind vielleicht hundert Heiligenbildern die Kronen abgenommen, ohne daß ein einziges Bild gerufen hätte: Hütts eng! Nur als im Kloster Doxan in Böhmen ein dem Kaiserl. Kommissar, Grafen von Kollowrat, zugegebener Kreiskommissar, Freiherr von Eben persönlich sich diesem Geschäfte *) unterzog, so fiel dabey zwar die Perüke des Bildes herunter, und als er eine goldne Kette von der Hand ablösen wollte, fiel die Hand ab; niemand aber hielt dieß für ein Wunder, wie es noch vor vier Jahren gewiß geschehen wäre. Auch sagte das Bild nichts, ob der Freiherr gleich allen Schmuck desselben einpackte. Nur die Nonnen riefen aus: „Selbst der Preuß **) „habe ihnen alles dies nicht weggenommen."

3) Sankt

*) Man sehe: Vollständiger Proceß und Vertheidigung des Grafen Philipp von Kollowrat Krakowsky, als ein Beytrag zu den noch mächtigen Prälatenkniffen in Oesterreich. 8. 1783. S. 81 — 87.

**) Viele Leute in Oestreich und Böhmen sagen, der Preuß, wie man sonst kollektive sagte, der Türke.

3) Sankt Veit, ein schönes Dorf in einer sehr angenehmen bergigten Gegend,*) zwey Stunden hinter Schönbrunn. Der Kardinal-Erzbischoff von Wien hatte hier ein herrliches Lusthaus, welches ihm von der Kaiserinn geschenkt ward. Nach einiger Zeit kaufte ihm die Kaiserinn dasselbe wieder ab. Sie ließ daselbst alle Kinder distinguirter Personen in allem frey unterhalten, wenn die Aeltern ihnen die Pocken inokuliren ließen; wozu die Kaiserinn ihnen an Ihren Prinzen und Prinzessinnen selbst ein rühmliches Beyspiel gab. Auch sind hier Lusthäuser anderer Privatpersonen in Wien.

4) Neu-Lerchenfeld, ein Pfarrdorf dicht vor den Linien von Wien, gerade vor der Vorstadt, das alte Lerchenfeld (Nro. XXIV.), gelegen. Es besteht aus 152 meist recht hübschen Häusern, und ist dem Stifte zu Klosterneuburg gehörig.

5) Herrenals, ein Dorf nicht weit vom neuen Lerchenfelde, am Bache Als, dicht vor dem Herrenalser Linienthore; dessen Grundherrschaft theils dem Bürgerspitale zu Wien, theils dem Kloster St. Peter zu Salzburg gehörig ist. Das Schloß aber gehört dem Stifte zu St. Stephan in Wien. Das Dorf bestehet aus 88 meist sehr nied-

lichen

*) In Zieglers illuminirten Prospekten Nro. 14 ist das Dorf, Schloß und die Gegend gerade zur Zeit der Weinlese abgebildet.

lichen steinernen Häusern, davon nicht wenige begüterten Privatpersonen aus Wien zu Landhäusern dienen, und zum Theil schöne Gärten haben. Von Herrenals kann man wohl sagen, daß manche namhafte Städte nicht so hübsch gebauet sind, als dieses Dorf. Dieser Ort gehörte im 16ten Jahrhunderte dem Hrn. v. Jörger, welcher wie damals ein grosser Theil der Niederösterreichischen Landstände lutherisch war. Daher war zu Herrenals seit 1566. ein lutherischer Gottesdienst. Kaiser Rudolf II. ließ zwar schon 1578 die Kirche schließen; sie ward aber 1609 wieder eröfnet, und vieler Bedruckungen ohnerachtet von sehr vielen Leuten aus Wien häufig besucht. *) Der damals regierende Kaiser Ferdinand II. war ein despotischer und bigotter Fürst; gegen seine Unterthanen hartherzig, der Geistlichkeit blind ergeben, übermüthig und unversöhnlich, groß durch das Glück seiner Feldherren, und weder durch persönliche Eigenschaften noch durch eigene Thaten schätzenswerth. Sein Kriegsheer hatte kaum 1620 die Schlacht auf dem weißen Berge bey Prag gewonnen; als er zwey ungerechte Vorhaben sein einziges Augenmerk seyn ließ: nämlich seine Macht über Deutschland ganz

*) In Merians Typographia Austriae ist eine alte Abbildung von Herrenals, worauf der grosse Zulauf von Menschen, den die protestantischen Predigten aus Wien dahin zogen, vorgestellt ist.

uneingeschränkt zu machen, und die protestantische Religion völlig zu vertilgen. Auch in seinen Erbländern suchte er beides mit einer solchen Härte und Gewaltthätigkeit auszuführen, daß er weder auf Landesverfassung, noch auf seiner Vorfahren gegebenes Wort achtete. Alle protestantische österreichische Landstände wurden entweder genöthigt, die römische Religion wenigstens mit dem Munde zu bekennen; oder sie wurden verjagt, und ihrer Freyheiten und Güter beraubt. Alle protestantische Kirchen und Schulen wurden mit Gewalt weggenommen. Die Prediger wurden vertrieben, und durch den scheußlichsten Gewissenszwang wurden die Unterthanen genöthiget, eigener Ueberzeugung nicht zu folgen. Man lieset die nähere Nachrichten von diesem harten Verfahren in Raupachs evangelischem Oesterreich, aber nicht einmal mit der freymüthigen Mißbilligung, welche ein solches Verfahren verdienet; denn im Anfange dieses Jahrhunderts meinte man in Deutschland, es sey nicht erlaubt, das offenbarste Unrecht, welches irgend einmal ein Kaiser that, geradezu Unrecht zu nennen.

Auch Helmhard von Jörger ward des Hochverraths angeklagt; da ihm kein anderes Verbrechen zu beweisen war, als daß er das Recht, seiner Ueberzeugung in Glaubenssachen zu folgen, vertheidigt und ausgeübt hatte, ein Recht, das jeder Mensch schon hat, und das die österreichischen Landstände sich nochmals theuer erworben hatten, indem sie die Schulden Kaiser Maximilians II. übernommen,

und

und 1568 die feyerlichste Bestätigung der Befugniß, die protestantische Religion öffentlich auszuüben, dagegen erhalten hatten. H. von Jörger ward, nachdem er von 1621 bis 1625 in harter Gefangenschaft gesessen hatte, seiner Güter und seiner Freiheit verlustig erklärt, und es solte Gnade heissen, daß man ihn nicht hinrichtete. Sein Schloß und Gut Herrenals schenkte der Kaiser, der im Joche der Geistlichkeit war, dem Domstifte zu St. Stephan in Wien. Der protestantische Gottesdienst ward gänzlich zerstört, (oder wie es P. Fuhrmann *) sehr kräftig ausdrückt: „Die Kirche ward „vom Greuel der Verwüstung gereiniget") und der römische Gottesdienst wieder mit mehr Solennitäten als jemals eingeführt. Man bauete 1639 daselbst ein heiliges Grab, nach einem vermeinten Modelle des heil. Grabes bey Jerusalem. Man errichtete, von der St. Stephanskirche aus, sieben Stationen zur Wallfahrt nach diesem heiligen Grabe, und brachte Reliquien dahin, welche man an Festtagen aussetzte und zu küssen gab. Im Anfange dieses Jahrhunderts baute man auch einen Kalvari-Berg, und 1766 ward er erneuert, und eine kleine Kirche mit seynsollenden Gnadenbildern hinzugesetzt. Auf dem sogenannten Kalvari-Berge, welcher ein von Steinen aufgethürm-

*) S. Fuhrmanns Beschreibung von Wien Iten Theils 2r Band S. 612.

gethürmtes Gebäude ist, *) siehet man die Vorstellung Christi am Kreuz mit den beiden Schächern, und die Statuen von Maria, Johannes und Magdalena. Auf jeder Seite gehen marmorne Stufen hinauf, an welchen sieben Stationen, oder Arten von offnen Kapellen sind. In denen linker Hand, wo die Gläubigen heraufgehen, oder eigentlich auf den Knieen heraufrutschen, sind die sieben Todsünden vorgestellt, wegen welcher der Heiland unter dem Kreuze liegt, und rechter Hand zum Herabgehen die sieben letzten Worte Christi, welche die schmerzhafte Mutter betrachtet. Alle diese Vorstellungen, welche an die Stelle des Greuels der Verwüstung protestantischer Predigten getreten sind, und nun zur Erweckung katholischer Andacht dienen sollen, sind von der steifsten und plumpsten Bildhauerarbeit. Sie locken aber doch an den häufigen Wallfahrtstagen, besonders in der Fastenzeit, eine unglaubliche Menge Volks von allen Ständen aus Wien und aus den umliegenden Orten hieher. Aeusserlich ist Andacht das Losungswort, und äußere Werkheiligkeit zeigt sich auch allenthalben; und es ist nicht lange, daß sie sich zuweilen in Gestalten zeigte, die niemand, der weiß, daß wahre Religion mit gesunder Vernunft übereinstimmen muß, billigen konnte. Das Rutschen auf den Knieen vor todten

*) In der Höhlung dieses Gebäudes ist auch eine Kirche, die aber, weil das Wasser beständig durchträufelt, beinahe unbrauchbar ist.

todten Bildern, das Geißeln, das Schleppen schwe-
rer Kreuze *) war noch vor nicht gar langer Zeit
allgemein. Gleichwohl waren diese Leute, welche
eine so unvernünftige Andacht zur Schau trugen,
sehr oft nichts weniger als andächtig. Man darf
nur hören, wie in Wien selbst von einer Wallfahrt
nach Herrenals gesprochen wird **); so wird man
gar nicht zweifeln, daß eine solche Wallfahrt oft
mehr eine Lustpartie, ja was schlimmers ist, und
oft eben so sehr eine Gelegenheit wird, bequem Sün-
den zu begehen, als sie bequem zu büßen. Und
in der That, ich wüste fast nicht, warum man nicht
ohne Bedenken Sünden begehen sollte, wenn wirk-
lich alle schlimme Folgen derselben mit Rutschen auf
den Knieen, mit kleinen Zupfen an Rosenkränzen,
oder nach dem Ausdrucke des Verf. der Briefe übers
Mönchswesen mit Rosenkranzmelken, mit Plap-
pern von Gebeten und mit Schlagen an die Brust
und dergleichen Dingen gänzlich können getilget und
in so guter Gesellschaft getilget werden. Wenig-
stens scheinen dieß viele Sünder in katholischen Län-

 dern

*) In Meiners Prospekten von Wien Iter Theil
Nro. 29. ist eine Vorstellung des Kalvarberges
zu Herrenals, die ein vernünftiger Mensch ohne
Widerwillen nicht ansehen kann.

**) Selbst der Verfasser der Beschreibung von
Wien ersucht (S. 214) „die Fremden, wegen
„des Zulaufs nach Herrenals, sich keine nach-
„theilige Begriffe von der Andacht der Wiener
„zu schaffen.“

dern zu glauben. Die Frauenzimmer in Wien sind so fromm als schön, und in Wallfahrten nach Herrenals so eifrig als unser Geschlecht. Es ist daher leicht zu erachten, daß mancher, der neben schönen Frauenzimmern die Stufen des Kalvarienberges heraufrutschet, bey jeder Station mehr auf die sieh-reizenden Sünderinnen, als auf die plumpen Todsünden sein Augenmerk hat. Auch das Schmausen wird in Herrenals bey dieser Gelegenheit nicht vergessen. Die Büssenden käuen sogar auf den Straßen wechselsweise an Gebeten, und an Kipfeln und Krapfen. Ein jesuitischer Kasuist sagt ja auch: Post motum 400 gressuum licet comestionem ad resarciendas vires sumere. Das schadet der heil. Fastenzeit nichts.

6) Dornbach und Neuwalding (oder Neuwaldeck). Dieß sind zwey nahe aneinander gelegene Oerter, welche an sich durch nichts merkwürdig sind, die so vorzüglicher aber durch den weitläuftigen und ganz vortrefflichen engländischen Garten, welchen Se. Excellenz der berühmte K. K. Feldmarschall Graf Lasci seit dem Jahre 1765 auf einer vorher bloß wilden Gegend hier angelegt hat. Dieser Garten übertrifft alles, was mir in dieser Art bekannt ist. Ich darf es nicht wagen, ihn ganz zu beschreiben. Ich will nur versuchen anzuzeigen, was ich auf einer kleinen Reise, die ich den 2ten Julius dahin that, gesehen habe, und ich darf auch nur einen schwachen Entwurf der Schönheiten versprechen, die sich mir darstellten. Erzählung ist ohnedieß nie Darstellung.

Den

Der Weg geht zur Herrenalserlinie heraus, und durch das eben beschriebene Dorf Herrenals durch. Von da gehet er sanft bergauf zwischen fruchtbaren Feldern und Weingärten, deren herrliches Ansehen uns bey der grossen Hitze sehr erquickte. Der Rocken war schon geschnitten, der Waizen nahe zum Reifen, die Gerste noch grün, die zwischen den Feldern zerstreuten Weingärten völlig belaubt; in ganz geringer Entfernung vom Wege Weinberge voller Reben, welche den reichen Seegen dieses vorzüglich schönen Weinjahres schon im voraus zeigten. Es schien mir dieß die fruchtbarste Gegend um Wien zu seyn; die angenehmste ist es gewiß.

Das eigentliche Dorf Dornbach oder Unter-Dornbach liegt am Abhange eines Gebirges, und gehöret dem Kloster St. Peter zu Salzburg. Dicht neben demselben ist ein Steinbruch. Der obere Theil gehört zu dem Schlosse Neuwalding und unter die Herrschaft des Grafen Lasci. Hinter dem Schlosse erhebt sich der Grund des Gartens sanft, bis er zu einer sehr ansehnlichen Höhe steigt. Der Umfang desselben ist meines Erachtens viel grösser, als des Gartens zu Schönbrunn.

Wir gingen durch verschiedene sich windende, theils beschnittene, theils grüne Gänge, bis zu einem Platze, wo ein kleiner Bach, über den drey Brücken gehen, einen angenehmen Wasserfall macht. Auf beiden Seiten sieht man grün bewach-

feine Anhöhen, und von weitem auf dem terrassirten Abhange eines hohen Berges einen Tempel der Diana. In dieser Gegend war eine Pflanzung von verschiedenen fremden Hölzern, auch sah ich Pommeranzen- und Oleanderbäume in der Erde. Man versicherte mich, daß sie hier überwinterten. Dieß wurde mir aber nachher in Wien widersprochen; und es ist in der That auch nicht wahrscheinlich, wenn man das unbeständige Klima um Wien bedenkt. Es müßte denn seyn, daß man sie im Winter bedeckte. *)

Wir wanderten nun durch weite Gänge mancher Art bis zu einem Platze, wo aus einem Baume ein natürlicher Sonnenschirm gemacht war. Neben demselben war ein Teich von Schwanen bewohnt, welchen auf einer mit Blumen bepflanzten Insul, mitten in Teiche, ihr Nest gemacht ist. Vom Teiche siehet man von verschiedenen Seiten wohlverzierte Brücken.

Wir gingen weiter durch sehr angenehme Gänge bis zu einem eingeschlossenen Rehgarten, welcher

*) Mir ist erzählt worden, daß auf diese Art eine halbe Stunde von Salzburg, wo das Klima vermuthlich rauher ist, als um Wien, in einem Privatgarten ein kleines Citronenwäldchen angelegt worden ist. Aber im Winter wird jeder Baum mit einem hölzernen Häuschen bedeckt.

welcher mit Rehen und weissen Damhirschen besetzt ist, die sehr zahm sind. Sie wurden eben durch eine Trommel zusammen gerufen, um gefüttert zu werden. Darauf kamen wir in ein dunkles Wäldchen von Weißbuchen, und stiegen in den angenehmsten Schatten sanft hinauf, *) bis zu dem oben erwähnten Tempel der Diana, der so benannt ist, weil die Statue dieser Göttin am Plafond gemahlt worden. Von diesem Tempel öfnet sich mit einemmahl eine ganz vortrefliche Aussicht zwischen den Bergen. Man siehet in die herrlichen Gegenden des Gartens, die man schon durchwandert ist, und weit über Wien weg. Nicht weit von diesem Tempel ist rechts das Behälter, wo das Wasser aus den benachbarten Bergen gesammlet, und nachher in Röhren durch den ganzen Garten, und zu Wasserfällen vertheilt wird.

Von da gingen wir zur kleinen Fasanerie, in welcher chinesische Fasanen gehalten werden. Vorne an ist ein kleiner Teich von Goldfischen, woran schöne Pfaue gingen.

Darauf folgte die grosse Fasanerie. Sie ist sehr buschicht, aber es sind viel Gänge durch den

*) Alle Wege dieses Gartens sind so eingerichtet, daß sie auf kleinen Wagen befahren werden können. Eine Vorsorge, die bey der Weitläuftigkeit des Gartens sehr zu schätzen ist.

den dicken Busch geschnitten, besonders ein gerader Gang mitten durch. Der Schatten und der frische Geruch der Bäume erquickte uns sehr nach einem beschwerlichen Gange in schwüler Luft. In diesem sehr angenehmen Wäldchen nisten ausser den Fasanen auch Turteltauben und Lachtauben, die sehr zahm sind; das Lachen und Girren machte ein überaus angenehmes Getöse. Es ist überhaupt ein romantisch-lieblicher Auffenthalt. Man findet hier auch ein Vogelhaus von Kanarien- und andern angenehmen Singe-Vögeln; desgleichen ein Haus von Baumrinden, welches bey plötzlichen Regen zum Obdache dienen kann, und in welchen sich des Nachts Jäger aufhalten, um die Tauben und Fasanen vor Unfug zu sichern. Es hielt uns schwer, diesen angenehmen Aufenthalt zu verlassen. Als wir weiter gingen, kamen wir unvermuthet auf einen gerade durchschnittenen Nebenweg, von dem sich eine Aussicht auf ein Kornfeld öfnet. Wir konnten nicht umhin uns wieder zu lagern, um diese Aussicht länger zu geniessen, welche den sanften Empfindungen, die das Girren der Täubchen bey uns erregt hatte, so wohl zustimmte. Ueberhaupt ist die Anlage von dem dunkeln Weisbüchenwäldchen an, meines Erachtens ein Meisterstück der Kunst eine schöne Gegend auf eine verständige Art zu nützen, um noch mehrere Annehmlichkeit hervorzubringen.

Unmittelbar aus der großen Fasanerie kommt man zu einem Platze, der seiner ausländischen Pflan-

zen

zen wegen der Amerikanische Garten heißt. Er ist zum Theile buschicht, zum Theile regular angelegt. Ein gerader und sehr reizender Gang, mit Hecken von Geißblatt und von Rosen von Jericho besetzt, geht durch denselben. Links hat man eine weite Aussicht nach dem Dorfe Saalmannsdorf, das am Abhange eines Berges liegt; und weiter unten nach bewachsenen Gebürgsgipfeln, welche zum hohen Himmel genannt werden; rechts siehet man ein Trüppchen Bäume, das ziemlich uneigentlich das Grab des Rousseau heißt. Nach und nach verliert sich das Reizende und Freye; der Weg wird buschigter und einförmiger, und dadurch feyerlicher. So wie man sich rechts wendet, findet man eine gute steinerne Figur eines sterbenden Fechters. *) Der Eindruck, den ein so ernsthafter Gegenstand erweckt, ist nur leicht vorübergehend; denn gleich daneben ist ein Teich, worauf Löffelgänse und anderes Wassergeflügel schwimmen, und man erblickt von weitem den chinesischen Pavillon, den man schon aus dem Dianentempel gesehen hat. Hinter demselben vergüldete, als wir diesen ausbündig schönen Garten durchwanderten, die sich neigende Abendsonne die Spitzen der mit Wein und Bäumen bewachsenen Berge. Es war eine herrliche ruhige Abendscene.

Neben

*) Sie ist von Henrici, einem jungen Bildhauer, der auch in Schönbrunn verschiedenes gearbeitet hat.

Neben dem Teiche kamen wir in einen dichten Busch, der mit beschnittenen Zirkelgängen, aber ein wenig allzuregular durchschnitten ist. Vielleicht ist er noch von einer alten Anlage übrig geblieben. In der Mitte desselben ist in einem steinernen Becken eine beständig springende Quelle, obgleich dieser Plaz ziemlich hoch lieget. Die herumliegenden höhern Berge führen der Quelle das Wasser zu. Nachdem wir ein wenig weiter gegangen, erblickten wir unvermuthet durch einen Durchschnitt linker Hand die Stadt Wien in der Ferne. Sie war von der Abendsonne herrlich beleuchtet. Wir genossen diesen Anblick eine Zeitlang, und gingen von da durch sehr angenehme Schlangengänge den Berg weiter hinauf. Der dichte Busch, durch welchen diese Gänge führen, ist mit vielem Nadelholze vermischt, dessen balsamischer Geruch uns erquickte. Wir gelangten zu einem kleinen Häuschen, die Solitude genannt. An demselben stehet die Aufschrift:

Qui legit, intelligat.
O beata solitudo!
O sola beatitudo!

Von da sind noch wenige Schritte bis zum chinesischen Lusthause, welches auf der höchsten Spitze der ganzen Anlage liegt. Von hier ist von allen Seiten eine göttliche Aussicht. Von der einen Seite stehet man in einem Thale zwischen grün bewachsenen Bergen verschiedene Alleen und Plätze,

darauf

darauf das Dörfchen Ober-Dornbach, und rechts das Haus oder Schloß Neuwalding, in der Ferne die Stadt Wien mit ihren vielen Thürmen, welche wegen der vortreflichen Beleuchtung überaus schön in die Augen fielen. Diese Beleuchtung dauerte nur wenige Minuten, wegen der nun gänzlich sinkenden Sonne; es war eine unaussprechlich schöne Ansicht, wie sich die Sonne nach und nach über Wien und dessen weitläuftige Vorstädte zurück zog. Jenseit Wien liegen auch Berge, deren Spitzen noch vergoldet blieben, nachdem die Sonne schon unter dem Horizont gesunken war; und die Gipfel der weit entfernten Berge, welche nach Presburg zuliegen, waren in leichten Nebel gehüllet.

Auf der entgegengesetzten Seite übersahen wir nochmals die ganze herrliche Anlage bis zum Dianentempel, die wir durchwandert hatten. Links ist auf einer ziemlichen Anhöhe im Walde ein Obelisk aufgerichtet, vor welchem ein Wasserfall herunter stürzt. Neben demselben erblickt man ein regular vertheiltes Parterre, es thut aber nicht die beste Wirkung. Da man allenthalben die herrlich simple große Natur entdeckt, so scheint diese abgezirkelte Anlage kleinlich, wie ein Kartenbild neben einem Gemälde.

Von einer andern Seite hat der Graf durch den Wald eine breite Allee aushauen, und einen am Ende derselben liegenden Berg mit großen Kosten abschneiden und abtragen lassen, um von hier

eine

eine Aussicht nach dem Kalenberge zu haben. Man erblickt aber bloß den einen Thurm des Klosters der nun aufgehobenen Kamaldulenser.

Unter dem chinesischen Lusthause ist eine Maschinentafel, damit die Gesellschaft, die hier speiset oder frühstükt, sich selbst und die reizende Aussicht geniessen kann, ohne durch den Zwang, den die aufwartenden Bedienten verursachen, gestört zu werden.

Nachdem wir uns umgesehen hatten, so lange noch einige Beleuchtung da war, gingen wir durch angenehme Gänge vom Berge herab, und wichen nun in die Haupt-Allee ab, welche gerade auf das Schloß Neu-Walding führet.

Dieses Haus ist nicht sehr groß, *) und hat von aussen nichts merkwürdiges. Es ist 1710 von dem Freyherren Bartholotti von Bartenfeld, Kaiserl. General-Kriegs-Zahlmeister, gebauet worden, welcher sich in dem spanischen Successions-Kriege sehr bereichert hatte. Hinter dem Hause hat man die gerade Aussicht nach Wien, und in die ganze umliegende bergigte angenehme Gegend.

Der

*) In Zieglers illum. Prospekten Nro. 15. ist eine Ansicht desselben nebst dem Dorfe Dornbach zu sehen.

Der Graf Lascy hat das Haus gelassen wie es war, es auch inwendig gar nicht prächtig, doch mit Geschmack meublirt.

Er hat alle Kosten und Sorgfalt auf den Garten gewandt. Ich wiederhole nochmals, daß ich nicht im Stande bin, die unbeschreiblichen Reize dieser großen und herrlichen Anlage zu beschreiben. Auch bin ich nicht im Stande, die unaussprechlich herrlichen Anblicke zu schildern, welche auf einander folgten, so wie wir einen Theil des Gartens nach dem andern durchwanderten; so wenig als die Empfindungen, von denen unsere Seele erfüllt war. Um die Scene noch mehr zu verherrlichen, ging der Vollmond in seiner ganzen Pracht auf, und in den hochbelaubten Bäumen am Schlosse ließ sich eine späte Nachtigall hören. Was die Empfindungen, welche alle die reizenden Gegenstände in jedem der nicht ganz fühllos ist erregen müssen, bey mir unbeschreiblich erhöhte, war, daß ich alle diese Schönheiten der Natur in Gesellschaft der Herren Neumann und Stütz besah, zweyer Männer, welche Geselligkeit, Gelehrsamkeit und Geschmack so sehr verbinden.

Es sind im Jahre 1782 auf vier großen Imperialbogen vier Ansichten von diesem Garten erschienen, welche der Herr Direktor Jacob Schmutzer von dem chinesischen Lusthause aus gezeichnet hat, und die von seinen Schülern Conti, Kohl und Zoller gestochen sind. Der Stich ist gut, und

diese Blätter sind in aller Absicht betrachtungswürdig; indessen wird man sich von den wahren Schönheiten dieses Gartens auch aus diesen Blättern keinen rechten Begrif machen können; sie sind mir ein neuer Beweis, daß die Schönheiten einer Kunst oft durch die andere nur höchst unvollkommen können dargestellet werden. Freylich wenn man die Ansicht einigermassen übersehen wollte, so mußte man einen so hohen Gesichtspunkt nehmen, als sich von dem chinesischen Lusthause aus zeiget. Aber daraus entstehet eine Vogelperspectiv, welche bekanntlich zu Darstellung mancher Gegenstände nicht bequem ist. Wenn aber einmahl diese Perspectiv gewählt war, so sollte man vermittelst derselben auch die weite Ferne bemerken, welche sich von dem chinesischen Lusthause aus zeiget. Sie ist aber auf diesen Blättern nur sehr unvollkommen ausgedrückt. Die Gegenstände sind zusammen gepackt, wie in einer Kamera obscura, durch welche vielleicht die Zeichnungen gemacht sind. Der Zeichner scheint gemerkt zu haben, daß seine Verweiche nicht gnugsam verweichen. Er hat daher dunkel markirte Vorwände hinzugethan, welche aber nicht glücklich gewählt sind. In allen sind grade Linien und abgezirkelte Gegenstände, von ganz unmahlerischer Wirkung. Daben hat er sie mit einigen menschlichen Figuren staffiret, welche trocken gezeichnet und nicht gruppirt sind, daher auch keine sonderliche Wirkung thun. Diese Blätter können indessen immer demjenigen, welcher diesen Garten gesehen

sehen hat, dienen, sich der Lage der einzelnen Theile desselben auf die angenehmste Art zu erinnern.

7) Wäring *) oder Waring. Ein aus 84 Häusern bestehendes, nahe vor dem Wäringer-Linienthore nordwestwärts liegendes Dorf. Es gehört theils dem Stifte Michelbayern, (welchem überhaupt auf dieser Seite der Grund auch innerhalb der Wiener Linien bis an den Bach Als gehört), theils dem Kloster der Barnabiten oder Michaeler zu Wien. Viele Wiener fahren und gehen, besonders an Sonn- und Festtagen, hieher zur Belustigung. Das Wirthshaus, wo der vornehmste Zulauf ist, hat einen unedlen Namen: der Biersack. Es ist aber viel besser, als man dem Namen nach vermuthen sollte. Es sind darin zwey große Säle, wo man eine große Menge kann tanzen und trinken sehen, und besonders, wie an mehrern Orten, den guten Appetit der Wiener beym Essen bewundern kann. Es kommen nicht bloße gemeine Leute hieher, sondern auch von mehrern Ständen. Wenn aber der Verfasser der Beschreibung von Wien S. 215 sagt, man fände hier Abends ausgesuchte Gesellschaft, so ist dieß wohl nicht dem Wortverstande nach zu nehmen. Jenseit Wäring erheben sich mit Wein bepflanzte Anhöhen. Auf einer derselben siehet man noch ein Ueberbleibsel von einer Türkenschanze. Nicht weit davon ist ein Steinbruch von Bausteinen.

*) Vom alten Worte Wering, ein Wall. S. *Wachteri Gloss.* S. 1870.

8) Graf Cobenzels Hof. Wenn man aus dem Nußdorfer Thor heraus, und durch das eine Viertelstunde entlegene angenehme bergichte Dorf Ober-Döbling durchfährt, so steigt man immer weiter das Gebürge des Kalenbergs, oder die Kette von Gebürgen hinan, welche von Wien nordwestwärts nach der Donau zu liegen. Man läßt die Dörfer Unter- und Ober-Sivering links liegen; und so kommt man in eine schmale von hohen Bergen umgebene Schlüft, wo Se. Excellenz der K. K. Haus- Hof- und Staats-Vicekanzler, Herr Graf Johann Philipp von Cobenzel, 1778 eine überaus romantische wilde Gegend mit wenigen Verbesserungen ungemein reizend gemacht hat. Wir fuhren den 25. Jun. dahin, um diese Anlage und zugleich die benachbarte Gegend zu sehen, und die Reise hat mich wahrhaftig nicht gereuet.

Das Haus ist nur ganz klein, aber niedlich. Es liegt auf einer kleinen Anhöhe, zwischen hohen bewachsenen Bergen, in einer angenehmen Wildniß. Nahe an demselben gehet man zuerst auf verschiedenen Wegen, die rund um die Anhöhe, worauf das Haus stehet, laufen, und wo bey jeder Wendung Bänke zum Ausruhen sind, nach und nach ins Thal hinunter. Man gehet alsdenn links über einen Steig, und so wieder nach und nach bergan durch den wilden Wald hindurch. Man kömmt alsdenn rechts wieder sanft herab, neben einem klaren Bache, in welchen in kleinen Entfer-

ferwungen glatte Steine gelegt sind, damit er nicht herunterfalle. Endlich erblickt man einen hohen grün bewachsenen Hügel. Oben auf demselben liegt ein Hund in einem Häuschen, der aber die Wanderer ohne Bellen weiter gehen lässet. Auch gehet der Weg nicht den Hügel hinan, sondern man gehet tiefer herunter zu einem dunkeln Eingange, der sich etwas windet, und noch dunkler wird. Mit einemmahl fällt von oben Licht hinein, und man befindet sich in einer ziemlich hohen gewölbten Grotte, welche aus rohen Sandsteinen so zusammen gebauet ist, als ob sie aus dem Felsen gehauen wäre. In derselben ist eine lebendige beständig sprudelnde Quelle, welche ein ziemliches Becken voll sehr klaren Wassers macht. Daran sind steinerne Stufen angebracht, so daß man so tief man will zum Baden hinein steigen kann. Neben der Quelle stellt ein breiter Stein einen Tisch vor. Auf demselben lag eine Stelle, aus Wielands Oberon, Alfons überschrieben, auf einem Bogen besonders abgedruckt.*

Nachdem wir uns in dieser angenehmen Grotte eine Zeitlang verweilt, und besonders in diesem reizenden Aufenthalte die schöne Stelle aus dem Oberon, die wir so unvermuthet und zu so gelegener Zeit fanden, nicht ungelesen gelassen hatten; giengen wir weiter, und kamen an einen kleinen Wasserbehälter, in welchem eine lebendige Quelle aus einem Steine springt. Wir gingen nun herunter, und fanden noch zwey kleine Wasserbehälter,

welche Kaskaden machten. Von da stiegen wir wieder einige steinerne Staffeln hinauf, und kamen in einen dunkeln Weg, der am Berge herum und neben einem Eiskeller vorbeyführte. Und nun, indem wir noch etwas hinauf stiegen, und uns wendeten, waren wir mit einemmahl aus der dunkeln einsamen Gegend heraus, und befanden uns in einem Thale, rund herum mit Bergen umkränzt, welche dicht mit hoch belaubten Bäumen besetzt sind. Vor uns war ein Teich, auf welchem Schwäne, türkische Enten, und anderes Geflügel schwamm; und wir erblickten wieder das Wohnhaus auf der Anhöhe, welches eine schöne Wirkung that, nachdem wir so lange in romantischen einsamen Gängen herum gewandelt hatten. Von da giengen wir nach einer kleinen Fasanerie, in deren Nachbarschaft eine artige kleine englische Shrubbery oder Pflanzung von allerhand ausländischem Buschwerk angelegt ist, und so kamen wir wieder nach dem Wohnhause zurück. So klein verhältnißmäßig diese Anlage ist, so anmuthig ist sie. Die natürliche Lage der Gegend ist hier sehr zu Hülfe gekommen; aber sie ist mit großem Verstande gebraucht, so daß diese Anlage ein Muster ist. — Unsere Absicht war auch, den nahe gelegenen

9) Josephsberg und das darauf liegende Kamaldulenserkloster zu sehen. Hätten wir dahin fahren wollen, so hätten wir den vorigen Weg zurük nehmen, weiter um den

Berg

Berg bis zum Dorfe Kalenberg fahren, und von da den Berg ersteigen müssen. Dieß wäre zwar etwas bequemer, aber weiter, und nicht so interessant gewesen. Wir wählten also, ungeachtet der grossen Hitze, den Weg zu Fusse über die Gebirge; und ich rathe jedem, welcher Kräfte genug zu einem etwas beschwerlichen Fußwege von ein paar Stunden hat, eben dieses zu thun; denn die Beschwerlichkeit wird durch sehr viel Annehmlichkeiten vergolten.

Wir stiegen auf einem Fußsteige etwan ½ Stunden lang durch Sträuche und Weingärten, und geriethen auf eine ziemliche Anhöhe, wo wir mit einemmahl eine unbeschreiblich schöne Aussicht hatten: von der einen Seite die Donau mit ihren vielen sonderbaren Krümmungen und Aermen; von der andern Seite Wien, und über Wien weg noch vier Dörfer, nebst der Gloriette im Garten zu Schönbrun. Als sich diese Anhöhe schloß, kamen wir in eine sehr wilde Gegend, und durch viele Gesträuche in ein Thal, und stiegen von da theils auf bequemen, theils auf sehr engen Fußsteigen, bis zu einer Anhöhe. Als wir von da zurück sahen, zeigte sich abermals Wien und die Gegend, in einem von dem vorigen ganz unterschiedenen Gesichtspunkte. Wir kamen nun wieder an eine buschigte Fläche, das Gesträuch ward immer dichter, so daß man endlich nicht zehn Schritte vor sich sehen konnte. Mit einemmahle erblickten wir vor uns die Spitze eines Thurms des Kamaldulenserklosters zwischen den

 Gipfeln

Gipfeln der Bäume, und nach wenigen Schritten eröfnete sich links die Aussicht auf die Donau, welche mit ihren vielen grünbewachsenen Wöhrden oder Inseln von dieser Höhe wie ein ungeheurer großer Teich aussah. Rechts erblickten wir nochmals Wien, und zwar da eben die Sonne ganz von Wolken frey war, in der herrlichsten Beleuchtung, und sahen weit über Wien weg, bis an die ganz ununterbrochene Kette von Gebürgen, welche den ganzen Horizont umkränzten, und da sie jetzt ganz von Nebel befreyet waren, in unabsehlicher Luftperspectiv erschienen. Wir konnten von dieser ganz unaussprechlich schönen Aussicht gar nicht weg kommen, doch mußten wir endlich weiter.

Wir wandten uns, und mußten noch eine ziemliche Zeit durch waldigte Gegenden steigen, ohnerachtet das Kloster so nahe geschienen hatte. Vor dem Kloster ist ein dicht bewachsener Hayn von Eichen und Büchen, wohin oft Leute aus Wien kamen, um sich zu erlustigen; sonderlich wenn Frauenzimmer dabey waren, weil diese ohne besondere Erlaubniß in die Klausur eines Kamaldulenserklosters selbst nicht kommen dürfen. Indessen war eine solche Dispensation auch wohl zu erhalten, da es denn daselbst ziemlich lustig her gieng, wovon der Engländer Moore *) artige Histörchen erzählt. In

*) S. Moore Abriß des Gesellschaftlichen Lebens und der Sitten in Frankreich, der Schweiz und Deutschland, II. Th. S. 423.

In diesem Hayne nun waren, ungeachtet der Stille des nahen Klosters, weltliche Freuden die Menge, wenn Gäste aus Wien hieher kamen. Der Hayn war nicht umsonst so dicht, das Weinglas gieng fleißig herum, und es war sogar ein eigener Heerd errichtet, wo die Leute aus Wien ihre mitgebrachten Fleischspeisen kochen konnten. Es hätte Essen, und zwar delikates Essen, zum Ueberflusse im Kloster können gefunden werden. Aber die Wiener nennen es nicht Essen, wenn sie nicht Fleischspeisen haben. Die Kamaldulenser hingegen durften ihrer Regel gemäß, aus großer Heiligkeit kein Fleisch kosten, sondern musten beständig fasten, das heißt, mit Fischen und Eyerspeisen sich weidlich den Wanst füllen. Da nun die Wiener, die nach dem Josephsberg kamen, gar nicht verlangten für Heilige gehalten zu werden, so mußten sie ihre Fleischspeisen mitbringen, und die Mönche, um gegen die Layen desto heiliger zu scheinen, baueten den Heerd dazu. Indessen, nachdem das Kloster aufgehoben war, gewann die Sache eine andere Gestalt.

Die Wallfahrten nach dem Berge währten fort, ohngeachtet Andachten nicht mehr der Vorwand war. Die Mönche konnten die den Einwohnern von Wien angebohrne Begierde zu gutem Essen nicht mehr befördern. Es nahm also die Herrschaft Obersivering (welche eigentlich ein zum Kloster gehöriges Gut war), nachdem sie den 1sten Jul. 1783 alle zum Kloster gehörigen Wohngebäude,

und selbst die 21 Wohnhäuser der Mönche zum öffentlichen Verkaufe und noch zu 20 neuen Häusern Plätze angeboten hatte, den Johann Redt zum Speisewirth am Joseph- oder Kalenberg an; und bey demselben wird, wie ich aus einer gedruckten Ankündigung ersehe: „nicht nur die Ausspeisung ein„zelner Speisen nach Belieben und Anschaffen, „sondern auch die ordentlichen Tafeln von zwey „Siebzehner bis ein, zwey und mehrere Gul„den für einzelne Personen und ganze Kompagnien „auf das reinste und beste alltäglich verschaffet;“ imgleichen die Gäste „mit aller Gattung guter und „gerechter (wie man es von einem Klosterkeller er„warten kann) noch von dem vorhinigen Schank„vorrath übernommener Oestreicher- und Of„ner Weine aufs beste bedienet.“ Seitdem ist alles Mönchswesen vom Josephsberge gar verbannet. Es gehet da lustig her. Für zwey und mehrere Gulden kann man allenthalben in Deutschland, und besonders in und um Wien, schon aufs reinste und beste mit einer Mahlzeit bedient werden. Und Mahlzeiten werden jetzt mehr daselbst gehalten, als ehemals Metten und Chor.

Als wir vor dem Kloster ankamen, war dieß weltliche Getöse daselbst noch nicht zu finden. Die Ruhe der der Welt entzogenen Kamaldulenser herrschte noch daselbst. Der Vorhof des Klosters war offen und alles in feyerlicher Stille. Nach oftmaligem Anklingeln erschien ein weltlicher Aufwärter. Wir gaben ihm ein Empfehlungsschreiben,

das

was wir an einen der Religiosen erhalten hatten; durften aber nicht in das Kloster, bis die Erlaubniß des Priors angelangt war. Endlich wurden wir eingelassen. Wir giengen durch einen grünbewachsenen Gang, wo zu beiden Seiten die 21 Häuser der Religiosen lagen. Es ist bekannt, daß die Söhne des heil. Romuald, ob sie gleich sonst mit den Karthäusern viel ähnliches haben, darinn von ihnen unterschieden sind, daß jeder derselben ein eigenes abgesondertes Haus bewohnt, wo er in Einsamkeit und Stillschweigen lebt. Jedes Haus hat zwey Kammern und eine Kapelle, und neben demselben ist ein abgesonderter Garten. Die Häuser waren nicht verschlossen, so daß sie zueinander kommen konnten; aber sie durften es ohne Dispensation nicht. Sie hielten täglich siebenmal den Chor; für welchen unverantwortlichen Zeitverderb ihre Einsamkeit und Stillschweigen, und noch weniger ihr sogenanntes Fasten, eine hinlängliche Buße seyn konnte. Der Kamaldulenser, an den wir empfohlen waren, schien seinem kahlen und ganz grauen Kopfe nach über sechzig Jahre alt zu seyn. Dennoch hatte er ein röthes fleischiges völliges Mönchsgesicht und einen dicken Bauch, welcher genugsam zeigte, daß man sich auch von Fastenspeisen sehr gut nähren kann.

In der Zelle war alles sehr nett aufgepuzt. In dem zweyten Zimmer stand ein kleines Naturalienkabinet von Konchylien und Insekten, welches Kaiser Franz I. dem Vorfahren dieses Religiosen geschenkt hatte. Es war auch eine kleine Samm-

lung

lung ganz nützlicher Bücher, da z. B. Tournefortii Opera u. s. w. Sie waren vermuthlich auch von dem Vorfahren geerbt, und von dem jetzigen Besitzer noch ungelesen. Ich vermuthe wenigstens aus der Art, wie er uns die Naturalien wieß, daß er keine wissenschaftliche Kenntniß davon hatte. Ich habe es in mehreren Klöstern bemerkt, daß die Mönche anfangen mit der Naturhistorie sich zu beschäftigen, und Sammlungen von den Naturalien zu machen, die sie in ihren Gegenden finden. Indessen habe ich auch meistens gefunden, daß sie dieß nur bloß als ein Spielwerk und als ein Mittel gegen die Langeweile brauchen, welche in den Klöstern so arg als nur immer an den Höfen herrscht. Es ist damit nicht die geringste wissenschaftliche Kenntniß, nicht die geringste weitere Reflexion verbunden. Sie sehen nur bloß nach den Schmetterlingen und Schneckenhäusern, daß sie so bunt sind, und bezeigen ein dummes Verwundern, daß es so gar seltsam bunte Thiere in der Welt giebt. Doch so machen es ja auch viele seynwollende Naturforscher, welche keine Mönche sind!

Wir gingen durch alle Theile der zum Kloster gehörigen Gebäude, durch die Kirche und verschiedne Kapellen, welche eben nichts merkwürdiges hatten; und kamen darauf in die geräumigen Gastzimmer. Wir hatten schon in dem Garten des Religiosen eine sehr schöne Aussicht gehabt. Hier aber war sie unendlich schöner. Wir sahen weit über Wien weg, und konnten durch ein achtschuhiges Teleskop

skop, welches wir da fanden, alle Menschen bemerken, welche vor dem Schlosse Schönbrunn giengen. Nachdem wir genug gesehen hatten, kam uns eine Frittata oder ein Eyerkuchen, welchen wir gegen Bezahlung bestellt hatten, gerade recht. Der Theil, den der ehrwürdige Pater, welcher sich außer dem Chorgehen noch keine Bewegung gemacht hatte, zu sich nahm, war ihm ein Fasten; uns Layen und Ketzern aber, die wir in großer Hitze über eine ziemliche Strecke von Bergen gegangen waren, diente unser Theil zu einer erquickenden Nahrung, zumal da wir dazu eine Flasche östreichischen Wein vom Jahre 1746 erhielten, welches, wie der Pater mit dem Glase in der Hand versicherte, eines der besten Weinjahre gewesen sein soll.

Dieses Kloster ist bekanntlich im Jahre 1782 nebst anderen aufgehoben worden. Die sämmtlichen Gebäude desselben wurden im Hornung 1783, mit der Taxe von 28,528 Fl. 28 Kr. dem Meistbietenden zum Verkaufe angeboten. Wahr ist es wol, daß das Leben eines Kamaldulensers ein der menschlichen Gesellschaft ganz unnützer Müßiggang ist. Indessen, so sehr an sich die Aufhebung der Klostergelübde zu billigen ist, so kann ich doch, wenn ich an den guten alten Mann denke, der uns so freundlich herumführte, nicht umhin, das Schicksal derjenigen zu bedauern, die einmal viele Jahre lang gewohnt waren, in dieser heitern und stillen Luft einsam zu leben und nun mit Gewalt in die Welt zurückgestoßen werden. Sie hatten nichts gelernt, was

einen

lung ganz nützlicher Bücher, da z. B. Tournefortii Opera u. s. w. Sie waren vermuthlich auch von dem Vorfahren geerbt, und von dem jetzigen Besitzer noch ungelesen. Ich vermuthe wenigstens aus der Art, wie er uns die Naturalien wieß, daß er keine wissenschaftliche Kenntniß davon hatte. Ich habe es in mehreren Klöstern bemerkt, daß die Mönche anfangen mit der Naturhistorie sich zu beschäftigen, und Sammlungen von den Naturalien zu machen, die sie in ihren Gegenden finden. Indessen habe ich auch meistens gefunden, daß sie dieß nur bloß als ein Spielwerk und als ein Mittel gegen die Langeweile brauchen, welche in den Klöstern so arg als nur immer an den Höfen herrscht. Es ist damit nicht die geringste wissenschaftliche Kenntniß, nicht die geringste weitere Reflexion verbunden. Sie sehen nur bloß nach den Schmetterlingen und Schneckenhäusern, daß sie so bunt sind, und bezeigen ein dummes Verwundern, daß es so gar seltsam bunte Thiere in der Welt giebt. Doch so machen es ja auch viele seynwollende Naturforscher, welche keine Mönche sind!

Wir gingen durch alle Theile der zum Kloster gehörigen Gebäude, durch die Kirche und verschiedne Kapellen, welche eben nichts merkwürdiges hatten; und kamen darauf in die geräumigen Gastzimmer. Wir hatten schon in dem Garten des Religiosen eine sehr schöne Aussicht gehabt. Hier aber war sie unendlich schöner. Wir sahen weit über Wien weg, und konnten durch ein achtschuhiges Teleskop

leskop, welches wir da fanden, alle Menschen bemerken, welche vor dem Schlosse Schönbrunn giengen. Nachdem wir genug gesehen hatten, kam uns eine Frittata oder ein Eyerkuchen, welchen wir gegen Bezahlung bestellt hatten, gerade recht. Der Theil, den der ehrwürdige Pater, welcher sich ausser dem Chorgehen noch keine Bewegung gemacht hatte, zu sich nahm, war ihm ein Fasten; uns Layen und Ketzern aber, die wir in grosser Hitze über eine ziemliche Strecke von Bergen gegangen waren, diente unser Theil zu einer erquickenden Nahrung, zumal da wir dazu eine Flasche östreichischen Wein vom Jahre 1746 erhielten, welches, wie der Pater mit dem Glase in der Hand versicherte, eines der besten Weinjahre gewesen sein soll.

Dieses Kloster ist bekanntlich im Jahre 1782 nebst anderen aufgehoben worden. Die sämmtlichen Gebäude desselben wurden im Hornung 1783, mit der Taxe von 28,528 Fl. 28 Kr. dem Meistbietenden zum Verkaufe angeboten. Wahr ist es wol, daß das Leben eines Kamaldulensers ein der menschlichen Gesellschaft ganz unnützer Müßiggang ist. Indessen, so sehr an sich die Aufhebung der Klostergelübde zu billigen ist, so kann ich doch, wenn ich an den guten alten Mann denke, der uns so freundlich herumführte, nicht umhin, das Schicksal derjenigen zu bedauern, die einmal viele Jahre lang gewohnt waren, in dieser heitern und stillen Luft einsam zu leben und nun mit Gewalt in die Welt zurückgestoßen werden. Sie hatten nichts gelernt, was

einen

einen Menschen im bürgerlichen Leben angenehm und nützlich macht; und was sie etwa davon mochten gewußt haben, mußten sie in so langer Zeit nothwendig verlernt haben. Ich hätte also den wenigen Leuten, die hier und in ähnlichen Klöstern waren, wohl gönnen mögen, daß sie ihre Tage darinn beschlossen hätten, wenn sie es freywillig hätten thun wollen. Der Grundsatz, daß man hauptsächlich die Mönche aufheben müsse, welche bloß vitam contemplativam führen, ist an sich gut; aber er hat auch eine andere Seite, die gleichfalls Ueberlegung verdient. Es ist wahr, das einsame Leben eines Karthäusers, oder einer Klarisserinn nützt dem Staate zu nichts; aber das thätige Leben mancher andrer Mönche ist ihm schädlich. Die schädlichsten sind vielleicht die sehr thätigen Leute, welche nicht Mönche seyn wollen, und es doch sind; klagen, daß ihr Orden aufgehoben worden, und dessen Konsistenz doch mehr als jemals befestigen. Diesen zu steuren, daran denkt niemand; und alle sprechen nur von einigen armen betrogenen Einsiedlern, und von einigen reichen Prälaturen, deren allzubekannte große Einkünfte über ihre Fehler die Augen öfnen.

Doch ich gerathe auf eine Materie, welche allzu reichhaltig ist, als daß ich, was dazu gehört, hier weiter ausführen könnte. Wir nahmen nun von dem Kloster und von dem guten Alten freundlichen Abschied. Wir giengen weiter auf dem Rücken des Berges, ohne sonderlich zu steigen, beständig

in

in einem dichtbelaubten Walde. Wir waren itzt durch die Mahlzeit erquickt, anstatt der Hitze empfanden wir eine angenehme Kühlung; und hin und wieder, wo sich der Wald öffnete, waren die vorigen angenehmen Aussichten wiederholt. So kamen wir endlich zu der ansehnlichen letzten Anhöhe nächst der Donau, welche der Leopoldsberg oder der eigentliche Kalenberg heißt. Auf demselben soll Markgraf Leopold der heilige im zwölften Jahrhundert ein Schloß gebaut haben, an dessen Stelle im vorigen Jahrhunderte der von Pfaffen beherrschte Kaiser Leopold kraft eines Gelübdes, dergleichen er bey allen Gelegenheiten that, eine Kirche bauete. Zu derselben wanderten sonst die Kamaldulenser alle Sonn- und Feyertage, um Messe zu lesen. Wir hielten uns bey diesem Gebäude nicht auf, welches durch nichts, als durch die Höhe, worauf es stehet, interessant ist.

Wir betrachteten lieber mit großem Vergnügen die unter uns liegende Donau, auf welcher wir vor drey Wochen so angenehm herunter geschwommen waren; und sahen links bis an die Stadt Kloster-Neuburg, und bis an die angenehme Stelle am Walde, wo wir die letzte Nacht, ehe wir nach Wien kamen, eines Sturms wegen anlegen mußten. *) Diese Höhe des Kalenbergs fällt von Wien aus allenthalben in die Augen. Im Augarten

*) S. den IIten Theil dieser Reisebeschr. S. 564.

garten und allen andern Gärten ist der Theil, welcher Aussichten nach dem Kalenberge hat, immer der schönste.

Wir sahen zu unsern Füßen das Dorf Kalen, oder wie man zu Wien im gemeinen Leben sagt, das Kalenberger Dörfel. Wir mußten dahin, weil wir unsern Wagen von des Grafen Cobenzels Hof dahin hatten fahren lassen. Der Fußsteig gieng ungemein steil und unwegsam herunter, so daß wir uns an Steine und Sträucher halten mußten, und es ein paarmal nahe beym Fallen hergieng. Obgleich von der Höhe das Dorf ganz nahe scheint, so braucht man doch eine kleine halbe Stunde Zeit, ehe man herunter kommt. Wir stiegen nun ziemlich ermüdet in unsern Wagen und fuhren nach

10) Nusdorf. Dieß ist ein grosses und sehr angenehmes Dorf nahe an der Donau. Es ist voller Lusthäuser von Privatpersonen, welche sehr gut gebaut und zum Theil drey bis vier Geschoß hoch sind, daher der Ort eher einem hübschen Städtchen ähnlich sieht. Hier war ein ganz anderer Auftritt, als in den einsamen Mauern des Kamaldulenser-Klosters. Es war eben Kirchweihe daselbst und da gieng es lustig her. In allen öffentlichen Häusern war Musik, und sogar auf öffentlichen Plätzen wurde getanzt. Wir giengen in einige Wirthshäuser, wo uns die Begierde der Oestreicher zu Schmausereyen und zu Lustbarkeiten wieder sehr in die Augen fiel. Mir ist es immer sehr interessant,

die

die Belustigungsplätze des gemeinen Volks zu sehen. Wir konnten uns aber nicht lange aufhalten; denn die Hauptabsicht unserer Reise hieher war, dem Hrn. Generale Freyherrn von Kettler unsre Aufwartung zu machen, den wir bey des Königl. Ungarischen Vicekanzlers Grafen Karl Palffi Excellenz hatten kennen lernen. Er war ein Kenner der schönen Künste *) und der Alterthümer, und ist seitdem gestorben. Wir sahen bey Ihm eine artige Sammlung von Mahlereyen, und die Kupferstiche von verschiedenen römischen Alterthümern, die in der Gegend von Haimburg auf dem Wege nach Preßburg von ihm entdeckt und auf seinen Befehl ausgegraben waren. In einem kleinen Garten an seinem Hause hatte Er verschiedene Statuen und Gruppen von Raphael Donner. Die beste war eine Gruppe von zwey Knaben, davon der eine schläft, und der andere winkt, daß man jenen nicht aufwecken solle. Man glaubt auf den Lippen des letztern ein leises Flüstern zu sehen.

Dieses ist das vornehmste, was ich von der Gegend um Wien bemerkt habe. Ich könnte zwar noch vieles hinzusetzen, aber zu meinem Zwecke wird dieses genug seyn.

Vier-

*) Fr. Brand hat nach der Zeichnung des Hrn v. Kettler die Gegend um Nusdorf und die daselbst in der Donau liegenden Inseln radirt.

Vierter Abschnitt.

Einige allgemeine Anmerkungen über die Stadt Wien und die Vorstädte.

Ich habe schon angemerkt, daß Wien auf einer Ebene liegt, die sich nach Osten und Süden ziemlich weit erstreckt; und daß hingegen die Gebirge des Wienerwaldes die südwestliche Gegend bis nach Nordwesten einschließen, auf welcher Seite sich das Land nach und nach erhebt. Diese Lage, welche nebst der nahen Donau der Gegend um Wien viel Mannichfaltigkeit und Anmuth verschaft, hat eine sehr merkliche und vielleicht einigermaßen nachtheilige Wirkung auf die Witterung. Die kalten und trocknen Nordostwinde schlagen gegen die Gebirge, und prellen von da auf Wien zurück. Sie trocknen den Boden aus, welcher daher auf den Seiten des Wienerwaldes oft staubigt ist, und im Sommer nicht das frische Grün hat, was man jenseit Wien z. B. in der Gegend um Presburg bemerkt. Diese kalten Winde sind vermuthlich Ursach, daß die Luft in Wien oft kühler und veränderlicher wird, als man nach der südlichen Lage dieser Stadt vermuthen sollte. Von der andern Seite können die warmen und feuchten Südwestwinde diese Stadt nicht erreichen. Sie bleiben in den Gebirgen, wo sich viele Dünste und Nebel erregen, welche mit den Dünsten der nahen Donau vereint,

sich an die Berge hängen, und wenn die anprellenden Nordostwinde Gegenwinde erregen, plötzlich trübe Wolken und kalte Luft zugleich, über Wien ausschütten. Es geschiehet daher in dieser Hauptstadt öfter als an andern Orten, daß die heiterste Witterung mit Platzregen und Kälte sehr schnell abwechselt; welches besonders einem Fremden, der dieser Witterung weniger gewohnt ist, sehr merklich wird, und einige Vorsicht in Absicht der Bekleidung nothwendig macht.

Wien ist eine alte Stadt, und wie alle alte Städte nach und nach angebauet; daher die vielen krummen unregelmäßigen Straßen: und eine Festung; daher wegen Mangel des Raums die engen Strassen. Der Grund, auf welchem die Stadt liegt, ist nicht ganz eben, daher muß man an verschiedenen Orten ziemlich herauf- und herunterfahren, z. B. an der Fischerstiege u. s. w. Dazu kommt, daß nachdem seit Jahrhunderten diese Stadt immer mehr bewohnt, und dadurch die Häuser immer höher gebauet worden, die Gassen an manchen Orten nicht hell erleuchtet sind. Ansehnlicher Plätze sind wenige, und keines der Monumente auf denselben giebt einen guten Anblick. Daher hat die eigentliche Stadt Wien an den meisten Orten gar kein sonderliches äußerliches Ansehen. *)

*) Es ist vor einigen Jahren eine Verschönerungskommission angeordnet, wie Hr. v. Taube im deut-

Es würde in diesen engen, krummen, ungleichen Gassen, in denen von frühem Morgen an eine unglaubliche Menge Menschen sind, und besonders von 10 Uhr Vormittags an eine ungeheure Menge Wagen fahren, nothwendig sehr viel Unordnung und Unglück geschehen; wenn es nicht die vortrefliche Polizey und auch die Geschicklichkeit der Wienerischen Kutscher (welche sogar in unsern Gegenden zum Sprüchworte geworden ist) verhütete. Man sieht auf den engsten Gassen sehr selten, daß Wagen ineinander gerathen, oder sonst Unordnung entstehet. Die Noth hat freilich gelehrt, in Wien vorsichtiger zu seyn, als in andern volkreichen Orten. Es trägt hierzu auch der friedfertige und gutmüthige Charakter der meisten Einwohner Wiens, besonders von den niedern Ständen das seinige bey. Der Pöbel rottet sich nicht leicht zusammen (kann freilich auch nicht, wegen der an allen Ecken stehenden Polizeysoldaten); jeder weicht gern aus, hilft bey vorfallenden Gelegenheiten ausweichen; und die Kutscher selbst vornehmer Herren sind viel achtsamer als an andern Orten, anzuhalten, auszuweichen, kurz Unordnung und Unglück zu verhüten, und vielleicht selbst wegen

deutschen Museum berichtet. Sie hat etwas gethan, aber die Schwierigkeiten sind groß. Dazu klagt man, daß zu wenig eigentliche Bauverständige dabey sind, daher manche Entwürfe nicht zweckmäßig oder nicht auszuführen sind. Bey den neuen Anlagen in den Vorstädten hätte sie aber gewiß mehr thun können.

wegen dieser Achtsamkeit geschickter dazu. Die Kunst dieser Leute, auszubiegen und dazu die geringste mehrere Breite einer engen Gasse zu nutzen, ist sehr merkwürdig. Ich bin bey meinem vierwöchentlichen Aufenthalte in Wien täglich meistens von frühem Morgen an bis spät gefahren; und ich erinnere mich nur ein einzigmal, daß in einer engen und steilen Gasse der Wagen an einen andern gerieth. Einmal als ich in einer offnen Birutsche sehr schnell fuhr, erschrack ich wirklich, da unser Fuhrwerk in einer engen aber geraden Gasse, wo kaum zwey Wagen ausweichen können, gerade an einen großen viersitzigen Wagen streifte. Aber mein Kutscher hatte genaues Augenmaß: er wußte daß seine Achsen wohl 2 Zoll niedriger waren, als die von dem andern Wagen, und fuhr also unter denselben ohne Schaden weg. In Hamburg z. B. sind eben so enge und krumme Gassen, aber gewiß nicht der zehnte Theil des Fahrens wie in Wien. Ich bin daselbst auch vier Wochen gewesen, und bey weitem nicht so viel gefahren als bey meinem Aufenthalte in Wien; bin aber wohl vier oder fünfmal mit andern Wagen zusammengerathen. Ich erinnere mich, daß daselbst an einem Abend spät die Nachtwache geholt werden mußte, um die Wagen auseinander zu bringen, weil keiner von den Kutschern weichen wollte. Man findet bey solchen Gelegenheiten einen merklichen Unterschied unter dem Pöbel in Hamburg und im nördlichen Deutschland, und unter dem Pöbel in Wien. Jener besteht hartnäckig auf seinem Vorhaben, und wagt selbst Gefahr um es durchzusetzen; dieser ist

nachgehender, läßt bald ab, und hilft sich und dem andern auseinander. In den Todtenlisten von Wien findet sich, daß jährlich etwa sechs Personen durch Ueberfahren verunglücken; welches in einer so großen Stadt und bey so unglaublich vielem Fuhrwerke in engen Straßen in der That sehr wenig ist. Es sind einige Hauptpassagen z. B. vom Kohlmarkte nach dem Graben, vom Graben nach dem Stockameisenplatz, von der Fleischbank nach dem Hohenmarkte, und daselbst bey der Schranne, so enge, daß wenn mehrere Wagen kommen, einige jedesmal warten müssen, bis die andern durchpassirt sind, und daß ein Fußgänger oft Mühe hat, nebst dem durchfahrenden Wagen durchzuschlüpfen. Eben dieses gilt von den meisten Stadtthoren, z. B. beym engen dunkeln Burgthore, wo nicht einmal für Fußgänger ein besonderer Fußsteig und doch eine ungemein starke Passage ist.

Die Häuser in der Stadt Wien sind sehr solide, größtentheils von Bruchsteinen, zum Theil auch von Ziegelsteinen erbaut. Die gewöhnliche Höhe ist von vier Geschossen, das Erdgeschoß mitgerechnet. Es giebt aber auch eine ziemliche Anzahl von 5 und 6 Geschossen, und einige wenige die noch höher sind. Der größte Theil der Häuser ist alt, und diese haben in ihrer ersten Anlage alle Unbequemlichkeiten des Alterthums: dunkle Eingänge, versteckte, dunkle, unbequeme, steinerne Wendeltreppen, geringe Höhe und unbequeme

Ver=

Vertheilung der Zimmer, auch oft Fenster von unzierlicher Form, hohe deutsche Dächer, welche noch dazu zuweilen die Giebelseite nach der Straße haben. Man hat nicht wenig von diesen Häusern in neuern Zeiten inwendig bequemer gemacht. Ein Fremder wird zuweilen angenehm überrascht, wenn er über einen dunklen Hausflur eine unbequeme Wendeltreppe hinansteigt, und dann unvermuthet in eine Reihe wohl angelegter Zimmer kommt, in denen er alle Bequemlichkeit und Pracht des modernen Luxus findet, und nur an der Höhe der Zimmer oder an der Form der Fenster bemerken kann, daß er in einem nach alter Art gebauten Hause ist.

Eine andre Art der Häuser in Wien möchte ich die von der mittlern Zeit nennen, nemlich diejenigen, welche vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis ins erste Drittel des jetzigen, das ist von der Regierung Kaiser Leopolds an, bis K. Karl VI. gebaut sind. Darunter gehören fast alle große herrschaftliche Palläste und selbst der Theil der kaiserl. Burg, der gut gebaut ist. Man kann bemerken, daß gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein besserer Geschmack im Bauen und zugleich mehr Baulust sich in vielen deutschen Städten, in München, in Dresden, in Leipzig, in Berlin und in Wien zu regen anfieng. Diese sämmtliche Städte haben daher seit dieser Zeit ein besseres Ansehen bekommen. In Wien ward nach der Belagerung von 1683 das Bauen nöthig, und fast alle Fürsten, Grafen und Herren baueten daselbst viele große Gebäude.

Die bürgerlichen Häuser, welche zu dieser Zeit aufgeführt worden sind, haben, ob sie gleich zierlicher als die alten gebaut sind, doch ein etwas schweres Ansehen. Es pflegten in der damaligen Zeit die Baumeister die Solidität der Häuser in dicken Mauern zu suchen. Wahr ist es auch, daß Häuser von Bruchsteinen dickere Mauern erfordern, wenn sie hoch aufgeführt werden sollen, als die von Ziegelsteinen. Indessen werden durch die dicken Mauern die Häuser dunkel gemacht, welches in den engen Gassen Wiens in den untern Geschossen sehr merklich ist. Uebrigens möchten die bürgerlichen Häuser Wiens, aus dieser Zeit, an innerer guten Anlage den Häusern anderer Residenzstädte aus eben der Zeit wohl gleich kommen, ja manche übertreffen. Die Wiener Palläste aus dieser Zeit sind alle prächtig und zwar von guter moderner, aber nicht allemal von reiner Architektur. Mängel in den Verhältnissen, Verwirrungen in den Säulenordnungen, unzweckmäßige und überhäufte Auszierungen sind sehr häufig. Dazu kommt, daß ansehnliche Facciaten in enge Gassen versteckt sind. Diejenigen, welche Fischer von Erlach gebauet hat, sind bey weitem die besten. Innerlich sind diese Palläste prächtig, und mehr auf italiänische Art mit großen Sälen und weiten auf einander folgenden Zimmern angelegt. Die französische Art der Austheilung, und der mannichfaltigen Abwechselung und Kommunikation grosser und kleiner zu verschiedenen Zwecken bestimmter Zimmer war damals noch nicht bekannt. Die in Berlin bey Pallästen nicht ungewöhnliche franzö-

sische

sische Art, das Hauptgebäude im Grunde eines mit einem Gitter verschlossenen Vorhofes anzulegen, findet man in Wien gar nicht. Alle Wiener Palläste, und zum Theil auch grosse bürgerliche Häuser haben den Haupteingang durch den Thorweg oder Auffahrt, welcher daher beständig offen stehet. Jeder Wagen fährt also ins Haus bis an die Haupttreppe, wo man bequem aussteigt; und der Wagen fährt in den Hof, wo er wartet. So bequem dies an sich ist, so hat es nur die Unbequemlichkeit für die Fußgänger, daß sehr oft ohnversehens, bald aus diesem bald aus jenem Thorwege eine Kutsche schnell herausgerauscht kommt; da es denn, zumal in engen Gassen, zuweilen schwer ist, sich vor Schaden zu hüten. In allen Häusern liegt das Erdgeschoß der Erde gleich, selbst wo keine Ausfahrten sind. Ich erinnere mich nicht irgendwo an bürgerlichen Häusern Freytreppen gefunden zu haben; selbst nicht in der Leopoldstadt und Roßau, wo doch wegen der öftern Ueberschwemmungen eine Erhöhung des untern Stockwerks nützlich seyn würde. Es wird in Wien die Bequemlichkeit beym Aussteigen aus dem Wagen sehr geliebt. Eine Freytreppe, wenn sie gleich andre Vortheile hat, bringt doch den Nachtheil mit sich, daß man vor dem Hause aussteigen, und wenn es regnet, einige Schritte im Freyen und auf nassen Stufen zu gehen hat.

Die neuern Häuser nenne ich diejenigen, welche unter der höchstsel. Kaiserinn, Maria Theresia

vestie und unter dem jetzigen Kaiser gebaut sind. In der Stadt sind derselben wenige, und das Trattnerische *) Haus ist unter den bürgerlichen Häusern das vorzüglichste. Den Charakter der äußern Anordnung dieser Häuser möchte ich ein verbessertes Ideal von Fischer von Erlach nennen, den die hiesigen Baumeister fleißig studirt zu haben scheinen. Die innere Anordnung der neuern Gebäude in Wien hat alles zweckmäßige und gemächliche moderner Gebäude. Nur habe ich mich gewundert, daß in einer Stadt, wie Wien, wo der Raum so sehr fehlt, verschiedene kleine Vortheile, wodurch besonders in bürgerlichen Häusern Raum gespart wird, entweder nicht bekannt sind oder nicht geachtet werden. Dahin gehören besonders bequem angelegte Degagemens, wodurch unnütze Vorsäle, und Zimmer, welche bloß zum Durchgehen dienen, gespart werden; desgleichen bey den Domestikenzimmern wohlangelegte Durchzüge und Halbgeschosse.

Die Fenster in allen Häusern in Wien sind sehr ansehnlich hoch, wozu das in engen Gassen nöthige Licht noch mehr Ursache gegeben haben mag. Die Fenster haben gewöhnlich drey doppelte Flügel, und in jedem nur drey große Scheiben nebeneinander, wovon die beiden untersten zusammen aufgemacht werden. Die meisten Fenster, besonders nach der Mittagsseite, sind, um die Hitze abzuhalten, durch alle

*) S. den zweyten Theil S. 633.

alle Geschosse mit Fensterläden, welche aus schmalen beweglichen grünen Bretterchen bestehen, oder mit sogenannten Jalousien *) versehen. Dieses findet man auch in allen österreichischen Landstädten bis in Bayern herein. Man findet in vielen bürgerlichen Häusern in Wien an den Fenstern der obern Geschosse wohl 1 Fuß breite Gitter, welches eben kein gutes Ansehen giebt. Aber diese Gitter sind zu einem sehr nützlichen häuslichen Gebrauche. Da die meisten Häuser nur geringen Hofraum haben, und von der Höhe der obern Geschosse herunter zu steigen beschwerlich ist; so werden in diese Gitter kleine Kinder hineingesetzt, welche auf die Art die frische Luft genießen, die oben reiner ist als unten. Es sieht sonderbar aus, wenn man von der Gasse in die Höhe blickt, und in den 4ten und 5ten Geschossen zehn oder mehr Kinder hängen, spielen und mit den Kindern die an den nächsten Fenstern hängen, schäkern siehet.

Fast in allen Häusern von Wien sind steinerne Treppen. **) In den bürgerlichen gut gebauten Häu-

*) Der gemeine Mann in Wien nennt sie Schaluserl.

**) Die Steinbrüche, woher die meisten Quadersteine kommen, welche zu Einfassungen der Fenster u. s. w. dienen, sind bey Wolfsthal an der Gränze von Ungarn. Die Bruchsteine, welche man gewöhnlich vermauert, werden nahe bey Wien gebrochen, und sind eine Art Kalksteine.

sern ist (so wie in Leipzig) die Haupttreppe erst zu Anfange des Hofes angelegt. Mich dünkt dieses eine sehr vernünftige Anordnung, wodurch die Zimmer des Vorderhauses eine viel bequemere Einrichtung bekommen, und Raum gespart wird. In Berlin z. B. sind schön in die Augen fallende Treppen in bürgerlichen Häusern sehr gemein; aber sehr oft wird auch daselbst durch die Treppe ein Raum eingenommen, welchen der Besitzer zu bequemen Zimmern besser brauchen könnte, und die große Bequemlichkeit, jede Wohnung mit der einzigen Thüre des Vorsaals zu verschliessen, geht oft dem Schönen der Treppe zu gefallen verloren. Große und gleich von weitem in die Augen fallende Treppen gehören eigentlich in Palläste; und in einigen Wiener Pallästen findet man sie sehr schön.

Ich habe schon im vorigen Theile angemerkt, daß alle Häuser mit einer an dieselben angeschriebenen Nummer bezeichnet sind. Außer diesen haben noch die meisten bürgerl. Häuser ein besonderes Zeichen, wornach die Häuser benennt werden. Dies rührt vermuthlich noch von der Zeit her, da die Häuser noch nicht mit Nummern bezeichnet waren. Dieses Zeichen ist entweder ans erste Geschoß angemalt, oder die Abbildung hängt von einer eisernen Stange herab. Einige Häuser führen auch den Namen noch, wenn gleich die Zeichen nicht mehr vorhanden sind. Verschiedene dieser Zeichen klingen

gen wunderlich genug, z. B. beym *) Esel in der Wiege; beym Roß in der Wiegen; beym Stoß im Himmel; beym blauen Herrgott; beym Herrgott auf der Wiesen; beym drey Herrgott; bey der schwarzen Mutter Gottes; bey der kleinen heiligen Dreyfaltigkeit; beym goldnen Auge Gottes; bey der unbefleckten Einpfängniß; beym blauen Mondschein; bey der Möglichkeit; beym fröhlichen Bauer; beym süßen Mann; beym lösch den Durst; beym Strobelkopf; beym goldnen Rauchfangkehrer; beym Franzosen nach der Mode; beym Küß den Pfennig; wo der Wolf den Gänsen predigt; wo der Hahn im Spiegel schaut; wo die Kuh im Brette spielt; u. d. gl. m. **)

Die genaue Bezeichnung der Häuser ist wohl nöthig, sonst möchte man öfters nicht finden können, was man sucht; da in Wien so wie in allen großen Städten sehr oft jemand seinen nächsten

*) Das Wort bey wird in Wien nicht für die Gegend des Hauses, sondern für das Haus selbst gebraucht. Man sagt z. B.: Er wohnt beym Elephanten, das heißt im Hause selbst, das dieses Zeichen hat, nicht etwa neben an.

**) Auch einige Gassen in Wien haben sonderbare Namen, z. B. das Hundsfottsgassel, das kleine Gassel im Ofenloch, das große Ofenloch, der Sauwinkel, die drey Herrgottgasse, u. s. w.

sten Nachbar nicht kennt. Es giebt aber in Wien auch viele sehr große bürgerliche Häuser, in welchen eine Menge verschiedener Miethsleute, oder, wie man in Wien sagt, viele Parteien wohnen. Man hat also auch eine solche Anweisung im Hause selbst nöthig, um seinen Mann zu finden. Dazu ist in jedem großen Hause ein Mensch, den man den Hausmeister nennt, dessen Wohnung mehrentheils voran im Hofe ist. Er ist ein Mittelding zwischen einem gewöhnlichen Thürsteher oder Portier, und dem, was man in Berlin einen Vicewirth *) nennt. Zuweilen ist er auch ein Domestik des Hauses; welcher bey großen Gelagen Livree anziehen und das Gefolge vermehren muß. Der Hausmeister besorgt alles was zur Ordnung und Reinlichkeit im Hause gehört; zuweilen auch wohl die Vermiethung der kleinen Quartiere, um die sich der Hausherr nicht bekümmern will, und die Hebung des Geldes dafür. Ferner die kleinen Reparaturen des Hauses; so daß jeder Miethsmann, dem in seiner Wohnung etwas fehlt oder der sonst etwas zu erinnern hat, sich an den Hausmeister wendet. Bey demselben wird auch sehr oft abgelegt, was an einen oder andern Miethsmann zu bestellen ist. Er nur allein hat den Schlüssel zur Hausthür, oder, wie man in

*) In großen Häusern in Berlin pflegt einem von den kleinen Miethsleuten gegen freye oder doch geringere Miethe aufgetragen zu werden, die Geschäfte des Hauses zu besorgen.

in Wien sagt, den Einlaßschlüssel. Er schließt schon um 10 Uhr das Haus zu, und schließt jedem auf, der später kommt, wofür sich die Miethsleute mit ihm abfinden müssen. Wer also in einem grossen Hause jemand zu suchen hat, muß nur nach dem Hausmeister fragen, welcher alle Miethsleute kennet, die sich oft untereinander nicht kennen.

In jedem bürgerlichen Hause der Stadt, auch in einigen in den Vorstädten, gehört das dritte Geschoß,*) vom Erdgeschosse an gerechnet, dem Kaiser; dergestalt, daß der Kaiser darinn einquartieret wen er will, und daß der Wirth, oder wie man in Wien sagt, der Hausherr, alles auf seine Kosten in baulichem Stande erhalten muß. Gewöhnlich giebt der Kaiser Personen vom Hofe, oder Räthen aus den Kaiserlichen Kollegien eine solche freye Wohnung, die man daher ein Hofquartier nennt. An den meisten Häusern, die solche Hofeinquartierung haben, hängt an der Thür eine schwarze Tafel, worauf die völlige Titulatur und alle Aemter des Einquartierten verzeichnet sind, und wobey nicht vergessen ist, ob er Hochwohl- Wohl- oder Wohledelgebohren sey. Den eigentlichen Ursprung dieser gar sonderbaren, und für die Hauseigenthümer in Wien sehr drückenden Einrichtung weiß man nicht. Die wahrscheinlichste Herleitung ist, daß als beym

Ra-

*) In einigen Büchern stehet, das zweyte und vierte Geschoß. Dieß ist aber unrichtig.

Regierungsantritte des harten Kaisers Ferdinand II. die Ober- und Niederösterreichischen Landstände mit den Ständen von Böhmen ein Bündniß wider den Kaiser schlossen, und der Graf von Thurn im Junius 1619 Wien belagerte; der Kaiser mißtrauisch gegen die Einwohner von Wien gewesen, und daher in jedes Haus Leute von seinem Hofe, denen er getrauet, eingelegt habe, welches nachher so geblieben ist. Der jetzige Kaiser verordnete im Hornung 1781 durch das oberste Hofmarschall-Amt: „Daß ein jeder, von der Last des „Hofquartiers nicht befreyte Haus-Inhaber, bey „dem K. K. Hof-Quartier-Amte eine schriftliche „Erklärung einzureichen habe, was für eine Summe „ein für allemal, oder was für eine jährliche „Geldabgabe er für das anjetzo tragende Natural-„Hofquartier zu entrichten gedenke?“ Darauf ist denn mit den Hausinhabern gehandelt worden, davon die meisten sich zu einer jährlichen Geldabgabe verstanden, einige wenige aber lieber das Natural-Hofquartier beybehalten haben. Man rechnete damals, daß das jährliche Quantum der Geldabgabe über 300,000 Fl. machen würde. Diese Abgabe bleibt freilich immer eine große Last, die nebst andern auf den Häusern haftenden Abgaben von den Eigenthümern wohl gefühlt wird. Indessen sind sie nunmehr doch in soweit Herren ihres eigenen Hauses, daß sie niemand wider ihren Willen darinn aufnehmen dürfen. So lange die Miethen in Wien so exorbitant hoch sind wie jetzt, ist die Last auch noch zu ertragen. Der hohe Preis derselben

scheint

scheint Fremden unglaublich. Ich habe gesehen, daß in einem wohlgelegenen Hause für eine Wohnung im vierten Geschosse von 10 oder 11 Zimmern ohne Stallung 800 Fl. jährliche Miethe gefordert ward. Daher kommt es auch, daß viele Häuser so große Summen eintragen. Z. B. der Gundelhof trägt 12000 Fl. ein, und so verhältnißmäßig der Seizerhof und andere große Häuser.

In des Hrn. de Ponty Verzeichnisse der Häuser in der Stadt sind 1342 Nummern angezeigt. Es gehen aber 37 Nummern von kleinen Häusern ab, welche auf der Elendbastey abgebrochen worden sind, und bleiben also 1305 Häuser. Fischer bringt 1307 Häuser heraus; und die Wiener Zeitung rechnet 1308. Hingegen in einem Verzeichnisse der 1783 neueingetheilten Pfarren werden nur 1299 Häuser angegeben. Weiskern rechnet 1766, 1161 Häuser und 211 Basteyhäuser, Stallungen und Wagenschuppen.

Die Vorstädte von Wien sind zwar (als sie nach der Belagerung von 1683 wieder neuangebauet wurden), welches sehr zu beklagen ist, nach gar keinem regularen allgemeinen Plane angelegt, und an vielen Orten z. B. in St. Ulrich, auf dem Spitalberge u. s. w. auch eng und winklicht gebauet. Es ist in allen Vorstädten nicht ein einziger ansehnlicher Marktplatz; noch weniger ein Platz zur Zierde oder Pracht. Die Gassen laufen hintereinander weg; sehr oft nach schiefen Direktionen

und ohne Rücksicht auf Schönheit und Ebenmaaß. Aber dennoch sind sie meist viel geräumiger, weniger mit Menschen überfüllt, und folglich gesunder als die Stadt. Auch sind die Miethen daselbst bey weitem nicht in so ungeheuer hohem Preise. Es ist hier nicht ein so gewaltiges Getümmel von Menschen; vielmehr in einigen Gegenden, z. B. in der Ungargasse, in Erdberg, in Mätzleinsdorf findet man die Straßen ziemlich leer. An einigen Orten fehlt es an Wasser.

Einige Vorstädte z. B. die Widen, Mariahilf, Gumpendorf, sind überaus schön. Die Häuser sind überhaupt nicht so hoch als in der Stadt, meist von zwey oder drey Geschossen, das Erdgeschoß mitgerechnet. Die Hauptstraße in Mariahilf ist breit, gerade, und hat lauter gute und nicht sehr hohe Häuser, welche die Straße frey lassen und nicht verfinstern, die daher ein munteres und gesundes Ansehen hat. Durch die Mitte dieser breiten Straße ist eine ungepflasterte mit Schotter (Schutt von kleinen zerbrochenen Kalksteinen) überschüttete Chaussee geführt, auf welcher man sehr bequem fährt. Nur freilich ist in sehr trockner Witterung der Staub beschwerlich.

Die Vorstädte sind fast in allem von der eigentlichen Stadt Wien unterschieden. Die Stadt ist ihrer ganzen Anlage nach alt, die Vorstädte aber sind neu. Sie haben ihre ersten Anlagen aus den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts, und die

meisten Häuser sind als dem jetzigen; folglich überhaupt moderner als der größte Theil der Stadt. Man kann die Häuser in den Vorstädten in drey Klassen abtheilen. Die ersten sind die Palläste. Nachdem Kaiser Leopold die Favorite gebauet hatte (wo jetzt das Theresianum ist), nachdem der große Eugen das Belvedere angelegt hatte; so wurden die vornehmen Herren aufmerksam darauf, daß ein Pallast in einer freyen und gesunden Gegend vorzüglicher ist, als in den engen und finstern Straßen der Stadt. Daher wurden kurz nacheinander nicht wenig Palläste außer der Stadt gebauet. Der Sommerpallast des Fürsten von Kaunitz in Mariahilf ist in neuern Zeiten gebauet worden. Er ist unter den übrigen nicht der prächtigste, aber derjenige, der mit dem meisten Geschmacke angelegt ist. Seit Anfange dieses Jahrhunderts entstanden auch viele bürgerliche Wohnungen in den Vorstädten. So wie der Luxus zunahm (und er ist in Wien sehr viel früher gewesen und noch jetzt ungleich stärker und ausgebreiteter als in irgend einer andern deutschen Stadt), so wollte in der engen Stadt Wien jedermann mehr Zimmer bewohnen; und eben dadurch stiegen die Miethen auf einen Preis, den Leute von geringen Einkünften nicht bezahlen konnten. Sie wurden also in die Vorstädte hinausgedrängt, und daher kam der schnelle Anbau der letztern. Noch jetzt wohnen da eine große Menge Handwerksleute, auch Taglöhner und andere geringe Leute, welche täglich ihrer Geschäfte wegen einen weiten Weg in die Stadt gehen, und Abends nach der Vorstadt zurückkehren.

Daher giebt es auch daselbst eine Menge kleiner Häuser, welche mit denen in der Stadt gar nicht zu vergleichen sind; und in einigen Vorstädten z. B. in Erdberg sind sie ganz unansehnlich. Was von Manufakturen und Fabriken in Wien vorhanden ist, befindet sich meist in den Vorstädten. Endlich sind daselbst eine große Menge eigentlicher Lusthäuser, welche Leuten aus dem mittlern Stande gehören. Dieß deutet einigermaßen auf den Charakter der Nation. Der Wiener liebt zu genießen. Jeder der ein mäßiges Vermögen erworben hat, will ein Landhaus und einen Garten haben. Wer es kann, sucht noch vor herannahendem Alter sein Gewerbe niederzulegen und von seinen Zinsen gemächlich zu leben. Dieß haben viele Leute thun können, die durch den übermäßigen Aufwand, welchen der Hof selbst *) und so viele Fürsten, Grafen und andere reiche

*) Der Aufwand, welchen sonst der Hof machte, war unglaublich groß. In den höchst interessanten handschriftlichen Nachrichten eines sehr einsichtvollen Mannes, der in den Jahren 1753 bis 1755 in Wien gewesen, und sehr aufmerksam beobachtet hat, ist unter andern angemerkt, daß bloß die Veränderung des Ministerium im Jahre 1753 der höchstsel. Kaiserinn beinahe eine Million Gulden gekostet habe. „Z. B. „Sie gab dem Freiherrn von Bartenstein „wegen des Verlusts seiner Stelle 100,000 Fl.; „sie bezahlte 100,000 Fl. Schulden für den Gra-

reiche Edelleute machten, in kurzer Zeit wohlhabend wurden.

Die von dem Staate durch Gesetze bewirkte Erniedrigung der Zinsen auf $3\frac{1}{2}$ und 4 Procent hat auch etwas beygetragen, daß manche Leute, welche bey höheren Zinsen gemächlich leben konnten, in den Vorstädten Häuser baueten, zumal da die Miethen der Häuser zu steigen anfiengen.

K 3 Die

„Grafen von Uhlfeld, und gab ihm noch „30,000 Fl. um ein Haus zu kaufen, weil er „seine Wohnung in der Kanzley verlohr. Sie „kaufte das Gut Inzerstorff für den Grafen von „Kaunitz mit 40,000 Fl. Die Kanzley und Woh„nung, welche Sie für den Grafen Rudolf Cho„tek, als Direktor des Kommerzwesens und „Banko bauen ließ, kostete an 300,000 Fl. „Die Vergrösserung der böhmischen Kanzley für „den Grafen Haugwitz kostete wenigstens „250,000 Fl. Das Gut Biedermannsdorf „für den Grafen Wilczeck 12000 Fl. Eben so „viel an den Grafen Chotek, um seinen Pallast „in der Vorstadt zu vergrössern. Der Pallast „für die Kanzley des Grafen Korczensky „100,000 Fl. Hiezu kommen noch die neuen „Pensionen für den Grafen Kaunitz und den „Freiherrn von Bartenstein u. s. w.“ Verhältnißmäßig machten alle große Vasallen, Fürsten und Grafen einen ähnlichen Aufwand. Es ist wohl zu erachten, daß es dabey vielen Leuten sehr leicht geworden ist, viel Geld zu verdienen.

Die Hypotheken auf Häuser haben vor allen andern Obligationen den Vorzug, wenn die Hypothek nämlich in dem Grundbuche protokollirt ist. Wenn jemand ein Kapital aufnimmt, sein Haus dafür verpfändet, und es protokolliren läßt, so sagt man es steht auf den ersten Satz. Das zweyte Kapital kömmt auf den zweiten Satz u. s. w. Eine Hypothek bezahlen, heißt den Satz ablösen. Baugelder haben keinen Vorzug, als in so fern sie auf den ersten Satz stehen. Die gesetzlichen Zinsen auf Hypotheken sind 4 von hundert. Die Summen der Hypotheken auf alle Häuser sind nicht bekannt, aber die meisten Häuser in Wien und den Vorstädten haben Hypotheken.

Es sind in den Vorstädten eine ziemliche Anzahl Ziegelbrennereyen. Man hält dieß in Wien für eins der einträglichsten Gewerbe, weil die Baumaterialien überhaupt sehr gesucht werden. Der Sand, der zum Bauen erfodert wird, muß oft sehr tief gegraben werden.

Vielleicht ist es verschiedenen meiner Leser nicht unangenehm, wenn ich hier den Preis der vornehmsten Baumaterialien in Wien hersetze. Der Kubikklafter Bruchsteine von Kloster Neuburg, welche zu Wasser nach Wien geschaft werden, kostet 8 Fl. 20 Kr. Hingegen die Bruchsteine, welche auf der Achse dahin gehen, 12 bis 15 Fl. Die gebrannten Mauerziegel sind gewöhnlich 11'' lang, $5\frac{1}{4}$'' breit, $2\frac{1}{2}$'' dick. Die Gewölbziegel 9'' lang,

6''

6'' breit, $2\frac{1}{2}$'' dick. Die Pflasterziegel 10'' lang, 6'' breit, $1\frac{1}{2}$'' dick. Die Dachziegel 17'' lang, 7'' breit, $1\frac{1}{2}$'' dick. Das Tausend Mauer-Gewölb- und Pflasterziegel kostet auf der Ziegelhütte nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit und Güte, auch nach der Menge derselben die gesucht wird, von 7 Fl. 20 Kr. bis 11 Fl. 30 Kr., die Dachziegel 12 Fl. 30 Kr., die Doppelziegel 15 Fl. Alles ohne das Fuhrlohn. Der Muth Kalch kostet 4 Fl. 50 Kr., das Mittel (wovon sechs einen Muth machen,) 45 Kr. Die Sand-Truhe, welche 32 Kubikschuhe enthält, kostet 30 Kr., ohne das Fuhrlohn, welches nach Maaßgabe der Enfernung verschieden ist.

Der schnelle Anbau der Vorstädte an einem Orte, wo der Regent nicht eben durch Vorschüsse und wohlfeilere Lieferung der Baumaterialien das Bauen befördert, und wo die Grundstücke noch beträchtliche Abgaben geben müssen, ist übrigens sehr merkwürdig. Es werden noch immer mehr Häuser in den Vorstädten gebauet, obgleich nicht so sehr viele als etwan vor 50 oder 60 Jahren. Die oben angeführten Ursachen erklären dieses einigermaßen. So lange die Miethen in der Stadt noch sogar exorbitant sind, so lange von den großen Vasallen noch immer ein so enormes Geld in der Hauptstadt wird verzehret werden, so lange die Lust zu genießen noch so charakteristisch bey den Einwohnern Wiens bleibt, so lange noch die Freiheit, viele bürgerliche Gewerbe zu treiben, an den Bau und Besitz der Häuser ge-

bunden, und außer diesem versagt ist, so lange endlich bey den geringen Zinsen und hohen Miethen, der Bau eines Hauses noch immer gewisse und gute Einkünfte verspricht; werden die Vorstädte Wiens immer noch mehr angebauet werden. Jetzt werden auf Befehl und auf Kosten des Kaisers viele öffentliche Gebäude gebauet und verändert.

Der Anbau ist um so viel leichter, da innerhalb den Linien Wiens noch ungeheure leere Plätze zu bebauen übrig sind. Wenn man auf den diesem Werke beygefügten Grundriß Wiens die Augen wirft, so fällt dieses in die Augen. Einige Vorstädte sind zwar sehr eng ineinander gebauet und stark bewohnt, z. B. St. Ulrich, Thury, der Strozzische Grund. Andere sind räumlicher und mit Pallästen, schönen Häusern und breiten Straßen, zierlich gebauet. Dahin gehört besonders ein Theil der Landstraße, und der Laimgrube, die Widen, Mariahilf und Gumpendorf. In andern stehen die Häuser sehr einzeln, z. B. auf der Landstraße in der Ungargasse. Andere sind mit weitläufigen Küchengärten und Ackerland unterbrochen. So ist ein ziemlicher Theil der Leopoldstadt, unter den Weißgerbern, Erdberg, Matzleinsdorf, die Rossau u. a. Endlich sind innerhalb den Linien noch 10 große Ackerfelder, welche gar nicht mit Gebäuden behauet, sondern mit Getraide besäet werden. Sollten einmal in der Folge alle diese ungeheuren Plätze noch bebauet werden; so bleibt doch, wenn man noch mehr bauen wollte, der ansehnliche

freye

freye Platz noch übrig, welcher zwischen den Festungswerken der Stadt und den Vorstädten liegt. Weiskern rechnet die Fläche desselben nach der größten Angabe auf 5,000,000 Quadratfuß oder ungefähr auf 34,722 Quadratruthen. *) Selbst die Festungswerke nehmen einen Raum ein, der sehr viel Häuser fassen könnte.

Wer sich neu anbauen will, muß sich bey der Grundobrigkeit melden, und derselben den Grund dazu abkaufen. Er genießt 10 bis 20 Freyjahre, während welcher er keine Grundsteuer zahlt. Andere gesetzmäßige Benefizien erhält er nicht, es sey denn, daß die Grundobrigkeit irgend eine Gerechtigkeit zu einer Nahrung dem Hause verschaffen könnte, welches man in Oestreich ein Gewerbe auf das Haus radiciren heißt. (S. den VIII. Abschnitt S. 482.) Da-

*) Er sagt in seiner Beschr. S. 180. der Platz sey 200,000 geometrische Quadratschritte groß. Aber er setzt hinzu, jeden Quadratschritt zu 20 Fuß; dieß ist aber falsch. Denn da ein geometrischer Schritt 5 Fuß lang ist, so ist ein Quadratschritt 25 Quadratfuß, und so habe ich auch nachgerechnet. S. 6 rechnet er diesen Platz 67,000 Quadratklaftern, oder 16,777 Quadratruthen. Dieß ist nun offenbar zu wenig, denn man rechnet ja allein die Länge des Platzes bis an die Vorstädte an 600 Fuß. Aber die gewaltige Verschiedenheit in der Bestimmung der Größe dieses Platzes zeigt überhaupt, mit wie weniger Genauigkeit die Schriftsteller, welche den Umfang und die Größe von Wien beschrieben haben, zu Werke gegangen sind. Unten wird dieß noch mehr erhellen.

durch aber wird der Grund theurer. Weshalb die Grundherrschaften, sich bey Hofe bewerben, daß auf ihre Gründe Gewerbe für Anbauende radicirt werden. Alsdenn wird in Wien die Quadratklafter des Grundes, die sonst etwan 1 Fl. kostet, wohl für 2, 3 und 4 Fl. verkauft.

In den Vorstädten findet man noch hin und wieder Schindeldächer, welche überhaupt in Oestreich noch mehr im Gebrauche sind, als man nach der dortigen sonst soliden Bauart der Häuser glauben sollte. *) Ein gewisser Herr Friedrich hat daher eine Art von Decke über die Dächer erfunden, welche mit einer Masse gefüllet ist, die mit dem vom Herrn D. Glaser in Suhla schon längst erfundenen feuerabhaltenden Anstrich ziemlich übereinkommt. Auf Befehl des Kaisers hat sich der gedachte Friedrich im Junius 1783 nach dem Orte Wolkerstorf begeben, um daselbst die Häuser gegen Feuer zu sichern, und jedem bey der Ausübung in den Handgriffen Unterricht zu geben. Eine dort damit gemachte Probe wird in der Wiener Zeitung Nro. 52 von 1783 angeführt, wo eine mit Schindeln gedeckte Hütte von 100 Quadratschuhen im Innhalte, die mit der besagten Masse ¼ Zoll dick überkleistert war, eine Stunde lang mit bren-

*) S. den 2ten Theil S. 552. Schon 1450 zu Aeneas Sylvius Zeiten waren die Häuser in Wien zwar aus Bruchsteinen gebauet, aber meist mit Schindeln gedeckt. S. dessen bekannten Brief über Wien, in Weiskerns Beschreib. S. 17.

	W.	P.	F.
Transport	2160	2380	2594
XIX. Ober-Neu-Stift *)	146	146	167
XX. Neubau **)	163	157	157
XXI. Platzel oder St. Ulrich ***)	94	94	106
XXII. Josephstadt	143	146	146
XXIII. Strozzischer Grund ****)	6	56	56
XXIV. Lerchenfeld	149	182	182
XXV. Alser- und Wäringergasse	97	145	160
XXVI. Himmelportgrund	43	61	67
XXVII. Thury	78	80	80
XXVIII. Lichtenthal	192	203	205
XXIX. Althanischer Grund	14	15	15
XXX. Rossau *****)	101	112	119
sind jetzt vorhanden #)	3205	3898	4114

In

*) Der Plan hat 9 Nummern mehr als Hr. de Ponty.

**) Der Plan hat 4 Nummern mehr als Herr de Ponty, hingegen fehlt N. 287 darauf.

***) Herr de Ponty giebt 94 Häuser namentlich an, der Plan aber gehet nur bis N. 87.

****) Der Plan hat nur 51 Häuser; da es aber nicht wahrscheinlich ist, daß von den Häusern, welche Herr de Ponty namentlich angegeben hat, einige niedergerissen worden, so bleibe ich bey der größten Anzahl. Man ist im Plan vermuthlich hier einer ältern Karte gefolgt.

*****) Auf dem Plane sind nur 111.

#) Weiskern giebt in seiner Beschreibung S. 5. 1369 Gebäude in der Stadt und 3284 Häuser in

	W.	P.	F.
I. Leopoldstadt	345	410	43[illegible]
II. Jägerzeil	17	17	17
III. Untern Weißgärbern	60	67	86
IV. Erdberg	274	291	298
V. Landstraßen, Ungargaße) Rennweg)	305	336	336
VI. Wiben	298	368	402
VII. Hungelbrun	100	12	12
VIII. Matzelsdorf *)	70	94	96
IX. Nikolsdorf	49	48	48
X. Margarethengrund **)	88	92	100
XI. Reinbrechtsdorf ***)	16	20	19
XII. Hundsthurm	73	90	91
XIII. Gumpendorf ****)	71	146	168
XIV. Magdalenengrund	22	36	36
XV. Laimgrube *****)	65	136	139
XVI. Windmühle	42	40	45
XVII. Mariahilf	128	139	139
XVIII. Spitalberg	137	138	138
Latus	2160	2380	2594

Transport

*) N. 89. 90 fehlen auf dem Nagelschen Plane, hingegen N. 73 und 76 haben doppelte Nummern.

**) Auf dem Plane hat N. 9 doppelte Nummern, und N. 81, welches beym Hrn. de Ponty nur doppelt ist, ist auf dem Plane achtfach, weil mehrere nachgebaute Häuser auf diese Nummer gesetzt worden sind.

***) Die N. 9. 10 sind auf dem Plane doppelt.

****) N. 138 fehlt auf dem Plane, hingegen stehen die Häuser bis 146

*****) Herr de Ponty hat nur 124 Häuser, auf dem Plane gehen sie bis 136.

	W.	P.	F.
Transport	2160	2380	2594
XIX. Ober-Neu-Stift *)	146	146	167
XX. Neubau **)	163	157	157
XXI. Platzel oder St. Ulrich ***)	94	94	106
XXII. Josephstadt	143	146	146
XXIII. Strozzischer Grund ****)	6	56	56
XXIV. Lerchenfeld	149	182	182
XXV. Alser- und Wäringergasse	97	145	160
XXVI. Himmelportgrund	43	61	67
XXVII. Thury	78	80	80
XXVIII. Lichtenthal	192	203	205
XXIX. Althanischer Grund	14	15	15
XXX. Rossau *****)	101	112	119
sind jetzt vorhanden #)	3205	3898	4114

In

*) Der Plan hat 9 Nummern mehr als Hr. de Ponty.

**) Der Plan hat 4 Nummern mehr als Herr de Ponty, hingegen fehlt N. 287 darauf.

***) Herr de Ponty giebt 94 Häuser namentlich an, der Plan aber gehet nur bis N. 87.

****) Der Plan hat nur 51 Häuser; da es aber nicht wahrscheinlich ist, daß von den Häusern, welche Herr de Ponty namentlich angegeben hat, einige niedergerissen worden, so bleibe ich bey der größten Anzahl. Man ist im Plan vermuthlich hier einer ältern Karte gefolgt.

*****) Auf dem Plane sind nur 111.

#) Weiskern giebt in seiner Beschreibung S. 5. 1369 Gebäude in der Stadt und 3284 Häuser in

thun, um das Wienerische Maaß zu bekommen. Der Umfang von Wien ist also grösser, als ihn Fuhrmann und die Beschreibung von Wien machen, aber kleiner als ihn Weiskern angiebt. Er ist nach dieser Rechnung etwas über eine halbe deutsche Meile, welches dadurch bestätigt wird, daß, wie ich aus Erfahrung weiß, der Weg um Wien auf der Bastey, füglich in einer Stunde verrichtet werden kann.

Wenn man den Umfang der Linien Wiens berechnen will, muß man sich erst recht verständigen, was man eigentlich durch diesen Ausdruck versteht. Nur bloß der südliche Umfang der Vorstädte von Wien jenseits der Donau ist eigentlich mit Linien umzogen. Aber diesseits der Donau von der Seite der Leopoldstadt sind, außer einem geringen Ueberbleibsel, keine Linien vorhanden; sondern bloß die beiden Arme der Donau, welche die Insel formiren, worauf die Leopoldstadt und der Prater liegen, machen eine Art von Gränze. Aber man kann den Prater, welcher ein bloßer Wald ist, deswegen nicht mit zum Umfange der Leopoldstadt rechnen, weil er mit derselben auf eben der Donauinsel liegt. Dieß haben aber alle Schriftsteller gethan, die Wien beschrieben haben, und die ohnedieß so große Stadt Wien gern noch grösser haben machen wollen. Sie sagen deshalb, die Leopoldstadt übertreffe die Stadt Wien selbst an Größe; welches ihnen alle Erdbeschreiber nachgesagt haben. Man siehet gleich, daß diese

Be-

Behauptung ganz falsch ist, wenn man nur einen Blick auf den Grundriß wirft, und den eigentlichen Umfang des bebauten Theils der Leopoldstadt und der Jägerzeil, und besonders die in der Leopoldstadt zum Theile so einzeln liegende Häuser betrachtet. Man nehme noch hinzu, daß in der Stadt Wien selbst 1308, in der Leopoldstadt 430, und in der Jägerzeil 17 Häuser sind. Man denke noch daran, wie sehr der größte Theil der Häuser in der Stadt Wien den größten Theil der Häuser in der Jägerzeil oder in der Leopoldstadt an Geräumigkeit übertrift. Alsdann wird man erkennen, daß dieser Theil der Vorstädte die Stadt Wien nicht an Größe übertreffen kann, sondern wirklich viel kleiner ist. Gleichwohl hat man, um einen übermäßigen Umfang von Wien herauszubringen, ihn, ohne die geringste Ursache, nicht bloß größer als die eigentliche Stadt Wien, sondern sogar beinahe so groß als die weiten Linien jenseits der Donau angenommen; und in diesen Umfang gefaßt, was bloßer Wald und Insel der Donau ist, und auf keine Weise mit zur Stadt gerechnet werden kann. P. Fuhrmann sagt: *) „Daß der Linien„Umkreis vom Donauarme unter Erdbeer um die „Vorstädte herum, bis wieder zur Donau im Lich„tenthale 7080 Klafter, (jeden Klafter zu 6 Fuß „oder 3 Schritte gerechnet) das ist über 2 deutsche „Meile Weges; der übrige Umfang der Li„nien,

*) S. Fuhrmanns Beschr. v. Wien S. 238.

„nien, *) so zur andern Seite die Leopold-
„stadt und das übrige mit dem Prater, Stadt-
„gut, Tabor und andern einschließet,
„6720 Klafter abermahl 2 deutsche Meilen und
„300 Schritte austrägt; einfolglich die ganze Pe-
„ripherie der vorstädrischen Linien sich auf
„13,800 Klafter (82,800 Fuß), das ist vier
„deutsche Meilen und ein Achtel darüber
„austrägt." Dieß haben eine Menge von Schrift-
stellern ununtersucht nachgesagt.

Wenn man den Prater, das Stadtgut, den Tabor u. s. w. zum Umfange von Wien rechnen will; so ists eben, als wenn man die Ruprechtsau bey Strasburg, oder den großen Garten bey Dresden, oder den Thiergarten und die Fasanerie bey Berlin zum Umfange dieser Städte rechnen wollte. Und P. Fuhrmann muß, um Wien in seiner Einbildung zu vergrößern, noch viel mehr in den Umkreis gezogen haben, als er anzeigt. Ein Blick auf den Grundriß ist hinlänglich zu zeigen, daß wenn der Umkreis der wirklichen Linien jenseit der Donau 7080 Klafter haben soll, die viel kleinere Linie, welche der zweyte Donauarm oder das Fahnstangenwasser bis um den Prater macht,

*) Hier liegt eben der Betrug, denn auf dieser Seite sind gar keine Linien da, sondern P. Fuhrmann hat ganz unbestimmt und nach Gutdünken gerechnet, so weit es ihm einfiel.

macht, unmöglich 6720 Klafter, oder nur etwan $\frac{1}{20}$ weniger, als der weitläufige Umfang von acht und zwanzig Vorstädten betragen kann. Man siehet also gar nicht, wie P. Fuhrmann in Gedanken hat messen können. Er muß nicht allein die Spitalau und Brigittau mit in den Umfang der Vorstädte von Wien eingeschlossen haben, sondern muß in Gedanken noch ein weites Stück hinter dem Fahnstangenwasser weggeschweift seyn, um hier einen Umfang von 6720 Klaftern herauszubringen. Und selbst den vergrößerten Umfang den er annimmt, vergrößert er noch mehr durch die Reducirung auf deutsche Meilen. Er bestimmt die Meile zu 20,000 Fuß, wie es aber niemand thut, der Genauigkeit liebt. Nimmt man hingegen, mit Büsching, Lambert, und sonst den besten Schriftstellern, die deutsche Meile zu 23600 Fuß *) und drüber an, so macht dieser über seine Gränzen ausgedehnte Umfang nur $3\frac{1}{2}$ Meilen und etwas drüber; und dieses noch ist viel zu groß, wie sogleich weiter erhellen wird.

Weiskern giebt am obenangeführten Orte diesen übermäßigen Umfang an, ohne zu untersuchen, wo er anfange und wo er aufhöre, wie er, und ob er recht gemessen sey. Doch scheint er das Ansehen vermeiden zu wollen, als ob er bloß P.

*) S. den Iten Theil S. 41.

Fuhrmanns Berechnung abgeschrieben habe. Er verwandelt also durch einen kleinen Kunstgriff, was P. Fuhrmann in Klaftern angegeben hat, in geometrische Schritte. Er bringt für den südlichen Halbzirkel 8496 solcher Schritte, für den nördlichen Bezirk 8064, und für den ganzen Umfang 16,560 geom. Schritte heraus; welches alles auf ein Haar mit den 7080 Klaftern, 6720 Klaftern, und 13,800 Klaftern, oder 82,800 Fuß des P. Fuhrmann übereinkommt.

So unbestimmt sind die Gränzen der Vorstädte von Wien von der Seite der Leopoldstadt. Der Herr Major Tempelhof hat sie bey seiner Ausmessung des Umfanges der Vorstädte von Wien so anzunehmen gesucht, wie es die Natur der Sache erfodert: nemlich, daß man sich an die Linien halten müsse, so weit sie vorhanden sind, und da, wo die Anbauung aufhört, die Grenzen ziehen müsse. Er fieng also an der Donau an, bis an die Ueberbleibsel der Linien beym Augarten, gieng um den Augarten herum, und zog von da eine Linie bis nach dem Ueberbleibsel der Linien, welches diesseits der Donau, Erdberg gegenüber, auf dem Grundrisse angegeben ist. Der Augenschein zeigt, daß diese Linie nicht zu enge, sondern vielmehr eher zu weitläuftig gezogen ist; denn sie schließt noch den Tabor und einen beträchtlichen Theil des Praters ein, wo doch nur Wald, einzelne Häuser und Wege sind, die man auf keine

Weise

Weise zu den Vorstädten eigentlich rechnen sollte. Gleichwohl fand er nun durch diese bestimmte Rechnung den ganzen Umfang mehr als den vierten Theil kleiner als P. Fuhrmann angiebt, nämlich 60,396 Fuß, oder 5033 Ruthen Rheinländ., oder nach Meilenmaaß aufs höchste und nicht völlig 2¼ deutsche Meilen. Herr Major v. Tempelhof hatte ehedem, gleichfalls auf meine Bitte, den Umfang von Berlin genau gemessen, und denselben 4546 Ruthen Rheinl. gefunden. *) Es erhellet also aus seinen Messungen, daß der Umfang von Wien etwa 487 Ruthen Rheinl., oder etwas über $\frac{1}{10}$ weiter ist, als der Umfang von Berlin.

Derselbe hatte mir auch ehemals die Bitte gewährt, den Flächeninhalt von Berlin auszurechnen. Dieß ist wohl das sicherste Mittel, die wahre Größe einer Stadt zu bestimmen. Würde es bey mehreren Städten angewandt, so würden die schwankenden Angaben und die falschen Einbildungen, welche fast bey jeder Stadt ohne Grund angenommen, aus einem Buche ins andere übergetragen, und endlich als verjährte Wahrheiten betrachtet werden, viel richtigern Angaben Platz machen. In dieser Absicht ersuchte ich Ihn gleichfalls um die Mühe, den ganzen Flächeninhalt von Wien nach dem großen Nagelschen Plane auszurechnen. Er hat gefunden, daß die Grundfläche von Wien 5,315,855 Quadratklafter, oder 1,328,964 Quadratruthen Wiener Maaß enthält. Die Grundfläche von Berlin enthält 931,935 Quadratruthen Rheinl.; folglich ist der Flächeninhalt von Wien etwan ¼ größer, als der Flächeninhalt von Berlin. **)

Wien

*) S. Beschr. v. Berlin, Einleitung S. XLIII.

**) Den Flächeninhalt der Stadt Wien an sich, hat Hr. Major v. Tem-

Wien hat unter allen andern großen Städten Deutschlandes das besondere, daß innerhalb seines Umfangs sehr viele und große ganz unbebaute Plätze sind. Der sehr große freye Platz auf dem Glacis zwischen der Stadt und den Vorstädten enthält nach Weißkerns größter Angabe 34,722 Quadratruthen, und nach seiner kleinsten offenbar zu geringen Angabe 16,777 Quadratruthen. Hiezu rechne man noch die weitläufigen Wälle und Gräben, zehn sehr große unbebaute Plätze an den Linien, überaus große Gärten, Wiesen und Ackerland, welche zwischen vielen Häusern der Vorstädte liegen, den großen Theil des Praters, den Augarten, den Tabor und alles was im Umfange mitgerechnet ist. Man wird nicht zu viel thun, wenn man annimmt, das alle diese unbebauten Plätze beynahe einen dritten Theil des Flächeninhalts ausmachen. Dieß erhellet aus des Herrn Major v. Tempelhofs besondern Ausmessung des Flächeninhalts dieser größern unbebauten Plätze (denn die kleinen sind natürlicher Weise nicht gerechnet). Nach derselben waren 1781 wirklich 441,915 Quadratruthen Wienerisch Maaß unbebauet, und es blieben also für die bebauten Plätze noch 887,049 Quadratruthen Wienerisch, oder

v. Tempelhoff, nicht besonders berechnet. In der Wiener Zeitung v. 18. Febr. 1784, wird bey Gelegenheit einer Berechnung des gefallenen Schnees derselbe zu 367,500 Quadratklafter oder 91,877 Quadratruthen angegeben. Ob mit oder ohne die Festungswerke ist nicht gesagt. Auch war in andern Zeitungen bey dieser Gelegenheit die Menge des in Augspurg und Mannheim gefallenen Schnees berechnet. Aus dieser Berechnung kann man wieder die Grundfläche von Augspurg auf 273,611 Quadratruthen und von Mannheim auf 61,350 Quadratruthen berechnen. Auf diese Art würde Wien, ohne die Vorstädte, nur $\frac{1}{3}$ der Größe von Augspurg habe, und Mannheim nur etwan $\frac{2}{3}$ so groß wie die bloße Stadt Wien seyn. Ob dieß Angeben richtig ist, wäre wohl der Untersuchung werth.

oder 895,565 Quadratruthen Rheinl. Da nun in Berlin auch ein unbebautes Ackerfeld innerhalb des schlesischen Thores ist, hingegen sonst gar keine unbebaute Plätze von einiger Beträchtlichkeit; und der Umfang der vorhandenen Lustgärten sowohl, als der Küchengärten, wie es der Augenschein auf den beiderseitigen Grundrissen zeigt, in Wien ungleich größer ist als in Berlin: so könnte es fast scheinen, daß der eigentliche Raum, den die Häuser einnehmen, wirklich in Berlin größer sey, als in Wien; welches auch dadurch bestätigt zu werden scheint, daß in Berlin 6223 Häuser, und in Wien und dessen Vorstädten nur 5197 Häuser gezählt werden. Wenn man aber die sehr viel breiteren Straßen in Berlin, und die mehrern großen Plätze, welche daselbst vorhanden sind, in Anschlag bringt, so wird man den Platz, welchen in beiden Städten die Häuser einnehmen, ungefähr für gleich groß schätzen können. Nur freilich können in dem weiten Umfange von Wien künftig noch weit mehr Häuser hinzugebauet werden, als in dem Umfange von Berlin.

In der Beylage IV. 2. findet man die Nachweisung, wie vom Herrn Major Tempelhof der Flächeninhalt von Wien nach jedem Blatte des Nagelschen Grundrisses berechnet worden ist. Ich glaube nicht, daß meinen Lesern die genauere Erörterung der Größe von Wien unangenehm seyn wird. Sie ist nirgends mit einiger Richtigkeit und Zuverläßigkeit bestimmt worden. Ich hatte

 hier-

hierüber genaue Untersuchungen angestellt, die sonst niemals gemacht worden sind. Diese wollte ich meinen Lesern nicht vorenthalten. Soll man sich aber einen richtigen Begriff von einer Stadt machen, so ist ein richtiger Begriff von der Größe derselben doch auch sehr nothwendig. Meine Art ist bey solchen Gegenständen alles so genau zu untersuchen, als es die Umstände zulassen, und die sicherste Untersuchung einer Größe geschieht durch Messung. Man kommt auf solche Art der Wahrheit näher, und schreibt nicht bloß ohne Grund und nach Gutdünken. Es findet sich nur zu oft, daß die Vernachläßigung auch einer kleinern Wahrheit, auf die Erforschung einer wichtigern, Einfluß hat.

Fünfter Abschnitt.

Ueber die Einwohner in Wien und ihre Anzahl.

Man muß auf den Gedanken kommen, daß Wien sehr bevölkert sey, wenn man das Gedränge auf den Strassen der eigentlichen Stadt siehet. Dieses Gedränge wird freilich dadurch noch größer, daß die Gassen schon an sich sehr enge sind, und dadurch noch enger werden, daß auf denselben ungleich mehr Wagen fahren als in einer andern Stadt. Auch sind die Einwohner Wiens mehr ausser ihren Häusern,

stern, als z. B. die Einwohner einer bloß manufakturirenden oder bloß handelnden Stadt. Geistliche und weltliche Gelegenheiten, Leute auf die Straße zu bringen, sind daselbst ungemein häufig. Processionen, öffentliche Segen, feyerliche Hochämter und andere geistliche Solennitäten; dann Lehnsertheilungen und dazu gehörige Aufzüge, Galatäge, dahin gehörige Feste, große Gastereyen, Besuche und das ganze damit verbundene Schwärmen der modischen Welt, Schauspiele, Thierhetzen, Maskeraden, das Hin- und Hergehen so vieler Handwerker, Taglöhner, Bedienten, die aus den Vorstädten sich in die Stadt Berufswegen begeben müssen, alles dieses setzt die Einwohner Wiens mehr in Bewegung, als die Einwohner irgend eines andern Ortes.

Oesterreich hat mehr große Vasallen an Fürsten und Grafen, als irgend ein anderes deutsches Land; und fast alle diese halten sich den größten Theil des Jahres in Wien auf. Ein Theil der großen Vasallen Böhmens und besonders Ungarns wollen ihre großen Einkünfte lieber in Wien als auf ihren Gütern verzehren. Wien ist seit Rudolfs II. Zeiten (welcher zu Prag residirte) beständig die Residenz der deutschen Kaiser gewesen, wenn man die wenigen Jahre unter Karl VII. ausnimmt. Dieß zieht Gesandte und Abgeordnete von allen deutschen Fürsten hieher. Eines der höchsten Reichsgerichte, der Reichshofrath, ist hier, zu dem theils an sich eine große Anzahl von Personen gehören, theils ei-

ne grosse Menge hergezogen wird, welche Processe sollicitiren, die leider! daselbst oft nur allzu lange sollicitirt werden müssen, oder welche den so verwickelten Gang des Reichshofrathsprocesses an der Quelle lernen wollen. Die Lage der Stadt Wien an der Donau giebt zu einer beträchtlichen Handlung Gelegenheit. Es ist hier eine Universität, welche nun die einzige in ganz Ober- und Niederöstreich ist. Endlich sind nicht nur die Landeskollegien des Erzherzogthums Oestreich, sondern auch die höchsten Landeskollegien aller Kaiserl. Königl. Erbländer hier, welche nicht allein stark besetzt sind, sondern auch eine grosse Menge von Personen hieher ziehen, welche dabey Geschäfte haben. Der Kaiserliche Hof selbst ist zahlreich und glänzend, und auch durch denselben wird die Anzahl der Einwohner Wiens ansehnlich vermehret.

In allen großen Residenzen wird man finden, daß sich Fremde aus den Provinzen und aus andern Ländern setzen oder sich aufhalten. Aber ganz besonders ist dieses in Wien zu bemerken. Es wird keine Stadt seyn, außer allenfalls Amsterdam, wo man so vielerley Nationen zusammensiehet, als in Wien; und gewiß ist keine, wo man so vielerley Sprachen reden hört als dort. Eine Menge Deutsche aus allen deutschen Ländern, besonders aus den südlichen, strömet nach Wien. Es ist unglaublich, wie viel fremde Menschen vom gemeinen Volke nur aus dem Reiche durch schwäbische und baiersche Schiffe wöchentlich dahin gebracht werden. Die

Reise

Reise ist bequem und sehr wohlfeil. Wien gefällt den Fremden *); und an Nahrung und gutherzigen Leuten fehlts auch nicht: also lassen sie sich daselbst nieder und leben so gut sie können. **) Außer den Deutschen siehet man Italiäner, Schweizer, Elsasser, Böhmen, Mähren, Polen, Russen. Besonders bemerkt man viele Ungarn und Siebenbürger; welche sich zwar seit 40 Jahren sehr dem Hofe genähert haben, dennoch aber noch immer Nationalgeist und Liebe zum Vaterlande in hohem Grade besitzen, wovon eines der geringsten Zeichen ist, daß sie ihre ohnedieß so schöne Nationaltracht beständig beybehalten. Eben so siehet man, (besonders in der Leopoldstadt) viele Nachbarn Ungarns in ihrer Nationalkleidung, als Illyrier, Raizen, Wallachen (oder Romaner), Bulgaren aus der Moldau, Griechen; besonders auch Türken, deren sich beständig einige der Handlung wegen in Wien aufhalten; auch wohl Armenier,

*) Das Heurathen ist in Wien so erleichtert, daß man ohne Taufschein kopulirt wird, da in Paris nebst andern schriftl. Requisiten ein Fremder 4 Männer stellen muß, die bezeugen, daß der Bräutigam der sey, für welchen er sich ausgiebt.

**) Nicht wenig sterben freilich auch im Beckenhäusel (einem Hospitale für gemeine Leute). Viele betteln sich wieder zurück nach ihrem Vaterlande. Eine Anzahl schiffen weiter nach Ungarn, der Wallachey und der Türkey. Dieß sind aber doch die wenigsten.

kier, Maroniten u. a. Unter den Niederländern, die sich hier aufhalten, sind verschiedene der berühmtesten gelehrten Namen, z. B. van Swieten, de Haen, Jaquin u. a.; so auch unter den Engländern der berühmte Ingenhous. Unter den Italiänern sind sehr verdiente Leute, z. B. der Hr. Staatsrath von Martini, u. a. m. desgleichen sind unter denselben erfahrne Handelsleute; aber es sind auch darunter Ketzermacher, wie P. Gazzaniga, P. Bertieri, P. Maccioli, und wenigstens 3000 oder 4000 Meßpfaffen, welche von einer täglichen Messe, oder allenfalls von einer kümmerlichen Information leben. Franzosen finden sich in ziemlicher Anzahl in Wien, wo finden sich die nicht? Auch von ihnen sind viele Meßpriester, Informatoren und französische Mamsellen, deßgleichen Kammerdiener, Friseurs, Köche, Glücksritter und Schriftsteller. Die Juden, welche unter dem jetzigen Kaiser die Freyheit erhalten haben, Handwerke und freye Künste zu treiben, wodurch diese Nation gewiß dem Staate nützlich werden kann, sind bis jetzt noch nicht in großer Anzahl. Wie hoch itzt von ihnen das sogenannte Toleranzgeld bezahlt werde, weiß ich nicht zuverläßig. Es betrug sonst in Wien für jeden Kopf täglich Einen Gulden. Die Gemeine brachte die vorgeschriebene Summe unter sich auf, und jeder Hausvater zahlte für seine Hausgenossen, der Reiche für den Armen. In dem K. K. Edikte vom 2 Januar 1782, die Judenschaft betreffend, heißt es §. 2. „daß in Absicht „auf die Zahl und Art, wie sie in Niederöst-

„reich

„reich und in Wien geduldet werden, es unverän„derlich verbleiben soll.“ Ferner wird §. 4. gesagt, daß ein ausländischer Jude, welcher sich in Oe. setzen will, bey dem Kaiser selbst um Erlaubniß anhalten, und zu Bewirkung desselben sein Gewerbe, Vermögensstand und zugleich anzeigen solle: „was „er für die ihm zugestandne Toleranz entrichten „zu können glaube.“ (Man s. die Beylage V. 3.)

Zum Militar in Wien gehören die Kaiserlichen Garden, als die deutsche, ungarische und pohlnische Nobelgarden; nächst dem sind daselbst gewöhnlich sechs Bataillon Infanterie und zwey Schwadronen Kavallerie in Garnison, welche von Zeit zu Zeit abgelöset, und mit andern ersetzt werden. Der Magistrat unterhält etwan 300 Polizeysoldaten, zu Beobachtung der guten Ordnung in der Stadt.

Die Anzahl der Einwohner in Wien ist von jeher sehr verschieden angegeben worden. P. Reifenstuel ein Jesuit, welcher 1702 unter dem Titel Vienna gloriosa ein Büchlein voll Bombast und unzuverläßigen Nachrichten geschrieben hat, sagt, daß Wien mehr als 600,000 Menschen zu seiner Zeit enthalten habe, wovon er allein der Vorstadt St. Ulrich 45000 zutheilet, von welcher Anzahl diese sehr erweiterte Vorstadt jetzt vielleicht nicht die Hälfte hat. Ehe man noch richtige und genaue statistische Nachrichten mit historischer Kritik zu verbinden suchte, konnte jeder Städte-

beschrei-

beschreiber das Alterthum, die Größe und die Volksmenge seiner Stadt nach Belieben vergrössern. Es ward dadurch der Eitelkeit der Eingebohrnen geschmeichelt; und die Liebe zum Wunderbaren machte, daß man allenthalben, was recht alt und recht weitläuftig und recht zahlreich angegeben ward, am liebsten hörte, und aus Mund in Mund nachsagte. Nachdem man aber mehr nach Gründen sucht, fällt vieles Wunderbare weg, was man lange für Wahrheit gehalten hat. P. Reifenstuels Angabe der Einwohner von Wien ist, wie viele von seinen Nachrichten ohne Sinn gemacht. Die besten Schriftsteller sind beständig darinn übereingekommen, daß die Stadt Wien ohne die Vorstädte etwas über 50,000 Einwohner habe. Dieß wird dadurch bestätigt, daß bey der 1783 im Februar geschehenen neuen Eintheilung der Pfarren 51,514 Einwohner in der Stadt gefunden worden sind. Man kann mit Rechte zweifeln, daß schon 1702 so viele in Wien vorhanden waren. Man bedenke nur, daß damals 19 Jahre vorher die Vorstädte ganz abgebrannt waren, daß erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts der Anbau der Vorstädte einigermaßen in Gang kam; so wird sich sehr leicht ergeben, daß damals aufs höchste nicht viel mehr Einwohner in den Vorstädten als in der Stadt können gewesen seyn. Um 1711 war die Zahl der Gestorbenen etwan 4500, und 1702 wird sie wohl schwerlich viel über 4000 gewesen seyn. Also könnte, wenn man annimmt, daß der 28te gestorben sey, die Zahl der Einwohner höchstens 120,000 betragen

haben.

haben. Allein damals war in Wien Luxus und Sinnlichkeit schon sehr stark, und Polizey und öffentliche medicinische Anstalten noch sehr schlecht. Einige unten zu machende Betrachtungen werden die Vermuthung rechtfertigen, daß zu der Zeit nicht bloß der 28te, sondern vielleicht der 25te, ja wohl gar der 22ste gestorben sey.

Nach allem diesem könnte es gar wohl seyn, daß P. Reifenstuel die Einwohner von Wien 1702 um ⅙ zu hoch angegeben hat. Gleichwohl war eine ziemliche Zeit lang 600,000 immer die Zahl, von der man ausgieng. Küchelbecker*) findet zwar, daß 1727 die Anzahl der Todten 6154 gewesen, und weil er rechnet, daß von 5 einer oder der 20te sterbe, so bringt er die Anzahl der Einwohner auf 123800 heraas; allein er meint doch, dieß müsse offenbar falsch seyn, weil er nicht das Herz hat, die Angabe des P. Reifenstuel für unrichtig und ungereimt zu erklären. Er meint also, obgleich die Todtenlisten das Gegentheil unwidersprechlich erweisen: Die gemeine Sage, daß 500,000 Menschen in Wien und den Vorstädten wären, sey gar wahrscheinlich.

In neuern Zeiten ist man von einem so ungegründeten Vorurtheil ganz zurückgekommen. Schon

Süß-

*) Küchelbecker II. Theil S. 429.

Süßmilch *) findet bis 1752 die Mittelzahl der Todten 5000, und indem er diese Anzahl, wie bey Berlin, mit 28 multiplicirt, so bringt er doch nur 140,000 Einwohner heraus. Aber Berlin ist so wenig in Ansehung der engen Lage und hohen Häuser, als in Ansehung von Pracht, Luxus und Sinnlichkeit mit Wien zu vergleichen. Daher kann die Sterblichkeit an beiden Orten wohl niemals gleich gewesen seyn. Die Todtenlisten beider Orte sind davon die unwidersprechlichsten Beweise. In den neuern Jahren ist Berlin, die einzige aller großen Städte, wo mehr gebohren werden als sterben. In Wien hingegen, so wie in allen andern großen Städten, sterben merklich mehr als gebohren werden. Es wird unten erhellen, der Satz, daß unter 5 einer oder der 20te stirbt, den Küchelbecker schon im Jahr 1727 annimmt, werde noch bis jetzt für Wien nur allzurichtig seyn. Auch Hr. Baumann **), weil er nicht vermuthete, daß in Wien mehr als in andern Städten stürben, hat die Anzahl der Lebenden allzu hoch berechnet.

Weiskern ***) meint: im Jahre 1766 (da er schrieb,) sey die Mittelzahl der Todten von 5 Jahren 8000

*) Süßmilchs Göttl. Ordnung I. Theil S. 29 des Anhangs.

**) Süßmilchs Göttl. Ordnung III. Band S. 403. 404.

***) Weiskerns Beschr. von Wien S. 31.

8000 gewesen. Er schließt daraus, daß wenn der 25te sterbe, so würde die wirkliche Anzahl der Einwohner sich auf 200,000 belaufen. Aber hier ist ein zwiefacher Irrthum. Denn es war im Jahre 1766 die wahre Zahl der Todten gar nicht 8000 (wie aus der Tabelle V. 2 in den Beylagen erhellet), sondern es starben in diesem Jahre 6029. Wenn man diese auch mit 25 multipliciren will, so kämen doch nur 150,000 heraus. Aber, wenn die Multiplication nicht mit 25, sondern mit 20 geschehen muß, wie sehr vermindert erscheint alsdann die Anzahl der Einwohner!

Ein Schriftsteller, der 1783 ein sehr merkwürdiges Buch unter dem Titel: Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland in zwey Bänden 8. herausgegeben hat, aber gewiß kein Franzose, sondern zuverläßig ein Deutscher, und zwar vermuthlich im südlichen Deutschlande zu Hause gehörig ist, hat in seinem Iten Bande S. 259 und folg. auch ausführlich von Wien gehandelt. Manche seiner Behauptungen möchte ich nicht unterschreiben. Denn da er unter der Maske eines Franzosen schreibt, so hat er auch was den Franzosen so eigen ist, zuweilen nachgeahmt: Nämlich bey solchen Dingen, welche nur durch eine genaue Erwägung aller einzelnen Umstände können erörtert werden, den Detail zu verschmähen und im Allgemeinen darüber zu entscheiden, welches denn entweder durch einen glänzenden Einfall oder durch eine sinnreiche Wendung, oft auch durch einen Gemeinort geschiehet. Beson-

ders ist dieser Schriftsteller in allem was er durch Zahlen ausdrückt, sehr unzuverlässig. Indessen findet man in diesem Buche demohngeachtet ganz vortrefliche Bemerkungen. Es ist voll der wichtigsten Wahrheiten sehr freymüthig gesagt, und kann jedem einsichtsvollen Menschen, der die Länder kennet, von denen der Verfasser spricht, und also seine Nachrichten prüfen kann, gewiß viel Anlaß zu wichtigen und gemeinnützigen Aussichten geben. Wir hatten noch bis jetzt kein solches Buch über Deutschland. Dieser Schriftsteller sagt S. 266: „Beynahe der dritte Theil der „Einwohner Wiens im ganzen genommen, wohnt „in der eigentlichen Stadt"; und S. 266 versichert er, ihm sey gesagt worden: „Bey einer „Zählung (er sagt nicht bey welcher) habe man „385,000 Menschen gefunden." Die letztere Behauptung widerstreitet dem, was ich eben angeführt habe. Der Verfasser meint zwar S. 267: „Man „würde beym ersten Anblicke überzeugt, daß diese Stadt mehr als 200,000 Seelen enthalten „müsse." Er giebt aber eben dadurch ein einleuchtendes Beyspiel, wie sehr der erste Anblick, der in solchen Sachen nie für überzeugend gehalten werden sollte, auch einen einsichtsvollen Mann verführen kann. Vermuthlich ist die Behauptung, daß beynahe der dritte Theil der Einwohner in der eigentlichen Stadt wohne, gleichfalls nur auf den ersten Anblick des unsäglichen Gewühles in der Stadt und der dagegen viel leerern Vorstädte gegründet. Denn wenn nach seiner angeblichen Zählung, die er gewiß nie wird verificiren können,

385,000

385,000 Menschen in Wien seyn sollten, so müßten nach dieser Rechnung wenigstens 120,000 in der Stadt wohnen. Nun habe ich oben eine authentische Zählung angeführt, vermöge welcher 1782 nur 51,514 Menschen in der Stadt waren. Wenn man weiß, wie vollgestopft Wien ist, so sieht man, daß wenn wirklich 51514 Menschen jetzt diese Stadt ausfüllen, es unmöglich sey, daß 120,000 Menschen darinn Platz haben können. Man siehet, wie sehr der Augenschein trügt, der aus wenigen engen Gassen voll Wagen und Menschen gleich auf hunderttausende schließen macht. Wollte man aber der andern Behauptung des Verfassers folgen, daß die Einwohner der eigentlichen Stadt beinahe den dritten Theil des Ganzen ausmachten, so müßte die Bevölkerung Wiens auf 155,000 sinken. Dieß wird aber offenbar wieder zu gering seyn. Indessen wenn mit einer kleinen Veränderung angenommen wird, daß die Einwohner der Stadt zwar nicht beinahe ein Drittel, sondern ungefähr ein Viertel der ganzen Bevölkerung ausmachen; so möchte man der Wahrheit wohl ziemlich nahe kommen.

Diese Voraussetzung wird dadurch bestätigt, daß nach Hrn. O. K. R. Büschings *) Berichte, in dem J. 1771 und 1772 bey einer Zählung aller Einwohner in den K. K. Erblanden, die Anzahl

*) Büschings wöchentl. Nachr. 1773. S. 15.

der Einwohner von Wien etwas über 190,000 gefunden worden, doch ohne die Ausländer, die fremden Minister und ihr Gefolge, die Geistlichen und die Besatzung, welche man zusammen auf 20,000 Seelen rechne. Hr. B. hatte bekanntlich einen sehr guten Korrespondenten in Oestreich an dem sel. Hrn. v. Taube, welcher ebenfalls die Anzahl auf 210,000 angiebt *). Hr. Büsching muß indessen Ursachen gefunden haben, diese Anzahl von 210,000 doch noch zu hoch zu halten; denn er sagt nachher 1779 in seiner Erdbeschreibung: **) „Ueber 200,000 Menschen enthält Wien mit seinen Vorstädten gewiß nicht, vermuthlich aber merklich weniger.“ Höher als 200,000, (nicht 212,480 Seelen,) will sie auch ein neuerer Wienerischer Schriftsteller ***) nicht annehmen, der wie man aus seinem Buche siehet, Wien und Oestreich überhaupt, sehr wohl kennet. Dieser Schriftsteller sagt sogar S. 81. „Die Anzahl der „Todten ist wohl eine entsetzliche Menge! und doch „ist selbe nicht übersetzt, wenn sie nur nicht et-

„wan

*) S. deutsches Museum 1776, 7s St. S. 640.

**) Erdbeschreibung III. Theils 1r Band Ausgabe von 1779. S. 379.

***) Plan in sich enthaltend viele so leichte als untrügliche Mittel, die gesammten östreichischen Erblande auf die höchste Stufe der Größe zu erheben. Wien 1781, gr. 8. S. 81.

„wan merklich vermindert ist, welch letzteres „ich vielleicht durch gute Beweise darthun könn„te.“ Eine merkwürdige Stelle und die etwas zu bekräftigen scheint, was ich sonst auch gehört habe. Der Verf. des Portefeuille *) nimmt auch nur 200,000 Einwohner an.

Nachdem, wie eben gedacht, 1772 die sämmtlichen Einwohner Wiens (so wie aller K. K. Erblande) gezählet worden; so wird von der Polizey alle Vierteljahre, zufolge der Meldezettel, welche alle Hauseigenthümer abgeben müssen, und der Geburts- und Sterbelisten, der Abgang oder die Zunahme bemerkt, und die Summe gezogen. Diese Summen werden aber gewöhnlich nicht öffentlich bekannt. Indessen hat der Herausgeber des politischen Journals die d. 1. August 1783 gezogene Summe der Einwohner Wiens erhalten, und bekannt gemacht **). Durch dieselbe wird bestätigt, was ich oben aus verschiedenen Gründen behauptet habe. Es wird die ganze Summe der Volksmenge in Wien auf 205,780 Seelen angegeben. Davon waren die eigentlichen Einwohner mit ihrem Hausgesinde in Wien 192,453; und zwar 46,011 christliche Familien von 191,935 Seelen, und 75 jüdische Familien die 518 Seelen ausmachen.

*) S. 1782. 28 St. S. 1137.
**) Sept. 1783. S. 845.

Außer diesen waren an Fremden beiderley Geschlechts vorhanden 7401 Fremde aus andern östreichischen Erblanden, und 5519 Fremde aus völlig andern Ländern, zusammen 12920 Fremde. *)... Diese merkwürdige Berechnung kommt mir in allem dem, was ich weiter unten über die Mortalität in Wien sagen werde, sehr zu statten. Ich hatte meine Bemerkungen zufolge der Nachrichten der zuverläßigsten Schriftsteller und zufolge der jährlichen Listen der Gebohrnen und Gestor-

*) In Deutschland ist gewiß keine Stadt, wo Fremde in so großer Anzahl vorhanden sind, als in Wien. Es ist übrigens in dieser Berechnung die Summe des Militars nicht angegeben. Man findet darinn bloß 359 unbestimmt Beurlaubte von den Regimentern und 48 vom Fuhrwesen. Aber die eigentliche oben S. 173. angeführte Garnison muß doch an 4000 Mann, wo nicht mehr betragen. Hingegen ist es sonderbar, daß unter den berechneten Einwohnern auch als Abwesende aufgeführt werden: 1553 innerhalb des Landes, 842 außer Landes, 656 unwissend wo, zusammen 3051. Durch diese mit aufgeführte Abwesende wird die Summe der nicht mitgezählten Garnison beinahe ersetzt. Die Ursache, warum die letztere nicht mitgezählt ist, besteht darinn: weil sie in Kasarmen verschlossen ist, und also ganz abgesondert von allen übrigen Einwohnern angesehen wird, und weil sie von Zeit zu Zeit abgelöset wird, und also nicht sicher für immer kann angegeben werden.

Gestorbenen gemacht, ehe ich wußte, daß ich sie durch eine wirkliche Zählung würde bestätigen können.

Es kommen in Wien jährlich zweyerley gedruckte Verzeichnisse der Gebohrnen und Gestorbenen heraus. I. Das Todtenbeschreiberamt (oder das Departement der Polizey, wo alle Todten müssen angezeigt werden) läßt zu Anfang eines jeden Jahres, ehemals auf einem halben und jetzt auf einem ganzen Bogen, einen Extrakt oder kurzen Auszug aus dem Todtenprotokolle des vorigen Jahres drucken. In demselben findet man 1) die Gestorbenen nach den Monaten, 2) Die Getauften nach den Parochien. Seit 1760 wurden auch die Todtgebohrnen, und seit 1776 die Anzahl der Ehen angezeigt. Ich besitze diese Extrakte seit 1754, doch fehlen mir einige Jahre. Da solche einzelne Blätter äußerst rar, und doch für diejenigen, die die wichtige Materie von der Bevölkerung, und von dem Einflusse der Lebensart und Sittlichkeit auf Mortalität mit Ernst studiren wollen, so sehr instruktiv sind; so habe ich diese Extrakte, so viel ich deren bis 1779 besitze, in der Beylage V. 1. abdrucken lassen. Die von 1780 bis 1782 sind im politischen Journale zu finden. II. In den Wiener Zeitungen werden wöchentlich dreymal die Verstorbenen namentlich und mit Anzeige der Wohnung angezeigt. Von dem obengedachten sehr wohlunterrichteten Verfasser des Plans *) lerne ich, daß diese Anzeige nicht

 voll-

*) Plan S. 87.

vollständig ist, indem die unter einem vollen Jahre verstorbene Kinder nicht hineingesetzt werden. Dieß wird indessen dadurch ersetzt; daß in dieser Zeitung zu Anfange eines jeden Jahres die ganze Summe der in dem abgewichenen Jahre gebohrnen, gestorbenen und verehelichten angegeben wird, und zwar die Verstorbenen besonders 1) nach jedem Tage jedes Monats; 2) Monatsweise Männer, Weiber, Knaben und Mägdlein unterschieden; 3) nach den Lebensjahren; 4) die Getauften nach den Pfarren, und die Todtgebohrnen besonders; 5) die Verehelichten nach den Pfarren. Die Verstorbenen werden nicht nach den Pfarren angemerkt, welches doch der Vergleichung wegen sehr nützlich wäre, und auch dienen würde, die Richtigkeit des nach den Monaten geführten Protokolls der Gestorbenen zu prüfen. Einige glauben, da verschiedene Vorstädte als Dörfer betrachtet werden, so stünden sie in diesen Listen nicht. Aber wenigstens in der namentlichen Anzeige der Verstorbenen und ihrer Wohnung findet man alle Vorstädte angeführt; daher ist auch wohl kein Zweifel, daß die zusammensummirten Listen alle Vorstädte begreifen. Die speciellen Listen der Gebohrnen und Gestorbenen, welche man im politischen Journale, im historischen Portefeuille und andern periodischen Schriften dieser Art findet, sind aus den Wiener Zeitungen genommen. Es ist sehr nützlich, daß diese Listen auf diese Art zum künftigen Nutzen des Publikums aufbehalten werden. Alte Zeitungen werden zerrissen, und niemand denkt

daran

daran sie zu sammlen. Ich habe mir Mühe gegeben, die Blätter, worauf die Bevölkerungslisten von jedem Jahre stehen, seit 30 oder 40 Jahren auch nur abschriftlich zu erhalten; aber niemand von meinen Bekannten in Wien wuste jemand der sie gesammlet hätte. Sie wären deswegen nützlich, weil in den Geburtslisten in den Zeitungen schon seit 40 und mehr Jahren die Todtgebohrnen angegeben sind, welche in den Extrakten des Todtenbeschreiberamts bis 1760 fehlen.

Ich habe die Listen seit 1710, so gut ich sie zusammenfinden konnte, gesammlet, und sie, um die allgemeine Uebersicht zu befördern, in der Beylage V. 2. abdrucken lassen.

Wenn man diese Listen achtsam übersiehet, so fällt in die Augen, daß in Wien (sehr wenige Jahre ausgenommen) beständig mehr sterben als gebohren werden; besonders ist in den leztern Jahren der Ueberschuß der Gestorbenen über die Gebohrnen nur gar zu sehr merklich. Dieß bestätigt unwidersprechlich, was sonst auch bekannt genug ist: daß alle die Ursachen grösserer Sterblichkeit, welche sich leider! in grossen Städten finden, in Wien in einem viel vorzüglicheren Maaße vorhanden seyn müssen. Ein Eingebohrner, der patriotische Verfasser des obengedachten Plans die österreichischen Erblande auf die höchste Stufe der Größe zu erheben, sagt S. 61. 81. und S. 136 selbst die traurige Wahrheit: „Die Sterberegister sagen uns, daß

„der Tod in unserer Hauptstadt, wo nicht den „19ten, doch den 20sten hinwegraffe;“ und S. 81 setzt er hinzu: „Wollte man annehmen, Wien „sey mit 219,100 Seelen belebt, so hätte es 1778 „just den zwanzigsten Menschen gekostet; ist aber „Wien minder bevölkert, so trift die Reihe gar „schon den neunzehnten. Der 19te oder 20ste „Theil ist doch wahrhaftig eine viel zu starke Ein„buße für den Staat. Will man aber lieber die „Jahre 1778, 1779, 1780 zusammenrechnen; „so machen sie 31,871 Todte, welche für ein Jahr „zu gleichen Theilen geben 10,624. Bestünde al„so das Volk zu Wien aus 212,480 Köpfen, so „kostete es abermals den 20sten Theil. Aber die „Innwohner dieser Hauptstadt sind nicht ganz so „zahlreich.“

Daß dieß letztere wahr ist, zeigt die oben angeführte Zählung der Einwohner vom 1. Aug. 1783. Vermöge derselben kann man die Einwohner 1783 höchstens auf 206,000 rechnen, wenn man auch hinzunimmt, daß im Winter einige Personen mehr in der Stadt sind. Daß diese Anzahl 1781 als der Verf. schrieb, ja vollends, daß sie 1778, von welchem Jahre der Verf. redet, schon vorhanden gewesen sey, wird niemand zugeben, welcher weiß, wie sehr Wien täglich an Häusern*) und Men-

*) Aus der oben S. 156 gelieferten Tabelle der Häuser ist zu sehen, daß seit 1779 in den Vorstädten 216 Häuser gebauet worden sind.

Menschen zunimmt. Gleichwohl starben schon 1778 und auch nachher, jährlich über 10,000 Personen. Der Satz des Verfassers: In Wien stirbt beynahe der neunzehnte, ist also eine, obgleich sehr traurige, Wahrheit.

Indessen scheint dieser patriotische Schriftsteller nicht genug auf die Ursachen gedacht zu haben, welche eine so traurige Wirkung hervor bringen. Er giebt in seinem so weit ausgedehnten Plane nicht genug Mittel an, dieses Uebel zu verringern. Gleichwohl ist eine so große Sterblichkeit in keiner einzigen andern Stadt anzutreffen. Selbst von Paris und London, in welchen ungeheuer großen Städten alle Uebel der Hauptstädte verdoppelt zusammentreffen, ist doch die Sterblichkeit nur 25 oder höchstens 24. Und in Wien, das kaum den dritten Theil der Einwohner von Paris und London hat, stirbt der 20ste oder gar der 19te! Dieß ist, ich wiederhole es, erstaunend. Es ist eines östreichischen Patrioten würdig, die Ursachen hievon zu untersuchen; ja es ist eines jeden würdig, der das Wohl der Menschheit liebt. Denn müssen nicht ähnliche Ursachen auch an andern Orten ähnliche Wirkungen hervorbringen?

An fehlerhaften Medicinalanstalten kann es eigentlich nicht liegen. Denn in Wien ist bekanntlich in neuern Zeiten die medicinische Wissenschaft sehr vorzüglich verbessert worden; und gerade in den neuern Zeiten sieht man die Sterblichkeit mehr

über=

überhand nehmen. Zwar macht der Verfasser die in aller Absicht merkwürdige Bemerkung, daß zufolge einer von ihm gemachten Berechnung der in und vor der Stadt Verstorbenen von 1778 bis 1780, „auf Einen Todten in der Stadt, beyläufig fünf außer derselben kommen.“ Er schreibt dieß hauptsächlich dem zu, daß allzu wenig Aerzte in den Vorstädten wohnen; und er wünscht mit patriotischer Wärme, daß sie dazu möchten angehalten werden. Er mag wohl Recht haben. Aber dieß kann doch nicht der einzige Grund seyn. Die Ursache, warum in Wien mehrere Leute krank werden, und an den Folgen der Krankheit sterben, sind gewiß noch wichtiger, als die Ursachen der Vernachläßigung einiger Kranken, so wichtig auch diese immer wirklich sind. Man kann zwar noch hinzu setzen, daß alle Spitäler in den Vorstädten sind. Hierdurch wird einigermaßen begreiflicher, daß verhältnißmäßig mehrere in den Vorstädten sterben. Aber die ungeheure, selbst London und Paris übersteigende Sterblichkeit wird dadurch nicht erklärt.

Ich befürchte, durch diese sehr große Sterblichkeit wird nur allzusehr bestätigt, was man aus andern Nachrichten theils sicher weiß, theils vermuthen muß, nämlich: daß alles was Luxus und Luxuria zur Schwächung menschlicher Kräfte nur verderbliches hervorbringen kann, in Wien eben so sehr, und noch mehr als in Paris und London im Schwange ist.

Das

Das Schmausen und Wohlleben in Wien ist weltbekannt, *) und fällt einem Fremden nur allzusehr, auch beym ersten Anblicke auf; obgleich die mehrsten Leute daselbst, welche des beständigen Schwelgens so gewohnt sind, nicht meynen, daß hierin zu viel geschehe. Die Einwohner sind in

*) „Mit 10, 12 Speisen und viererley Weinen „sind die gewöhnlichen Tafeln besetzt. Haus„hältigkeit ist in hiesigen Familien ein seltenes „Phänomen.“ S. Schreiben aus Wien, in Schlötzers Briefwechsel LII. Heft S. 261. Daß dieses schon vor funfzig Jahren eben so war, siehet man aus Küchelbeckers Nachricht vom Kaiserl. Hofe S. 396. „Am meisten, sagt er, „wird zu Wien in Essen und Trinken excedirt, „welches sowohl von hohen als niedrigen, als „auch von Geistlichen und Weltlichen geschieht, „und weiß man den größten Theil des Tages „nicht besser und vergnügter als bey Tische und „bey dem Glase Wein zuzubringen.“ In den Briefen eines reisenden Franzosen I. Th. S. 279 heißt es: „Alles hängt hier ganz an der Sinn„lichkeit. Man frühstückt bis zum Mittagessen, „speißt dann zu Mittag bis zum Nachtmal, und „kaum wird dieser Zusammenhang vom Schmau„sen von einem trägen Spaziergange unterbro„chen, und dann gehts in das Schauspiel.“ Sogar Hrn. Sinapius, der doch aus Hamburg kam, einer Stadt, wo man sich doch auch aufs viele und gute Essen versteht, ist dieß aufgefallen. Er sagt: „Ueberhaupt scheinen mir die „Wie-

in allen Dingen, welche zur Gemächlichkeit, zum Genusse, zum wollüstigen Genusse des Lebens gehören, sehr viel weiter, als die Einwohner irgend einer andern deutschen Stadt; und sie rühmen sich dessen auch. Bey diesem allgemeinen Wohlleben wird an die nachtheiligen Folgen desselben am wenigsten gedacht. Ein östreichischer Arzt, und gewiß ein sehr einsichtsvoller Mann, gab mir auf meine Frage: Welches in Oestreich die gewöhnlichsten endemischen Krankheiten wären? die Antwort: „Die meisten sterben nach dem vierzig„sten Jahre an der Repletion.“ Wenn dieses in Oestreich überhaupt einigen Grund hat, so muß es besonders in Wien zutreffen. In der That darf man nur in den Listen von Wien nachsehen, wie viel Leute daselbst an Schlagflüssen *) sterben; und wie oft muß die Benennung Schlagfluß bekann-

„Wiener gegen andere Deutsche, besonders ge„gen Protestantische, noch um etwa 30 Jahre „zurück zu seyn. Ob das viele Essen und Trin„ken (denn davon sind sie große Freunde) ihre „Seelen materieller macht, als sie sonst seyn „würden, oder ob Rom, oder ob beides zusam„men daran Schuld ist, mag ich nicht entschei„den.“ S. Portefeuille Sept. 1783. S. 330.

*) Dieß war auch schon in ältern Zeiten der Fall. Man sehe die vom Herrn Rath Stoll bekanntgemachten Listen von 1710 bis 1712, in Hrn. Eyerells Annalen der Oest. Litt. 1r Theil.

bekanntermaßen nicht in den Todtenlisten eine tüchtige Indigestion bedecken? Man siehet aus den Listen die nach den Lebensjahren gemacht sind, *) daß in Wien in dem 36ten bis 40ten, und im 46ten bis 50ten Jahre ungleich mehr Menschen sterben, als in den nächstvorhergehenden, und verhältnißmäßig sehr viel mehr, als in allen andern großen Städten, wo diese Jahre vielmehr unter die gesundesten gehören. Dieß bestätigt die Behauptung des obengedachten Arztes. Wer in Wien ist, darf nur auf die vielen benedeyten Gesichter, auf die vielen wohlbeleibten Jünglinge, auf die vielen hangenden Backen bey Leuten von mittlerm Alter Achtung geben, um sich zu überzeugen, wie sehr sich da der größte Theil zur Repletion und zum Welken nach der Repletion neigt. **) Noch mehr fällt dieses in die Augen, wenn man im Gegentheile auf die Gesichter

*) S. Süßmilchs göttl. Ordnung IIr Theil XIte Tafel.

**) Der Verfasser der Denkwürdigkeiten von Wien sagt viel unbestimmtes, halbwahres und falsches, oder auch unterweilen sehr treffende Wahrheiten. Er sagt z. B. S. 101. „Wenn „es wahr wäre, daß ein jeder Mensch in seinem „Leben einen Zeitpunkt hätte, um auszutoben, „so würde ich den Vätern rathen, ihre Söhne „vorzugsweise nach Wien zu schicken. Mir „scheint es der Ort zu seyn, wo die Rolle am „geschwindesten angefangen, und am schnell„sten geendigt ist.“

sichter, auf die Leibesstatur, ja auf den Gang der wenigen Leute in Wien aufmerksam ist, welche nicht in dem hochgetriebenen Wohlleben, das nach der allgemeinen Stimme der Einwohner von Wien das Bedürfniß jedes wohlerzogenen Menschen seyn soll, sondern im Denken und Arbeiten ihre Ergötzung suchen. An allen Orten werden sich solche Leute unter andern auszeichnen. Aber ich berufe mich auf die Empfindung jedes aufmerksamen Beobachters, ob nicht in Wien der Kontrast sehr viel auffallender ist.

Nicht nur die Wollust des Schmausens, sondern alle andere Wollüste und alle Mißbräuche der Wollüste *) sind in Wien äußerst gemein. Küchelbecker sagte schon vor funfzig Jahren in seiner altväterischen naiven Schreibart: **) „Die Libertinage ist zu Wien ungemein groß, und das Frauen-„Volk sehr coquete; und niemand mißbilliget die „Gemeinschaft beiderley Geschlechts, bis die Früch-„te einer allzugroßen Vertraulichkeit an den Tag „kommen. Die Geistlichen predigen heftig genug „dawider, allein vergebens; und sowohl vornehme „als gemeine Weibes-Personen bleiben bey ihrer natürlichen

*) Man sehe Allg. deutsche Bibl. LII. Bds 1s St. S. 264, oder die aus derselben besonders abgedruckte freymüthige Beurtheilung der östreichischen Normalschulen S. 58.

**) S. 397.

„türlichen Neigung. Ohne Zweifel kommt diese „schändliche Aufführung und allzufreye Lebens-Art „von der eingerissenen Schwelgerey her, aus „welcher unzählige Laster folgen." Daß es hierinn in Wien anders als vor 50 Jahren sey, wird niemand behaupten, der weiß, wie eigentlich die Lebensart aller Stände in Wien im Ganzen beschaffen ist. Zwar wollte bekanntermassen die höchstselige Kaiserinn Königinn alle Sünden der Unkeuschheit daselbst ganz ausrotten, und durch genaue Achtsamkeit und scharfe Bestrafung ein eingezogeneres Leben einführen. Sie erhielt auch, — daß jedermann sein Spiel äußerst geheim trieb, und zum Theile durch das äußerliche Ansehen der Andacht eine gute Meinung von sich zu erwecken suchte. Wer aber die Welt und Menschen kennet, wird sich nicht einbilden, daß die äußerlich vorgesteckte Larve der Werkheiligkeit, zumahl bey ununterbrochenem übermäßigem Wohlleben und Müßiggange, menschliche Neigungen und Leidenschaften tilgen, oder ihnen eine unschuldigere Richtung geben könne. Daher hat die so berüchtigte Keuschheitskommission nicht allein nichts gebessert, sondern wegen der vielen abscheulichen damit verknüpften Mißbräuche *) vielmehr manches verschlimmert.

In

*) S. Denkwürdigkeiten von Wien, S. 101 bis 104. Die Geschichte die der Verf. erzählt, ist so wie mehrere andere noch ärgere wirklich wahr.

In Wien finden sich alle die Ursachen, welche in grossen Städten den ledigen Stand und die uneheliche Wollust befördern, so sehr und vielleicht mehr, als in irgend einer andern grossen Stadt zusammen. Das allgemeine Wohlleben, der überspannte Luxus, macht es in vielen Fällen schwer, eine Frau standesmäßig zu ernähren. Es ist in Wien viel Reichthum, und viel Neigung reich zu scheinen. Ueberfluß erzeugt Uebermuth und baldige Sättigung, welche Lust zum beständigen Wechsel in den Vergnügungen hervorbringt, diese gebiert die Neigung zur immerwährenden Zerstreuung, welche an sehr vielen Einwohnern Wiens so sehr sichtlich ist. Daher dann wieder Leichtsinn, welcher allen ernsthaften Bemühungen widerstrebt, *) und vielleicht mehr als man

wahr, wie ich von Leuten weiß, welche Wien seit vielen Jahren genau kennen. Der Mann, den der Verf. das Schrecken des Vergnügens und der Dienstfertigkeit nennt, hieß nicht Luchs, sondern hatte einen andern in Wien wohlbekannten Namen. Der Verf. der Denkwürdigkeiten mag diesen Namen auch wohl haben kennen lernen. Man sehe auch die Briefe eines reisenden Franzosen Ir Band S. 290—294.

*) Der obengedachte Verfasser des Plans sagt mit warmer Menschenliebe folgendes, indem er von Aerzten zu Wien redet, welche der Armuth nicht beystehen wollen. „Wollte Gott man „könnte dieß mit wenigerm Grunde sagen! Man„ches Herz hätte nicht so oft seine Wehmuth blu-

ten

manche andere Vergehungen, welche man sogar Laster nennet, die Neigung zum häuslichen Leben und zu den zärtlichen Sorgen des Ehestandes hindert. Dazu kommt, daß neben dem grossen Reichthum

„ten dürfen, wenn es in dem Hause eines Man„nes, dessen Hülfe man vorzüglich bedurfte, „hundertmal hören muste: Sagt nur ich sey „nicht zu Hause, oder ich sey schon anderswo„hin zu viel bestellt, und könnte unmöglich „kommen. Die Bestellungen aber waren mei„stens eine lange Tisch- und Spielgesellschaft, „eine sich vorgenommene Spazierfahrt auf das „Land, in den Prater, in den Augarten, die „Unbequemlichkeit sich in die Vorstadt hinaus „zu begeben, und der vorzusehende eingfügige „Lohn.“ Diese Schilderung, welche von einem Wiener in Wien selbst gemacht worden, muß doch einigermaßen treffend seyn. Wer den allgemeinen Hang zu Zerstreuungen und zu Ergötzlichkeiten kennet, wird sie wahrscheinlich finden. Herr Fucker in seinen Anmerkungen über die Lebensart der Einwohner in den großen Städten, (Wien 1779. 8.), die sich auf alle große Städte, besonders aber auf Wien passen, woher die meisten Beyspiele genommen sind, macht eine Anmerkung, welche zeigt, wie Leichtsinn mit Eigennutz vereint auch in Wien der Erhaltung des menschlichen Geschlechts schädlich werden. Er sagt: (S. 73) „Es giebt hier in „Wien viele Personen, welche einen ordentli„chen Handel mit den Säugammen treiben, „und

Vieler doch auch nicht wenig Armuth Anderer ist. *) Das letzte ist wohl eine nothwendige Folge von dem ersten. Was die Armuth in Wien verhältnißweise vermehrt, ist, daß in allen Ständen sehr viel Leute sich Bedürfnisse machen, und völlig konventionelle für nothwendig halten. Wenn ihnen diese nun fehlen, so glauben sie, sie wären arm. Die stehenden Armeen sind bekanntlich auch, für so nothwendig sie sonst mögen gehalten werden, unter die Hindernisse der Ehen zu rechnen; und Armeen, die in Kasarmen einquartirt liegen, sind es noch mehr.

Diese und andere Umstände sind auch in andern großen Städten mehr oder weniger zu finden. Aber es giebt einige, die in Wien vorzüglich anzutreffen

„und sich recht viele Mühe geben, diese alle vierzehn Tage zu einem andern Kinde zu bringen, „weil in der öftern Abwechslung der Häuser ihr „größter und verabscheuunswürdiger Wucher bestehet. Zudem sind dergleichen Ammen noch „öfters mit so bösartigen Krankheiten behaftet, „wovon die armen Kinder nicht selten angesteckt „werden, so daß es nothwendiger wäre, sie in „ein Spital zu schicken, um sich von ihrem Uebel „heilen zu lassen.“

*) Man siehet (oben S. 188) aus der Nachricht eines eingebohrnen Schriftstellers, daß in den Vorstädten, wo die meisten armen Leute wohnen, verhältnißmäßig weit mehr sterben, ohnerachtet die Lage sehr viel gesunder ist.

treffen sind. Ich will unter mehrern nur die überaus große Menge junger Geistlichen erwähnen, alle von Jugend auf zum Genusse des Lebens gewöhnt, alle mit Beneficien versehen, welche zum Genusse des Lebens Mittel darbieten, alle lebend in Wien, wo alle Stände Genuß des Lebens suchen, alle in ihrem Cölibate lechzend und durstend nach Genuß. Man sehe auf der andern Seite die überaus große Menge junger und schöner Stubenmädchen, *) welche alle um 18 oder 24 Fl. jährliches Lohn dienen, und alle vom Kopfe bis auf die Füße in Seide und goldenen Spitzen geputzt **) erscheinen. Ich weiß nicht, ob in den funfzig Schriften, welche 1781 in Wien über die Stubenmädchen geschrieben sind, erklärt ist, wie dieses zusammenhängt; aber es läßt sich ohnedieß wohl erklären.

*) So nennt man in Wien eine weibliche Bedienung, die ohngefähr das Mittel zwischen dem ist, was man im nordlichen Deutschland Kammermädchen und Hausmädchen oder Jungemädchen nennt. Die Stubenmädchen in Wien sind beständig noch geputzter, als die sächsischen Jungemädchen, aber nicht so flink.

**) Vor dem Magazine für Frauenzimmer 1sten Stücke sieht man die illuminirte Abbildung eines solchen Wiener Stubenmädchens. Alles ist nach der Natur, sogar der Rosenkranz, der einem Wiener Mädchen nie von der Seite kommt.

Ich rede sehr ernsthaft über einen Gegenstand, dem man so gern einen lustigen Anstrich giebt, und welcher denselben so leicht annimmt. Ich bitte meine Leser, in einer für das menschliche Geschlecht höchstwichtigen Sache, jeden leichtsinnigen Gedanken zu entfernen. Man kann im allgemeinen, das was an sich immer unrecht bleibt, nicht vertheidigen wollen, und doch dabey in einzelnen Fällen indulgent seyn. Nämlich da, wo positive Gesetze, durch mangelhafte Verfassung entstanden, — und noch nicht aufzuheben, so lange sie das Brauchbare der Verfassung nebst dem Mangelhaften zerstören würden, — mit Neigungen, mit Kräften, mit Entwickelungen von Kräften, welche der Schöpfer den Menschen gegeben hat, in Kollision kommen. Wer hat das unermeßliche Heer dieser Kollisionen noch je gründlich erörtert, wer hat es erörtern dürfen? Wer hat noch je mit offnen Augen und mit menschenliebender Freymüthigkeit den Hülfswegen nachgespüret, mit denen sich die Menschen aus diesen zahlreichen Kollisionen fast allemal durch Mittel helfen, welche unzuläßig sind, und also neue Kollisionen von Rechten und Pflichten verursachen? Wer hat noch je mit männlicher Philosophie den Einfluß dieser so oft vorkommenden zum Theil sehr verwickelten Fälle auf die menschliche Gesellschaft, und den Schaden, welcher daraus sehr oft mittelbar und unmittelbar entsteht, zum Besten der Menschheit darum ganz zu entwickeln gesucht, damit er gemindert werde?

Es

Es laßen sich über unehrliche Wollust und über uneheliche Geburten Betrachtungen machen, die für das Wohl der Menschheit höchst wichtig sind. Verschiedene sind mir davon zu Sinne gekommen bey Gelegenheit der traurigen Wahrheit, daß in Wien der 19te oder 20ste stirbt. Ich will nur Einen Umstand berühren. Aerzte wissen oft gewisse Dinge, von denen man sich nicht zu reden getrauet, und von denen jeder Patriot ernsthaft und andringend reden sollte. Von Aerzten habe ich was ich sagen werde.

Ein einsichtsvoller Mann hat in das historische Portefeuille *) zwey sehr interessante Aufsätze über die unehelichen Geburten einrücken lassen. Man siehet daraus unter andern wirklich mit Erstaunen, daß zu München allemahl das vierte, **) zu Göttingen das sechste, zu Leip-

*) Historisches Portefeuille 1783, sechstes Stück S. 799, siebentes Stück S. 90.

**) Nach Hrn. Hofrath Schlözers Staatsanzeigen (XVIIs Heft S. 62) sind in München 1782 unter 1329 Kindern, 1042 ehelich und 287 unehelich, also beinahe der vierte Theil unehelich gebohren worden; und noch dazu wollte die Stiftspfarre ihre uneheliche nicht angeben, aus dem Grunde: Weil Aergerniß daraus entstehen würde. In Hrn. O. K. R. Büschings wöchentl. Nachrichten 1783 Nro. 45. sind die Summen der unehelichen Kinder von verschiedenen preußischen Provinzen zu finden.

zig und zu Jena das siebente gebohrne Kind ein uneheliches ist. *) Was folgt daraus? Freylich daß in diesen Städten der uneheliche Beyschlaf sehr viel größer ist, als man es sich je hätte vorstellen können. Es wäre allerdings für die Sittlichkeit dieser Städte besser, wenn es nicht so wäre. Aber die Sache von einer andern Seite betrachtet, folget noch etwas anders daraus, das auch die ernsthafte Aufmerksamkeit eines Menschenfreundes verdient. Und was? — Daß die gutwilligen und unglücklichen Mädchen zu München, zu Göttingen, zu Leipzig zu Jena, die Kinder wirklich gebähren, die sie empfangen haben. — Ich ersuche abermahl meine Leser sehr dringend, bey dieser so sehr ernsthaften Angelegenheit jeden Gedanken zu unterdrücken der nicht ernsthaft ist. — Man weiß, daß leider! empfangen und gebähren nicht allemahl so aufeinander folgen, als es dem Laufe der Natur nach seyn sollte. Wie? Wenn jenes in Wien außer der Ehe häufig; und dieses verhältnißweise seltner wäre? Es wäre für Sittlichkeit und für Erhaltung der Menschen ein bedauernswürdiger Umstand. Man hat freilich bis jetzt in Wien noch keine Listen von unehelichen Geburten. Indessen weiß ich es durch wiederholte Erkundigung bey Männern, die sorgfältig beobachten konnten und beobachtet haben, daß die Anzahl der unehelich gebornen Kinder in Wien bey weitem so stark nicht ist, als man — aufs gelindeste zu reden — bey so vielen An-

*) Portefeuille 7s St. S. 91.

Anlässen zur unehelichen Wollust vermuthen könnte. Aus allen diesen Beobachtungen erhellet, daß, und zwar auch in den niedrigen Ständen, *) Krankheiten, wovon die Abtreibung einer Frucht die wahrscheinliche Ursache ist, gar nicht selten sind, **) daß uneheliche Kinder häufig todt oder sehr schwach gebohren, daß weibliche Krankheiten, welche Folgen von stummen in Klöstern wohlbekannten Sünden sind, sehr oft vorkommen, daß endlich venerische Krankheiten aller Art, welche leider allenthalben, besonders in großen Städten die Knospen der Blüthe des menschlichen Lebens so oft unerkannt verwüsten, in Wien ungemein ausgebreitet sind. Man bedenke hievon die Folgen auf Gesundheit, auf Zeugung und Leben.

Ich breche ab von einer so wichtigen als delikaten Materie. Von Dingen dieser Art kann unter gewissen Umständen so vieles anschauend eingesehen werden, das weder umständliche Erörterung noch Beweis leidet. Was ich gesagt habe, habe ich aus Quellen geschöpft, die ich Ursach habe für sehr sicher zu halten. Daß ich weder habe be-

*) Die oben S. 188 angeführte Bemerkung des Verfassers des Plans, daß in den sonst an sich gesunder liegenden Vorstädten verhältnißmäßig mehr sterben, als in der Stadt, kann wohl auf die Vermuthung bringen, daß Ursachen früheren Todes in die niedrigen Stände eingedrungen sind.

**) S. Juckers Abhandl. S. 151.

schuldigen noch beleidigen wollen, wird hoffentlich jedem unbefangenen Leser in Wien einleuchten, besonders wenn er die Gelegenheit überlegt, bey welcher ich auf diese Betrachtungen gekommen bin. Ich konnte mich nicht enthalten auf eine so wichtige Materie aufmerksam zu machen, denn die traurige Wahrheit: **In Wien stirbt der 20te, wo nicht der 19te Mensch**, drang zu sehr an mein Herz. Wer nicht will, daß was ich sage wahr seyn soll, mag meinetwegen läugnen was er läugnen zu können vermeint. Ich wiederhole: **In Wien stirbt jährlich der zwanzigste oder gar der neunzehnte Mensch**; und glaube: **Wer irgend eine unbekannte Ursache dieses schrecklichen Erfolgs anzugeben, oder darauf aufmerksam zu machen sucht, der meint es gut mit Wien.**

Sechster Abschnitt.

Von der Polizey in Wien und andern dahin gehörigen öffentlichen und besondern Anstalten.

In ältern Zeiten war Wien wegen schlechter Polizey sehr übel berüchtigt. Man klagte damals in vielen Büchern, daß daselbst des Nachts die Strassen nicht sicher wären, und daß viele andere Unord-

ordnungen vorgiengen, daß die Gassen im Sommer voll unleidlichen Staubs und im Winter voll unleidlichen Kothes und schlecht beleuchtet wären. Dieß ist jetzt gar der Fall nicht mehr. In Absicht auf die öffentliche Sicherheit sowohl als auch besonders in Absicht auf die gute Pflasterung, Reinigung und Beleuchtung der Straßen kann Wien jetzt allen andern deutschen Städten zum Muster dargestellt werden.

Die Hauptverbesserungen der Polizey in Wien sind unter der höchstsel. Kaiserinn Maria Theresia geschehen. Genaue Nachricht, wann und wie diese wichtigen Einrichtungen veranstaltet worden sind, habe ich nicht erhalten können. Es ist das gewöhnliche Schicksal, daß die Geschichte solcher gemeinnützigen Verbesserungen nicht öffentlich aufgezeichnet und daher bald ungewiß oder gar vergessen wird. Man hat mich versichert, daß dem durch seine Finanzeinrichtungen sehr bekannten Kais. Kön. Staatsminister Grafen von Haugwitz, vor etwan 30 Jahren, und nach ihm einem Freyherrn von Managetta Repräsentationsvicepräsidenten, der eigentliche Ursprung der dortigen guten Polizeyeinrichtungen, die jetzt ein jeder Fremder bewundern muß, zu danken sey. Hr. Hofrath von Sonnenfels, von dem Statthalter Grafen von Seilern unterstützt, hat zu der Zeit, da er die Aufsicht auf die Polizey in Wien hatte, auch vieles verbessert. Ihm hat man besonders die jetzige verbesserte Einrich-

tung

+ in dem Winter von 1791 à 92 wurden 2 Menschen [illegible] ungebracht, nicht in Gängen, sondern auf den belebtesten Straßen, [illegible] in der Nacht, u. bei Mondschein; Einbrüche und [illegible] Raub waren sehr häufig; [illegible]

tung der Polizeywache und die schöne Beleuchtung der Straßen in der Stadt zu danken. Der jetzige Kaiser ist besonders aufmerksam auf alle öffentliche Anstalten, und vorzüglich auf die Polizey in Wien. Durch Seinen unmittelbaren Befehl sind schon verschiedene wichtige Verbesserungen bewirkt worden.

Die Pflasterung und Beleuchtung der Straßen stehet laut einer gegebenen Kaiserl. Verordnung unter dem Stadtmagistrate, welcher auch alle Kosten davon trägt. Alle Straßen in der Stadt sind seit 20 Jahren mit gebrochenen Kalksteinen neu gepflastert. Diese sind zwar besonders bey dem vielen Fahren nicht so dauerhaft, als die in unsern Gegenden gewöhnlichen Kieselsteine. Hingegen schleift sich auch dieses Kalksteinpflaster viel glatter ab, als jene, und ist zum Fahren und Gehen viel bequemer. Die mindere Dauerhaftigkeit desselben wird durch die ungemeine Sorgfalt ersetzt, mit der man beständig die kleinsten Löcher sogleich wieder ausbessert. Man hatte den Vorschlag gethan, das Pflaster dadurch noch bequemer zu machen, daß alle Steine viereckt behauen, und zusammengekittet eingesetzt würden, so daß sie einen ganz ebenen Fußboden ausmachten. Auf diese Art ward 1780 das Pflaster in der Gegend um die Burg gelegt. Es soll aber nicht weiter so fortgesetzt werden. Theils ist der gewöhnliche Stein allzuweich und kann dem Drucke der unsäglich vielen Wagen, welche in dieser Gegend vom Morgen bis an den Abend fahren, nicht genug wi-

derste-

verstehen; theils würde dieses Pflaster, wenn es durch die ganze Stadt Wien fortgesetzt werden sollte, große Summen kosten. Es ist der Vorschlag geschehen, anstatt des Kalksteins zugehauenen Granit zu nehmen, aber dieß würde allzu ungeheure Kosten verursachen. Die Straßen in den Vorstädten sind, wie ich schon angezeigt habe, eigentliche Chausseen oder Straßendämme, welche erhöhet und auf gewöhnliche Art mit Schotter, oder mit kleinen Stücken von Kalksteinen beschüttet sind.

Unter allen Hauptstraßen in der Stadt sind hohe gemauerte Kanäle durchgezogen, welche mit einander Kommunikation und zuletzt Abfluß in die Donau haben. In denselben sind auch die Abtritte und die Gossen aus den Küchen der meisten großen Häuser geleitet. Man siehet auf den Straßen ohngefähr alle 150 Schritt ein vergittertes Loch, wohin der Abfluß von der Straße geht. Wenn es regnet, so läuft durch dieselbe das Wasser in die Kanäle, so daß sie in kurzem wieder rein gespült sind.

Zur eigentlichen Straßenreinigung gebraucht die Stadt 30 bis 100 Personen, so viel als der jedesmalige Koth, Staub oder Regen nöthig macht. Theils sind es Tagelöhner, die dafür bezahlt werden, theils Züchtlinge. Ich muß gestehen, ich kann es nicht für zweckmäßig halten, daß das Gassenkehren eine Strafe für Verbrecher seyn soll. Es müßte billig nicht für entehrend gehalten werden, eine Arbeit zu verrichten, deren

Gemein-

Gemeinnützigkeit jeder Zuschauer so sehr empfindet. Man könnte Verbrecher durch oeschwerliche Arbeiten in Zuchthäusern schicklicher bestrafen. Gassenkehren ist keine beschwerliche Arbeit, denn die Verbrecher werden des Angaffens bald gewohnt und verlieren alle Empfindung von Scham. Auf der andern Seite wird durch die Gesellschaft von Verbrechern die bürgerliche Ehre der Tagelöhner gekränkt, welche eben diese und ähnliche Arbeit verrichten. (Ich hoffe, niemand wird lachen, wenn ich von der bürgerlichen Ehre eines ehrlichen Mannes rede, im Gegensatz eines Buben.) Nicht zu gedenken des ekelhaften Anblicks der schmutzigen, siechen und gefesselten Züchtlinge, der jeden Bürger bey seinen Gängen und Beschäftigungen außer dem Hause beleidigt. Ich glaube, es wäre viel schicklicher: dem Gassenkehren, durch alle mögliche Mittel, jeden Anstrich des unedlen und unehrlichen zu benehmen, und statt überflüßiger Allmosen abwechselnd solche arme Handwerker dazu und zu allen öffentlichen Arbeiten zu gebrauchen, welche eine Zeitlang keine Arbeit finden können. Dergleichen giebt es gewiß in allen großen Städten.

Wenn die Gassen kothig werden, so werden in jede derselben so viel Gassenkehrer geschickt als nöthig sind. Diese sind mit ihrer Arbeit in wenig Minuten fertig, und kehren allen Koth, der sich bey so oftmaliger Reinigung niemals aufsammlen kann, durch die obengedachten vergitterten Löcher in die Kanäle. Die Kanäle werden einigemal im Jahre

durch

durch besonders dazu bestellte Leute gesäubert. Der aufgehäufte Unrath aus den Kanälen wird zuweilen zum Düngen verkauft, aber mehrentheils hin und wieder zum Ausfüllen gebraucht.

Wenn sich bey trocknem Wetter im Sommer der Staub anhäuft, oder im Winter viel Schnee fällt, so wird beydes auf Haufen gekehrt und mit Wagen aus der Stadt gefahren. Der Staub und Schutt wird zur Ausfüllung morastiger Stellen im Stadtgraben oder ungleicher Stellen auf dem freyen Platze zwischen der Stadt und den Vorstädten angewendet. *)

Auswärts glauben viele Leute, der Gassenkoth zu Wien sey an einen Unternehmer verpachtet, welcher durch dessen Verkauf weit mehr einnehme, als das Pachtquantum und die Kosten der Reinigung betrügen. **) Dieß ist aber ganz falsch.

Viel-

*) Noch besser ists freilich, wenn die Straßensäuberung, wie in Paris, zur Nachtzeit, bey Windlichtern vorgenommen wird. Denn sowohl Fußgänger, als noch mehr die Wagen werden in den engen Gassen durch eine ganze Reihe solcher Gassenkehrer in ihrem Hin- und Hergehen doch sehr gehindert.

**) In Straßburg ist der Gassenkoth an verschiedene Gärtner für 3000 Livres verpachtet. S. Schrifttasche auf einer Reise I. Bändchen Frft. 1780.

Vielmehr macht die Gassenreinigung dem Stadtmagistrate beträchtliche Kosten. Derselbe hat alle bey der Stadt vorfallende Fuhren einer Anzahl von Fuhrleuten überhaupt gegen jährliche Bezahlung von 16000 Gulden bedungen. Zu diesen Fuhren gehören die, welche zur Straßenreinigung und zur Reparirung des Pflasters, bey Feuersbrünsten und sonst zum allgemeinen Besten der Stadt erforderlich sind.

Das Pflaster wird sehr oft reparirt, und die Pflasterer haben das Vorrecht, daß sie nicht zu Soldaten gewählt werden. Die Straßen in den Vorstädten sind, wie schon gemeldet, nicht gepflastert, sondern eigentliche Chausseen. Ihre Reparatur, die durch Zuschütten der Löcher mit kleinen Steinen geschieht, wird, so viel ich weiß, nicht durch den Wiener Stadtmagistrat, sondern durch das Weg-Bau-Amt besorget, welches daher an verschiedenen Orten in den Vorstädten Stadel oder Schuppen hat, wo die nöthigen Geräthschaften aufbewahrt werden.

Schon 1781 wurden bey dürrem Wetter die grossen Plätze in der Stadt täglich aufgesprützt. Es fährt nämlich über solche Plätze ein mit zwey Pfer-

1780. 8. Ich erinnere mich gleichfalls irgendwo gelesen zu haben, daß zu Frankfurt am Mayn der Gassenkoth verpachtet ist.

Pferden bespannter Wagen, worauf eine große Tonne voll Wasser liegt; an derselben ist hinten ein etwa drey Ellen langer schmaler Schlauch, an dessen Ende ein trichterförmiges Blech voll ganz feiner Löcher befestigt ist. *) Ein Mann, den man den Schwanzschleuderer nennt, schlenkert diesen Schlauch hin und her, und besprützt also die Gassen, um den dürren Staub zu löschen. Diese Art des Besprützens ist derjenigen vorzuziehen, welche zu Berlin auf dem Spatziergange unter den Linden seit kurzem gebraucht wird. Daselbst ist hinter der Tonne ein schmaler liegender blecherner Cylinder voll kleiner Löcher angebracht. Auf diese Art aber wird nur so viel besprengt, als die Breite des Cylinders austrägt; auf jene Art wenigstens dreymal so viel.

Wenn damals (1781) die großen Plätze aufgesprützt wurden, so fiengen die Einwohner, die an den Plätzen wohnten freywillig an, die Gassen besprützen zu lassen, welches bald durch die ganze Stadt weiter ging. 1782 aber hat der Kaiser befohlen, daß dieses bey dürrem Wetter alle Tage zweymal nicht allein in der Stadt, sondern auch in allen Vorstädten geschehen soll. Es wird deshalb alsdenn

*) Auf Nro. 28 der Zieglerschen illuminirten Prospekte, welche die Kirche und das Kloster zu Mariahilf abbildet, siehet man einen solchen Wagen zum Aufsprützen.

alsdenn früh um 7 Uhr und Nachmittags um 3 Uhr das Primglökel auf dem St. Stephans-Thurm geläutet. In der That war das Aussprützen in den Vorstädten und auf den Wegen aus der Stadt dahin noch viel nöthiger, als in der Stadt selbst. Denn sonst stieg daselbst beständig der Staub in großen Wolken in die Höhe *); und es ist, nächst dem Thonstaube, kein Staub unerträglicher und der Gesundheit schädlicher, als der von Kalksteinen. Indessen muß diese sonst so nützliche Anstalt wegen des großen Umfangs der Vorstädte und wegen des schwer zu löschenden Staubes überaus große Kosten verursachen. Man versicherte mich in Wien, daß die Gassenreinigung mit dem Aussprützen in der Stadt und mit der öftern Reparatur des Pflasters damals dem Stadtmagistrate jährlich auf 18000 Gulden zu stehen käme. Und zu der Zeit ward außer der Stadt nichts, nicht einmal die so sehr befahrnen und so staubvollen Hauptwege zwischen der Stadt und den Vorstädten besprützt. Doch soll sich auch die neue Einrichtung vor der Hand nur auf die Hauptwege erstrecken; und wenn es nicht sehr Noth thut, nicht täglich, oder doch täglich nur einmal geschehen.

Außer

*) Solche Staubwolken, welche in den Vorstädten und in der Gegend um Wien so beschwerlich fallen, hat sogar Hr. Ziegler, Nro. 25 seiner illuminirten Prospekte beym Eingange des Lustschlosses Schönbrunn vorgestellt.

Außer der so nöthigen Reinlichkeit der Straßen treibt man in Wien in einigen Stücken die Bequemlichkeit noch weiter. Z. B. wenn eine vornehme oder reiche Person krank ist oder im Wochenbette liegt, so wird nicht allein die Einfuhrt des Hauses, sondern auch die Straße ihrer ganzen Breite nach und in einer ziemlichen Länge zu beiden Seiten des Hauses, fußhoch und höher, mit Strohe belegt, damit das Rollen der Wagen weniger beschwerlich sey. In Paris wird in gleichem Falle die Einfahrt des Hauses und die ganze Gasse mit Miste dick belegt, worinn die armen Fußgänger bis an die Waden einsinken. *) Die deutsche Weichlichkeit ist also wenigstens reinlicher als die französische. Indessen muß sich in Wien ein Fußgänger, sonderlich des Abends dabey sehr in Acht nehmen; denn da man die fahrenden Wagen nicht hören kann, so ist es leicht ein Unglük zu haben.

Herr Prof. Beckmann sagt, **) die Beleuchtung der Gassen in Wien durch Laternen sey 1687 zuerst eingeführt worden. Wetokern aber berichtet, es sey erst 1704 geschehen. ***) Der letzte sagt auch, es würden in den Ringmauern alle

*) S. Tableau de Paris par Mercier T. IV. Chap. CCCXVI. S. 86.

**) S. dessen Beyträge zur Geschichte der Erfindungen 1s St. S. 82.

***) S. 10.

Abende 18,000 Laternen angezündet. Dieß ist aber offenbar viel zu viel, selbst wenn man diejenigen dazu rechnet, welche auf den Wegen nach den Vorstädten stehen, welche aber um 1768, da Weiskern schrieb, so viel ich weiß, noch nicht vorhanden waren. Die Beschreibung von Wien *) giebt in der Stadt 3445 Laternen an; und dieß ist viel glaublicher.

Die jetzigen **) Laternen in der Stadt sind vom Herrn Hofrath von Sonnenfels 1776 angegeben worden, und thun eine sehr gute Wirkung; einige Reisende haben mir gesagt, eine noch bessere, als die so berühmten Laternes à reverbère zu Paris, wovon man in der ganzen Welt so viel hat reden hören. Die Wiener Laternen sind rund, von weißem Glase geblasen, haben oben eine Decke von Bleche, das von außen roth mit Oelfarbe angestrichen,

chen,

*) S. 14.

**) Vor Zeiten war die Beleuchtung sehr unvollkommen. Nicht allein die Laternen leuchteten nicht hell, sondern man hatte auch die Lampenanstecker sparen wollen, daher mußte aus jedem Hause der Hausmeister täglich die leere Laterne abnehmen, sie im Lampenamte, im tiefen Graben, füllen lassen, und sie nach gegebenem Zeichen mit der Glocke selbst anzünden. Daß hierbey nicht allgemeine Ordnung zu erreichen war, ist leicht zu erachten. 1753 rechnete man die jährlichen Kosten der Beleuchtung nur auf 17,000 Fl.

chen, und inwendig glatt polirt ist, um den Wiederschein zu vermehren. Sie hängen an den Häusern, an eisernen Stangen, ungefähr 15 Fuß von der Erde. Jede Laterne ist von der andern nur etwa 16 Schritte entfernt, so daß die Gassen ganz hell beleuchtet werden.

Auf den Wegen nach den Vorstädten, und auf den Fahrwegen, welche diese Wege verbinden, desgleichen in den Vorstädten selbst, stehen auch einige hundert Laternen auf Pfählen. Sie sind von Scheibenglas, ungefähr so wie diejenigen die zu Leipzig und Berlin brennen, das heißt, zwar recht gut, aber nicht so schön als die in der Stadt Wien.

Alle Laternen brennen beständig im Sommer und Winter, der Mond mag scheinen oder nicht. Wenn man dieses siehet, muß man sich der Kärglichkeit schämen, mit welcher in Berlin und in vielen anderen Städten Deutschlands, ja sogar in dem weltberühmten Paris *) die Laternen im Sommer niemals, und im Winter alsdenn nicht angesteckt werden, wenn nur im Kalender Mondschein angezeigt

 ist,

*) On a calculé l'illumination de Paris par minute, au degré de la Lune; et souvent la lune est obscurcie de nuages, au point qu'il fait pleine nuit. N'importe, *on n'eclaire point*, & il a été decidé, que le public devoit y voir. *Tableau de Paris par Mercier* T. V. Chap. CCCLXV. p. 29.

ist, ob er gleich von den dicksten Wolken bedeckt wird. Indessen ist es in Wien noch nöthiger als irgendwo, daß die Laternen auch bey hellem Monde brennen; denn die engen und krummen Gassen und die hohen Häuser, geben viel dunkeln Schatten, selbst wenn der Vollmond am heitern Himmel steht. Hr. Beckmann sagt, die Unterhaltung koste 30,000 Fl. Ich habe in Wien von 50,000 Fl. gehört. Dieß ist in der That nicht unglaublich. Die Laternenanstecker gehen in Uniform, und sind unter militarischer Disciplin.

Sehr nützlich ist es, daß auf allen Brücken auf beiden Seiten die Gänge für die Fußgänger durch besondere Geländer abgetheilt sind.

Das Wasser der Brunnen in den meisten Häusern in Wien ist nicht das beste, wie man aus dem kalkichten und thonichten Grunde einigermaßen vermuthen kann. Man hat deshalb auf einigen großen Plätzen Springbrunnen angelegt, in welche das Wasser aus den Quellen der nächstgelegenen Berge durch Röhren geführet wird. Das Wasserbehältniß ist dicht am Kärntherthore Nro. 1057. Dieß Wasser ist gut, aber im Sommer ziemlich matt, wenn es nicht mit Eis gekühlt wird, wie in Wien sehr gewöhnlich ist. Wer aber von solchen Plätzen allzu entfernt wohnt, muß entweder das Wasser kaufen oder sehr weit holen lassen, oder sich behelfen so gut er kann. Ich saß einst an einem öffentlichen Tische neben einem Kaiserl. Hauptmann, vor dem eine sehr große Wasserflasche stand. Das

Wetter war sehr warm und das Wasser sehr gut. Ich langte also bey meinem Nachbar so unbesorgt zu, wie man an andern Orten ein Glas Wasser nimmt. Da ich aber mehrmals kam, sagte er auf eine verbindliche Weise: Da er Ueberfluß habe, so stünde es mir gern zu Diensten, aber eigentlich ließe er es sich von einem besondern Bothen jederzeit aus einer entfernten Gegend bringen.

Das Polizeyamt ist in dem Pallaste der N. Oest. Regierung in der Herrengasse. Es wird auch die Sicherheit genennt. Sie soll eine Menge geheimer Spione halten. Unter der vorigen Regierung soll sie oft ins innre der Häuser gedrungen seyn, um zu erforschen was darinn vorgehe, und eine Anzahl schändlicher Angeber unterhalten haben, wodurch mancher Mensch unglücklich geworden ist. Dahin gehörte unter andern, nebst dem Nachsuchen nach verbotenen Büchern, der Theil der Polizey, der unter dem Namen der Keuschheitskommission mit Recht allgemein verwünscht wurde. So handeln, heißt in die Rechte des häuslichen Lebens hart eingreifen, und anstatt Sicherheit vielmehr Unsicherheit hervorbringen. Die Polizey in Paris thut dieses freylich auch. Aber sie artet sehr oft in Despotismus aus, der nicht nachgeahmt werden sollte. Es ist kein Zweifel, daß Mißbräuche dieser Art jetzt in Wien auch noch wohl werden zu finden seyn. Ein guter Schriftsteller *), eben in-

*) Briefe eines reisenden Franzosen I. Bd. S. 288.

dem er von den ehemaligen Mißbräuchen der Keuschheitskommission redet, sagt sehr richtig: „Eine weise und wahrhaft menschliche Polizey beschäftigt sich mit dem Problem, der Gesellschaft „die größte Sicherheit zu verschaffen, und dabey „die Freyheit der einzelnen Glieder so wenig „als möglich zu kränken.“

Die öffentliche Sicherheit wird durch eine Schaar von Polizeysoldaten befördert. Sie sind etwa 300 Mann stark. Sie haben eine Uniform von grauen Röcken und hellgelben Aufschlägen. Jeder hat eine andere Nummer an dem Hute, damit er, wenn er sich etwa vergehen sollte, kann erkannt und verklagt werden. Ihr Wachthaus ist in der sogenannten Schranne am hohen Markte.

Dies ist in einer so engen und so volkreichen Stadt wie Wien eine sehr nützliche Einrichtung. Fast an allen Ecken der Hauptstraßen steht ein Polizeysoldat, theils mit theils ohne Gewehr, welcher besonders Achtung giebt, daß die Wagen nicht zu schnell oder ineinander fahren, daß die Fußgänger von ihnen nicht beschädigt werden u. s. w. Bey großen Aufzügen, Feuerwerken u. d. gl. besetzen sie die Straßen, damit zu Beybehaltung der guten Ordnung in gewissen Straßen nur hin, in andern nur hergefahren werden darf. In große Gasthäuser und Kaffehäuser pflegen sie auch wohl gestellt zu werden. Sobald es dunkel wird, patrouilliren sie auf den Gassen, und bey dem geringsten Auflaufe

oder lärmen thun sie ihre Schuldigkeit, und zuweilen nur zu sehr. Ich sah eines Sonntags Abends einen Handwerksburschen in die Schranne führen, und noch dazu mit harten Stößen forttreiben. Auf geschehene Erkundigung hörte ich, daß der 7 Kr. Wein dem guten Burschen ein wenig in den Kopf gestiegen seyn mochte, und daß er auf der Gasse laut gesungen habe. Ich hätte nun freilich nicht gedacht, daß dieß gerade Gefängnißstrafe verdient hätte. Die Ausbrüche der Fröhlichkeit, sonderlich des geringen Mannes, sollten meines Erachtens nicht unter militarischer Disciplin stehen. Res severa est gaudium!

Wenn ein Fremder ankommt, oder jemand aus einem Hause ins andere ziehet, so ist der Hausbesitzer verbunden, dieß an den Bezirkskommissar zu melden. Er darf dieß nicht in selbstbeliebigen Ausdrücken thun, sondern muß ein gedrucktes Formular dazu kaufen und ausfüllen. Es lautet folgendermaßen:

Bey mir Bestandverlasser *)
in der Stadt
in Nro. und Hause,
hat eingekehrt, allein oder mit

*) Nach österreichischem Dialekto heißt ein Zimmer oder Haus gemiethet haben, es in Bestand haben; der Vermiether heißt der Bestandverlaßer, der Miether heißt der Beständner.

Nennet sich
Ist alt Jahre,
ledig, verheurathet, oder verwittibt,
Religion
Geburtsort und Vaterland
Karakter, oder Handthierung
hat vorher gewohnet
gedenket hier zu bleiben durch
und sich zu ernähren mit
hat Paß oder Urkund von
Wien, den 17

Vor Zeiten mußte man allemahl, so oft man aus und in die Linien fuhr oder gieng, eine Abgabe erlegen, welche das Liniengeld genannt ward, und ziemlich beschwerlich war. Desgleichen wurden die innern Thore des Abends ziemlich früh gesperrt, und alsdenn mußte ein Fußgänger 1 Kr. und ein Wagen nach Verhältniß mehr bezahlen. Man rechnete im Jahre 1767, daß das Sperrgeld 75,000, und das Liniengeld 260,000 Fl. jährlich einbringe. Im Jahre 1780 bey Einführung der Tranksteuer wurden unter andern diese unangenehmen Auflagen abgestellt. Als durch das Patent vom 1. Nov. 1783 die Tranksteuer abgeschaft ward, ward das Liniengeld an den Linien von Wien, und zwar ohne Unterschied zwischen eigenen und gemietheten Pferden, desgleichen die Wegmauth an den mit den Linien der Stadt Wien in Zusammenhang stehenden Landschranken nebst andern Abgaben wieder eingeführt.

Aufla-

Auflagen dieser Art mögen nöthig seyn: aber beschwerlich und unangenehm ist es gewiß Fremden und Einheimischen, wenn sie für die Erlaubniß in eine Stadt zu kommen, oder dieselbe zu verlassen, selbst bey jeder Spazierfahrt eine Abgabe bezahlen müssen. So viel ich weiß, muß für jedes Pferd 3 Xr. bezahlt werden. Wenn der Hof zu Schönbrunn oder zu Laxenburg ist, so wird den Hofleuten diese Abgabe sehr merklich. Man sagte mir, daß zu den Zeiten der Kaiserinn Maria Theresia, welche sich sehr lange zu Schönbrunn aufhielt, mancher Kammerherr, welcher täglich verschiedenemahl bey Hofe und wieder in der Stadt seyn mußte, wohl jährlich 200 bis 300 Fl. an Liniengeld und Sperrgeld hätte rechnen können.

Man griff sonst in Wien von Zeit zu Zeit Bettler und liederliches Gesindel in den Häusern und auf den Straßen auf, und sperrte sie alle untereinander in ein elendes Gefängniß, das man den Koder oder Bettelkoder nannte. Nachher nahm man eine Partie zusammen, führte sie öffentlich, unter großem Zulaufe von Menschen, aus der Stadt hinaus, und brachte sie weiter. Dieß nannte man den Schub. Man schien sich einzubilden, auf diese Art die Stadt so von liederlichen Leuten gereinigt zu haben, daß nur bloß ehrbare und ordentliche Leute darin blieben. Es kann aber wohl nicht leicht eine übelverstandenere Policey seyn, als eben diese. Bey einem so gewaltthätigen Aufgreifen mußte gewiß oft auch ein Unschuldiger, wegen der

üblen Laune eines Policeysoldaten oder Rumorknechts, seine bürgerliche Ehre aufs Spiel setzen. Oft ward gewiß auch mancher bedauernswürdige gute Mensch mit fortgerißen, der nichts verbrochen hatte; nur nach des ehrlichen Humphry Klinkers Ausdrucke war er found guilty of being *poor*. Ein solcher Armer mußte 8 bis 14 Tage unter den verworfensten Buben in einem scheußlichen Gefängnisse sitzen. Jede moralische Empfindung die er noch haben konnte, mußte durch die schlechte Gesellschaft erstickt werden, so wie durch die öffentliche Ausführung alle Empfindung von Schaam. Die so weggebrachten sollten zwar zu Bevölkerung entlegener Gegenden abgeführt werden. Aber sie entliefen unterwegs, kamen durch ein anderes Thor unter einem andern Namen wieder in die Stadt, übten um so viel mehr Unfug aus, je mehr sie in moralischer Empfindung gesunken waren, kamen wieder in den Koder, und wieder auf den Schub.

Jetzt ist, so viel ich weiß, der Schub ganz aufgehoben. Man greift noch die Bettler, sendet sie nach ihrem Kirchspitale oder nach ihrem Geburtsorte; die in Wien betroffenen werden nach dem Policeystockhause gebracht. Wer einem Bettler auf der Gasse etwas giebt, soll dem Gesetze nach 10 Fl. Strafe geben. Dieß wird aber, wie leicht zu erachten, nicht beobachtet. In der Stadt findet man keine Bettler. Da stehen der Policeysoldaten zu viele. In den Vorstädten siehet man auch selten

einen.

einen. Nur an den Kirchthüren in der Stadt und den Vorstädten, waren zu meiner Zeit genug zu finden. Ja ich sah sie zuweilen in der Kirche selbst sich den Betstühlen nähern und betteln. Seitdem ist, wie ich höre, die Anstalt gemacht, daß sie troz des kanonischen Asylum mit der Wache aus der Kirche geführt werden. Unterm 11ten Oktober 1783 ward nochmals das Betteln verboten, und die Einwohner besonders erinnert, in den Kirchen keinem Bettler etwas zu geben. Außerhalb den Linien fehlet es nicht daran. Sie sitzen bey einem Heiligenbilde an der Landstraße, und flehen um der Mutter Gottes willen. Selbst im Garten zu Schönbrunn hörte ich diese Formel.

Es waren bisher in Wien viel Armenhäuser und Krankenhäuser oder Hospitäler. Z. B. das Bürgerspital St. Marx, das spanische Spital, das Dreyfaltigkeitsspital, das Beckenhäusel, der Klagbaum, das große Armenhaus in der Alsergasse u. s. w. In der Beylage VI. 4 liefere ich Nachrichten von diesen löblichen Anstalten. Ich habe sie einem sehr einsichtsvollen Arzte, der sich eine geraume Zeit auf seinen Reisen in Wien aufgehalten hat, zu danken. Ich darf hoffen, daß diese genaue und zuverläßige Nachrichten meinen Lesern angenehm seyn werden, ob gleich jetzt in den Armenanstalten und Sanitätsanstalten in Wien große Veränderungen gemacht werden. Besonders soll nur Ein großes Spital für alle Kranken Civil-

stan-

standes, und ein großes Militarspital eingerichtet werden. Ich befürchte Ein großes Spital wird nicht so gut seyn, als mehrere kleinere Spitäler.

Von dem Spitale der barmherzigen Brüder in der Leopoldsstadt werden jährlich die Listen der verpflegten Kranken gedruckt; und in manchen Büchern, besonders im politischen Journale und in den Ephemeriden der Menschheit wird viel Werks davon gemacht. Jede wohlthätige Anstalt ist an sich lobenswerth, das wird jeder Menschenfreund zugeben. Ich räume auch gern ein, daß ein Mönch, wenn er Kranke wartet, der menschlichen Gesellschaft nützlicher ist, als wenn er bettelt oder Horas singt. Man muß aber nicht vergessen, daß auch von den barmherzigen Brüdern gewiß die Hälfte auf dem Lande herumgehet, um zu kollektiren; daß von den übrigen wohl die Hälfte den so unnützen Chor versehen, und die Hausgeschäfte verrichten muß. Also nur ungefähr der vierte Theil wartet die Kranken, und die übrigen sind der menschlichen Gesellschaft eben so unnütz, als Mönche die noch so sehr kontemplativ sind. Ich glaube auch, ein Krankenhaus wird besser von Layen als von Mönchen bedient. Ein weltlicher Arzt, (damals Herr D. von Quarin) muß doch die Oberaufsicht haben. Nur er hat nicht freye Hände, sondern muß sich nach der Einrichtung der Mönche bequemen. Im Jahre 1780 verpflegten sie 1754 Kranke, wovon 234 starben. Im Jahre 1782, 2377, wovon 322 starben. Man kann also annehmen, daß ungefähr unter 8 Kranken in

diesem

diesem Spitale einer stirbt. Dazu muß man noch rechnen, daß unter der Anzahl nicht wenige sind, welche nur ganz leichte Krankheiten haben, und nur 1 oder 2 Tage daselbst bleiben. Der gemeine Mann, sonderlich fremde Handwerksburschen u. d. gl. haben ein großes Vertrauen zu den barmherzigen Brüdern. Gleichwohl ist mir in Wien versichert worden, daß sie nicht jeden Kranken annehmen, sondern nur solche, die ihnen von Familien empfohlen werden, welche Wohlthäter des Ordens sind, oder wenigstens jährlich Allmosen reichen. Protestantische Kranken nehmen sie deswegen auf, weil ihnen aus dieser Ursach in verschiedenen protestantischen Landen das Kollektiren erlaubt ist, auch wohl um ihre Bekehrungskunst an ihnen zu versuchen. In ihren Krankenlisten führen sie die Kranken nach den Ländern auf. In der Liste der Verpflegten von 1780 finden sich 10 aus Preussen und 15 aus Sachsen. Dieses Spital hat auch ein Rekonvalescenten-Haus (auf der Landstraße). Dieses ist, der Absicht nach, eine vortrefliche Anstalt, die billig bey keinem Krankenhause fehlen sollte, und die fast an allen Orten fehlt. 1780 waren 504, und 1782, 764 darinn gewesen. Die Absicht ist, daß die an schweren Krankheiten Genesenen bis zu völliger Wiederherstellung der Kräfte darinn verpflegt werden. Ein glaubwürdiger Mann aber berichtet, daß sie, der Absicht ganz entgegen, nur drey Tage darinn aufgenommen, und hernach ohne weitere Rücksicht fortgeschickt werden. (S. die Beylage VI. 4.)

Es

Es war, wie man in vielen öffentlichen Blättern gelesen hat, im Vorschlage, daß alle Hospitäler in Wien aufgehoben, und ein einziges großes Krankenhaus für 6000 Personen im Armenhause auf der Alsergasse eingerichtet werden sollte. Kürzlich ward wieder geschrieben, man wäre von diesem Vorschlage zurückgekommen, und es sollten mehrere Krankenhäuser bleiben. Ich glaube, der letztere Vorsatz ist der beste. Je größer ein Krankenhaus ist, desto schwerer und weniger gut wird die Besorgung. Es ist ohnedieß in Wien eben die Klage über schlechte Versorgung der Kranken, die leider! in vielen andern Städten auch geführet wird, und welche allenthalben die Aufmerksamkeit der Menschenfreunde verdient. Denn was kann abscheulicher seyn, als arme bedürftige Nebenmenschen der Hülfe und Erquickung berauben, welche ihnen von gutthätigen Herzen in einem öffentlichen Krankenhause bestimmet ist? In einer kleinen Schrift: Gedanken über einige dem Publikum sehr nützliche Verbesserungen in Wien (Wien 1782. 8.) breitet sich der Verfasser besonders über die Mißbräuche bey den Krankenhäusern in Wien aus. Leider! möchte, was er sagt, vielleicht nicht bloß für Wien, sondern auch für manche andere Städte gelten. Man kann wahrhaftig solche traurige Wahrheiten allenthalben nicht laut genug sagen! Der Verf. erzählt unter andern, daß die Kranken zusammengestopft werden, daß sie unter dem Dache liegen, und auch oft zwey in ein Bette müssen gelegt werden. Wegen der Kost,

in

in dem Wiener Spital die Kontumaz genannt, sagt er S. 15: „Die Kost ist äusserst schlecht: Ei„ne Suppe wie ein Abwaschwasser mit einem oder „zwey Schnittel von einer glatten Semmel sowohl „für die Schwachen als übrigen Kranken; die Zu„speise ohne Geschmack, und man darf fast sagen, „ohne Schmalz. Die Gerste und Gerstenschleim „sieht einer dünnen Mehlpappe von schwarzem „Mehle gleich; die Knödel desgleichen äusserst „schwarz; die geschnittenen Nudeln von Semmel„mehl fast wie ein kleiner Finger dick geschnitten; „die Speisen überhaupt fast ohne Salz und Schmalz, „und für die Gesündern so wenig, daß diejenigen, „die keine Gutthäter haben, Hunger leiden müssen.“ Traurig in der That! Was helfen die besten medicinischen Spitalanstalten, die in Wien mit so vielem Rechte gerühmt werden, wenn die ökonomischen Anstalten so schlecht sind! Eine solche Behandlung der Kranken, so unverantwortlich sie an sich ist, möchte, ich wiederhole es noch einmal, nicht allein in Wien zu finden seyn. An sehr vielen Orten scheint man leider zu glauben, die elendeste Kost sey für den armen Kranken gut genug. Aber was der Verf. S. 16 von den Ursachen der schlechten Kost in der ebengenannten Kontumaz sagt, ist beynahe unbegreiflich: „Da ich erfuhr, daß der Trak„teur, der vor 5 oder 6 Jahren den Kontrakt über„nommen, und vom Hause nach den viertel, halb„und ganzen Portionen bezahlt wird, vermöge des „ihm vorgelegten Kontrakts, von dieser seiner oh„nehin schmal zugeschnittenen Einnahme, 1775

„Gulden jährlich an eine andere Kasse be-
„zahlen muß, wunderte ich mich nicht mehr über
„die schlechte Kost."

Dieß verdient wohl eine nähere Erläuterung; um so mehr, da der Verfasser hinzusetzt, „daß „im sogenannten Beckenhäusel und andern Kran„kenhäusern die Kost eben nicht besser ist, außer „für besondere Bezahlung im Spanischen „Spital und bey den Elisabethinerinnen." Solche Mißbräuche, wodurch die besten Stiftungen einen Theil ihres Werthes verlieren, verdienen allenthalben die strengste Untersuchung; und die strengsten Maaßregeln müssen angewendet werden, um sie endlich abzuschaffen. Könnte ich doch mit dem was ich anführe, nicht bloß in Wien, sondern an sehr viel andern Orten Aufmerksamkeit erwecken!

In den Ephemeriden der Menschheit *) wird gerühmt, daß zu Wien 1779 ein Lehrhaus errichtet worden, worin jeder Dienstbote täglich Morgens von 6 bis 8 Uhr im Lesen und Schreiben unentgeldlich Unterricht bekommen könnte; desgleichen, daß daselbst in der Leopoldstadt ein weitläuftiges Gebäude eingerichtet worden: „Um in „dasselbe dienstlose Bediente, Mägde u. d. gl. so „lange aufzunehmen und ihnen Arbeit zu geben, bis „sie wieder Gelegenheit finden in Dienste zu kommen."

*) 1781. 2s St. S. 245.

„men.“ Besonders die letztere Anstalt würde sehr gemeinnützig seyn; aber weder die eine noch die andere existirt wirklich. Die Nachricht ist vermuthlich aus Zeitungen genommen; und in denselben, besonders in den Baireuthischen Zeitungen und im politischen Journale findet man sehr oft, daß Dinge, die in Wien etwan einmal im Vorschlage gewesen sind, als nächstbevorstehend, oder als wirklich geschehen angezeigt werden. Es kam 1781 zu Wien bey Sonnleithner ein kleiner Traktat heraus: Vorschlag zu einer Errichtung eines Versorgungshauses für dienstlose in Wien sich befindende Mädchen. Dieser Vorschlag aber ist nie ausgeführt worden, konnte auch auf die Art wie der Verf. vorschlägt, unmöglich ausgeführt werden; denn im Ganzen ist dieß ein zwar wohlgemeintes, aber höchstunverdautes Projekt. Z. B. Er will in das Versorgungshaus nur Landeskinder katholischer Religion aufgenommen wissen. Gleichwohl sollen „die gesammten in Wien sich „aufhaltenden Mädchen, sie seyn in oder außer „Dienste, in dem Versorgungsamte sich einschreiben „lassen, — und zu ihrem eignen Wohl zehen „Procent von ihrer Besoldung abgeben.“ Der Verf. hat wohl nicht bedacht, was es bedeute, wenn ein Mädchen von einer Besoldung von etwa 24 Fl. 10 p. C. abgeben soll, und welcher widriger Detail dazu gehöre, diese Abgabe einzufordern; ferner wie hart und ungerecht es sey, wenn vollends protestantische und ausländische Mädchen diese Abgabe geben sollen, welche von dem Versor-

gungshause ausgeschlossen sind. Aber dieser Verf. hat so wenig Begriff von Härte, daß er die dienstlosen Mädchen in sein Versorgungshaus wirklich einsperren und ihnen die vollkommene Entlassung versagen will (S. 16.), „wenn sie nicht söllten „beweisen können, daß sie sich ohne Beyhilfe des „Versorgungshauses, oder fernern Dienstes ehrlich „erhalten können.“

Das große Waysenhaus liegt am Rennwege. Ein wohlthätiger Handelsmann, Michael von Khienmayr fing 1743 an, es für wenige Waysenknaben bauen zu lassen. Die Jesuiten unterließen nicht, es so wie alle Anstalten zu Erziehung der Jugend bald unter ihre Herrschaft zu bringen. Der P. Parhammer, jetziger infulirter Probst zu Drozo in Ungarn, einer der merkwürdigsten und thätigsten Menschen, bekam es unter seine Oberaufsicht; und wuste es durch viele milde Beyträge, sowohl der höchstsel. Kaiserinn Königinn, als verschiedener Privatpersonen dahin zu bringen, daß nicht allein die Gebäude sehr ansehnlich erweitert, sondern auch eine schöne Kirche erbauet ward, und daß jetzt an 700 Kinder beiderley Geschlechts daselbst verpfleget werden können. Das hauptsächlichste Mittel, dessen er sich dazu bediente, war, daß er die Knaben ganz auf militarischen Fuß setzte, sie in militarischer Uniform kleidete, sie bewaffnete, in Bataillonen und Compagnien, in Grenadiere, Füseliere und Artilleristen eintheilte, sie exerciren, feuern, Wachen thun, taktische Bewegungen machen,

chen, Schanzen einnehmen ließ, und was des militarischen Spielwerks mehr war. Dabey gab er in seiner langen Jesuiterkleidung zu Pferde den Major seiner pygmäischen Bataillone ab, und kommandirte so genau, wie nur immer ein jesuitischer General in Paraguay gethan haben mag.

Ich sah diese geistlich-militarische Komödie d. 1. Jul., als den letzten Sonntag in der Frohnleichnamsoktav, Nachmittags an. Vorerst kam eine gewaltige Procession durch das ganze weitläuftige aus verschiedenen Höfen bestehende Gebäude bis endlich in die Kirche. Die Menge der Menschen war so groß, daß man beynahe erdrückt ward, und wirklich ein Paar Personen weiblichen Geschlechts ohnmächtig wurden. Hier bewiesen die Knaben ihre militarische Kunst dadurch, daß sie den Trohnhimmel, worunter das hochwürdige Gut getragen wurde, mit einer Wache bedeckten, und die Kanonen von ihrer Schanze mehr als einmal abfeuerten. Nach geendigter Vesper (wobey die Knaben und Mädchen das Te Deum von Hasse aufführten) formirte sich die ganze kleine Armee in Bataillonen, feuerte in Pelotonen, Divisionen und Bataillonen, im Anrücken und Retiriren, machte ein Bataillon quarré, griff eine Schanze an, und erstieg sie. Der Probst Parhammer war zwar, da er nun schon von hohem Alter ist, nicht zu Pferde; aber seine äußerste Geschäftigkeit war sehr merkwürdig. Er war nicht allein die Seele von allem was die Knaben thaten, sondern er war auch unter

den Zuschauern, welche das Schauspiel und der schöne Tag herbeygezogen hatte, an allen Ecken. Die Frauenspersonen drängten sich von allen Seiten zu, um ihm die Hände zu küssen; die Mannspersonen hingegen redete Er selbst allenthalben freundlich an, und sagte einem jeden etwas angenehmes oder gefälliges. Diese ganze Scene war nun freylich besonders in heiterer Luft, an einem schönen Sommernachmittage, und unter einer ungemein großen Anzahl vergnügter Zuschauer recht angenehm anzusehen. Aber so sehr ich die Bereitwilligkeit und Höflichkeit, mit der man mir in diesem Hause alles zeigte, dankbar erkenne; so wenig kann ich doch in einer Sache, die für das menschliche Geschlecht so wichtig ist, heucheln. Ich habe mich nach sorgfältiger Ueberlegung nicht überzeugen können, daß eine solche gezwungene sogenannte militarische Erziehung den Kindern nützlich sey. Sobald der Staat Soldaten bedarf, so ist es freylich nothwendig, daß sich der Soldat aller seiner Gemüthskräfte und Neigungen, um der Subordination willen, entäußere, und sich nur zu dem abrichten lasse, was der Dienst erfordert. Der Soldat wird dadurch ein Opfer für den Dienst des Staats. Aber wozu soll man Kinder aufopfern und bloß abrichten? Bey Kindern müssen Neigungen und Kräfte entwickelt und nicht mechanisch kommandirt werden, wenn sie zu glücklichen und brauchbaren Menschen erzogen werden sollen. Dieß wird jedermann zugeben, der reiflich nachgedacht hat, was Kinder sind und was Erziehung ist. Im Waysenhause

zu

zu Potsdam, wo doch Kinder der Soldaten dazu erzogen werden, daß sie Soldaten werden sollen, denkt niemand daran die Kinder zu bewafnen und exerciren zu lassen, noch weniger sie in Bataillone und Kompagnien einzutheilen. Man erzieht sie wie andere Kinder; und wenn sie die ersten Jahre überstanden haben, so schickt man sie aufs Land zu den Bauern, und läßt sie Menschen werden ehe man sie zu Soldaten macht. Dieß scheint mir menschenfreundlicher und zugleich zweckmäßiger. *)

Ich sah dieß grosse und auf alle Weise sehr merkwürdige Waysenhaus auch nachher an einem Wochentage, wo das Getümmel der Festivität die Beobachtung nicht hinderte. Es fällt in die Augen, daß allenthalben eine sehr gute mechanische Ordnung eingeführt ist. Man vermißte weder in der Küche noch in den Wäschkammern, noch in den Schlafzimmern die äußere Reinlichkeit; doch spürte man in den leztern fast allenthalben einen unangenehmen Geruch. Die Knaben sahen fast alle blaß aus, und wir bemerkten nicht wenige, welche rothe triefende Augen hatten. Keiner blickte uns mit der muntern freymüthigen Mine ins Gesicht,

 die

*) Den großen Nutzen den diese Art die Waisenkinder zu erziehen hat, zeigt unter andern der Hr. Geheimerath von Schulenburg in der Berlinischen Monatsschrift 1783. 12s St. S. 563. und ff. Man sehe auch die Abhandlung des Hrn. Feldprediger Goldbeck zu Graudenz, über die Erziehung der Waysenkinder. Hamburg 1783, 8.

die Kindern sowohl anstehet. Man sah es ihnen nur allzusehr an, daß ihre jugendliche Lebhaftigkeit unter der Last einer schimärischen militarischen Subordination unterdrückt war. Kein Charakter war zu unterscheiden, sondern einer sah aus wie der andere, alle steif, und wie in einem Rahmen eingespannt. Die Knaben thun außer den Unterrichtsstunden nichts, als entweder in Reihen und Gliedern stehen, oder stricken. Die Mägdchen hingegen, welche zwar im übrigen einerley Erziehung genießen, werden nicht mit in Reihen und Gliedern angespannt, sondern verrichten die Arbeiten des Hauses. Sie waren überhaupt viel freyer und hatten nicht den stieren nichtssagenden Blick der Knaben. Ja an dem Tage der Frohnleichnamsprozession sah ich verschiedene mit den Zuschauern liebäugeln, welches mich bey einer so anscheinenden strengen Zucht nicht wenig befremdete.

Beym Unterrichte der Kinder ist die leidige tabellarische Normalmethode eingeführt. Der Hr. Probst Parhammer ist dermaßen davon durchdrungen, daß er die jährliche Berichte von dem Waisenhause ganz und gar und von Anfang bis zu Ende in Tabellen schreibt. Ein so seltsam geschriebenes Buch, wie diese Berichte sind, muß wohl in der Welt nicht mehr existiren. Ich habe daher in der Beylage VI. 6. ein Paar Stellen abdrucken lassen, die zugleich einige Nachricht von dem Hause enthalten. Wenn man sieht, wie darinn immer alles mit 1. 2. 3. contradistinguirt wird, so muß einem fast der Verwalter im Gespenste mit der

Trom-

Trommel einfallen, der zu allen Dingen, 3, oder 3 mal 3 Rationes hat.

Der eigentliche Unterricht der Kinder ward mir nicht gezeiget: aber er ist so wie allenthalben in Wien nach der Normalmethode. Dabey müssen die Kinder täglich in die Messe gehen und fleißig den Rosenkranz beten. Daß sonst auf einige Weise daran gedacht würde, ihre Geisteskräfte zu entwickeln, oder ihren moralischen Charakter zu bilden, ja nur wenigstens ihren Körper durch Uebungen zu stärken, habe ich nicht gehöret. Durch Schildwachstehen und Marschiren in Reihen und Gliedern wird der Körper eines Kindes so wenig gestärket, als dessen Geist dadurch daß es, noch ehe es die geringsten Begriffe hat was es als Mensch ist, täglich in die Messe gehen und täglich den Rosenkranz ohne Gedanken und Zweck so abplappern muß, als es ohne Gedanken und Zweck mit dem Gewehre exercirt. Das Unterscheidende des Waysenhauses ist, daß daselbst sehr viel Kinder in der Musik, besonders auch die Knaben in blasenden Instrumenten unterwiesen werden. Daher liefert es einen sehr großen Theil der Spielleute für die Armee, und nicht wenig Musiker von der untern Gattung für Herrschaften, welche die Musik lieben. Auch dieß hat dem Hause manchen Wohlthäter gebracht.

Das Thierspital, auf der Landstraße in der Rabengasse Nro. 54, unter Aufsicht des Herrn Wol-

 steins

steins *) ist ein nützliches Institut zur Verbesserung der Vieharzneykunst. Hr. W. hält auch Vorlesungen für Aerzte und Wundärzte über die Viehkrankheiten.

Der Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen, der so oft richtig urtheilt, urtheilt sehr ungerecht, wenn er den Wienern die Mildthätigkeit ganz abspricht, und sagt: der Hof müsse alle fromme Stiftungen unterhalten. **) Freilich das Wohlleben und die Zerstreuung macht erst leichtsinnig und endlich hartherzig. Die meisten frommen Stiftungen giengen bis jetzt freilich auf Seelmessen, Bruderschaften, Altarbekleidungen, Wachskerzen und dergleichen Plunder; aber es waren auch wirklich Privatstiftungen zum Besten der Armen und Kranken vorhanden.

Im August 1783 erschien in der Wiener Zeitung eine Nachricht über ein neues Armeninstitut unter dem Titel: Vereinigung aus Liebe des Nächsten. Zu demselben und zur Beförderung der Normalschulen sollen alle Kassen der zahlreichen Bruderschaften fließen: besonders diejenigen Gelder, „die auf solche Andachtsübungen, Pro„cessionen, Gastereyen und Hülfsleistungen „aus

*) Er hat verschiedene Bücher über die Vieharzneykunst und über die Viehseuche geschrieben.

**) Iter Theil S. 286.

„aus den Brüderschaftskassen bestimmt gewesen sind,
„die vermöge der neuen vorgeschriebenen gottesdienst-
„lichen Uebungen, oder sonstigen allerhöchsten Vor-
„schriften gemäß nicht mehr hätten geschehen,
„oder geleistet werden dürfen, bleiben als ein
„nicht mehr zurückzuzahlendes Vermögen die-
„ser neuen Bestimmung gewidmet.“ Zu diesem
Behufe werden auch theils Unterzeichnungen zu
monatlichen oder vierteljährigen Beyträgen ange-
nommen, theils geschehen Sammlungen in Büch-
sen. Alle Montage sollen in allen Pfarrbezirken
die Vertheilungen an die Armen vorgenommen
werden, und den 6. Oktober 1783 ist wirklich der
Anfang gemacht worden. Die Armen sollen zu
diesem Behufe beschrieben, oder ihre Anzahl und
die wahre Beschaffenheit ihrer Dürftigkeit erforschet,
und die Unterstützung, die sie verdienen, bestimmt
werden. Die Versorgungsantheile werden Por-
tionen genennet. Es heißet in der Nachricht: Ei-
„ne ganze Portion wird zu 8 Kreuzern gerechnet,
„und nach Verhältniß eine $\frac{3}{4}$ Portion zu 6, $\frac{1}{2}$ zu
„4, $\frac{1}{4}$ zu 2 Kr. Auf dem Lande, wo die Lebens-
„mittel überhaupt wohlfeiler sind, wird die Hälfte
„der Stadtportion für zureichend angesehen.
„Der ganz mittellose und jeder Erwerbung un-
„fähige erhält eine ganze Portion, und so, wie
„jemand durch seine Arbeit mehr oder minder
„verdienen kann, wird auch immer seinen Um-
„ständen der Beytrag angemessen werden.“ Es ist
wohl ohne Zweifel hier eine tägliche Portion zu
verstehen; obgleich die Vertheilung wöchentlich ist.

Denn

Denn es kann einem Armen, dessen körperliche Umstände so beschaffen sind, daß er jeder Erwerbung unfähig ist, die ganze Portion in Wien von 8 Kr. und auf dem Lande von 4 Kr. zu einem wöchentlichen Unterhalte unmöglich hinreichend seyn.

In dieser Nachricht wird auch die Errichtung einer sehr wohlthätigen Anstalt versprochen. Nämlich ein Rettungshaus, „wo jedem, der den Abgang an „Beschäftigungen zum Deckmantel des Bettelns gebraucht, Gelegenheit verschaft wird seinen Unterhalt zu „verdienen.“ Dieses ist auch in dem ehemaligen Kloster der Siebenbüchnerinnen in der Stadt wirklich angefangen. In demselben ist zu Ende des Jahres 1783 1) Ein freywilliges Arbeitshaus, über dessen Eingang die Ueberschrift ist: Hier können Arbeitsuchende einen Verdienst finden, und 2) Ein Besserungshaus für Polizeyverbrecher eingerichtet worden. So sehr löblich diese Anstalt ist, so bedaure ich doch, daß man in Wien nun eben den Fehler begeht, der schon beym Arbeitshause in Berlin begangen worden ist, und Polizeyverbrecher nebst armen Bürgern in ebendemselben Hause will arbeiten lassen. Es mag inwendig alles noch so sehr unterschieden seyn, so scheuet sich doch der ehrliche Arme, der auf seine bürgerliche Ehre hält, (eine Empfindung, welche in einer Nation höchstschätzbar ist, und durch alle Mittel erhalten werden muß) mit Verbrechern unter Einem Dache zu arbeiten. Der große Haufen und besonders der unempfind-

pfindliche Reiche siehet nur aufs äußerliche, und verachtet, ohne Unterschied zu machen, jeden der in solchem Hause gewesen ist. Dieß empfindet der ehrliebende Arme tief. In Berlin sind in dem Arbeitshause nebst den freywilligen Arbeitenden, nicht etwan Verbrecher, sondern nur Bettler. Diese sind von den freywilligen Arbeitenden, nicht allein sowohl in Absicht des Platzes, wo sie arbeiten, als auch in Absicht der Behandlung gänzlich unterschieden. Dennoch weil beide unter Einem Dache sind, wagt der verarmte Handwerksmann in Berlin eher das äußerste, ehe er freywillig ins Arbeitshaus gehet. Ich weiß, es ist ein Vorurtheil; aber durch dieses Vorurtheil wird ein großer Theil des Zweckes einer solchen menschenfreundlichen Anstalt verfehlt. Es ist also besser einem solchen Vorurtheile, zumal da es sich auf die edle Empfindung der bürgerlichen Ehre gründet, nachzugeben, und das freywillige Arbeitshaus für verarmte Bürger weit von dem Besserungshause für Polizeyverbrecher und Bettler anzulegen.

Es wird in Wien beym Parhammerschen Waysenhause ein Findlingshaus angelegt, wozu die Hälfte der 500,000 Fl., welche der Graf Palm für sein Fürstendiplom gegeben hatte, soll angewendet werden. Man hat daher Gelegenheit genommen, 1783 in Wien den Zustand des Findlingshauses zu Venedig drucken zu lassen. Ich muß gestehen, ich glaube der Nutzen solcher obgleich gutgemeinter Anstalten wird von dem Schaden den

sie

sie stiften, weit überwogen. Die überaus große Sterblichkeit der Kinder in den Findlingshäusern ist nur allzusehr bekannt *); und besonders werden dadurch die Bande der väterlichen und mütterlichen Sorgfalt, die in unserm jetzigen Jahrhunderte ohnedieß gelößt genug sind, noch mehr getrennet. Was sind das für Väter und Mütter, welche sich der Sorge für ihre Kinder entziehen wollen! In Paris wird beynahe die Hälfte der Kinder ins Findlingshaus gebracht: Gott behüte, daß es irgendwo in Deutschland bis dahin käme! Schon

Süß-

*) „In Rußland waren ungeachtet der genauesten „Vorsorge und der besten Vorkehrungen 1775 „von den 11,238 Kindern, die seit eilftehalb „Jahren in das Findlingshaus gebracht waren, „nur noch 1825 Kinder vorhanden, und von „4071 auf dem Lande ausgethanen Kindern „fand man nur 935. Gewöhnlich starben zwey „Drittheil in den ersten Wochen ihrer Aufnah„me." So heißt es in den Göttingschen Anzeigen 1783. S. 1360 aus des glaubwürdigen le Clerc Histoire de Russie. Der menschenfreundliche Mercier eifert gegen diese Anstalten (Tableau de Paris T. VII. Cap. DLXXVII.) und sagt, daß die Hälfte in den zwey ersten Jahren stirbt. Dieß bestätigt, was verständige Schriftsteller von der Schädlichkeit der Findlingshäuser sagen. Man sehe auch Meisners trefliche Abhandlung von Findlingshäusern (Göttingen 1779. 8.); desgleichen Krünitz Encyklopädie XIII. Theil unter Findelhaus S. 376 u. ff.

Süßmilch *) hat einleuchtend gezeigt, daß die Findlingshäuser unzweckmäßig sind. Es möchte daher wirklich zu verwundern seyn, daß man noch irgendwo daran denkt, eine solche Anstalt zu errichten. Indessen da es in Wien wirklich geschiehet, so wünsche ich, zum gemeinen Besten des menschlichen Geschlechts, man möge so aufrichtig seyn, und jährlich die Anzahl der Aufgenommenen, die Art wie sie behandelt werden, die Arten der Krankheiten, und der Sterbenden bekannt machen. Ich befürchte aber sehr, der Erfolg wird in Wien seyn, wie in Paris, London, Moskau, Kassel und an andern Orten.

Das Zuchthaus ist in der Leopoldstadt. Im Sept. 1783 ward der Vorschlag gethan: „Daß eine Kompagnie die sämmtlichen Arrestanten „oder die im Zuchthause allein, nebst dem Hause in Pacht nehmen, und sie sodann zu allen be-„liebi-

*) S. Süßmilch göttl. Ordnung I. Theil S. 193. und an andern Stellen. Er sagt sehr treffend: „Die Findlingshäuser sind nur Nothhelfer, und „zeugen von dem Elende in der bürgerlichen Ge-„sellschaft." — Desgleichen: „Die Regierung in „England hat schon eingesehen, daß das Findelhaus in London des abgezielten guten Endzwecks „sehr verfehle, und nur zur Beförderung der „Unordnung und Hurerey diene, daher dessen „Abstellung schon auf das Tapet soll gebracht „seyn.

„liebigen Arbeiten in und außer dem Hause ver„wenden sollte.“ Ob dieser Vorschlag zu Stande gekommen ist, weiß ich nicht. Die Arbeiten außer dem Hause würden freilich einige Schwierigkeiten haben.

Die Begräbnißplätze waren zum Theile auf Kirchhöfen vor der Stadt, zum Theile aber leider auch noch in der Stadt und auch selbst in den Kirchen. Jetzt soll Ein allgemeiner Kirchhof vor den Linien angelegt werden. Es wurden vor kurzem bey den Begräbnissen allerhand lächerliche und abergläubische Ceremonien getrieben. Diese zeigte 1781 der Verfasser einer kleinen in Wien erschienenen Schrift über die Begräbnisse. Diese Schrift war die erste gemeinnützige, welche durch die von dem jetzigen Kaiser erweiterte Preßfreiheit hervorgebracht wurde. Sie verursachte ein erstaunendes Aufsehen, weil sie grobe Mißbräuche, wovon noch dazu ein Theil als zur Religion gehörig betrachtet ward, rügte. Ob dieselben sämmtlich abgestellet worden, weiß ich nicht. Wenigstens hat der Kaiser durch die neue Stolordnung für Wien und die Vorstädte vom 25. Jänner 1782 gesagt, daß die Geistlichen den Todten das bischen Erde und den Weihwadel mit geweihtem Wasser nicht allzuhoch ansetzen dürfen. Nach dieser Stolordnung *) wird man,

*) In einer sehr merkwürdigen Schrift, unter dem Titel: Behandlung Oberenserischer Unterthanen,

man, so prächtig sonst alles in Wien ist, um viel billigern Preis unter die Erde gebracht, als z. B. in Nürnberg. Die Art zu begraben ist in Wien in verschiedene Klassen getheilt, und zwar auf ausdrücklichen Kaiserlichen Befehl „stehet es in der „Will-

nen, (1783. 8.) werden von der Bedruckung der Unterthanen in Oberöstreich durch die Gutsherren (denn fast alle Bauern stehen unter Edelleuten und Klöstern, indem in Oestreich beynahe gar keine Domänengüter sind) sehr auffallende Thatsachen erzählt. Diese Schrift habe ich aus den Wiener Zeitungen kennen lernen, und man muß also dort die darinn angeführten Thatsachen doch nicht für offenbar unwahr, oder für Verläumdung halten. In dieser Schrift steht S. 13. folgendes; „Ich versichere, daß „die willkührliche Beutelschneiderey der Pfarrer „bey den Begräbnissen durch die neue Stol-„ordnung noch nicht aufgehoben ist. Sie wird „eben so selten beobachtet, so selten die Uebertre-„tungen derselben angezeigt werden. Dem ar-„men Bauer wird das Mark noch ausgesogen; „sich dagegen zu stemmen, fehlt ihm der Muth. „Die Mißhandlungen der despotischen Beamten, „die unglaublichsten fürchterlichsten Verbindun-„gen aller Gerichtsstellen unter einander, weil „sie alle von eingebohrnen Kavaliren oder von „ihren erkauften niedriggesinten Günstlingen be-„setzt sind, welchen allen einzig durch Geld aus-„zuweichen ist, drückt ihn darnieder; er wagt kei-„ne

„Willkühr eines jeden vermögenden, ohne Unterschied des Standes unter den ausgesetzten „Klassen nach Selbstgefallen zu wählen, so daß „niemanden größere Kosten, als wozu man sich „der erkiesenen Klasse gemäß freywillig entschlossen hat, können aufgedrungen werden." Vortreflich! In Nürnberg hingegen, wer einmal Ehrbar und Vest oder Ehrbar und Wohlfürnehm oder Ehrbar und Fürnehm ist, muß sich Ehrbar und Vest u. s. w. begraben lassen. *) In Wien ist die erste Klasse mit dem großen Geleite (Kondukte) nur auf 86 Fl. 24 Kr. taxirt. Also der vornehmste Mann in Wien kann vermö-

-ge

„ne Klage, aus Sorge, dann ganz geopfert zu „werden. Besonders da er bereits Beweise „hat, daß der Monarch selbst zu ohnmächtig „ist, einem patriotischen Bauer gerechte Schadloshaltung zu verschaffen, der Muth genug hatte, wider den Willen der Herrschaft und der „Beamten für die Gemeinde seines Dorfs zu „reden. Sie ist bekannt die fürchterliche Kette; „sie zu spalten, wie den alexandrinischen Knoten, „ist nicht genug, gleich einem zerschnittenen Polypen würde jedes Stück wieder ein Ganzes, „das dem vorigen ganz gleich ist, und alles bliebe „beym alten, nur der Gang würde sich ändern. „Deutlich sieht der Bauer dieses ein, und wird „nie ehe wagen, sein Elend von sich zu laden, „bis diese Kette gänzlich vernichtet ist."

*) S. den Iten Theil S. 240.

ge der aus wenigen Rubriken bestehenden Taxe für 86 Fl. 24 Kr. begraben werden. Unter dieser mäßigen Summe ist noch der Fall begriffen:

„Wenn eine Person des Herren- und Ritterstan-
„des besonders verlangt, daß die Josephinische
„Glocke *) geläutet werde; 30 Fl.

Wenn also selbst ein Graf das Läuten der Josephinischen Glocke nicht verlangt, so werden ihm für das Begräbniß nur 56 Fl. 24 Kr. abgefordert; und wenn er Exequien verlangt, so kostet die vornehmste Art mit der Musik 45 Fl. 48 Kr. Man halte einmal dagegen das sieben Seiten lange **) General-Conto einer Dreyerleiche, eines Mannes vom vordersten Stande in Nürnberg! Ein Domherr von St. Stephan, der doch schon ein recht vornehmer Herr ist, bekömmt, wenn er zur Folge einer Leiche der ersten Klasse in Wien geladen wird, 1 Fl. 30 Kr., das heißt nur 10 Kr. mehr, als ein Geistlicher in Nürnberg, der bey einer Dreyerleiche 1 Fl. 20 Kr. bekommt. Ein Träger in Wien bekömmt 30 Kr. und höchstens, wenn er ein Steuerdiener ist, 1 Fl. In Nürn-

*) Die große 402 Centner wiegende Glocke, welche Kaiser Joseph I. 1711 meist aus eroberten türkischen Kanonen gießen ließ, und die auf dem hohen St. Stephansthurme hängt. S. Ogessers Beschr. der St. Stephanskirche S. 47.

**) S. den Iten Theil S. 238.

berg hingegen bekommt ein Ballenbinder, der doch nicht wird vornehmer seyn wollen als ein Wiener Steuerdiener, schon beym Prädikate Ehrbar und Fürnehm 1 Fl. 30 Kr., und ein Kanzleybote, wenn er zur Ehre des vornehmen Hauses in einem rothen Mantel die Leiche trägt, 1 Fl. 40 Kr., und wenn er sie nicht trägt, sondern im rothen Mantel hinter dem Sarge geht, gar 2 Fl.

Nach einer im November 1783 gegebenen Kaiserl. Verordnung muß in allen Oest. Erblanden die Taufe von den Priestern ganz umsonst geschehen. Sogar dem Küster soll nichts gegeben werden.

Das Todtenbeschaueramt in Wien ist eine sehr löbliche Anstalt. Kein Todter darf begraben werden, ehe er von besonders dazu bestellten Kommissarien beschauet worden ist. Die Absicht ist, um Mord, Vergiftung u. s. w. zu verhüten oder zu entdecken; auch das übereilt schnelle Begraben der noch nicht gewiß Verstorbenen zu verhindern. Ich weiß nicht, ob die Kommissarien kunstverständige Aerzte sind; sonst könnte vielleicht diese Anstalt noch nützlicher für die medicinische Polizey seyn. Vermöge einer neuern Verordnung ist der Arzt, der den Todten in der Kur gehabt hat, verbunden, einen schriftlichen Schein zu geben, an welcher Krankheit er gestorben ist. Diese zeichnet der Todtenbeschauer in sein Protokoll, nebst dem Namen, Stande und Alter des Verstorbenen. Aus diesen Protokollen wird ein Tagzettel aller Verstorbenen verfer-

tigt,

sigt, und (die Kinder unter 1 Jahr ausgenommen) in den Zeitungen gedruckt.

Wegen der wütenden Hunde sind seit 1781 nützliche Verordnungen ergangen. Ein Theil davon ist auch auf die Verminderung unnöthiger Hunde gerichtet, welche wohl zu wünschen wäre. Aber sie wird wohl nicht erhalten werden. Denn suchen nicht eben jetzt die deutschen vornehmen und reichen Leute, die alberne und schädliche Gewohnheit große Hunde hinter sich her laufen zu haben, von den Franzosen nachzuahmen? Die Franzosen ahmten sie den Engländern nach. Die Engländer gewöhnten sich wegen der vielen Straßenräubereyen in London dazu, um an dem großen Hunde einen Beschützer zu haben. In Paris wäre wenigstens noch eine Art von Vorwand zu finden, als ob sie auch dazu dienen könnten. Aber wozu sollen die großen Hunde in Wien oder Berlin? Da ist es leere Nachahmungssucht; eine von den vielen schlechten Früchten ausländischer Reisen. Wenn in Wien ein Mann von Stande spatzieren reitet, so macht gewöhnlich ein großer engländischer oder dänischer Hund nebst einem deutschen Laufer den Vortrab, und der Stallmeister nebst ein Paar Reitknechten und vier Handpferden den Nachtrab der Kavalkade.

Die Feueranstalten in Wien sind sehr gut. Es sind täglich vier Rauchfangkehrer auf der Feuerwacht. Von den obenerwähnten Pferden,

welche die Stadt zum Behufe der öffentlichen Angelegenheiten bezahlt, sind bey Tag und Nacht eine Anzahl aufgeschirrt, so daß sie nur dürfen an die Sprützen gelegt werden. Man hat kein Beyspiel, daß in Wien ein ganzes Haus abgebrannt wäre, wozu auch die feuerfeste Bauart von Bruchsteinen und die steinernen Treppen in den Häusern das ihrige beytragen. Vielleicht ist dieß Ursache, daß man in Wien bisher an eine Feuerassekuration, die doch gewiß so nützlich ist, noch nicht gedacht hat, oder sie für überflüßig hält.

Die vom Hrn. D. Ferro 1780 angelegten Bäder in der Donau habe ich schon oben S. 16. angeführt.

Die jetzige Konsumtion von Eßwaaren in Wien ist nicht genau bekannt. Es wäre interessant sie mit der Konsumtion anderer großen Städte zu vergleichen. Weiskern führt *) die jährliche Konsumtion von Wien um die Jahre 1727, 1728 und von 1733 bis 1736 an, die ich in der Beylage VI. 1. nebst der Wiener Konsumtion von 1751 bis 1784, aus handschriftlicher Nachricht, und einem Theile der Berliner Konsumtion von 1773 beyfüge. Weiskern will daraus, daß in Wien um 1728 mehr konsumirt worden, als einige Jahre später, schließen, daß im ersten Jahre in Wien mehr Menschen gewesen wären. Es kann seyn. Aber hieraus kann es geradezu nicht folgen. Denn es kann

*) Weiskerns Beschr. von Wien S. 32.

kann auch die in Wien so bekannte Vielesserey um 1736 etwas abgenommen, und vorher eben dieselbe Anzahl Menschen mehr gegessen haben. Weiskern sagt, daß um 1728 Wien jährlich 30,000 Ochsen und um 1736, 24,800 Ochsen verzehrt habe. Im Jahr 1753 war die Konsumtion schon auf 28,600 Ochsen gestiegen; und Hr. v. Taube sagt, vor dem siebenjährigen Kriege habe Wien jährlich 30,000 Ochsen geschlachtet, und bloß 80,000 österreichische Metzen *) Getraide aller Art aus Ungarn eingeführt. Seit 1763 bis 1776 aber verzehre Wien 39,000 Ochsen**) und führe blos 100,000 Metzen ungarisches Getraide ein. Die ungeheure Menge von Ochsen wird auch meist aus Ungarn gebracht. Man siehet auch daher, wie nöthig Oestreich Ungarn hat, woher es einen großen Theil der ersten Bedürfnisse des Lebens ziehet.

Berlin hat 140,000 Einwohner, die etwan jährlich 20,500 Stück Rindvieh verzehren. Wenn Wien 206,000 Menschen hat, die blos

 39,000

*) Hr. Prof. Hermann sagt in seinem Abrisse der österreichischen Staaten, S. 43. „Ein Muth „Getraide hält 30 Metzen, eine Metze 4 Vier„tel, ein Viertel 2 Achtel, und ein Achtel 2 „Mäßel.“ Er hat dieß Maaß nicht mit einem andern bekannten verglichen, oder das Gewicht angezeigt.

**) Deutsches Museum 1776. 7s St. S. 646.

39,000 ungarische Ochsen essen, ohne die inländischen, die auch an 4000 ausmachen, so sieht man deutlich den sehr viel größern Verbrauch des Rindfleisches in Wien. Denn in Berlin kommen 70 Personen jährlich etwan mit 10 $\frac{3}{4}$ Ochsen aus. Daß sie dabey keinen Mangel haben, erhellet daraus, daß in London, wo Rindfleisch die Hauptkost machet, eben dieses Verhältniß ist. Daselbst mögen 1725 ungefähr 660,000 Einwohner gewesen seyn, und es wurden 98,294 Stück Rindvieh konsumirt. *) Aber in Wien müssen 70 Personen schon jährlich 14$\frac{1}{5}$ Ochsen haben; ohne die Rinder, welche aus Oestreich selbst eingehen. Es essen also, durch die Bank gerechnet, die Berliner eben so viel, die Wiener aber mehr als den vierten Theil mehr Rindfleisch, als die Londner. Wenn man nun weiter den ungeheuern Verbrauch des übrigen Fleisches vergleicht, bemerkt man offenbar, wie sich die Einwohner von Wien überfüllen; und man würde es noch mehr bemerken, wenn man den Verbrauch von Wildpret, Federvieh und andern Leckerbissen vergleichen könnte, der in Wien ganz übermäßig groß ist. Wenn es wahr ist, daß Mässigkeit oder Schwelgen, Sättigung oder Uebermaaß, Sparsamkeit oder Verschwendung, verschiedenen Einfluß auf den sittlichen Charakter und die Neigungen und Fähigkeiten einzelner Menschen und folglich,

*) S. Dohms Materialien zur Statistik, III. Band Anhang S. 523.

sich, da ein Staat aus vielen einzelnen Menschen bestehet, auch auf die Verfassung eines Staats haben; so wird man Vergleichungen der jährlichen Konsumtion verschiedener Oerter nicht für geringfügig oder für Befriedigung eitler Neugierde halten. Wenn man sie von mehrern Ländern und Städten hätte, wenn man sie mit Volksmenge, mit Fortschreitung der Bevölkerung, mit der Anzahl der unehlichen Kinder, mit dem Maaße öffentlicher Ergötzlichkeiten, mit dem Maaße der religiösen Kenntnisse, mit dem Maaße der Industrie und der verarbeiteten Produkte zusammennähme; so würde man vielleicht die innere Stärke verschiedener Staaten, über die man gemeiniglich so viel ins Gelag hineinschwatzt, so wie es den Vorurtheilen jedes Schwätzers am behaglichsten ist, sich einen richtigern Begriff machen können. Und selbst auf den wahren Zustand der Sittlichkeit ließe sich aus allem diesen zusammengenommen, vielleicht mit mehrerer Sicherheit, und ohne bloß Vorurtheilen zu folgen, schließen.

Die beträchtliche Summe von 100,000 Metzen ungarischen Getraides, welche in Wien eingeführt wird, kann doch vielleicht nur den 20sten Theil der Einfuhr des Getraides (wo nicht weniger) betragen *), wie sich aus der Anzahl der Einwohner leicht

*) Weiskern (Beschr. S. 34.) irret daher gar sehr, wenn er meint, daß 1768 die Einfuhr des Getrai-

leicht ergiebt. Die östreichische Metze ist etwas weniger als $\frac{3}{4}$ oder $\frac{451}{612}$ eines berlinischen Scheffels. In Berlin waren im Jahre 1773 ungefähr 132,000 Einwohner, und es wurden 1,077288 berlinische Scheffel verschiedener Arten von Ge-

traide

traides in Wien auf 40,000 Muth (à 30 Metzen), also auf 120,000 Metzen Mehl und Getraide könne gerechnet werden. Er irret noch mehr, da er unter dieser für Wien so geringen Summe, außer dem Getraide auch noch das Mehl begreifen will. Endlich der Grund, woraus er dieses schließt, ist unrichtig. Er sagt, es wären nach der ersten Belagerung unter Kaiser Ferdinand I. (also zwischen 1529 und 1564) des Samstags 723 Wagen mit Getraide, jeder zu 1 Muth, gezählet worden, daraus bringt er 30,000 Muth heraus. Es macht aber jährlich 37,596 Muth, also beynahe so viel, als er ohne alle Ueberlegung für die jetzige Konsumtion von Wien annehmen will, da doch Wien mit den Vorstädten jetzt wohl $\frac{2}{3}$ so groß ist, als damals. P. Fuhrmann, den er citirt (Beschr. v. W. S. 210.) sagt etwas ganz anders. An einem Samstage wären beym rothen Thurme allein 723 Getraidewagen gezählt worden. Ein einzelner Wochenmarkt und nur vor Einem Thore kann doch nicht auf alle und auf die ganze Einfahrt gelten; zumal da am rothen Thurme die Einfahrt von der Donau ist, wo im Sommer viel und im Winter wenig kommt. Aber wenn bloß zu Wasser so viel Getraide im 16ten Jahrhunderte

nach

traide *) (Mehl und Grütze ungerechnet, auch ungerechnet das Getraide für die Magazine) das heißt ungefähr 1,461,863 österreichische Metzen eingeführt. Weil hierunter auch der Hafer begriffen ist, so muß man nicht vergessen, daß in Wien verhältnißmäßig vielmehr Pferde sind, als

in

nach Wien gekommen wäre, so ist ja die Einfahrt zu Lande gar nicht gerechnet, welche doch auch wohl beträchtlich gewesen seyn muß. Die Berechnung ist also auf alle Weise unrichtig und gar nichts daraus zu schließen. Es ist nöthig zuweilen dergleichen grobe Unrichtigkeiten anzuzeigen, weil sie sonst ununtersucht von einem Buche ins andere abgeschrieben werden, welches bey den Beschreibungen aller Städte, und besonders bey den Beschreibungen von Wien so oft der Fall ist.

*) S. Beschreibung von Berlin 1. Theil S. 192. Es wäre zu wünschen, daß man allenthalben daran dächte, die Getraide- und Getränkmaße richtig nach Kubikzollen auszumessen und auszurechnen, damit man die in allen Ländern so sehr verschiedenen Maaße genau vergleichen könne. Wie oft dieses im gemeinen Leben nöthig ist, welche grobe Fehler darinn gemacht werden, und wie viel Schaden zuweilen dadurch verursacht wird, darf ich nicht erst beweisen. Der Berliner Scheffel enthält 3039½ Kubikzoll Rheinl. (S. Beyträge zur preuß. Finanzlitteratur 58 St.) Ich wüßte nicht irgend ein anders Maaß so ausgerechnet gefunden zu haben. ×

× nach Kruse enthält der Berliner Scheffel 2621 frz Cubic Zoll und bringt circa 82 [illegible]; 10000 frz Cubic Zoll sind 11087 Rheinl. Die Wienerische Metzen, enthält nach der bei dem N.Ö. Land-Schrannen Amte befindl. Probe-Metzen 3537 frz Cubic Zoll, sind 3921 47

in Berlin. Ungerechnet noch, daß Wien zu Mehlspeisen und Kuchen verhältnißmäßig sehr viel mehr Getraide verbraucht als Berlin. Ich rechne also den ganzen Verbrauch nicht zu hoch. Es ist mir daher sehr glaublich, daß weit mehr Getraide aus Ungarn eingeführt wird. Oestreich kann wohl schwerlich $\frac{1}{20}$ des Verbrauchs von Wien liefern.

Die unterirrdischen Gewölbe in der Mehlgrube und überhaupt auf dem neuen Markte, wo die Mehlhändler ihren Vorrath aufbehalten, sind wirklich sehenswürdig; da ein großer Theil des Markts mit Gewölben untergraben ist. Brod und Semmel werden in Wien schön gebacken. Viele Becker backen täglich zweymal frische Semmel. Jetzt ist es den Beckern vom Lande erlaubt, Brod nach der Stadt zu bringen; dieß ist größer als das Brod in der Stadt. Diese löbliche Anordnung verdient in allen großen Städten befolgt zu werden. Nichts kann wirksamer dem übertheuerten Preise der nothwendigsten Lebensmittel steuern, als der Zusammenfluß mehrerer Verkäufer. Ich füge in der Beylage VI. 2. eine Wiener Mehl- und Brodtaxe bey, wie ich sie in einer Wiener Zeitung gefunden habe.

Der Obstmarkt an der Schranne auf dem hohen Markte, täglich Vormittags zwischen 10 und 12 Uhr; und der Obstmarkt am Schanzel, wo das zu Schiffe ankommende Obst verkauft wird, besonders Sonntags Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr

Uhr, ist mit Vergnügen *) anzusehen. Hier bemerkt man auch die Neigung der Wiener zur Schleckerey. Man siehet täglich auf dem Obstmarkt eine ziemliche Anzahl wohlgekleideter Leute, welche ihre Hüte voll Obst kaufen, und es mit sehr sichtlichem Appetite im Spazierengehen verzehren.

Der

*) Oesterreich ist ein fruchtbares Land, aber in Büschings Erdbeschreibung III. Theils 1. Bd. S. 325. ist (vermuthlich aus einer inländischen Nachricht) die Fruchtbarkeit ganz übertrieben angegeben. Es heißt: „das Land bringt Pfirsichen, „Aprikosen, Melonen, Feigen, Mandeln, „Kastanien, Pflaumen, mancherley wilde „Baumfrüchte, Dindeln, Trüffeln, Maurachen und allerhand andere in den übrigen Pro„vinzen von Deutschland unbekannte Früchte und „Gewächse." Dindeln sind eine Art von Mispeln, die nirgends in Deutschland unbekannt sind, aber nirgends geachtet werden. Maurachen, sind nach Oestreichischem Dialekte die gemeinen Morcheln, die wie ich höre zwar in Oestreich selten seyn sollen, aber bis ins nördlichste Deutschland allenthalben in unglaublicher Menge wachsen. Aechte Kastanien wachsen in Altona, folglich ziemlich nahe am Seestrande, und sie können also in allen nördlichen Gegenden Deutschlandes fortkommen. Mandeln wachsen in der Pfalz vermuthlich mehr als in Oestreich, weil sie da ein Gegenstand der Ausfuhr sind, sie wachsen auch in viel nördlichen Provinzen. Melonen wachsen

in

Der Bau der Küchengewächse hat zwar in Wien seit 50 Jahren sehr zugenommen; aber man ist damit bey weitem noch nicht so weit gekommen, als z. B. in Frankfurt am Mayn, Hanau, Berlin und andern Orten. Auch sind sie verhältnißmäßig theuer. Man hat mich glaubwürdig versichert, daß auf dem Markte in Wien im Anfange Aprils eine Staude Salat für 7 Kr. verkauft wird. Die Küchengewächse werden nur in Gärten gezogen. Um Berlin pflanzen sie die Bauern auf die Aecker, und bringen sie in großer Menge zur Stadt. So weit ist man in Wien noch nicht. Selbst auf den Dörfern wird nicht hinlänglich gezogen, was die Herrschaften verbrauchen. Es soll der gröste Theil der Küchengewächse, besonders der feinern, die in Dornbach, Burkersdorf, u. s. w. verbraucht wer-

in Oestreich so wie bey uns, in Mistbeeten; und Pfirsichen und Feigen bedürfen, so wie bey uns besonderer Wartung zur Durchwinterung, nur vielleicht etwas weniger. Eben diese Nachricht sagt: „der Oestreichische Wein ist viel geistiger „und feuriger als der Rheinwein." Der Oestr. Wein ist vielleicht unter allen Weinen einer derjenigen, die am allerwenigsten Geist und Feuer haben. Die Ungarn, die in Wien wohnen, nehmen daher gewiß keinen Tropfen Oestreichischen Wein in den Mund, und ein Rheinländer würde es, wenn er Rheinwein hätte, gewiß eben so wenig thun. Auch die Böhmen lieben den Oestreichischen Wein gar nicht.

werden, aus den Vorstädten von Wien geholt werden müssen. Was das Küchengewächs noch ungemein vertheuert, ist daß man dieselben nie aus der ersten Hand bekömmt. Bey der ersten Morgendämmerung bringen es die Gärtner auf kleinen Wagen gefahren, und in Butten (einem sehr schweren und zum Tragen nicht sehr bequemen hölzernen Gefäße) getragen, zu Markt, und verkaufen es an die Höcker en gros; von diesen kaufen sie die Höcker von minderer Bedeutung und die sogenannten Ständelweiber, die sich an jede Ecke und jedes Plätzchen der Straße hinstellen, und einzelne wenige Stücke verkaufen. Von diesen kauft es die Köchinn, die es dem Haushofmeister, dieser endlich der Herrschaft verkauft und anrechnet. Dieß ist die wienerische Küchenroutine. Alle Tage wird alles frisch gekauft, und im vornehmsten Herrschaftshause findet man weder Ey noch Mehl, weder Butter noch Schmalz vorräthig.

Es wird in Wien mehr Bier getrunken, als man von einer Stadt, die in einem Weinlande liegt, vermuthen sollte; wie man dieß auch in der so weinreichen Pfalz findet. Das Biertrinken in Wien hat seit 50 Jahren ungemein zugenommen. Man siehet aus der Beylage VI. 1., daß um 1736 nur etwan ⅓ so viel Bier als Wein, aber 1754 schon halb so viel Bier als Wein getrunken ward. Dennoch glauben Leute, die Bier trinken, und sich auf den Werth desselben verstehen wollen, das östreichische Bier sey nicht den verschiedenen vorzüglichen

lichen Bieren im nördlichen Deutschlande, und selbst nicht dem Bayerischen und Regenspurger Biere an Güte zu vergleichen. Ich selbst trinke kein Bier, und kann es also nicht beurtheilen. Hr. Prof. Hermann *) nennt das Horner Bier, ein weißes Bier, das aus Böhmen kommt, und das Osterrauer Bier, das von einem Bayerischen Brauer zuerst in der Fürstl. Lichtensteinischen Brauerey gebrauet ward. Das Bier hatte 1781 in sofern eine Taxe, daß vom ordinären Bier die Flasche (kleines Wiener Maaß) nicht über 6 Kr. verkauft werden durfte. Bey Aufhebung der Trankſteuer 1783 ist sie doch auf dem Biere noch geblieben.

Wein trinkt auch der gemeinste Mann. Der geringste kostet 7 Kr. Dieser aber ist so schlecht und sauer, daß ihn selbst der gemeine Mann den Darmfresser (Gedärmfresser) nennt. Handwerksleute trinken Zehner (oder das Maaß für 10 Kr.). Aeneas Sylvius, der im 14ten Jahrhunderte die erwachsenen Einwohner von Wien auf 50,000 und also die ganze Anzahl ungefähr 69000 rechnet, meldet, daß dem Landesherren der 10te Pfennig vom Weine abgegeben werde, welches 12,000 Goldstücke einbringe. Nach dieser Abgabe berechnet Weiskern, **) daß der ganze Verbrauch

*) Hermanns Reisen 3s Bändchen S. 153.

**) S. 23.

brauch auf 562,000 Eimer *) zu rechnen sey, welches viel scheinet. Man vergleiche damit den Verbrauch von Wein von 1727 bis 1736 in der Beylage VI. 2. Nach der eingeführten Tranksteuer wurden im Anfange des Jahrs 1780 in Niederöstreich:

Fakirt (oder als vorräthig angegeben)	7,500,036 Eimer
Davon sind im Jahre 1780	
1) Ausgeschenkt	1,194,536 Eimer.
2) In Privathäusern konsumirt	225,507 Eimer
In allem	1,420,043 Eimer.

Man kann bekanntlich bey Abgaben alle Angaben des Verbrauchs eher zu gering annehmen. Aber schon der angegebene Verbrauch ist ansehnlich genug. Man rechnet auf Wien, jährlich 600,000 Eimer östreichischen Wein, (ohne den fremden Wein, ungefähr 35,000 Eimer,) ungefähr 300,000 Eimer Bier, nicht wenig Brantwein und Liqueure, und also wohl ⅔ des Getränks, so in der ganzen Provinz Niederöstreichs verzehret wird. Es erhellet daher, daß wenn die Wiener viel essen, sie auch nicht weniger trinken; obgleich doch noch nicht soviel als im funfzehnten Jahrhun-

*) Der Wiener Eimer (oder Emer) enthält 58 Berliner Quart, welche der Pinte de Bourdeaux gleich sind; er ist also etwas weniger als 2 Anker Berliner Maaß.

nach Cruse nur 51½ wirklich und 54 9/11 pinte de Bordeaux
der Wiener hält 2988 [illegible] Kubik zoll.
berl: Quart —— 58
bordeaux Pinten —— 54½

hunderte. Uebrigens erhellet aus dieser Angabe, wie sehr die Einwohner Niederöstreichs (und dieß gehet besonders auf die niedrigsten Stände) das Trinken im Wirthshause lieben. *) Denn etwan ⅓ des verbrauchten Weins ist in den Privathäusern, und ⅔ in den Schenken getrunken worden. Man kann in geringen Schenken die Flasche Wein zu 7 und 9 Kr. haben; aber einem Fremden, der Wein zu trinken gewohnt ist, ist wohl kein östreichischer Wein, der in den Wirthshäusern unter 2 Siebenzehner kostet, trinkbar. Wenigstens habe ich in Wien in den Speisehäusern den östreichischen Wein, den ich gewöhnlich trank, so hoch bezahlen müssen. Man hat mir sagen wollen, daß die Einheimischen gewöhnlich die Maaß zu 17 Kr. trinken, und ihn gut finden, daß aber die Kellner oft die Fremden stark übersetzen. Vielleicht sind auch die Einheimischen die Säure des Weins mehr gewohnt. Uebrigens ist das östreichische Maaß klein und ungefähr dem sächsischen gleich. Ein ungarischer Wein von mäßiger Güte kostet beym Weinschenken 2 bis 3 Siebenzehner, und Tokayer Essenz 3 bis 4 Fl. Inländischen Familien, die den Wein im Ganzen kaufen und liegen lassen, kommt er viel wohlfeiler. Denn die Wirthe müssen von dem was sie verschenken vom Eimer 1 Fl. und Privatperso-

nen

*) Ich habe (II. Theil S. 529.) angeführt, daß in Grätz in Steyermark, einer Stadt die nicht 30,000 Einwohner hat, 226 Gasthäuser sind.

nen nur 40 Kr. geben, und man ist auch bey Revision der Keller bey den Wirthen viel strenger als bey Privatpersonen.

Eine der nützlichsten Anordnungen in Wien ist die sogenannte kleine Post, welche Briefe und kleine Pakete in der Stadt, den Vorstädten und der Gegend bestellt. Jeder Brief in der Stadt kostet 1 Kr. Diese Post gehet täglich fünfmahl ab, und die Briefe und Pakete müssen ½ Stunde vor der bestimmten Zeit abgegeben werden. Was mit der 1sten bis zur 4ten Versendung ankömmt, welche letztere im Winter und Sommer um 3 Uhr abgehet, wird noch denselben Tag abgegeben; aber die Sachen von der 5ten Versendung werden erst den andern Morgen ausgetheilt. In allen Straßen gehen beständig eine Anzahl mit einem besondern Schilde bezeichnete Personen herum, welche auf einer Klapper ein Zeichen geben, daß sie die Briefe zu dieser Post annehmen. Diesen Leuten kann man auch andere Kommissionen auftragen, als Sachen zu kaufen u. s. w. Desgleichen kann man für geringe Bezahlung besondere Boten zum Verschicken im Oberamte der kleinen Post, in der obern Beckenstraße Nro. 782, haben. Der erste Unternehmer dieser nützlichen Anstalt war ein Franzose Namens Hardy. Er konnte aber nicht zurecht kommen, und es übernahm dieselbe der Herr Schooten van Bergestraten, der verschiedene Mittheilnehmer hat. Sie ward 1772 den 1sten May zuerst eröfnet. Da diese Anstalt außer Wien nirgends

gends in Deutschland anzutreffen, und doch sehr gemeinnützig ist; so will ich in der Beylage VI. 3. die ausführliche Nachricht davon, die zu Wien 1780 gedruckt worden, abdrucken lassen.

Von der Einrichtung der großen Posten kann man Hrn. Olearius geographisches Hand- und Postbuch (Wien 1779. 8.) nachsehen, ein sehr nützliches Werk, welches nur den Fehler hat, daß es allzuweitschweifig, und nicht in gehöriger Ordnung geschrieben ist. Man kann auf die K. K. fahrenden Posten kein Paket unter Ein Pfund geben, eine Anordnung, welche den Korrespondenten zuweilen beschwerlich ist, welche unter 1 Pfund zu schicken haben, aber doch nicht das Postgeld der reitenden Post bezahlen wollen. Im Jahre 1783 kam heraus: Gibels Anleitung für alle Korrespondenten die sich der Post bedienen. Der Exjesuit Freyherr von Metzburg hat eine Postkarte der K. K. Erblande auf vier großen Bogen herausgegeben, die auch auf Einen Bogen reducirt worden ist.

Der Stadtlehnkutscher sind 45, jeder von denselben aber hat viele Wagen, so daß von einigen die Anzahl der Lehnkutschen auf 200 gerechnet wird. Wegen des Preises muß man sich mit ihnen vereinigen. Ich mußte täglich acht Siebzehner (Stücke von 17 Xr.), zuweilen auch 3 Fl. für einen zweysitzigen Miethwagen geben; ein viersitziger ist theurer. Wenn man den Wagen monathlich

natlich bedingt, ist es etwas wohlfeiler, aber nicht viel. Indessen kann ein Fremder fast nicht bloß mit seiner eigentlichen Carosse de Remise auskommen. Der Lehnkutscher kommt nicht vor halb 10 Uhr, denn fast alle Leute von einigem Stande pflegen in Wien lange zu schlafen; daher wird schon vorausgesetzt, daß man früh keine Besuche macht. Wenn er bis 1 oder 2 gewartet oder gefahren hat, so will er 2 Stunden seine Pferde futtern, und damit verzögert er es gewöhnlich bis halb 5 Uhr. Wenn er nach der Komödie nach 9 Uhr noch warten oder fahren soll, so ist ihm dieses unbequem. Er ist unzufrieden, und kommt vielleicht des folgenden Tages nicht wieder, oder ist insolent. Immer mag sich ein Fremder doch nicht zanken. Wenn man also früh (z. B. in den Augarten), oder von 2 bis 4, oder des Abends zu fahren hat, so muß man Fiaker oder Miethskutschen von der Straße nehmen; und dann kommt der Aufwand des Fahrens sehr leicht täglich auf drey oder mehr Fl.

Die mit Nummern bezeichneten Miethkutschen oder Fiaker halten auf allen Straßen der Stadt und der Vorstädte. Es ist aber darin eine Art von Ordnung, indem auf gewissen Plätzen nur gewisse Nummern sich einfinden dürfen. Es sind ihrer über fünfhundert, wenigstens habe ich Nummern über 500 gesehen. Sehr wenige sind so schlecht und schmutzig, wie die Fiaker in Paris oder Berlin; die meisten sind sauber lackirt, in-

wendig mit Seidenzeug oder Plüsch ausgeschlagen, kurz, so gut wie die Lehnkutschen. Indessen bedient man sich doch der Fiaker nur im Nothfalle, der freilich in einer so weitläuftigen Stadt wie Wien alle Augenblicke eintritt. Es wird dort für unhöflich gehalten, besonders Personen von höherm Stande in einem Fiaker mit einer Nummer zu besuchen. Wenn man in einem Fiaker nach dem Augarten fährt, muß man am äußern Thore aussteigen, und darf nicht in den Vorhof fahren. Die Fiaker haben keine Taxe, so höchst nöthig dieß auch wäre, da dieser Leute so viel sind. Man muß mit ihnen jede Fahrt bedingen, welches sehr beschwerlich ist. Selten und nur bey gutem Wetter fahren sie unter 1 Siebzehner (17 Xr.,) und wenn es einige Straßen weit ist, so fordern sie doppelt so viel. Wenn es regnet, oder kein andrer Fiaker in der Nähe ist, fodern sie von einem Fremden was sie wollen. Ich hatte einen Fiaker bedungen, mich eines Sonntags Nachmittags (da es meinem gewöhnlichen Lehnkutscher eingefallen war, Nachmittags nicht wieder zu kommen) auf 4 Stunden zu fahren und zu warten, ohne daß ich einen Ort eigentlich benannte. Als ich nachher etwas entfernt in die Vorstadt fahren wollte, weigerte er sich schlechterdings, ohne weitere Ursache anzugeben, als daß es zu weit wäre. Der Herr Regierungsrath von Tiell hat diese Leute zuerst, zum Theil mit sehr empfindlichen Mitteln in einige Ordnung gebracht. Dieß ist der einzige Namen, vor dem sie zittern. Wenn man drohet, sie bey ihm zu verklagen, geben sie zuweilen nach.

Se-

Geschieht aber dieß nicht, so ist alles vergebens, und der Fremde muß sich gefallen lassen, was sie mit ihm machen wollen. Zu den Zeiten der ärgerlichen Keuschheitskommission wurden die Fiaker oft zu Spionen gebraucht, und wie mehrere Spionen, dienten sie zuweilen beiden Theilen.

Mich wundert, daß eine so vorsichtige Polizey, wie die in Wien ist, die Lehnlakaien nicht so wie es in Berlin geschiehet, annimmt und vereidet, und also gewissermassen für ihre Ehrlichkeit stehet. Es kann jedermann Lehnlakai seyn. — Indessen muß ich sagen, daß ich nicht leicht Fremde über einen Lehnlakaien in Wien habe klagen hören. — Gewöhnlich giebt man ihm täglich 2 Siebzehner.

Die Tragsessel oder Sänften wurden in Wien 1703 zuerst eingeführt. Ein Kaiserl. Kammerdiener Rauchmüller erhielt darüber ein ausschließendes Privilegium. *) Unter der Kaiserin Maria Theresia erhielt es der Freyherr von Pichler, durch die Vorsprache seiner Verwandtinn, der berühmten Kammerfrau und Favoritinn der Kaiserinn, der Frau von Guttenberg. **) 1782 hob

*) S. Schramms Abhandlung von Sänften 1727 fol., und deutsches Museum 1776 Nro. XI. S. 104.

**) Nach der Kaiserin Tode gieng sie ins Kloster der Jakobinerinnen. Es wurden ihr verschiedene

hob der Kaiser dies Monopolium auf, und ertheilte jedermann die Freiheit, Tragsessel zu halten, *) der sich bey der N. O. Regierung dazu meldet, da ihm denn die Regierung eine Nummer giebt. Es kam deshalb eine neue Ordnung für die Sesselträger heraus. In der alten Ordnung stand: „daß sie keine Kranken, Lakaien, „noch vielweniger Juden tragen sollten." In der Neuen sind ihnen nur Kranke in Krankenhäuser und todte Körper zu tragen untersagt. Sie haben auch keine Taxe, sondern man muß sie jedesmahl bedingen.

Den Gastwirthen ist keine Taxe vorgeschrieben. Es pflegt auch kein Fremder über ein paar Tage in einem Gasthofe zu wohnen; denn die allgemeine Meinung ist, daß sie sehr theuer und schlecht sind. Man sieht sich bald nach einem meublirten Zimmer um, das man monatlich bezahlt. Die

sind

ne Vorwürfe gemacht, die man aber doch nie hat beweisen können. Favoriten die nicht weiter Macht haben gehet es gewöhnlich so.

*) Mein sel. Freund Iselin hielt diesen Umstand für würdig, ihn in den Ephemeriden der Menschheit aufzubehalten. (S. 1781. 12s Stück S. 736.) Aber er irret sich, wenn er meldet, daß vorher jede Tragsesselreise mit 34 Kr. bezahlt worden sey. Der gewöhnliche Preis war vorher 17 Kr., und das wird er ungefähr noch seyn.

sind in Menge da; wer aber in einer guten Gegend der Stadt, in einer nicht in allzu engen Gasse, wohnen, und nicht bis in die höchsten Stockwerke steigen will, wird eine gute Stube und Kammer nach der Gasse heraus schwerlich monatlich unter drey Dukaten bekommen. Am Graben, als der besten und volkreichsten Gegend forderte man zu meiner Zeit 5 Dukaten. Wegen der jährigen Miethen und ihrer Aufkündigung hat die N. O. Regierung unterm 18. Okt. 1782 ein Reglement gegeben. Daraus sieht man, daß in der Stadt und in den meisten Vorstädten eine halbjährige Zahlung der Miethe, und eine halbjährige Aufkündigung gewöhnlich ist, welche vom Tage Georgi bis Michaelis und umgekehrt gehet. Wenn man auf Georgi ausziehen will, muß man die Miethe längstens d. 15. Hornung, und auf Michaelis d. 7. Julius aufsagen. Der ausziehende Theil muß 8 Tage nach dem Feste den Anfang zum Ausziehen machen, und der einziehenden Parten zu Unterbringung einiger Effekten Platz anweisen; und in 14 Tagen oder eigentlich d. 7. May und den 14. Oktober muß man mit der Ausziehung fertig seyn. Die Aufkündigung muß, um gültig zu seyn, entweder gerichtlich geschehen oder schriftlich bescheiniget werden.

Die Wiener Zeitung kömmt Mittwochs und Sonnabends bey den Edlen v. Ghelenschen Erben in der Singerstraße Nro. 931 heraus. Ein solches Wiener Zeitungsblatt ist meistens ein kleines Buch. Die Zeitung selbst bestehet alle-

 mal

mal aus einem Bogen, gewöhnlich aber ist noch ein Bogen Anhang und noch ein Bogen Nachtrag haben; weil ungemein viel Citationen, Ankündigungen von Waaren *) und d. gl. den Zeitungen angehängt werden. Ausserdem ist es gewöhnlich, daß noch auf besondern Blättern Titel von neuen Büchern und von andern Sachen, die zu verkaufen, oder anzukündigen **) sind, jeder Zeitung

*) Ueber jeder Nachricht dieser Art ist allemal der Inhalt kurz angezeigt: Licit. Effekten, Convoc. Glaubiger, Wohnung zu verlassen, u. s. w. Dieß ist für den Leser, der nicht all das Zeug durchlesen will, sehr bequem. In den Breslauischen Zeitungen findet man dieß auch.

**) Hieraus läßt sich erklären, warum oft von sehr mittelmäßigen Wiener Brochüren in allen deutschen Zeitungen mehr Lärmens gemacht wird, als sie verdienen. Die Herren Autoren pflegen ihre neuen Geburten in solchen beygelegten Zetteln anzukündigen, und zuweilen mit ganz seltsamer Ruhmredigkeit anzupreisen. Diese Zettel kommen mit der Wiener Zeitung in alle Welt. Besonders die Frankfurter und Hamburger politischen Zeitungsschreiber meinen das Buch möchte wichtig seyn, schreiben die Ankündigung ab, und mildern allenfalls die allzugroßen Lobeserhebungen. Sie wissen nicht, daß selbst in Wien niemand auf solche Ankündigungen etwas hält. Indessen kommt die Anpreisung auch den Zeitungsschreibern zurechte, welche nur die Frank-

Zeitung beygelegt werden; so daß Ein Zeitungsblatt oft 6 oder 7 Bogen stark wird. Auf jedem Zeitungsblatte stehet ein Motto, meist von schlechten Versen; sonst ist die Zeitung ziemlich gut geschrieben, und besonders an Nachrichten aus den östreichischen Erblanden reichhaltig. Die von Ghelenschen Erben müssen von dieser Zeitung eine Pacht geben, deren Betrag man sehr verschieden, und zum Theil unglaublich hoch angiebt. Wenn man etwas in die Zeitung will setzen lassen, zahlt man für 3 gebrochene Zeilen 17 Kr. Alle Dienstage und Freytage kömmt eine lateinische politische Zeitung unter dem Titel Ephemerides Vindobonenses in 4to heraus. Freilich wollen die politischen Begebenheiten nicht allemal sich in dem rechten ciceronianischen Stile sagen lassen; sondern allenfalls gilt ein zierliches Umschreiben. Als ich in Wien war, erschien in diesen Ephemerides eine lateinische Uebersetzung der K. Preußischen Deklaration vom 30. April 1781, über die preußische Schiffarth während des damaligen Seekrieges. Darinn war unter andern folgende Stelle §. 3. die

auch

Frankfurter und Hamburger Zeitung ausschreiben. So lieset man oft in allen Zeitungen Deutschlandes etwas von einem Büchlein, das außer Wien niemand gelesen hat, und das oft in Wien schon vergessen ist, wenn die Zeitungen in den Städten im nördlichen Deutschlande noch darüber posaunen. Ich könnte sehr lustige Beyspiele davon anführen.

auch ein Beyspiel der lateinischen Schreibart dieser Zeitung seyn mag, folgendergestalt übersetzt.

„Alle preußische Schiffe, welche in die See ge„hen, müssen sich mit ordentlichen Pässen und Attesta„ten von den Admiralitäten, Krieges- und Domainen-„Cammern einer jeden Provinz oder den Magisträten „eines jeden Orts, so wie es hergebracht ist, wie auch „den gewöhnlichen Charte-Parthien, Connoissementen „und andern Certificaten versehen, und müssen diesel„be die Qualität und Quantität der Ladung, den Na„men des Eigenthümers und desjenigen, an welchen „selbige geschickt wird, wie auch den Ort der Bestim„mung ausdrücken."

„Cunctae Borussicae naves, quae in altum prove„huntur, literis & testimoniis Collegiorum rei navalis, „*Dicasteriorum bellicorum*, & regiorum bonorum admi„nistrationi in quaque provincia praefectorum, uti hac„tenus semper usitatum fuit, nec non documentis, nu„merum & naturam mercium, nomen possessoris & eius, „ad quem mittuntur, uti etiam locum, ad quem depor„tantur, exponentibus, instructae sint oportet."

Was die Ungarn oder die Italiäner mit den Dicasteriis bellicis wohl für einen Begriff mögen verknüpft haben! Die Mönche in den abgelegensten Klöstern lesen gar ungemein gern Zeitungen, die se werden denn auch wohl vorzüglich diese lateinische lesen. — Die französische *Gazette de Vienne* erscheint in 4to Dienstags und Freitags bey Joh. Thomas E. v. Trattnern. Sie kostet

jähr-

jährlich zwölf Gulden. Die sogenannte Realzeitung in gr. 8. kommt alle Dienstage bey Joseph E. v. Kurzbeck heraus. Sie enthält bloß Recensionen von Büchern, besonders von solchen, die in den K. K. Erblanden gedruckt werden. *) Seit Anfang

*) Die übrigen Zeitungen, die in den K. K. Erblanden herauskommen, sind: 1) Die K. K. Prager Oberpostamtszeitung, gr. 4to Dienstags und Sonnabends bey Joh. Ferd. E. v. Schönfeld. 2) Die Brünner Zeitung, Mittwochs und Sonnabends 4to. Hr. Epstein, ein gewesener Jude und ein gelehrter Mann, der sich damals in Wien aufhielt, und nachher nach Italien gereiset ist, ist der Unternehmer davon. In dieser Zeitung findet man allerhand gute, auch statistische Nachrichten. 3) Der Triester Weltkorrespondent, Donnerstags. Man fand darinn die Triester Schiffsnachrichten, sonst war diese Zeitung an interessanten Neuigkeiten ziemlich leer. Sie hörte 1782 auf, so wie das ganze Etablissement Hrn. C. H. Moll, der sie unternommen hatte. 4) Die *Gazetta universale di Firenze* 4to, kann man einigermaßen auch hieher rechnen. Sie ist eine der besten italiänischen Zeitungen, und kommt Dienstags und Sonnabends heraus. 5) Preßburger Zeitung, Mittwochs und Sonnabends 4to bey Joh. Mich. Landerer. Sie ist gut geschrieben, besonders inländische ungarische Begebenheiten sind darinn zu finden. Die in Presburg Verstorbenen werden wöchentlich namentlich darinn angezeigt, so wie in der Wiener Zeitung. 6) Preßburger Kundschaftsblatt 4to. Dieses Intel-

fang des Jahres 1784. wird zu Wien wöchentlich zweymal: der Handlungskorrespondent, eine Handlungszeitung für die K. K. Staaten, bey dem Buchbinder Hofer ausgegeben. Desgleichen im v. Kurzböckischen Verlage eine Kirchenzeitung, wöchentlich ein Stück von einem Bogen.

Das K. K. Frag- und Kundschaftsamt haben auch die E. v. Ghelenschen Erben. Es kommt wöchentlich zweymal eine posttägliche Anzeige aus den K. K. Frag- und Kundschaftsamte in 4to heraus. In derselben findet man Ediktalcitationen, oder wie man in Wien sagt Convocationen, Anzeigen von Sachen die verlangt werden, die verloren worden u. s. w. In diesem Amte ist noch eine andere für Wien sehr nützliche Anstalt. Es wird daselbst ein Protokoll von zu verlassenden (zu vermiethenden) Quartieren gehalten, sie mögen viertel- halb- oder ganzjährig oder auch nur monatweise zu vermiethen seyn. Wer

Intelligenzblatt kommt wöchentlich heraus. 7) Die Preßburger ungarische Zeitung, *a Magyar Hirmondo*, wöchentlich zweymal. Von allen fremden Zeitungen wird in Wien und andern östreichischen und ungarischen Städten keine mehr gelesen als die Erlanger Zeitung. Es sollen nach den Kaiserl. Landen mehr als 3000 Exemplarien abgehen. Das Spaßen des Erlanger Zeitungsschreibers ist gerade das, was ein großer Theil des Wiener Publikums sucht.

Wer eine zu vermiethende Wohnung einschreiben läßt, zahlt 14 Kr. Wenn er aber anmeldet, daß die Wohnung vermiethet sey, und sie also ausstreichen läßt, bekommt er 7 Kr. zurück. Wer ein Quartier sucht, und ein Protokoll anschlagen lässet, bezahlet dafür 7 Kr. Dieß ist sowohl für Einheimische, als besonders für Fremde, welche in der weitläuftigen Stadt nicht nach einer Wohnung herumlaufen wollen, sehr bequem.

Das K. K. privilegirte Versatz= und Fragamt, wo auf Pfänder geliehen wird, ist von dem großen Armenhause errichtet (S. die Beylage VI. 4. 2.); und der Vortheil desselben kommt auch noch der Armenkasse zu gute. Das Haus steht in der Annagasse Nro. 1015. Es kann unter mehreren zum Beyspiel dienen, daß man in Wien zu allen Anstalten weit mehr Personen als an andern Orten gebraucht. Bey dieser Anstalt, welche in zwey Klassen 1) die Pretiosen, 2) die Mobilien, getheilt ist, sind nicht weniger als 29 Officianten.*) An andern Orten würden vier oder fünf die dabey nöthige Arbeit füglich verrichten können. Die verfallenen Pfänder, welche verauktionirt werden, stehen vorher nebst Meldung des Preises, wofür sie versetzt sind, in der ebengedachten posttäglichen Anzeige des Frag= und Kundschaftsamts. Die Zeit, wenn man sie besehen kann, heißt die

Weis=

*) S. Wiener Schematismus von 1781. S. 232.

Weisstunde. In öffentlichen Blättern ward vor einiger Zeit folgendes aus Wien geschrieben: „Unser Versatzamt oder Lombard hat bishero immer „von allen Versätzen 16 Procent Interesse genommen. Nunmehro aber hat es die Weisung erhalten, daß es von ordinären Pfändern nicht mehr „als 4 Procent, von Silber und Juwelen nicht „mehr als 6 Procent bis auf die Summa von 1000 „Fl. nehmen soll -- was aber über 1000 Fl. trägt, „dafür darf es 8 auch 10 Procent nehmen, weil „meist nur Herrschaften so ansehnliche Summen aufnehmen, und also auch mehr Interesse davon bezahlen können." Ob dieses völlig richtig ist, kann ich nicht sagen. Aber es ist mir fast unglaublich, daß das Versatzamt sollte 16 Procent genommen haben. Man klagt in Wien sehr über den Wucher der Tandler oder Trödler, wovon wunderliche Geschichten erzählt werden. Bey den öffentlichen Verkäufen des Versatzamts sollen sie viel Unfug treiben, alles in Gesellschaft kaufen, so daß keiner den andern überbieten darf, da sie hingegen jeden Fremden überbieten, um alle andere Käufer wegzuscheuchen. Auf die Art müßten sie alles erhalten, und theilten es dann unter sich mit großem Vortheile. Wenn dieß wahr ist, so ist es der Aufmerksamkeit der Polizey wohl würdig.

Es bestehet auch in Wien leider! noch eine Zahlenlotterie. Ein Italiäner Namens Cataldi erhielt dazu d. 13. Nov. 1757 das ausschließende Privilegium, und es wurden alle andere Lotterien

verboten.

verboten. Cataldi zog seine Lotterie alle 3 Wochen, und gab von jeder Ziehung 11,000 Fl., folglich jährlich 187,000 Fl. der Kaiserinn ab. Es ging damals die Rede, wie ich in sichern Berichten finde, daß die Lotterie eigentlich dem Kaiser Franz I. gehörte, welcher bekanntlich viel Geldgeschäfte für seine Rechnung machen ließ, und daß Cataldi nur den Namen hergäbe. — In Linz ist auch eine Zahlenlotterie, welche von der Wienerischen abhängt. Es soll die Wiener Lotterie in 10 Jahren von 1759 bis 1769, 21,000,000 Fl. *) eingenommen haben. Davon ist

Dem Hofe abgegeben	3,460,000 Fl.
Auf Kosten und Besoldungen verwendet	2,080,000
An Gewinnsten bezahlt	7,000,000
Folglich Gewinn der Pächter	8,540,000 Fl.

Man kann dergleichen Rechnungen nicht oft genug bekannt machen, und die Bekanntmachung wiederholen. Wer das Verhältniß zwischen dem K. K. Versatzamte und der K. K. Zahlenlotterie recht ausfindig machen, und erörtern könnte, wie viel von den eingenommenen 21 Millionen baaren Geldes vermittelst des Versatzamts gezahlt worden sey; würde dem Publikum einen wichtigen Dienst thun. Die Liste der zu verkaufenden

*) S. Schlözers Briefwechsel LIX. St. S. 297.

den uneingelöseten Pfänder ist eine Art von Todtenliste; und gleich andern Todtenlisten wäre sie für den Staat und für das menschliche Geschlecht nützlicher zu machen, wenn man die Krankheit genau anzeigen könnte, woran jedes einzelne Subjekt verschied. Da würde es denn z. B. etwan heißen:

	1) An Pretiosen	Werth Fl. Kr.	Ursache des Versetzens.
Nr. 3697.	Eine goldne Uhr.	38:54.	Um Maskenkleider und Lehnkutscher zur nächsten Redute zu bezahlen.
Nr. 4050.	Zwey Rautenohrringl.	22:50.	Zur Zahlenlotterie.
Nr. 4288.	Eine goldne Dose.	182:40.	Um den Schneider, der weiter nicht warten will, zu bezahlen.
	2) An Mobilien		
Nr. 6412.	Ein Mörsel und Stößel	4:35	Zur Zahlenlotterie.
6456.	2 Hemden	2:18	Zur Zahlenlotterie.
6498.	Ein gros detour Frauenrock	3:26	Zur Zahlenlotterie.

Nr.

		Fl. Kr.	
Nr. 6833.	Ein atlaßner Frauenrock.	6:51	Um das Feuerwerk im Prater zu sehen.
Nr. 6916.	29 Ellen Taffet	22:50.	Um dem Mutter-Gottesbilde zu Stephan ein Opfer machen zu lassen.
Nr. 7770.	Ein bordirtes Mannskleid.	20:29.	Für Nanerl.
Nr. 8271.	25 Pfund zinnerne Teller.	9:6.	Um meine kranke Frau und 4 Kinder zu erquicken.
Nr. 8272.	Ein Stock mit Knopf.	8:7.	Um die Miethe zu bezahlen, weil uns der Hausherr sonst auswerfen will.

Im Hornung 1783 hat ein Herr Wenzel Augustin Wersak, der Schreib- und Kopeystube Unternehmer und Direktor, auf dem hohen Markte Nro. 489. eine Universal-Schreib- und Kopeystube errichtet. Daselbst

will er alle Gattungen von Schriften kopiren, Wirthschafts- und Handlungsrechnungen übersehen und in Ordnung bringen, Uebersetzungen aus der deutschen, lateinischen, französischen, wälschen, ungarischen, böhmischen Sprache machen, Briefe oder Aufsätze verfassen. Dabey bietet er hohen Herrschaften und allen, welche zu Beförderung ihrer Geschäfte sich keine Sekretare oder Kanzellisten halten wollen, in aller Unterthänigkeit seine Dienste an; und jedwedem, der auf dem Wege ist, und doch etwas aufzeichnen will, bietet er seine Universal-Schreib- und Kopeystube dazu an.

Der Hof- und Staatsschematismus, welcher eine Anzeige aller bey den zu Wien befindlichen K. K. Kollegien und anderen öffentlichen Anstalten befindlichen Personen und ihrer Wohnungen enthält, wobey auch viele aus den Provinzen angezeigt werden, kommt bey Joseph Gerold (auf dem Kohlmarkte Nro. 138.) heraus. 1781 ist der letzte gedruckt worden. Man hoft aber, nachdem die Veränderungen in den K. K. Kollegien zu Stande gekommen, werde er für 1784 wieder erscheinen.

Der Mangel der Ordnung in diesem sonst so nützlichen Werke ist dem Leser sehr beschwerlich, besonders auch der klein scheinende Fehler, daß auf den Kolumnentiteln nicht der Inhalt jeder Seite angezeigt ist, welches das Nachschlagen höchstbeschwerlich macht; und zum Nachschlagen dient doch

bloß

bloß ein solches Werk. Das Kommerzialschema habe ich schon im IIten Theile S. 574. angeführt.

Siebenter Abschnitt.

Von den in Wien befindlichen K. K. Landeskollegien, von andern Kollegien, und was dahin gehört.

Der Gegenstand dieses Abschnittes ist sehr wichtig. Ich kann zwar gar nicht hoffen, ihn völlig zu erschöpfen. Aber es würde doch unverzeihlich seyn, ihn in einem Werke wie das gegenwärtige ganz zu übergehen; da in keinem Buche, so viel mir wenigstens bewust ist, eine zusammenhängende und genaue Nachricht von den in Wien befindlichen hohen Kollegien enthalten ist, wodurch die so große östreichische Monarchie regiert wird, und noch weniger von den daselbst befindlichen Provinzial-Landeskollegien. Ich will also meinen Lesern, so viel mir hierüber bekannt ist, mittheilen; in simpler Ordnung, und so viel es mir möglich ist, richtig.

Ich suche aus den besten mir bekannten Quellen den Zweck der Beschäftigung eines jeden Kollegiums kurz anzuzeigen, so wie er 1781 bey meiner

Anwesenheit in Wien war. Es hat sich seit der Zeit nicht wenig in der Verfassung geändert. Die Thätigkeit des jetztregierenden Kaisers fängt an in die Regierung des ganzen Landes über zu gehen. Vieles ist zweckmäßiger eingerichtet. Wenigstens haben fast alle Kollegien eine andere Einrichtung erhalten. Es ist begreiflich, daß von diesen Veränderungen und Verbesserungen ein Ausländer nicht alles erfahren kann. Indessen werde ich soviel davon beybringen, als aus Nachrichten, welche zuverlässig scheinen, bisher bekannt ist. Sollte ich irgend worinn geirret haben, so wird es mir um so viel eher zu verzeihen seyn, da ich sehr mühsam Nachrichten von sehr verschiedner Art habe sammlen, vergleichen und zusammenordnen müssen. Wenigstens glaube ich nicht, daß man in irgend einem Buche eine solche Nachricht von den östreichischen Dikasterien und ihrer Unterordnung finden wird. *)

Zu-

*) Herr Prof. Hermann hat Bemerkungen über die östreichische Staatsökonomie in meinem Verlage herauszugeben versprochen, wovon ich aber bis jetzt noch nichts gesehen habe. Erst indem dieser Abschnitt soll abgedruckt werden, fällt mir des Hrn. de Lugo Handbuch für jedermann der Geschäftsaufsätze zu entwerfen hat, (Wien bey Sonnleithner 1783 8.) in die Hand, und ich habe also davon keinen Gebrauch machen können. In desselben zweytem Bande ist eine kurze Abhandlung über die östreichischen verschiedenen

Zugleich werde ich hierbey, so wie auch in den folgenden Abschnitten, die merkwürdigsten Personen anführen, welche ich bey meinem Aufenthalte in Wien kennen zu lernen das Glück gehabt habe. Eine Schilderung aller der jetzt in Wien lebenden Männer, welche sich um den Staat, um die Gelehrsamkeit, um die Künste, und um die Kirche verdient gemacht haben, würde allerdings höchst interessant seyn. Dieses ist aber von mir nicht zu fodern, da ich bey meinem verhältnißmäßig kurzen Aufenthalte in Wien zwar auf Personen von Verdiensten hauptsächlich mein Augenmerk gerichtet habe, aber, wie leicht zu erachten ist, nicht alle habe kennen lernen. Wenn ich die mir persönlich bekannt gewordenen verdienten Männer anführe, so soll derselben Schilderung ein Zeugniß seyn, wie aufrichtig ich wahre Verdienste jeder Art und jedes Landes erkenne und schätze; und wie dankbar ich gegen die zuvorkommende Gefälligkeit und Güte bin, mit welcher, wie ich es öffentlich rühmen muß, mich in Wien Personen aller Stände aufgenommen haben. Es ist ausgemacht, daß viel Männer von Verdiensten in Wien vorhanden sind, die ich nicht persönlich

denen Landesstellen, die zwar hin und wieder für einen Ausländer nicht deutlich genug seyn möchte, aber doch nützlich ist. Besonders verweise ich diejenigen Leser darauf, welche von der Form, wie die Geschäfte in den östreichischen Landeskollegien betrieben werden, näher unterrichtet seyn wollen.

habe kennen lernen; und ich wünschte, daß mein Beyspiel Reisebeschreiber, die nach mir kommen, aufmuntern möge, noch mehrere derselben zu schildern.

I. Der Staatsrath der inländischen Geschäfte.

Er ward 1760 auf den Vorschlag des Fürsten v. Kaunitz errichtet. Er bestand 1781 außer dem Fürsten v. Kaunitz und außer dem Fürsten v. Stahrenberg (in Brüssel), aus dem Grafen von Hatzfeld, welcher dirigirender erster Staatsminister der ausländischen Geschäfte hieß, dem Grafen F. L. von Zinzendorf, und vier Staatsräthen. Eigentlich war dieser Staatsrath kein Kollegium zu nennen: denn er versammelte sich nicht gewöhnlich, gab auch keine Resolutionen oder Bescheide. Er sollte seiner Stiftung nach, das Centrum oder die Kontrolle der ganzen inländischen Staatsverwaltung der östreichischen Monarchie seyn, Italien und die Niederlande allein ausgenommen. Der Staatsrath sollte alle Sachen, die aus den Provinzen, und aus den zu Wien befindlichen Direktionen und Oberdikasterien derselben unmittelbar an den Monarchen kamen, Ihm vortragen, und Ihm deshalb rathen. Ein Staatsrath durfte und darf noch keine andere Bedienung haben. Die Sachen, die an jeden kamen, übergab er seinem Koncipisten, welcher einen kurzen Auszug daraus machte, welchen der Staatsrath revidirte. Alsdann cirkulirten die Sachen unter den Staatsräthen,

ther, vom jüngsten an, deren jeder sein Votum mit Gründen beyschrieb; und zuletzt kamen sie an den Grafen v. Hatzfeld (weil der Fürst Kaunitz wegen seiner vielen übrigen Geschäfte von denen im Staatsrathe vorkommenden gewöhnlichen Sachen dispensirt war). Waren die Stimmen einig, so legten sie dem Monarchen gleich einen Entwurf eines Dekrets zur Vollziehung vor. Im entgegengesetzten Falle legten sie Ihm den Extrakt des Konzipienten, ihre einzelne Stimmen, und nach Beschaffenheit der Umstände auch wohl die Akten selbst vor. In beiden Fällen resolvirte Derselbe selbst. Zuweilen, aber selten, ließ Er den Staatsrath unter Seinem eigenen Vorsitz versammlen. Oefters wurden unter der Regierung der Kaiserinn Maria Theresia und unter dem jetzigen Kaiser, in wichtigen Sachen die Stimmen der sämmtlichen Staatsräthe dem Fürsten Kaunitz zum Gutachten vorgelegt. Wenn Fälle vorkamen, wo es nöthig war, daß mit den Chefs der verschiedenen Departemente Rücksprache genommen werden mußte, so geschahen Zusammentretungen des Staatsraths mit denselben.

Im Jahre 1782 ernannte der Kaiser von den vier Staatsräthen, den Freyherrn von Kressel zum Präsidenten der geistlichen Kommission; den Freyherrn von Gebler zum Vicekanzler der böhmisch-östreichschen Kanzley; und den Freiherrn von Löhr zum Präsidenten des neuerrichteten Oberappellationsgerichtes. Es blieb also nur der Freyherr von Martini als Staatsrath übrig,

und die übrigen Stellen sind nicht wieder besetzt worden.

Indessen ist der Staatsrath eigentlich nicht aufgehoben, wie in verschiedenen öffentlichen Blättern gemeldet ward. Nur ist er nicht mehr so förmlich im Stande als ehemals. Der Graf von Hatzfeld, und der Freyherr von Reischach, Siebenbürgischer Hofkanzler, nebst dem Freyherrn von Martini sind noch dabey; aber es wird jetzt ein großer Theil der wichtigsten einländischen Angelegenheiten in die Staatskanzley, oder in das Departement des Fürsten von Kaunitz, zum Vortrage geschickt.

Se. Durchl. der Fürst von Kaunitz Rittberg, einer der berühmtesten Staatsmänner Europens, hat sich um das Haus Oestreich sehr verdient gemacht. Bey meiner Anwesenheit in Wien 1781 kam eine Ode an diesen großen Staatsmann heraus, mit der Aufschrift: Ipsum nomen gloria. In derselben heißt es von Ihm unter andern, und dieß mit Recht:

Der starke Geist, der wie der Halbgott Thebens
Der Hindernisse Hydra schlägt,
Und zwanzigtausend Tage seines Lebens
Dem Heil des Staats am Altar legt.
Groß in der Kunst die Staaten zu beglücken,
Groß in den Künsten des Apoll;
Dem Atlas gleich, nimmt er auf seinen Rücken
Der Reiche und Provinzen Wohl.

Es

Es ist bekannt, daß der Fürst Kaunitz der Schöpfer der Akademie der bildenden Künste ist. Er ist selbst Kenner, und bringet einen großen Theil der Stunden, welche ihm von Staatsbeschäftigungen übrig bleiben, im Schooße der freyen Künste zu, die Er auf alle Art befördert.

Der Freyherr Karl Anton von Martini, aus Val di Non in Trient gebürtig, gehört zu den Männern, die sich um die Aufklärung in Oesterreich thätig verdient gemacht haben. Als Professor auf der Universität zu Wien lehrte er zuerst das Recht der Natur wissentschaftlich *) und ohne juristische Spitzfindigkeit. Der Saamen philosophischer Denkungsart, den er in die Gemüther seiner Zuhörer ausstreute, zu einer Zeit, da wahre Philosophie noch in Wien äußerst verschrieen war, hat schon die besten Früchte getragen, und wird es in der Zukunft noch ferner thun. Sonnenfels und Spielmann sind seine Schüler. Nach der Aufhebung des Jesuiterordens ward er 1774 zur Böhmisch-Oestreichischen Kanzley gesetzt, und bekam das Referat in Studiensachen. Daselbst hat er unter sehr widerwärtigen Umständen mit großer Vorsicht und Eifer den groben Aberglauben zu vertreiben gesucht; und bey der Universität zu Wien, welche vorher im juristi-

*) Hievon handelt eine Schrift: Ueber einige Vorzüge des Naturrechts des Herrn Karl Anton von Martini. Wien 1775 gr. 8.

juristischen, philosophischen und historischen Fache in den elendesten Umständen war, so viel zu verbessern gesucht, als es in der damals kritischen Lage möglich war. Es fehlten 1774 dieser Universität noch: „Leh„rer der allgemeinen Geschichte, der gelehrten Ge„schichte, der Münzwissenschaft, der Diplomatik, „der alten und neuen Erdbeschreibung, und der Oeko„nomie," welche auf seinen Vorschlag angesetzt wurden. Er verwendete sich sehr für den Plan des sel. Prof. von Heß zur Einrichtung der Studien in den K. K. Erblanden, welcher bey weiten der beste von den vielen Planen war, zwischen denen man in Oestreich bey vielem guten Willen zur Verbesserung grober Mängel, und bey geringer Kenntniß dessen, was zur Verbesserung nöthig ist, seit zwanzig Jahren hin und her geschwankt hat. Unter der vorigen Regierung hatte Bigotterie und kurzsichtige Furcht vor Ketzereyen nur allzuviel Macht, das Gute zu hintertreiben. Man besorgte sogar noch, wenn die jungen Leute nicht bloß lateinische Wörter lernten, sondern selbst dächten, so würden weniger Jünglinge in Klöster gehen, und dadurch möchte der Religion Schaden geschehen. So kurzsichtig ist allenthalben die Furcht vor der Gefahr, welche die Religion vermeintlich leiden soll, wenn man sie, welches nirgend geschehen sollte, der Vernunft entgegen setzt! Diese kurzsichtige Furcht giebt allenthalben die Losung zu den schändlichsten Verfolgungen derer, welche die gesunde Vernunft emporbringen wollen. Dieß hat auch Martini erfahren. Alles trachtete diesen würdigen Mann zu stürzen.

Nicht

Nicht allein dumme bigotte Pfaffen streckten den Arm dazu aus, sondern auch andere, von denen man es am wenigsten hätte vermuthen sollen. Er war so glücklich über ihre Anfälle zu siegen. Aeußere Ehrenbezeugungen können das Verdienst eines redlichen Mannes eigentlich weder bestimmen noch erheben. Aber sie dienen zuweilen die niederträchtige Mißgunst zurück zu scheuchen. Die Kaiserinn beehrte den Hrn. v. Martini mit dem Stephansordenskreuz, und der Kaiser erhob ihn ganz unvermuthet zum Staatsrath. Der edle Mann dachte wie Vitruv: „Mihi autem a praeceptoribus est tradi„tum: rogatum, non rogantem, oportere su„scipere curam.“ *)

II. Die geheime Hof- und Staatskanzley, der auswärtigen, Niederländischen, und Italiänischen Geschäfte.

Bey derselben ist der Fürst von Kaunitz Haushof- und Staatskanzler, und der Graf J. P. von Cobenzel Haushof- und Staats-Vicekanzler, nebst verschiedenen wirklichen Hofräthen, als Referenten. Dieß hohe Kollegium besorgt, wie es sein Titel zeigt, alle auswärtigen, und von den inländischen, die niederländischen und italiänischen Geschäfte. Zu den dreyerley Expeditionen sind drey von einander abgesonderte Kanzeleyen und besondere Hofsekretarien.

Von

*) Vitruv. Præfat. c. 6.

Von diesem Kollegium hängt auch das Kaiserliche Hausarchiv ab, welchem jetzt der berühmte Herr Hofrath Schmidt (Verfasser der Geschichte der Deutschen) vorstehet. Es ist in einem Nebengebäude der Kaiserlichen Burg. In gewölbten Zimmern des Erdgeschosses werden die Originaldokumente, so wie alle Akten bey der Staatskanzley aufbehalten. Das Hausarchiv ist 1754 durch den sel. Hofrath und Hofarchivar Hrn v. Rosenthal, aus den Archiven aller Provinzen, die deßhalb durchgesucht werden mußten, sehr bereichert, und nach und nach in die jetzige Ordnung gebracht worden. In dem obern Geschosse ist ein großes Vorzimmer, wo acht Sekretare arbeiten, und das innere Zimmer ist für die beiden Archivare Hrn. Hofrath Schmidt und Hrn. Roschmann. In diesem Zimmer sind alle Originaldokumente in genauen Kopialbüchern vorhanden; eine sehr nützliche Einrichtung, um den Archivaren die Arbeit zu erleichtern. Auf das ausdrückliche Anerbieten Sr. Excell. des Freyherrn von Binder war es mir erlaubt, die Merkwürdigkeiten des Archives zu sehen; ein Vorzug dessen sich sehr wenig Fremde werden rühmen können. Man zeigte mir daselbst das Original des berühmten Privilegiums Kaiser Friedrich I. von 1156, wodurch dem Hause Oestreich so große Vorzüge verschrieben sind. *) Es ist auf Einem sehr großen Perga-

*) Freyherr F. J. Binder v. Krieglstein (ein Sohn des K. K. wirkl. Geheimenraths) hat diesen Freiheits-

Pergamentbogen sehr leserlich geschrieben, und sehr wohl erhalten. Man ließ mich besonders bemerken, daß die Stelle: Imperium quoque nullum feodum habere debet Austrie in ducatu, wirklich darinn stehet. Der Bestätigungsbrief Kaiser Friedrichs II. von 1245,*) worinn der vorige Freyheitsbrief wörtlich wieder eingerükt steht, ist lange nicht so gut erhalten, sondern an einigen Orten ziemlich ausgebleicht. An jedem von diesen Dokumenten hängt an einer Schnur von gezwirnter Seide ein goldenes Siegel oder Bulle. Ferner zeigte man mir das wahre Original des berühmten deutschen Grundgesetzes, welches unter dem Namen güldene Bulle Kaiser Karl des IV. bekannt genug ist; es ist in 4to sehr leserlich geschrieben. Das Exemplar zu Frankfurt am Mayn ist ohne Zweifel eine bloße Kopie; welches mir unter andern auch der gelehrte Herr Weihbischof Würdtwein bekräftigte, welcher es genau untersucht, und unter andern entdeckt hat, daß am Ende desselben einige Zeilen ausradirt sind, welche vermuthlich eine Vidimirung enthalten haben. Endlich zeigte man mir das Original-Exemplar des 1699 zu Karlowiz geschlossenen Friedenstraktats mit der Pforte; es ist auf drey großen zusammengeklebten Bogen von Baumwollenpapier geschrie-

heitsbrief erläutert, in seiner Abhandlung über die Vorzüge des Erzhauses Oestreich bey Reichsbelehnungen, Wien 1780. 8. Er ist gedruckt in v. Schrötters Abhandl. aus dem östreichischen Staatsrechte Iter Bd. S. 139.

*) Er ist abgedruckt in v. Schrötters Abhandlungen Iter Band S. 150.

geschrieben, die Unterschrift ist auf arabische Art verzogen mit Gold gemalt. Man erbot sich sehr höflich uns noch andere merkwürdige Dokumente zu zeigen; theils aber bin ich kein Kenner der Diplomatik, theils wäre es indiskret gewesen; und ich war also mit dem sehr wohl vergnügt, was ich gesehen hatte.

Se. Excellenz Hr. Friedrich Freyherr von Binder, Edler von Krieglstein stand damals als wirklicher Geheimerrath bey der Staatskanzley. Dieser vortrefliche Mann war 1708 zu Wezlar gebohren, und studirte zu Gießen. Er ging nach Wien, um den Reichshofrathsproceß zu lernen. Dieß gab Gelegenheit, daß er in Kaiserliche Dienste trat, und zuerst Legationssekretar bey der Gesandschaft des Grafen Plettenberg zu Rom ward. Er begleitete nachher den Fürsten Kauniz in gleicher Qualität auf allen wichtigen Gesandschaften. Dieser grosse Minister, welcher sich gewiß auf den Werth der Menschen versteht, hatte ein unumschränktes Zutrauen zu dem sel. Freyherrn, der nachher beständig unter demselben gearbeitet hat. Er ward 1753 Hofrath und Referent bey der geheimen Staatskanzley, 1769 Staatsrath, und 1772 wirklicher Geheimmerrath. Er starb 1782. Das Haus Oestreich hat an ihm einen seiner getreusten und geschicktesten Staatsbedienten verlohren. Er hatte gründliche gelehrte Kenntnisse, welche seine Unterhaltung sehr unterrichtend machten. Wie ernsthaft er mitten unter den beträchtlichsten Staatsgeschäften fortgefahren habe, über wichtige Wahrheiten nachzudenken, zeigen seine nach seinem Tode erschienenen philo-

philosophische Schriften. *) Er lebte sehr simpel und philosophisch, bloß seinen Geschäften und einem Zirkel ausgesuchter Freunde. Täglich pflegte er zu Fuße einen Spatziergang zu machen. Man hat von Ihm ein Bild von Mannsfeld in Fol. gestochen, welches sehr ähnlich ist, außer daß die Leibesstatur zu groß ist, und dem Gesichte die Falten fehlen, welche die ruhige Freundlichkeit desselben bildete.

Ich hatte das Glück, daß dieser würdige Mann gegen mich ein besonderes Zutrauen bezeugte. Es gründete sich, wie Er sich selbst gegen mich verbindlicher Weise erklärte, auf seine Ueberzeugung, daß ich Wahrheit und aufgeklärte Denkungsart zu befördern suchte. Er selbst ließ mich seinen Wunsch wissen, daß ich Ihm aufwarten möchte; welches sonst nicht geschehen wäre, weil es nie meine Art gewesen ist, mich zu den Großen zu drängen. Er unterhielt sich mit mir zu verschiedenen Zeiten über verschiedene wichtige Gegenstände, mit einer Freundlichkeit; mit einer Theilnehmung, und ich darf es sagen, mit einer Herzlichkeit, welche mein ganzes Herz diesem großen Staatsmanne und verehrungswürdigen Greise erwerben musten. Unsere Unterredung betraf theils die allgemeine deutsche Bibliothek, und die dadurch verursachte theologisch-

*) In zweyen Bänden in kl. 8. Wien 1783. 8.

gisch-philosophische Revolution; theils verschiedene statistische Materien, worüber Er sich weitläufig ausließ, und meine Fragen ohne Zurükhaltung beantwortete. Verschiedenes was ich in diesem Abschnitte anführe, (so wohl über Einrichtung einiger Kollegien, als besonders über die Staatsschulden) habe ich aus seinem Munde. Beym Abschiede sagte Er: Vermuthlich würde ich wohl Wien nicht zum leztenmale sehen, aber Ihn würde ich nicht wieder finden, denn Er spühre die Folgen des herannahenden Alters. Er schenkte mir ein schön gebundenes Exemplar der von Ihm veranlaßten neuen Ausgabe von *Meninski Lexicon Arabico-Persico-Turcicum*, und schrieb selbst hinein; *In sui memoriam dono offert.* Nie soll auch das Andenken dieses vortreflichen Mannes, dessen unvermutheten Tod ich beweinet habe, bey mir erlöschen; und selbst dieß öffentliche Denkmal meiner aufrichtigen Verehrung, so geringe es seyn kann, soll Zeuge davon seyn.,

Herr Hofrath Joseph Freyherr von Sperges hat bey der Staatskanzley das Departement der welschen Geschäfte. Er ist aus Inspruck gebürtig. Ein Mann von gründlicher historischer Gelehrsamkeit, von feinem Geschmacke und angenehmem Umgange. Den Gelehrten ist er durch seine Karte von Tyrol, und besonders durch seine 1765 erschienene Tyrolische Bergwerksgeschichte rühmlich bekannt. Bey seinem langen Aufenthalte in Italien hat er sich vorzügliche Kenntnisse in den bildenden

Künsten erworben, wovon alles zeugt, was um ihn ist.

Herr Hofrath Andreas Adolph von Krufft hat viele Kenntnisse in der Litteralgeschichte, und besitzt eine sehr vorzügliche Bibliothek von raren Büchern, besonders von den ersten Denkmälern der Buchdruckerkunst.

Herr Hofrath Anton von Spielmann, aus Wien gebürtig, ist ein Mann von Gelehrsamkeit und Geschmacke in den bildenden Künsten. Ich habe bey ihm, obgleich die auswärtigen Geschäfte eigentlich seine Hauptbeschäftigung sind, mehr gründliche Kenntniß von der neuern guten Litteratur, auch der deutschen, gefunden, als bey manchem Manne in Wien, der ein Gelehrter von Profession zu seyn vermeint.

Herr Hofrath Bernhard von Jenisch, aus Wien gebürtig, wird wegen seiner großen Kenntniß der orientalischen Sprachen bey der Staatskanzley zu den Geschäften mit der Pforte und andern orientalischen Völkern gebraucht. Er ist verschiedenemal in Konstantinopel gewesen, wo er sich die größte Kenntniß nicht allein der Sprachen, sondern auch der Staatsgeschäfte, Finanzeinrichtungen und Sitten der orientalischen Völker erworben hat. Niemand unter den europäischen Gelehrten könnte vielleicht besser den Zustand dieser Länder beschreiben, als Er, wenn es ihm nur seine Amtsgeschäfte zuließen. Im

Jahre 1772 ward Er nach Fokzani, zu den fruchtlos abgelaufenen Friedensunterhandlungen zwischen dem russischen und türkischen Reiche abgesendet. 1774 schloß Er mit der Pforte den Traktat wegen Abtretung der Bukowina, und 1783 den Friedens- und Freundschaftstraktat mit dem Kaiser von Marokko. Er hat eine ansehnliche Bibliothek, worinn alle in Europa gedruckte Bücher in orientalischen Sprachen vorhanden sind, nebst einer Sammlung von mehr als 200 arabischen, persischen und türkischen Manuskripten, welche Sammlung in ganz Deutschland bey einem Privatmann wohl die einzige in ihrer Art seyn wird. *) Von der neuen Ausgabe des *Meninski* Lexicon Arabico-Persico Turcicum (welche der sel. Freyherr von Binder zuerst veranlaßte und zu deren Unterstützung die höchstsel. Kaiserinn bewog) hat der Hr. von Jenisch den ersten Theil herausgegeben, welche zu Wien 1780 in Folio erschien. Die vor demselben befindliche gelehrte commentatio de fatis Linguarum Orientalium, Arabicae nimirum Persicae & Turcicae ist auch von Ihm. Auch gab er unterm Namen der Wiener orientalischen Akademie, zu deren Fortgange Er nicht wenig beygetragen hat, 1778 eine Anthologia Persica in groß Quarto heraus; desgleichen hat er sich durch die 1782 erschie-

*) Hr. Prof. Adler, ein Kenner der oriental. Litteratur, rühmt diese Sammlung S. 27 seiner Reisebemerkungen (Altona 1783. 8.)

schienene persisch und lateinisch gedruckte Ausgabe von des *Mohamed Mirchond* historia Regum Persarum, welcher er geographische und historische Anmerkungen beyfügte, um die orientalische Litteratur verdient gemacht. Die viele Gefälligkeit und Güte, welche mir dieser würdige Mann auf mancherley Art erzeigt hat, muß ich öffentlich dankbar rühmen.

Herr Hofrath Michael Ignaz Schmid, aus Würzburg gebürtig, ist der Verfasser der Geschichte der Deutschen. Dieß ist genug zu seinem Lobe gesagt. Der Umgang mit diesem so gelehrten und so freundschaftlichen Manne, welchen ich das Glück gehabt habe, von dem ersten Tage meines Auffenthalts in Wien an zu genießen, ist mir unvergeßlich.

Herr Archivar Kassian Ignaz Roschmann, aus Inspruk gebürtig, ist ein fleißiger Gelehrter, welcher seit mehrern Jahren an einer diplomatischen Geschichte seines Vaterlandes Tyrol arbeitet.

III. Die Böhmisch-Oestreichische Hofkanzley.

Die ganze Verwaltung der Regierung der östreichischen Lande ward sonst in fünf Theile getheilt. 1) Das Camerale, das Landeskollegium oder (wie man in Oestreich sagt) die Stelle, welche überhaupt die Einkünfte des Landesherrn einzog, die allgemeine

Staatskasse hatte, und alle Auszahlungen machte. 2) Das Bancale, die Stelle, welche die Mauten, Aufschläge oder Accisen, Einkünfte von Salz, Taback und den Domänen einnahm; weil diese Einkünfte der Wiener Stadtbanko als einem Staatsschuldenfond zur Hypothek gegeben sind. Hieher kam vor Zeiten noch das Commerciale, welches aber wegfiel, nachdem die sämmtlichen Kommerzienkonsesse im Jahre 1776 aufgehoben, und die dahin gehörigen Geschäfte den Regierungen übertragen wurden. 3) Das Minerale oder das Montanisticum, welches den Bergbau, das Münzwesen, und den Verkauf der Bergwerksprodukte besorgte. Die drey Verwaltungen Nro. 1 — 3, welche das Finanzdepartement ausmachten, waren bis 1782 der Hofkammer aufgetragen, welche das höchste Finanzkollegium war. Hievon war bloß das Contributionale ausgenommen, indem die Rektifikation oder die Anlage der Kontributionen zum Politicum gerechnet wird; hingegen die Einkünfte, welche aus den Kontributionen entstehen, gerade in die Kriegskassen fließen. 4) Das Judiciale, welches die Justizkollegien zu besorgen hatten. 5) Das Politicum, oder die inneren allgemeinen Landesangelegenheiten. Dieß leztere war der Böhmisch-Oestreichischen Hofkanzley aufgetragen.

Im Anfange des Jahres 1783 aber geschah die wichtige, und zu besserer Betreibung der Geschäfte gereichende Veränderung, daß das Camerale

und

und Bancale auch der Böhmisch = Oestreichischen Kanzley zugetheilt wurde. Seitdem heißt diese Stelle: K. K. vereinigte Böhmische und Oestreichische Hofkanzley und Hofkammer, Ministerial = Bankodeputation.

Nach der ehemaligen Verfassung besorgte also: Die Böhmisch = Oestreichische Hofkanzley in den deutschen Erblanden und in dem auf deutschen Fuß eingerichteten Königreich Gallizien und Lodomerien, alle Publico - politica, oder Hoheitssachen, alle Kontributions = und Steuersachen, alle Kirchen = und milde Stiftungssachen, und was dahin gehört. Es hatte seine Hofregistratur und Kanzley und sein Hoftaxamt (wo dasjenige, welches bey gewissen Gnadenbezeugungen und Beförderungen zu erlegen ist, bezahlt werden muß).

Die Erbsteuerhofkommission, deren Präsident damals Se. Excellenz der Landmarschall Graf von Pergen war, und welche die verordnete Erbsteuer bey Todesfällen besorgt; desgleichen die Extrasteuer = Hofkommission, wurden hieher gerechnet.

Die Rektifications = Hofkommission ist gleichfalls diesem hohen Kollegium untergeben. Man nennet in Oestreich die Rektifikation der Schuldigkeit ungefähr was man in andern Ländern das Katastrum zu nennen pflegt. Es wurde nämlich schon 1753 eine neue Rektifikation

angefangen, und in den folgenden Jahren fortgesetzt. Auf dieselbe ward 1754 von dem Grafen Haugwitz sein neues Kontributionssystem gebauet, über welches freilich noch allenthalben sehr geklagt wird. *) Ueber die Art der Anlagen ist in den Beylagen VII. 4 und 7 etwas gesagt.

Von

*) „Der jetzige schwere Kontributionsfuß ist zwi„schen 1750 und 1755 von dem Grafen von „Haugwitz nach und nach in dem ganzen Oestrei„chischen Kreise eingeführt worden, und hat die „goldne Zeit aus diesen Ländern vertrieben," heißt es in Hrn. O. R. Büschings W. Nachr. 1776. S. 383. Man muß diese Kontributionsverfassung und überhaupt die Lage des Oestreichischen Bauers etwas näher kennen, um zu begreifen, warum die Trankseuer auf dem Lande in Oestreich für so gar drückend angesehen ward. In einer schon oben angeführten äußerst freymüthig geschriebenen Schrift, welche eine der edelsten Früchte der Preßfreiheit in Oestreich ist, Behandlung Obrenserischer Unterthanen, (1783. 8.) werden überhaupt wichtige Thatsachen angeführt, die eine Verbesserung höchstnothwendig erfodern. Es wäre schon sehr viel, wenn es in vielen Ländern erlaubt wäre, von Landesgebrechen so laut zu reden. In dieser Schrift wird besonders auch über die Rektifikation sehr geklagt. S. 42. lieset man mit Erstaunen, daß vor der Rektifikationssession die Landesgewohnheiten, oder die Summe der mannichfaltigen drückenden Abgaben und Pflichten

von

Von der Böhmisch-Oestreichischen Kanzley hieng auch in Wien die Niederöstreichische Regierung in Publicis und politicis ab. In dieser Rücksicht stand auch das Polizeyamt zu Wien unter der N. Oest. Regierung. Dahin gehörte

von den Herrschaften und Beamten, bloß eidlich (sub fide nobili & sacerdotali) angegeben worden, und die Unterthanen dabey gar nicht gehört worden sind. Wenn die Unterthanen nicht bezahlen können, so müssen die Dominien oder Gutsherren zwar die Abgaben vorschießen, aber sie lassen die Güter der Unterthanen, wenn diese nicht bezahlen können, sogar öffentlich verkaufen. Der V. sagt S. 44: „In einer Zeit „von viertehalb Monaten, vom Anfange Aprils „bis d. 14. Jul. dieses Jahres (1783) sind in „den Zeitungen sechs und funfzig von Obrigkeits- „wegen feilgebotene Unterthansgüter angezeigt „worden.“ Die Richtigkeit der Thatsachen, welche der Verfasser von den unglaublichen Bedrückungen der Oberöstreichischen Unterthanen durch die Gutsherrn anführet, müssen ihm billig zur Verantwortung überlassen werden. Sagt er aber die Wahrheit (und einigermaßen muß man es glauben, da diese Schrift in Wien öffentlich verkauft wird); so ist er als ein edler Verfechter der Rechte der Menschheit zu preisen, der die Bedruckungen seiner Nebenmenschen tief empfindet und mit menschenfreundlichem Eifer seine Stimme laut erhebt, um ihnen abzuhelfen. Er sagt S. 45: „Man muß mit Thränen beklagen,

auch das Gold- und Silber-Borten-Plumbirungsamt; desgleichen das oberste Spielgrafenamt, welches eine Art von Innung der Musikanten war, die zum Tanze spielen, vermöge welcher niemand Musik machen durfte, ohne wer zu diesem Amte gehörte. Es ward aber den 30. Okt. 1782. als „gegen die natürliche Freiheit, durch Kunst „sein Brod zu verdienen," aufgehoben. (Die Musikanten versammlen sich täglich Truppweise bey dem Erzbischöflichen Hofe, wohin die Wirthe aus den Vorstädten kommen, und sich, soviel sie brauchen, aussuchen.) — Da die Regierung zu gleicher Zeit eine Justizinstanz war, so war sie in dieser Rücksicht der obersten Justizstelle unterworfen. Bey der neuen Einrichtung sind beiderley Geschäfte, die auch so wesentlich verschieden sind, gänzlich getrennet

„ein so fleißiges gutes Volk in solch einem Drang „zu finden, weil seine Herren einem Hungrigen „gleichen, der seine Glieder in Stücken zerschneidet, um seinen Magen zu füllen." Er gehet so weit, daß er S. 46 sagt: „Um dem Uebel völlig abzuhelfen, müßten alle eingebohrne Kavalliere von der Regierung ausgeschlossen werden. Ohne dieses bleibt der größte Theil der „nöthigsten Vorkehrungen zum allgemeinen Besten des Landes und des Staats unmögliche „Sache." Er verlangt alsdenn eine neue Rektifikation, die alles prüfet, und der nicht „beschriebenes Papier sub fide nobili & sacerdotali statt der lachenden Stimme des weinenden „Volks dienet."

net worden. Für die Justizpflege ist das N. Oest. Appellationsgericht aus dem Mittel der ehemaligen Regierung gezogen, das nun bloß unter der obersten Justizstelle steht. Hingegen die Regierung ist bloß eine politische Stelle (Gubernium) geblieben, welche unter der Böhmisch-Oestreichischen Hofkanzley stehet. Der jetzige Präsident derselben ist Se. Excellenz der Graf Johann Anton von Pergen Niederöstreichischer Landmarschall. Es sind dabey nun 12 Räthe.

Ferner gehörten hieher: die N. Oe. Weg- und Brückenamt-Direktion, die Navigations-Direktion an der Donau, die Studien- und Stiftungen Hauptkasse, die in milden Stiftungssachen delegirte Hofkommission. Diese letzte hatte besonders die Aufsicht auf das große Armenhaus und auf das zu dem Armenwesen gehörige Versatz- und Fragamt, dessen Einkünfte, so wie auch der Holzaufschlag oder eine Abgabe auf Bau- und Brennholz, dem Armenhause gehören.

Die Hofkammer.

Sie war wie schon gedacht das höchste Finanzkollegium. Der Chef derselben Se. Excellenz der Graf Leopold Kollowrath war der Chef des ganzen Finanzwesens, und führte unter dem Namen Hof-Kammer-Präsident ein doppeltes Präsidium: 1) Ueber die Hofkammer und 2) über die

Bau-

Banko-Hof-Deputation. Er hatte auch alle Kassen unter sich, mit Ausnahme der Kriegskasse; denn das Contributionale, oder die Kontribu-tionen fliessen in allen Ländern der Oestreichischen Monarchie direkte in die Kriegskasse.

Die Hofkammer hatte das ganze Camerale unter sich. Ihr waren also die Kammern sämmtlicher Länder untergeordnet, bloß mit Ausnahme der italiänischen und niederländischen Provinzen. Doch floß der Ueberschuß der Einkünfte dieser Provinzen (die Kontributionen ausgenommen) auch in die Kasse der Hofkammer. Sie hatte ihre Registratur, Archiv und Expedition; ihre Universalkameralzahlamt; desgleichen das Haupttaxamt, wo jedermann, der eine Besoldung, Titel oder Pension bekommt, beträchtliche Taxen zahlen muß.*) Auch

*) In zuverläßigen handschriftlichen Nachrichten finde ich, daß als die Kaiserinn Maria Theresia im Jul. 1754, nach der Geburt des Erzherzogs Ferdinand, Ihren Kirchgang hielt, eine große Promotion geschah, wobey unter andern für folgende Aemter und Titel ans Taxamt zu zahlen war:

14 Geheimeräthe à 4000 Fl. Fl. 56,000.
77 Kammerherren à 200 Dukaten 61,600.

Man darf sich nicht wundern, daß der Titel eines Kaiserl. Geheimenrathes eine so hohe Taxe hat. Dieß ist der einzige Titel, der die Excellenz

Auch müssen alle K. K. Staats- Kameral- und Landständische Beamte, von ihrem Gehalte bis 2000 Fl. jährlich 5 p. C.; von allen Besoldungen und Pensionen über 2000 Fl. aber 10 p. C. jährliche Arrha abgeben. *) In Schlötzers Briefwechsel XVIII. Heft S. 371. findet man zwey Tabellen von der Einnahme K. K. Universal- Kameralbuchs- Abschluß mit Ende d. J. 1770. Laut derselben wäre der Etat der einzugehenden verschiedenen Gefälle (beym *Camerale* oder bey dem Theile den die Hofkammer zu verwalten hätte,) gewesen 14,619,119 Fl.; hierauf wäre in diesem Jahre

lenz giebt. Daher hat ihn auch die hohe Generalität. Denn wenn jemand Feldmarschall wäre und nicht Kaiserl. Geheimerrath (welches aber nie geschiehet); so würde er nicht die Excellenz haben. Nun sind Herren von, und gnädige Herren, zu Wien wie Sand am Meere. Wenn daher vornehme und reiche Leute durchaus eine Unterscheidung haben wollen, so bleibt es nicht bey der gewöhnlichen Taxe von 4000 Fl., sondern sie müssen viel mehr bezahlen. Man erzählte mir in Wien das Beyspiel, daß vor 20 Jahren ein gewisser Graf aus altem Geschlechte den Titel eines Kaiserl. Geheimenraths mit 60,000 Fl. bezahlt habe, bloß nur um die Excellenz zu haben.

*) S. patriotische Gedanken, nach welcher in N. Oestreich die bisher so vielerley bestandenen Landesanlagen am billigsten vereinfacht werden könnten. Wien 1781. 8.

Jahre eingegangen 13,405,612 Fl.; und Rückstände geblieben 1) aufs künftige Jahr 60,243 Fl., und 2) auf mehrere Jahre 160,808 Fl. Der vorjährige Bestand wäre zu Anfange dieses Jahres gewesen 4,027,084.

Die Banko-Hof-Deputation, auch die Ministerial Banko-Deputation genannt.

Sie besorgte alle Salz-Tabak-Mauth- und Accisesachen, auch Domänensachen aller deutschen Erbländer (mit einigen hier nicht in Betrachtung kommenden Ausnahmen). Diese Deputation ward 1753 deswegen errichtet und von der Hofkammer abgesondert, weil im Anfange dieses Jahrhunderts die Wiener Stadt-Banko zu Bezahlung der Schulden der Hofkammer errichtet, derselben die obengenannten Gefälle inkorporirt, und daher diese Gefälle von dieser besondern Deputation verwaltet wurden. Eine besondere Ursache dieser Absonderung war aber auch, daß der Graf von Haugwitz bey seiner neuen Finanzeinrichtung an dem Grafen Rudolf von Chotek einen starken Rival hatte. Es ward also dem Grafen v. Chotek das Präsidium über die Ministerial-Banko-Deputation ertheilt, wodurch er beynahe gleichen Einfluß mit dem Grafen von Haugwitz erhielt. Es flossen aber natürlicherweise die Geschäfte der Hofkammer und der Banko-Deputation öfters in einander; und nach dem Tode

des

des Grafen von Haugwitz waren beide Kollegien mehr dem Namen als der Sache nach unterschieden. Sie erhielten deshalb schon damals Einen Präsidenten. Bey der jetzigen neuen Einrichtung ist nun den vielen Unbequemlichkeiten, welche aus der zum Theile beybehaltenen alten Verfassung nach und nach entstanden waren, abgeholfen, und die ganze Verwaltung mehr simplificiret worden.

Die Hofkammer in Münz- und Bergwesen, oder *in Montanisticis.*

Sie hat ihren eigenen Präsidenten, Sr. Excellenz den Grafen Jo. Gottlieb von Stampfer, welcher aber in gewisser Abhängigkeit, ehemals von dem Hofkammerpräsidenten, oder jetzt von dem Oestreichschen Böhmischen Hofkanzler steht. Der unter den Gelehrten berühmte Hr. von Born ist Hofrath bey dieser Hofkammer. Hier wird der in den K. K. Erblanden so wichtige Bergbau und der Verkauf der Bergwerksprodukten, nebst dem Münzwesen besorgt. Dieses hohe Kollegium hat auch seine besondere Registratur und Kanzley. Von demselben relevirt das Haupt-Münzamt, und die Bergwerksprodukten- Verschleiß- (Verkauf)- Direktion, (wovon der berühmte Bankier Graf Frieß Direktor ist) und derselben Kasse, wozu auch das Kupfer- und Quecksilberverschleißmagazin, das Messingverschleißmagazin und das Eisen- und Stahl-

Stahl-Verschleißmagazin gehören. (Das letztere ward aufgehoben, als der Eisenverkauf 1783 freygegeben ward.)

Die Hofrechnungskammer.

Ihr Chef ist seit dem April 1782 der Graf **Karl von Zinzendorf**, ehemaliger Gouverneur zu Trieste, Bruder des Chursächsischen Gesandten zu Berlin, ein Mann von großen Einsichten. Man glaubt allgemein, daß die neuen Finanzeinrichtungen hauptsächlich von Ihm angegeben worden sind.

Die Hofrechnungskammer untersucht die Rechnungen von allen Staatseinnahmen und Ausgaben, und führet also die allgemeine Finanzcontrolle. Sie hat zu jedem Zweige der Finanzen eine besondere Buchhalterey. Dergleichen sind: 1) Die Universal-Kameral-Buchhalterey. 2) Die Extrasteuer-Buchhalterey. 3) Die Tabakgefällkameral-Buchhalterey. 4) Die Hofkriegsbuchhalterey. 5) Die Ministerial-Banko-Deputations-Hofbuchhalterey. 6) Die Münz- und Bergwesens-Hofbuchhalterey. 7) Die Stiftungs- und Städtische-Hofbuchhalterey, nebst einer besondern Registratur und Kanzley zu ihren Expeditionen.

Zu genauerer Uebersicht der Finanzkontrolle war die doppelte Kameral-Buchhaltung eingeführt. Hr. Hofrath von Puchberg ist der eigent-

gentliche Erfinder derselben; und im Jahre 1770 hielt der Hr. Rath Brand auf der Mehlgrube in Wien darüber an Personen von allen Ständen Vorlesungen. Den richtigsten Begriff dieser Art der Staatsbuchhaltung hat Herr Kammerrath Klipstein in Darmstadt in einem überhaupt sehr nützlichen Buche *) gegeben, wovon man auch in Schlötzers Briefwechsel **) einen Auszug mit einiger Vermehrung findet. Herr Klipstein zeigt, daß schon Sully in Frankreich 1607 die kaufmännische Buchhaltung auf die Staatsrechnung habe anwenden wollen, daß man es in Frankreich 1716 abermahls versucht habe, daß man schon 1717 in Wien dem Beyspiele Frankreichs habe folgen wollen, und daß die Anwendung unschicklich geschehen sey; bis, nachdem erst 1761 eine Generalkasse errichtet worden, der man sämmtliche Kassen der K. K. Finanzen untergab, die neue Erfindung des Herrn von Puchberg bey der Hofrechnungskammer, doch nicht ohne Widerspruch, nicht ohne Schwierigkeit in der Ausführung, angenommen ward, nachher aber auch größtentheils schon wieder abgeschaft worden ist. Es scheinet, daß man sie nur bey solchen Theilen der Finanzen, welche ihrer Natur nach kaufmännisch sind,

z. B.

*) Lehre von der Auseinandersetzung im Rechnungswesen, Leipzig 1781. 4. S. 142 u. ff. und in der Vorrede.

**) LIX. Heft S. 305 u. ff.

z. B. bey der Administrationsrechnung des Bergwerkswesens, des Tabacks u. s. w. beybehalten hat. Herr Klipstein ist ein eifriger Vertheidiger der allgemeinen Anwendbarkeit des doppelten Kameralrechnungsfußes auf alle allgemeine Staatsberechnungen; ich zweifle aber fast, ob seine Gründe, in allen Fällen, und in mancherley Rücksicht, möchten allezeit überzeugend, ja zuweilen selbst deutlich genug gefunden werden. Daß man in Oestreich, nachdem diese Methode in der Theorie so viel untersucht, und so sehr gepriesen worden, nachher bey der Ausübung wieder davon abgegangen ist, scheint etwas wider dieselbe zu beweisen. Die Materie ist indessen in der That so wichtig, daß sie wohl verdiente näher untersucht zu werden. Hiezu würde sehr viel helfen, wenn man die Methode, welche in mehrern Ländern zu den allgemeinen Staatsberechnungen gebraucht wird, richtig kennte. Die Fälle sind gar zu mancherley; und wie sehr man in der Anwendung einer gutscheinenden Theorie fehlen könne, zeigen die fast unglaublichen Beyspiele, wie man in Oesterreich durch das Durchführen die Rechnungen so unerhört verwickelte, indem man alles recht systematisch zu machen vermeinte. Dürfte ich, im allgemeinen, meine Meinung sagen; so scheint mir folgendes richtig. Wenn der Staat ein kaufmännisches Geschäft treibt, so ist wohl durchaus nöthig darüber doppelt Buch zu halten; auch ists wohl gut, daß von dem Kassirer einer großen und weitumfassenden Staatskasse, zu seiner eigenen Deckung ein Hauptbuch in doppelten Posten geführ.

werdet

werde. Aber in der allgemeinen Staatsverwaltung scheint mir eine zweckmäßige Verfassung der Kassen, ihre gehörige Separation und gehörige simpele Unterordnung nothwendiger zu seyn, um ein helleres Licht auf die wahre Erforschung der Richtigkeit aller Rechnungen zu bringen, als die allerkünstlichste Buchhaltung, besonders wenn etwan jene fehlen sollte.

In den öffentlichen Zeitungen ward 1782 verschiedentlich gemeldet, der neue Präsident der Hofrechnungskammer werde die doppelte Kameralbuchhaltung wieder einführen. Man hat aber nachher weiter nichts davon gehöret.

Die Staatsschuldenfonds.

Ich will versuchen derselben Beschaffenheit genauer auseinander zu setzen, weil in keinem einzigen Buche, so viel ich wenigstens weiß, etwas nur einigermaßen richtiges über ihre Einrichtung im Ganzen ist gesagt worden. Was ich hierüber sagen kann, ist zum Theile das Resultat sehr mühsamer Sammlungen aus gedruckten Büchern, zum Theile habe ich aus sehr guten Quellen Nachrichten erhalten

Der Oesterreichische Staatskredit ist zwar im Grunde in materiali nur von einerley Art, aber in formali doch von dreyerley Art: 1.) der Kredit der Wiener Stadt-Banko, 2.) der Ständische Kredit, 3.) der Hofkammer-Kredit.

1.) Die Wiener Stadt-Banko. Schon im sechszehnten Jahrhundert hatte das Haus Oestreich beträchtliche Staatsschulden. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts waren sie zu einer Anzahl Millionen gestiegen. Theils um sie abzuzahlen, theils dem Staate neuen Kredit zu machen, ward im Jahre 1703 die Banko zu Wien errichtet, zu deren Fond Kaiser Leopold jährlich 4 Millionen Gulden einlegte, das heißt, eine so hohe Summe aus seinen jährlichen Einkünften anwies. Um vermeintlich die Gelder der Privatpersonen desto gewisser in die Hände des Staats zu bringen, ward verordnet, daß alle Wechselzahlungen bey Strafe von 10 Procent durch die damals sehr unförmlich eingerichtete Banko gehen sollten; daher man ihr den Namen einer Girobank gab. Schon im Junius 1704 ward indessen dieß Gebot, dessen Schädlichkeit und Unausführlichkeit man sehr bald einsehen mußte, aufgehoben. Indessen hatte man von der Banko, als Staatsoperation, noch einen sehr großen Begriff. Denn der Kaiser erweiterte 1704 ihren Fond auf jährliche 5 und ½ Million Gulden, wozu folgende Einkünfte angewiesen wurden: 1.) Der Fleischkreuzer (oder eine Abgabe auf ein jedes Pfund konsumirten Fleisches); 2.) das Papiersiegel (oder Stempelung des Papiers); 3.) die Verpachtung des Tabacks in allen Erbländern; 4.) ein Mehlanschlag (oder Auflage auf das Mehl); 5.) das Ungarische Kamerale; 6.) Die alienirten Fundi, welche durch die Banko und deren Assignationen können eingelöset werden;

7.)

7.) die bereits verschiedenen Kreditspartteyen hinaus ertheilte, und auf etliche Millionen sich belauffende Anweisungen; (außer den Militarischen, so zur Hof-Cammer-Disposition verbleiben sollten,) „statt welcher ernann„ten Creditoren hinwiederum eben so viel „Banko Assegni gegeben werden sollen.“ *) Dieser letztere Punkt ist für gar keinen Fond zu halten, da er nur eine bloße Umtauschung der Assignationen bewirkte, wodurch in der Banko alle Schulden des Staats vereinigt wurden, und die ihr vielmehr leicht hat schädlich werden können. Die beiden vorhergehenden Punkte konnten auch wohl nicht viel abwerfen: denn die Reluition der veräusserten Fonds war noch in weitem Felde; und aus Ungarn konnten damals die Einkünfte nur sehr geringe seyn, da die mißvergnügten Ungarn damals die Oberhand hatten, und in eben dem Jahre bis nach Wien streiften. Es ist sehr zu zweifeln, ob diese Fonds jährlich 5 und eine halbe Million haben eintragen können. Gleichwohl glaubte man dadurch 40 Millionen also gleich in Giro zu bringen, und sie in 12 Jahren auf folgende Art abzuzahlen:

*) Die drey Edikte, wodurch die oben angeführten Einrichtungen gemacht worden, sind im LVI. Theile des Zedlerischen Universal-Lexicon S. 301 u. ff. abgedruckt.

Den 1. Dec.	1704.	4,000,000 Fl.	mit 4 p. C.	Zinsen
	1705.	2,500,000	— 5 —	—
	1706.	2,500,000	— 5 —	—
	1707.	3,500,000	— 6 —	—
	1708.	4,500,000	— 6 —	—
	1709.	4,000,000	— 6 —	—
	1710.	4,000,000	— 7 —	—
	1711.	3,000,000	— 7 —	—
	1712.	3,000,000	— 7 —	—
	1713.	3,000,000	— 8 —	—
	1714.	3,000,000	— 8 —	—
	1715.	3,000,000	— 8 —	—

Man merkte aber bald, daß man nicht damit würde auskommen können, und 1705 den 24sten Dec. wurden die Interessen der Banko überhaupt auf 5 Procent festgesetzt, und die Zahlungszeit bis auf funfzehn Jahre verlängert. Hier wurde zuerst die Stadt Wien als Bürge des Staatskredits angegeben. Die Bank anstatt des vorherigen Namens einer Girobanko, ward nun eine Stadtbanko, oder eigentlich eine Kreditkasse für den Staat, der auch fortfuhr sie zu verwalten. Indessen scheinet diese Einrichtung anfänglich dem Zwecke nicht entsprochen zu haben. Denn schon 1714 unter K. Karl VI. ward der Bankalität eine etwas veränderte Gestalt gegeben, und ihr noch verschiedene Fonds zugetheilt. *) Z. B. ausstehende

*) Es sind jetzt noch Bankobligationen vorhanden, welche aus der ehemaligen Girobank ihren Ursprung haben.

stehende Forderungen, der Abschoß, gewisse Arrhen oder Abzüge (z. B. von allen Besoldungen die jemand erhielt, unter 500 Fl. 6 Procent, und über 500 Fl. eine halbjährige Besoldung, welches so viel ich weiß auch jetzt noch Statt hat), die Toleranzgelder der Juden u. s. w. Indessen konnte der Zweck der Banko, die Staatsschulden zu tilgen, in der Folge auf keine Weise erreicht werden. Vielmehr ist es bekannt, daß sie durch die vielen Kriege und durch die schlechte Staatsökonomie sehr angewachsen sind. Die durch den Grafen Haugwitz im Jahre 1753 und den folgenden Jahren veränderte Finanz-Einrichtung gieng auch auf die Banko, welche durch ihn, oder vielmehr durch den Grafen R. Chotek, in eine viel bessere Ordnung gebracht wurde. In den Beylagen VII. 5. 6. theile ich eine interessante Nachricht vom Zustande der Banko und der derselben zugetheilten Mauth im Jahre 1754 mit, worinn die Summe derjenigen Staatsschulden die damals auf die Banko angewiesen waren, auf 44,000,000 Fl. angegeben wird.

Jetzt sind die Obligationen der Wiener Stadt-Banko vollkommen den *Rentes sur l'Hotel de Ville de Paris* zu vergleichen. Der Hof verwaltet die ganze Anstalt durch seine Minister und Räthe, die Stadt Wien leistet die Garantie, und die verschiedenen schon oben S. 302 erwähnten Einkünfte sind zur Bestreitung der Ausgaben angewiesen. Diese Obligationen sind vor allen andern angenehm; denn das Kapital derselben ist keiner

Steuer oder Auflage unterworfen, *) welches in einem Lande, wo alles baare und Immobiliar-Vermögen, desgleichen alle Nahrungen und Gewerbe mit beträchtlichen Auflagen belegt sind, kein geringer Vorzug ist. Z. B. im letzten Kriege von 1778 ward auf alles Vermögen eine ausserordentliche Kriegssteuer **) gelegt; aber die Banko-Obligationen blieben damit verschont. Außerdem kann man bey der Banko nicht für Geld Benko-Obligationen erlangen, welches auch macht, daß sie mehr gesucht werden. Denn die Banko ist gesperrt, daß heißt, sie nimmt weiter kein baares Geld an; wenigstens ist es öffentlich nicht bekannt. Hingegen sind die Bankoobligationen auch nicht zum Aufkündigen. Sie werden durch Cession veräussert, und wenn der Hof die Anzahl derselben vermindern will, so läßt er sie auf der Börse aufkaufen. In den

*) Im Edikte vom 14ten Dec. 1714 wird §. 7. verordnet; daß „die der Bankalität vorgeschossenen „Gelder keiner Confiscation, außer im Crimine „laesae Majestatis, oder da einer unter des an„dern Namen mit Betrug, und in fraudem in„stituti sich in die Bancalität intereßiren thut, „unterworfen seyn sollen.“ Ob sie dieses Vorrecht noch haben, weiß ich nicht.

**) Man nennte sie *Subsidium praesentaneum*. Jeder Vasall und vermögende Bürger mußte sub fide nobili bezeugen, wie stark seine Einkünfte waren. Davon ward ein gewisser Antheil gefodert. Einige sagen 20 Procent.

den Jahren 1764 und 1765 wurden alle Banko-Obligationen von 6 auf 5 Procent Zinsen gesetzt, und denen die dieses nicht annehmen wollten das baare Geld angeboten, da denn die Ständischen Koupons zu 4 Procent gesetzt waren; nachher wurden 1767 die Banko-Obligationen diesen auch gleich gesetzt.

Außer den Obligationen sind nach dem siebenjährigen Kriege auf den Kredit der Banko für 10,000,000 Fl. Papiergeld oder Bankozettel *) gemacht worden. Sie lauten von 5 bis 5000 Fl., und werden nicht allein in allen Kaiserlichen Kassen statt Zahlung angenommen; sondern man hat auch, um sie in Kurs und Nachfrage zu bringen, anfänglich verordnet, daß bey gewissen Gefällen die Zahlung halb in baarem Gelde und halb in Bankozetteln geschehen solle. Außerdem werden sie auch in allen Provinzen, ohne Ausnahme, so gar in der Bukowina in gewissen Kassen auf Verlangen sogleich gegen baare Münze ausgewechselt; dadurch schaffen sie die Bequemlichkeit, große und kleine Geldposten in alle Gegenden der österreichischen Länder mit Sicherheit und ohne große Kosten übermachen zu können.

*) In Schlözers Briefwechsel 18s Heft S. 376 ist die Abbildung eines solchen Wiener. Stadtbankozettels zu finden.

Es giebt noch besondere Banko-Obligationen, die man der Stadt Wien Ober-Kammer-Amts Obligationen nennt. Man eignet ihnen einen Vorzug zu, der sie annehmlicher macht. Ich weiß aber nicht, worin er eigentlich bestehet.

2) Der Ständische Kredit. Schon Kaiser Maximilian II. hatte sehr ansehnliche Schulden, welche ein Schriftsteller auf 80,000 Pfund Gold, und ein anderer auf zwey Millionen Goldstücke *) angiebt. Er trug 1568 den Niederösterreichischen Ständen an, diese Schulden zu übernehmen, welche sich auch dazu willig finden ließen, und dagegen, so wie nachher die Oberösterreichischen Stände, die freye Ausübung der protestantischen Religion erhielten; denn der größte Theil der östreichischen Landstände war damals lutherisch. Die Religionsfreiheit ward ihnen zwar von Rudolf II. geschmälert, und von Ferdinand II. mit größter Härte völlig genommen; aber die Last der Staatsschulden blieb auf ihnen. Die östreichischen Stände haben in dem vorigen und jetzigen Jahrhunderte fortgefahren, ihren Kredit für ihren Landesherrn zu verpfänden. Nach und nach ist dieses auch auf die Stände der übrigen Provinzen

*) Vigesies centies mille aureorum nummûm in tres proximos annos postulatos esse sagt *Gratianus* in *Vita Card. Commendoni* S. 255, welches Raupach im evangel. Oestreich 1te Fortsetzung S. 86 anführt.

ninzen ausgedehnt worden. Die Umstände davon sind in der Geschichte noch unerörtert, wie denn die Geschichtschreiber sehr oft auf blutige Schlachten und prunkvolle Hoffeste mehr Aufmerksamkeit zu wenden pflegen, als auf diejenigen Begebenheiten, wodurch die Verfassung jedes Landes eigentlich modifizirt, und wodurch oft zu den wichtigsten Begebenheiten eigentlich der Grund gelegt wird. Zu jetziger Zeit haben die Stände der deutschen Erbländer, oder von Böhmen, Mähren, Schlesien, Oestreich unter der Ens, Oestreich ob der Ens, Steyermark, Kärnthen, Krain, Görz und Gradiska, mit ihrem Kredite *) für gewisse bestimmte Summen der von dem Landesherrn aufgenommenen Gelder gut gesagt. Die letzte bekannte Operation dieser Art geschah durch das Edikt vom 31sten Jenner 1763. Durch dasselbe wurden für 21,900,000 Fl. Ständische Ausschnittsobligationen oder sogenannte Koupons zu 15, 30, 60 und 120 Fl. unter Garantie der Stände errichtet, wovon die Hälfte vom 1. Febr. 1763, und die Hälfte vom 1. August 1763 datirt waren. Der Zweck dieser Koupons war laut

§. 1

*) Auch die Niederländischen Stände haben für den Landesherrn einen sehr starken Kredit gemacht. In Schlözers Staatsanzeigen XIX. Heft S. 356 werden die Schulden der Niederländischen Städte und Stände, welche größtentheils für den Landesherrn gemacht sind, auf 95,000,000 Fl. Kapital, und auf jährliche 3,000,000 Fl. Zinsen angegeben.

§. 1 des Edikts: 1) daß die vorherigen zu 6 Procent verzinslichen Ständische Zahlungsobligationen (die im §. 2. auf eilf Millionen *) angegeben worden) freywillig gegen diese zu 5 Procent verzinsliche Koupons eingelöset werden sollten; wer dieses nicht freywillig thun wollte, konnte die vorige Zahlungsobligationen behalten, und derselben baare Rückzahlung zur Verfallzeit erwarten. 2) Daß der Rest dieser Summe „zu den fürwaltend sehr beträchtlichen Staatserfordernissen" gebraucht werden sollte. Zugleich ward versprochen, „daß nach hergestelltem Frieden von Jahr zu Jahr wenigstens Eine Million eingezogen, und durch öffentliche Verbrennung getilgt werden sollte." Dazu ward diesen neuen Zahlungskoupons noch der besondere Vortheil zugestanden, daß sie „in Summen wenigstens von 200 Fl., in ihrem vollen Kapitalswerthe, ohne einige Zulage baaren Geldes, in gemeine Stadtbanko-Obligationen, mit Zinsen à 5 Procent, (da sonst damals derselben Zinsen noch 6 Procent waren), wem es etwan anständiger seyn sollte, ohne Anstand umgesetzt würden."

Nach erfolgtem Frieden wollte man die Umtauschung der verschiedenen ältern und neuern Ständischen

*) Durch den Receß v. 25. Jun. 1761 waren auf den vereinigten Kredit der Böhmischen und Oestreichischen Stände, 18 Mill. Fl., theils an Zahlungsobligationen, theils an Darlehnsobligationen, auf fünf Jahre zu 6 p. C. errichtet, und ihnen alle Privilegien der Bankoobligationen verliehen. Wie diese 18 Mill. Fl. zu den obigen 11 Mill. Fl. sich verhalten, weiß ich nicht.

schen Kreditpapiere in Stadtbankoobligationen begünstigen, und auch bey wieder zunehmendem Kredite der Staatsschuldenpapiere, derselben Zinsen vermindern. Man erniedrigte schon 1765 die Zinsen der Koupons bis auf 4 Procent, nachdem die Bankoobligationen auf 5 Procent, und zugleich die Zinsen unter Privatpersonen auch auf 4 Procent durch ein Gesetz festgesetzt worden waren. Die Ständische Ausschnittsobligationen wurden darauf nach und nach theils gegen baares Geld eingelöset, theils gegen andere gültige Staatskreditpapiere nach dem Willen der Besitzer verwechselt. Zum Behufe dieser Operation ward 1765 die Schulden- oder Klassensteuer angelegt. Sie hatte den zweyten Namen daher, weil diejenigen, welche dazu beyzutragen hatten, in zwanzig Klassen eingetheilt waren. Weil man aber den wahren Zustand des gemeinen Mannes entweder nicht kannte, oder nicht genug beherzigt hatte (wie dieß leider! fast in allen Ländern der Fall ist), so waren besonders die drey untersten viel zu hoch angesetzt. Dadurch entstanden wieder Rückstände, welche mit der härtesten Exekution beygetrieben wurden. *) Dieß erweckte ein

*) Dieß erhellet aus einer zu Wien 1781 gedruckten Schrift: Gedanken zu einer Finanzoperation zu Verbesserung der Trankstener, Da heist es S. 52. „Es tritt der Termin der Schulden„steuer ein. Es wird das erstemahl ein Rückstand „paßiret, und die Abgabe auf das künftige Jahr „verdoppelt. Widrige Umstände haben unterdessen

ein allgemeines Klagen über diese Steuer. Sie ward daher auch 1780 bey Einführung der neuen Tranksteuer abgeschaft; und als diese 1783 aufgehoben ward, ward die Schuldensteuer dennoch nicht wieder eingeführt.

Ich weiß es nicht genau (weil ich die dahin gehörigen Patente nicht habe erhalten können), in welchem Jahre die Ständischen Obligationen auf die jetzige Art eingeführet wurden, welche auf halbjährige Zahlung gerichtet sind. Zur Sicherheit sind ihnen gewisse Einkünfte verpfändet. Es sind daher in jeder Provinz eine Aerarial- und eine Domestikal-Kasse; *) welche jede gewisse Arten von

„dessen die Lage verschlimmert — der fatale „März kommt wieder heran; nun ist keine Gna„de mehr; und die Remuneration, die auf ei„ne baldige Einbringung und Vergrösserung „über die sonst gewöhnlichen Summen gesetzt „ist, macht die Steuerbeamten gegen alle Vor„stellungen des vor ihren Augen kriechenden Un„glücklichen taub und unerbittlich; es werden „mitten unter dem Jammern und Weheklagen „der Eltern und Kinder die schlechten Meubeln, „das Bettgewand, die letzten Reste ihrer Hab„schaft veräussert, und daraus die geringe Sum„me erpreßt."

*) Man unterscheidet, wie billig, in Oestreich in verschiedenen Benennungen, das deutsche Reich vom Erzhause Oestreich, welches auch kurz das

von Gefällen zu nehmen hat. Die erstere Art der Kassen beziehet sich auf die Hofkammer-Obligationen, welche ich unten anführen werde; und die andere auf die Ständischen Obligationen. Die Universalstaatsschuldenkasse in Wien berechnet sich mit allen diesen Kassen. Derselben sind verschiedene Abgaben, nämlich: die geistliche und welt-

liche

das Haus genennet wird. Daher wird der Fürst Kaunitz der Haus- Hof- und Staatskanzler benennet, im Gegensatz des Reichskanzlers und Reichsvicekanzlers. Das Landesarchiv heißt das Hausarchiv, im Gegensatze des Reichsarchivs u. s. w. Hievon scheint mir auch diese Benennung herzurühren. Die Domestikalsteuern werden für den Landesherrn oder für das Haus von den Ständen eingenommen und verwendet. Dominikalsteuern sind in Oesterreich Steuern, welche auf die Dominien oder Grundherrschaften gelegt werden, und einen sogenannten Centesima oder 15 Procent ausmachen. Rustikalsteuern hingegen sind die Steuern, welche auf die Unterthanen gelegt sind, und die sogenannte Quinquagesima oder 30 Procent ausmachen. (S. die Beylage VII. 7) Die Dominien müssen auch für die Rustikalsteuern einstehen, und wenn der Unterthan nicht bezahlen kann, müssen sie dieselben vorschießen, und treiben sie von den Unterthanen wieder bey. Hierdurch wird nur allzuviel Gelegenheit gegeben, daß sie und ihre Beamten die Unterthanen drücken, ja sie sogar zu Grunde richten können.

liche Erbsteuer, die Interessensteuer, (die Schulden- und Klassensteuer,) die Pferdesteuer, das Taz- und Umgeld, die extraordinäre Tranksteuer, der inländische Salzanschlag, der neue Salzaufschlag, die Militar-Arrhen *) (die Abzüge welche der erlegen muß, welcher im Militarstande, vom Hauptmann an, eine Beförderung oder größere Besoldung erhält) — angewiesen; welche sie einnimmt, und theils zu Verminderung und Verzinsung der schon vorhandenen auf sie angewiesenen Staatsschulden, theils zu Verzinsung der neuen Kapitalien, die sie für den Staat aufzunehmen hat, anwendet. Denn sie nimmt von jedermann Geld an, der Aerarial- oder Domestikal-Obligationen verlangt. Die Ständischen oder Domestikal-Obligationen aber sind wegen der Garantie etwas angenehmer, und sind auch nicht immer zu haben. Die Staatsschuldenkasse stehet nämlich mit den Ständen in beständigem Verkehr, thut ihnen Vorschüsse, und empfänget dergleichen von ihnen. **) Es scheint mir also, diese Obligationen sind gleichsam wie Wechsel zu betrachten, welche die Staatsschuldenkasse, auf sechs Monat a Dato, auf die Stände ziehet. Sie, als Traßant kann also nicht auf höhere Summen ziehen, als die Stände als Acceptanten die Bedeckung in

*) S. Schlözers Briefwechsel IVs Heft S. 204 und Büschings Nachrichten 1776 S. 147.

**) S. Schlözers Briefwechsel LIX. Heft. S. 316. 317.

in Händen haben, oder zur Zeit der Bezahlung haben werden. Bey meiner Anwesenheit fand ich in den Kurszetteln, daß die Ständischen Obligationen von Oestreich unter der Ens, in Wien mit 1 bis 1¾ Procent Agio zu verkaufen waren. Aber alle andere Ständische Obligationen standen gewöhnlich zu 99, oder verlohren 1 Procent. Die Ursach war, theils die Nähe, theils daß damals die N. Oest. Landschaft gesperret war, d. h. daß darauf keine Obligationen ausgegeben wurden. Ob sie nachher wieder geöfnet worden, ist mir nicht bewust. Auf zwey im Portefeuille (1783, 58 St. S. 691.) eingerückten Kurszetteln sind die von Oestreich unter der Ens 1782 Jul. zu 101 und 1783 Febr. zu 101¼ und die übrigen alpari angegeben.

3) Der Kredit der Hofkammer. Dieser ist wieder von zweyerley Art. a) Nimmt die Universal-Staatsschuldenkasse von jedermann Geld an, und giebt dafür wie schon gedacht, Hofkammer-Obligationen auf halbjährige Zahlung lautend. b) Die Kupfer-Quecksilber- und Bergwerks-Zahlungs-Hauptkasse nimmt gleichfalls von jedermann Geld an, giebt dafür sogenannte Kupferamts-Obligationen, welche auch, gleich den Ständischen und Hofkammer-Obligationen, auf halbjährige Zahlung lauten. Wenn der Zahlungstermin aller dieser Kreditpapiere abgelaufen ist, so kann der Innhaber nach

Belieben, entweder baar Geld oder neue Obligationen dafür erhalten.

Der Preis der Staatskreditpapiere von der Banko und der Hofkammer war laut dem Kurszettel:

	1778 d. 29. Apr. da Krieg war	1781 13. Jun.	1782 Jul.	1783 Febr.
Bankobligationen	101	$102\frac{1}{2}$	$102\frac{1}{4}$	$102\frac{1}{2}$
Staatsschuldenkasseobligationen.	99	$101\frac{1}{2}$	101	$101\frac{1}{4}$
Kupferamtsobligationen	99	$101\frac{1}{2}$	101	$101\frac{1}{4}$
Wiener Oberkammeramtsobligationen.		$101\frac{1}{2}$	101	$101\frac{1}{4}$

Die sämmtlichen Staatskreditpapiere trugen bis 1764 und 1765 6 Prbcent Interesse. In diesen Jahren wurden sie von 6 auf 5 Procent gesetzt, und denjenigen, welche mit dieser Herabsetzung nicht zufrieden waren, baar Geld angeboten. Im Jahre 1765 wurden auch die Ständischen Ausschnittsobligationen, oder Coupons auf 4 Procent erniedrigt. Um diese Operation zu befördern, ward allen Gläubigern (die trocknen Wechsel der Handelsleute ausgenommen, denen 5 Procent erlaubt ist) bey Strafe der Confiscation verboten mehr als 4 Procent zu nehmen. Im Jahr

Jahr 1777 wurden sämmtliche Staatskreditpapie-re auf 3½ Procent gesetzt.

Um die Staatsschuldenpapiere in einem für den Staat vortheilhaften Kurse zu erhalten, werden verschiedene Mittel angewendet, und viele Vorsicht gebraucht. Zuerst: daß die Banko, deren Obligationen die ältesten und beschwerlichsten Forderungen der Staatsgläubiger enthalten, gesperrt ist, und weder Geld annimmt, noch Obligationen ausgiebt, vielmehr ihr Schuldenkapital und folglich ihre Obligationen vermindert; ist eine sehr kluge Einrichtung. Denn da diese Obligationen dadurch, daß sie von allen Steuern ausgenommen sind, einen großen Vorzug haben; so werden sie schon deswegen stärker gesucht, und weil sie öfter gesucht als angeboten werden, so muß sich ihr Kurs noch erhöhen. Nach demselben aber wird sich der Kurs der übrigen Staatskreditpapiere, aus begreiflichen Ursachen, immer einigermaßen richten. Die Ständischen- die Hofkammer- und die Kupferamtspapiere, welche den dreyfachen Zweck haben, durch ihre Zirkulation den Kredit zu erhalten, die schon gemachten Schulden, so viel es seyn kann, zu vermindern, und wenn es die Umstände erfodern, neue Hülfsquellen für den Staat zu werden; diese sucht man vermittelst der halbjährig bestimmten Bezahlung, welche den Inhabern öfters angeboten werden kann, in einem vortheilhaften Kurse zu erhalten. Vermittelst dieser öftern Zahlung und Erneuerung der Papiere, und vermittelst der sehr verschie-

denen Anweisungen an sehr verschiedene Provinzen und Kassen wird eine beständige Cirkulation erweckt; und auf allen Fall hat sich der Staat dadurch Mittel vorbehalten, wenn es die Umstände nothwendig erfodern solten, die halbjährige baare Bezahlung mit Papiere zudecken. Verständige Kaufleute werden verstehen und einsehen, was diese Methode bequemes und bedenkliches hat. Indessen da nicht zu vermuthen ist, daß der Staat ein gewisses Verhältniß überschreiten werde, so geben die verringerten Zinsen, die geringen Kosten, und die genaue Richtigkeit der oft wiederholten Bezahlungen, welche durch die angewiesenen bereitesten Einkünfte so sehr erleichtert wird, demselben Mittel an die Hand, diese Operation mit viel größerer Sicherheit zu verrichten, als eine Gesellschaft von den reichsten Privatleuten es würde thun können. Wenn man die Beschaffenheit dieses Systems reiflich überlegt, so siehet man wohl, daß die Erfinder desselben wohl eingesehen, was demselben etwan einmal schädlich werden könnte, und auf alle mögliche Mittel gedacht haben, dasselbe nicht nur in Friedenszeiten, sondern auch im Kriege empor zu halten. Es ist ein fond d'Amortissement angeordnet, wodurch man beständig Schulden abzahlt. Im Kriege, wo gemeiniglich die Papiere fallen, wird dieser Fond angewendet, um Papiere aufzukaufen, *) wodurch man das nachtheilige Fallen des Kur-

*) Man vergleiche damit die oben angeführten Kurszettel. Man hat mich versichern wollen, daß während

Kurses zu verhindern sucht. Ob in solchem Falle, wie mir versichert worden, das Aufkaufen auch zum Theile durch eine Anzahl Banko-Obligationen geschehe (nach welchen, wie schon gesagt, auch im Kriege wegen der Exemtion von Steuern mehrere Nachfrage ist), kann ich nicht gewiß entscheiden. Man sagt es wenigstens. Die Aufkaufung, wenn sie nothwendig ist, wird durch eine beständig bestehende, an sich den Inhabern der Papiere beschwerliche Verordnung erleichtert: daß alle Staatsschuldenpapiere nicht anders, als auf öffentlicher Börse und unter Aufsicht eines landesfürstlichen Kommissars, bey Verlust des Kapitals, dürfen gekauft

 und

rend des Krieges von 1778 für ohngefähr 2,000,000 Fl. auf diese Art wären aufgekauft worden. Es wurden hingegen auch während dieses kurzen Krieges die Staatsschulden unter andern durch verschiedene öffentliche Anleihen vergrößert. Es ward z. B. im Febr. 1779 zu Mailand eine Anleihe von einer Million Gulden auf 12 Jahre eröfnet. Es wurden $4\frac{1}{2}$ Procent angeboten, und 3 Procent Provision, so daß derjenige der 97 Fl. hergab, für 100 Fl. Gläubiger erkannt ward. Zur Sicherheit wurden Wiener Bankbillette gegeben. So stand wenigstens in der Anzeige in den Zeitungen. Wahrscheinlich aber war es so zu verstehen, daß man den Staatsgläubigern für ihr Geld Wienerische Banko-Obligationen, als das aus den angefügten Ursachen im höchsten Kurse stehende Oestreichische Kreditpapier, gegeben hat.

und verkauft werden. *) Man siehet leicht ein, daß der Staat nicht allein die Käufer und Verkäufer, sondern auch die Cirkulation und Art des Handels mit den Papieren kennen und seinen Vortheil dabey beobachten will. Um dem Staate die Zinsenzahlung zu erleichtern, sind die Zinsen unter Privatleuten (auch auf Hypotheken) zu 4 Procent heruntergesezt worden. Damit die Unterthanen um so viel mehr bewogen werden, ihr Geld in die öffentlichen Fonds zu geben, bestehet die an sich harte Verordnung: daß kein Unterthan Kapitalien in fremden Landen zinsbar unterbringen darf. Unterm 27. Merz 1783 ward verordnet: daß alle Kirchen- und Fundationsgelder in fundis publicis angelegt und unter keiner noch so sichern Hypothek fernerhin an Privatpersonen ausgeliehen werden sollen. Es scheint, man will sie zu unablößlichen Schulden machen, und wenn etwan Klöster und andere Stiftungen aufgehoben werden sollen, so ist es um so viel leichter sie einzuziehen.

Man siehet aus alle dem, was ich angeführt habe, daß das Oestreichische Staatsschuldenwesen,

*) Ueber diese Verordnung wird zwar in formali genau gehalten. Indessen wird sie auch eludirt. Denn ein großer Theil der Papiere stehen auf fingirte Namen. Ich habe dergleichen selbst in Händen gehabt. Man sieht aber durch die Finger, sobald dem Hauptzwecke nicht entgegen gehandelt wird.

wesen, ob es gleich noch sehr beträchtlich und weitläuftig, und dem Staate eine große Last ist, dennoch jetzt in so gute Ordnung ist gebracht worden, und unter der jetzigen weisen Regierung vermuthlich beständig wird erhalten werden, daß der Staat so sehr dadurch erleichtert wird, als es die Umstände erlauben. Die Summa der sämmtlichen Schulden wird sehr verschiedentlich angegeben; *) wozu würde es aber nützen hier bloße Muthmaßungen anzuführen? Um wieviel die Schulden in Friedenszeiten vermin-

*) Aus der Summe der Zinsen ließe sich auf die Summe des Kapitals schließen. - In der Beylage VII. 2. giebt der wohlunterichtete Verfasser fürs Jahr 1754 die Zinsen der Staatsschulden zu 3,000,000 Fl. an. Es ist leicht zu erachten, daß sie in dem folgenden siebenjährigen Kriege sehr sind vermehrt worden. Hr. Hofrath Schlözer sagt in s. Briefwechsel (XVI. Heft S. 245.), daß jährlich 15,000,000 Fl. auf Zinsen und Tilgung der Kapitalien verwendet würden. Wenn man aber dagegen hält, daß er die Einnahme der Banko und der Staatsschuldenkasse viel höher angiebt, und daß sie Schlettwein und Büsching noch viel höher ansetzen, (S. die Beylage VII. 3.) so kann man wohl vermuthen, daß auf diese beide wichtigen Gegenstände gewöhnlich noch eine grössere Summe verwendet werden mag. Dieß wird auch durch einige andere Umstände bestätigt.

mindert werden,*) kann man auch nicht wissen. So viel ist wohl bekannt, daß sie im Kriege von 1778 beträchtlich vermehret worden sind. Daß sie aber seit der Allein-Regierung des für das Wohl seiner Länder so wachsamen und thätigen Kaisers Joseph II. und durch die von ihm gewählten so einsichtsvollen Minister wieder beträchtlich vermindert worden, kann man als gewiß annehmen. Daß die bekannten starken Zurüstungen im Jahr 1783, auf das Staatsschuldenwesen wieder einen wichtigen Einfluß gehabt haben, läßt sich schon aus den öffentlich bekannt gemachten Anleihen, die für Rechnung des Hofes zu Amsterdam, Brüssel, Frankfurt am Mayn und an andern Orten geschehen sind, sicher abnehmen. Von der rechten Beschaffenheit aber ist wenig bekannt, und sie würde auch hier nicht zu erörtern seyn.

Das

*) Im Jahre 1783 kam zu Wien heraus: Vorschläge der Mittel zu leichter und für das gemeine Wesen unschädlicher Tilgung der Staatsschulden 8. Unter diesem Titel sollte man etwas vermuthen. Aber die Schrift enthält nichts als allgemeine Gemeinplätze, daß bey guter Staatsökonomie und bester Beförderung der Industrie und des Handels ein Staat blühender werden, und also bezahlen könne u. d. gl. Und was der V. sagt, ist nicht allein ohne alle Anwendung, sondern auch zuweilen im Detail sehr unrichtig.

Das Oberst-Hof- wie auch General-Erb-Land-Postamt.

Das Postamt ist schon vor langer Zeit dem Fürsten von Paar und seiner Familie als Obristem Reichs-Hof- und General-Erb-Land-Postmeister eigenthümlich verliehen worden. Aber schon unter Kaiser Karl VI. machte der Hof mit dem Fürsten Paar einen Vergleich, vermöge dessen derselbe eine gewisse Summe nebst verschiedenen Emolumenten *) annahm, und den übrigen Nutzen nebst dem größten Theil der Verwaltung dem Hofe überließ. Daher kommt der doppelte Titel. Man giebt die Summe, welche das Fürstl. Paarische Haus aus den Posteinkünften jährlich erhält, auf 82,000 Fl. an. In dem 1779 zu Wien bey von Kurzböck herausgekommenen geographischen Hand- und Postbuch (dessen Verfasser der Revisor bey dem obersten Postamt zu Wien Hr. Olearius ist) findet man die besten Nachrichten von der Oestreichschen Postverfassung. Es wäre in diesem Buche nur eine bessere Ordnung zu wünschen. Unterm 24. Weinmonats 1782 kam eine neue Verordnung wegen der Boten und Lehnkutscher

 heraus,

*) Dergleichen sind: die Wohnung in dem prächtigen Pallaste des General-Erb-Postamts am Stubenthore, die Ernennung der Postmeister und anderer Officianten, ein gewisser Antheil an den Einkünften der Extrapostpferde u. s. w.

heraus, und vom 1. Februar 1783 wird ein kurz vorhergegebener neuer Posttarif befolgt. Das Ober-Hof-Postamt ist in verschiedenem Betrachte der Hofkammer subordiniret. Von demselben hängen dagegen wieder in Wien ab: Die Ober-Hof-Postamts-Hauptkasse, Hof-Postkommissionskanzley, Hof-Postbuchhaltung, und Haupt-Postwagen-Expedition.

* * *

Uebrigens war sonst in Oestreich unter der Ens keine subordinirte allgemeine Kameraladministration vorhanden, sondern die verschiedenen Aemter standen damals unmittelbar entweder unter der Hofkammer oder unter der Bankohofdeputation.

Das K. K. Universaldepositenamt.

Bey demselben werden alle Pupillengelder der verschiedenen Jurisdiktionen, desgleichen auch die Kautionen niedergelegt. Diese sämmtlichen Gelder werden daselbst in öffentliche Staatspapiere verwandelt. Dieß hat den doppelten Zweck, daß den öffentlichen Staatsschuldenfonds mehr baares Geld zufließet, und daß die Pupillen und übrigen Personen von ihren Geldern doch die Zinsen richtig erhalten. Bey diesem Amte steht als Hofkontrollör:

Herr

Herr Franz von Heufeld, geb. zu Mainau in Vorderöstreich. Er gehört zu den Männern, die sich um 1764 zuerst in einigen Wochenblättern bemühten, Oestreich aus der tiefen Barbarey, in welcher es damals in Absicht deutscher Litteratur lag, zu reißen. Er schrieb 1762 das erste gute Wienerische Lustspiel, die Haushaltung nach der Mode. Er hatte darauf eine Zeitlang die Oberaufsicht auf das Wiener Theater, und wagte es um 1769 die unsittlichen extemporirten Stücke mit gelernten Stücken, so gut man sie damals hatte, zu verwechseln. Er hat verschiedene Stücke fürs Theater geliefert, die hauptsächlich lebhafte Schilderungen der Wiener Sitten enthalten. Sie zeigen eine überaus gute Anlage, welche vermuthlich noch weiter würde seyn ausgebildet worden, wenn er nicht den theatralischen Arbeiten ganz entsagt hätte. — Ferner gehören hieher:

Die N. Oest. Hauptsiegelamtsadministration. (wo das Papier gestempelt wird.) Die N. Oest. Hauptzimmentirungsamts-Administration. (wo die Getraide- und Getränkmaaße geeichet, und nebst den Längenmaaßen bestimmt, und gestempelt werden.) Das N. Oe. Stärk- und Haarpuder-Kameral-Gefälls-Administrationsamt, welches den Hauptverlag dieser beiden Sorten Waaren hat, die ein Monopolium des Hofes sind. Von demselben müssen alle damit handelnde kaufen. Das N. Oest. Waldamt, oder Forstamt. Die Kameraladministra-

nistration der N. Oest. Exjesuiten- und eingezogenen Klostergüter. Die Banko-Mauthgefällen-Administration in Oestreich unter- und ob der Ens. Das N. Oest. Salz-Oberamt. Das N. Oest. Handgrafenamt, oder die Einnahme der Konsumtionsaccise; wohin die Einnahmen folgender verschiedener Auflagen gehören, als 1) der Fleisch- und Pferdeaufschlag, 2) der aus- und inländische Wein- und Bieraufschlag, 3) der Inschlitt-Aufschlag, 4) der Mehlaufschlag, 5) der Getraide-Aufschlag, 6) der Ochsen-Grieß- und junge Vieh-Aufschlag. *)

*

* *

In der Beylage VII. 1. habe ich einige sehr verschiedene Nachrichten von den Einkünften des Hauses Oestreich gesammlet. In den Beylagen VII. 2 bis 6. theile ich, aus den handschriftlichen 1755. geschriebenen Briefen **) eines Mannes von großen Einsichten, den zu nennen mir nicht erlaubt ist, sehr wichtige und interessante Nachrichten mit. Sie betreffen die durch den berühmten Staatsmini-

*) Weil die Banko-Mauth und das Handgrafenamt ganz verschieden sind, so finden sich an den Linien von Wien sowohl Banko-Mauth-Einnehmer, als auch Handgräfliche Einnehmer.

**) Ich bin dieser wichtigen Handschrift noch manche andere Nachrichten schuldig.

minister Grafen Haugwitz vorgenommene Veränderung der östreichischen Regierungskollegien, besonders der Finanzverfassung, davon noch in keinem Buche ein richtiger Begriff gemacht worden ist. Diese Haugwitzische Einrichtung, obgleich daran verschiedenes besonders 1762 geändert worden ist, blieb dennoch der Grund der bis 1782 bestandenen Verfassung Ferner werden in diesen wichtigen Beylagen die damaligen Einkünfte der Kaiserinn Königinn, und die damalige Einrichtung der Kontribution, der Bank, und der Mauth auseinandergesetzt. Die Beylage VII. 7. enthält handschriftliche Nachrichten von der jetzigen Beschaffenheit verschiedener Auflagen in Niederöstreich, worunter dasjenige, was die Kontribution und die Tranksteuer betrifft, besonders interessant seyn wird.

*

* *

Die seit Anfang des Jahres 1783 geschehene Veränderung und Verbesserung, wodurch (s. oben S. 294.) das Camerale und Bancale mit dem Politicum oder mit der Böhmisch Oestreichschen Hofkanzley vereinigt worden, wohin es auch sehr natürlich gehört, macht die Behandlung der Geschäfte offenbar leichter und simpler. Denn itzt sind die Geschäfte, die ihrer Natur nach zusammen gehören, sich mehr genähert; und die welche nicht zusammen gehören, sind nun von einander abgesondert. Dieß letzte wird auch durch die Separation aller ungarischen Sachen befördert. Es waren nämlich

bey

bey der Hofkammer zwey Räthe ungarischer Nation angesetzt, welche die ungarischen Kameralsachen referirten. Diese sind nun an die ungarische Hofkanzley gesetzt. Alle ungarische Kameralsachen kommen itzt an diese Nationalkanzley, von welcher sie dem Kaiser referirt, und von demselben, wenn Er es für nöthig hält, der Hofkammer zur weitern Relation zugetheilt werden. Es ist nun auch eine Universalkasse errichtet worden, von welcher, so wie von der Hofrechnungskammer, Se. Excellenz der Graf Karl Zinzendorf Präsident ist. Die Anzahl der Räthe bey der Böhmisch-Oestreichischen Hofkanzley ist sehr vermindert worden, aber nicht die Anzahl der Subalternen. Die nach der neuen Verfassung gewählte Art der Behandlung der Geschäfte, welche eigentlich die Geschäftsleuten bekannte französische Art *par Bureau* zu arbeiten ist, hat mehrere Subalternen nöthig. Es sind jetzt bey der Böhmisch-Oestreichischen Hofkanzley nur 16 Hofräthe angesetzt; sechs derselben haben jeder eine oder mehrere Provinzen; jedem der übrigen ist Ein Hauptgegenstand der Staatsverwaltung zugetheilt, z. B. geistliche Sachen, Mauthsachen, Bankosachen, Kassensachen u. s. w. Jeder von diesen Hofräthen hat in der Kanzley 4 oder 5 Zimmer,*) in welchen Er und die ihm zugetheil-

*) Alle Arbeiten müssen auf der Kanzley betrieben, und kein Stück Akten soll nach Hause genommen werden. Es sollen daher alle Hofräthe und Subal-

theilten Hofsekretarien und Hofkoncipisten arbeiten. Er theilt die Akten unter sie aus. Sie bearbeiten sie, er revidirt sie, und referirt davon allein. Die Hofräthe haben nur ein votum consultativum. Es kommen zuletzt alle Sachen an die beiden Kanzler und an den Vicekanzler, welche entscheiden, oder an den Kaiser referiren. Es ist nur wöchentlich einmal Plenum der Kanzley.

Der Chef und erste Kanzler dieses hohen Kollegium ist nun Se. Excellenz der Graf Leopold von Kollowrath, ehemaliger Präsident der Hofkammer. Der zweyte Kanzler Se. Excellenz der Graf Johann Rudolph von Chotek; und der Vicekanzler Se. Excellenz der Freiherr von Gebler.

Dieser letztere würdige Minister ist im Jahre 1726 zu Graiz im Vogtlande geboren. Er studirte zu Göttingen, Jena und Halle. Er kam nach einer Reise durch Dännemark und Norwegen nach dem Haag, und trat in Dienste der Republik. Zu Ende Augusts 1748 kam er als ihr Chargé d'Affaires nach Berlin, wo er bis Ende Oktobers 1751 die Gesandschaftsgeschäfte besorgte. Als darauf der Graf von Gronsfeld als Gesandter der Republik nach

Subalternen, selbst die Kanzler, Vormittags von 8 bis 12 und Nachmittags von 3 bis 8 Uhr auf der Kanzley gegenwärtig seyn.

nach Berlin kam, blieb er noch daselbst bis zu Ende des Novembers 1753 als Legationssekretar. Er ward schon damals von Kennern als ein sehr aufmerksamer und arbeitsamer Mann unterschieden, der sich sowohl in allem was zur Staatswissenschaft, als auch zur Gelehrsamkeit gehört, durch unablässigen Fleiß und Umgang mit den größten Männern zu bilden suchte. Im December 1753 trat er in K. K. Dienste, und ward Hofsekretar bey dem damaligen Oberkommerzkollegium, da er denn nach Triest gesendet ward, und an der Verbesserung der dortigen Kommerzeinrichtungen nicht wenig Antheil hatte. Er stieg durch verschiedene Stufen bis zu der hohen Stelle, die er jetzt bekleidet. Er hat die größten Verdienste um den östreichischen Staat, und nicht allein in den Staatsgeschäften, die seine Aemter mit sich brachten. Er hat noch ein wichtigeres Verdienst, das zugleich Verdienst um die Menschheit ist. Als er nach Wien kam, herrschte daselbst die äußerste Bigotterie, welche alle freye Denkungsart unterdrücken mußte. Er hatte vom Anfang an bey jeder Gelegenheit zum Augenmerk, die freymüthigere Denkungsart zu begünstigen, welche sein eigener philosophischer Geist in Ihm erweckt, und die Stadt, in der Er fünf der glücklichen jugendlichen Jahre zugebracht hatte, in welchen sich der Geist am meisten bildet, in Ihm entwickelt und genähret hatte. Man muß sich recht lebhaft vorstellen, wie sehr unaufgeklärt Wien vor dreyßig Jahren war, wie dort äußere Andachtsübungen alles galten, wie Priestergewalt ihren eisernen Arm über

über alles ausstreckte, wie die besten Schriftsteller Deutschlandes von einer unverständigen Censur verbannt und als ketzerische Schriften verschrien und verdammt waren. Alsdann wird man das Verdienst des Mannes recht schätzen, der Muth genug hatte, auf Verbesserung zu denken; aber man wird auch die Vorsicht billigen müssen, mit der er zu Werke ging. Man kann sagen, daß von der Zeit an, da Swieten und Gebler anfiengen Einfluß zu haben, die neue Epoche für die Aufklärung Oestreichs eigentlich angeht. Jener konnte mächtiger durch Anstalten und Beförderungen wirken, da sein Einfluß damals stärker war. Dieser wirkte weniger bemerkt, indem er bey allen Gelegenheiten nützliche Grundsätze im Stillen ausbreitete. Man erkennt die Einsicht und Menschenkenntniß des Monarchen noch bey viel mehreren Gelegenheiten. Man erkennt sie aber auch darinn, daß Er zu einem der wichtigsten Posten, bey der neuen Verfassung des Landeskollegium, das innerhalb der Erbländer den weitesten Wirkungskreis hat, einen Gebler wählte. Er ist den Gelehrten auch als Schriftsteller rühmlich bekannt, besonders auch durch eine Anzahl theatralischer Stücke, die auf dem Wiener und andern Theatern mit Beyfall sind aufgeführt worden. Auch hat Er durch seine Vorstellungen hauptsächlich bewirkt, daß die sittenlosen und unsinnigen extemporirten Stücke von dem Wiener Theater abgeschafft wurden. Ich weiß, daß Er auch noch jetzt unter den wichtigsten Staatssorgen seine Erholung hauptsächlich in den Wissenschaften sucht, noch ferner auf alle merkwürdige Er-

scheinungen in der gelehrten Welt sehr aufmerksam ist, und mit Eifer lieset, beurtheilt, denket, so viel nur immer seine Muße zulassen will. Ich hatte schon seit mehreren Jahren das Glück gehabt, mit diesem vortreflichen Manne in einem gelehrten Briefwechsel zu stehen. Die ungemein zuvorkommende Art, wie Er mich, als ich nach Wien kam, aufgenommen hat, so viel in seiner Gesellschaft verbrachte lehrreiche und angenehme Stunden, so viele interessante gelehrte Gespräche, erfordern meinen öffentlichen Dank. Sein Haus war immer der Sammelplatz der verdientesten Gelehrten Wiens. In demselben sahe ich zuerst Sperges, Schmid und Denis.

Ich habe hier noch einen verdienten Mann zu nennen, den ich persönlich kennen zu lernen das Glück gehabt habe. Hr. Ignaz von Born, Hofrath bey der Hofkammer im Münz- und Bergwerkswesen, gebohren zu Karlsburg in Siebenbürgen 1742; ist einer der ersten Mineralogen Deutschlands, und ein Mann von freymüthiger philosophischer Denkungsart. Er war eine Zeitlang zu Prag Beysitzer der obersten Bergstelle dieses Königreichs. Er hat daselbst nicht allein in dem Departemente, dem er vorgesetzt war, wichtige Verbesserungen veranlaßt, sondern auch andere nützliche gelehrte Bemühungen vielfältig befördert, und durch eigenes Beyspiel zu einer vernünftigen Freyheit zu denken, welche in Böhmen früher als in den andern Erblanden aufkeimte, sehr viel beygetragen. Es begegneten Ihm

in

in seinem Amte unverdiente Verdrießlichkeiten, daher Er es niederlegte und auf seine Güter ging. Seine Verdienste aber wurden erkannt; und Er ward nach Wien in die oberste Stelle seines Departements gesetzt, wo Er durch seine vorzüglichen Kenntnisse sowohl demselben, als auch der Gelehrsamkeit überhaupt, große Dienste geleistet hat. Besonders hat er den Ersten Theil des Verzeichnisses der Seltenheiten des Kaiserlichen Naturalienkabinets zu Wien, welcher die Schaalthiere enthält, 1778 in 8.; und die Abbildungen aufs sauberste nach der Natur illuminirt unter dem Titel: *Testacea musëi Caesarei Vindobonensis* 1780 in groß-Folio heraus zu geben, angefangen. Es würde dieß Werk auch fortgesetzt worden seyn, wenn nicht seine sehr schwächliche Gesundheit ihn bis itzt abgehalten, und der Maler, der die Schalthiere abzeichnete, seine Pension verlohren hätte.

IV. Der Hofkriegsrath *in Publicis, Oeconomicis & Justitialibus.*

Dieses hohe Kollegium hat die Besorgung der ganzen Armee und alles dessen was zum Militarwesen gehört, als die innere Ordnung, Disciplin, Avancement, die Verpflegung und Bekleidung der Armee, die Magazine, Proviant- und Militar-Fuhrwesen, Artillerie und Vestungswesen, die Versorgung der Invaliden u. s. w. Es ist auch die oberste

politische Stelle der weitläuftigen Kroatischen, Sklavonischen, Temeswarer und Siebenbürger Militargränze, und der Bukowina, welche bekanntlich ganz auf militarischem Fuß eingerichtet sind. An dasselbe geht auch in Militarprocessen, wohin besonders auch die Militar-Rechnungsprocesse gehören, der Rekurs oder Revision, wozu bey demselben ein besonderer Senat von Justizräthen niedergesetzt ist, welcher ohngefähr dasjenige ist, was man in einigen andern deutschen Landen das General-Auditoriat nennet. Daher sind beym Hofkriegsrathe auch besondere Advokaten und Agenten verordnet. Die Erste Instanz dieser Processe ist in den auf deutsche Art eingerichteten Provinzen das *judicium delegatum militare mixtum;* in Ungarn, Siebenbürgen, Sklavonien, dem Bannat, den Niederlanden und Italien ist es ein Judicium delegatum pure militare. In beiden Gerichten dieser Art führt der Gouverneur der Provinz den Vorsitz.

Der Chef und Präsident des Hofkriegsraths ist Se. Excellenz der Feldmarschall Graf von Haddik. Vier Generale sind wirkliche Hofkriegsräthe, und verschiedene Hofräthe sind außerdem dabey angesetzt, nebst verschiedenen Hofkriegssekretaren und Hofkriegskoncipisten. Dabey hat dieses hohe Kollegium sein besonderes Protokoll, Registratur, Expedition, Kanzley, und Kanzleyarchiv. Beym Hofkriegs-Kameral-Taxamt wird von den Officieren, welche um

um einen Grad avanciren, desgleichen von denjenigen, die sonst einige Begnadigungen von demselben erhalten, eine gewisse Taxe oder Arrha bezahlt. *) Zum Kriegs-Zahlamte, wohin auch die Militar-Pensionskasse gehöret, fließen wie oben gedacht, unmittelbar die Kontributionen aller Länder, **) welches wieder an die Armee anweiset und auszahlen läßt.

Vom Hofkriegsrathe hängen ab: das Generaldirektorium des Ingenieurkorps und Fortifikationswesens (Kommandant General Graf Karl Pellegrini); das Feld- und Hausartillerie-

Y 3 Haupt-

*) Bey der oben S. 300. erwähnten Promotion von 1754 trugen die Militararrhen folgendes ein:

17 Feldmarschälle à 2000 Fl.	Fl.	34,000
47 Generale der Infanterie und Kavallerie à 1000 Fl.		47,000
38 Generallieutenante à 800 Fl.		30,400
		111,400.

welches mit den obenangeführten Arrhen von der Civilliste zusammen 229,000 Fl. ausmacht. Man muß sich (S. 320.) erinnern, daß diese Militar-Arrhen der Staatsschuldenkasse zu Bezahlung der Zinsen der Ständischen Kreditspapiere verschrieben sind.

**) Ob bey der als eine Folge der Finanzeinrichtung von 1783 errichteten Universalkasse auch die Kriegskasse inkorporirt worden ist, weiß ich nicht.

Hauptzeugamt (Generalartillerie-Direktor Graf Joseph von Kolloredo); das Militär-Invalidenamt und dessen Hauptkassa (Präses, der General Freyherr von Wocher); das Oberstschiffamt in der Leopoldstadt zu Wien; und die verschiedenen Feldkriegskanzleyexpeditionen, *Judicia Militaria*, Staabsauditoriatämter, und Ober- und Feld-Kriegskommissarien, in den verschiedenen Ländern und Provinzen.

V. Der Ungarische Hofrath und Kanzley.

Dieß Kollegium besorgt und entscheidet Publica, Politica, Cameralia, auch zum Theil Judicialia des Königreichs Ungarn und der einverleibten Reiche Kroatien, Dalmatien und Sklavonien; eigentlich alle diejenigen Sachen, die an den König gelangen, und bloß von seiner Willkühr abhangen; daher diese Hofkanzley auch allemal an dem Orte ist, wo sich der König aufhält *), von dem sie allein abhängt, und mit dem Reiche weiter keine Verbindung hat, als daß sich die Königliche Statthalterey zu Presburg in Geschäften durch die ungarische Hofkanzley an den König wendet, und daß die Edikte des Königs durch sie ins Reich erlassen werden. Sie hat ihr eigenes Hoftaxamt. Alle Mitglieder des Ungarischen Hofraths sind gebohrne Ungarn. Der Chef und Präsident dieses hohen Kolle-

*) S. Windisch Geographie von Ungarn S. 84. 85.

Kollegium ist Se. Excellenz Herr Graf Franz Eszterhazy, als Königl. Ungarischer Hofkanzler, ein Herr von weitläuftigen Kenntnissen, und festem Charakter, dessen prächtige Hofhaltung zu Eszterhaz und Lantsiz bekannt ist. Der Hofvicekanzler ist Se. Excellenz der Herr Graf Karl Palffy, ein Herr den ich sehr verehre, da ich die Gnade gehabt habe Ihn näher kennen zu lernen. Er ist mit dem Kaiser erzogen worden, und hat dessen edlen Charakter; *) schmeichelt Größern nicht, und sagt Geringern nicht unbedeutende Komplimente oder Versprechungen, die Er nicht zu halten gedenkt, sondern was Er sagt geht Ihm von Herzen. Er liebt sein Vaterland über alles, welches ein Hauptzug in dem Charakter aller edlen Ungarn ist; und Er sucht durch sein Amt daselbst so viel gutes zu stiften als Er kann. Dieß hat Er besonders mehrmals

*) Es sey mir erlaubt, nur Ein mir zuverläßig bekanntes Beyspiel seiner Großmuth und Menschenliebe anzuführen. Ein gewisser Herr, der viele Jahre ansehnliche Aemter bekleidet hatte, verlohr durch Einziehung des Kammerbeutels und durch das neueingeführte Pensionssystem den größten Theil seines Gnadengehalts, ohne daß er diesen Verlust durch eigene Mittel ersetzen konnte. Er erzählte bloß gesprächsweise seinen Unfall dem Grafen Karl Palffy. Kaum war er nach Hause gekommen, als er von diesem edlen Manne ein Billet, und in demselben das Versprechen erhielt, ihn zeitlebens zu unterstützen.

bey dem für die Aufklärung so wichtigen Studienwesen zu zeigen gesucht, und wird jezt dazu noch mehrere Gelegenheit haben, da der Kaiser befohlen hat, daß der Jesuitismus, welcher den hohen und niedern Schulen in Ungarn bisher noch immer höchst schädlich geworden ist, gänzlich daraus weggeschaft werden soll. Er hat zwey Söhne, welche alle Hoffnung geben, in die Fußstapfen ihres edlen Vaters zu treten. Die Aufsicht über dieselben ist dem Herrn Hauptmann von Lilienek, einem gebohrnen Schlesier und einem Manne von Einsichten und Verdienste, anvertrauet.

Der Herr Hofrath Joseph Urmenyi de Eadem *) ist einer der angesehensten Räthe bey dieser Kanzley, der besonders auf das Studienwesen in Ungarn bisher viel Einfluß gehabt hat. Er hatte, da er sein Vaterland so sehr liebt, dabey gewiß den besten Willen; aber der in Ungarn noch so sehr herrschende Jesuitismus hat ihm den größten Verdruß verursacht.

Ich habe Gelegenheit gehabt, verschiedene liebenswürdige junge Herren Ungarischer Nation kennen zu lernen; darunter sind die Sekretare bey dieser

*) De Eadem ist ein Beysatz, den die Ungarischen Edelleute zu brauchen pflegen, wenn ihr Geschlechtsnamen mit dem Namen ihres Guts übereinkommt. Es heißt hier z. B. soviel als Urmenyi von Urmenyi.

ser Kanzley, die Herrn von Brunswick und von Pallasti letzterer hat eine schöne Sammlung von engländischen Büchern, in denen er wohl belesen ist.

VI. Der großfürstliche Siebenbürgische Hofrath und Kanzley.

Dieß Kollegium besorgt die Angelegenheiten des Großfürstenthums Siebenbürgen, auf eben die Art, wie die Ungarische Kanzley für Ungarn. Er hat auch ein besonderes Hoftaxamt, und ist jetzt ganz der ungarischen Kanzley einverleibt.

VII. Die oberste Justizstelle.

Sie ward 1754 errichtet, und ist die oberste oder Revisionsinstanz in Civil- und Kriminalsachen für alle deutsche Erbländer, desgleichen für Gallizien und Lodomerien. Zugleich hatte dieses hohe Kollegium die Aufsicht auf die Verwaltung der Justiz und auf die Gesetzgebung, desgleichen die Besetzung aller Justizstellen in den gedachten Provinzen. Der oberste Justizpräsident ist Se. Excellenz der Graf von Seilern *). Dieses Kolle-

 gium

*) Bey diesem Kollegium war ehemals der Baron von Bruckenthal Kanzler, der itzt in Herrmannsstadt Gouverneur des Großfürstenthums Siebenbürgen ist. Er ist ein Protestant, und wurde wegen

gium hat seine besondere Registratur, Taxamt und Kanzley.

Die Niederöstreichsche Regierung.

Sie stand, wie schon oben S. 298. erinnert ist, in sofern sie ein Justizkollegium war, unter der obersten Justizstelle. Sie war in dieser Rücksicht die Appellationsinstanz sowohl der adelichen als bürgerlichen ersten Instanzen. Desgleichen kamen alle Kriminalsachen an dieselbe als Obergericht. Sie verhandelte auch in erster Instanz, was man in Oestreich zu dem sogenannten nobili officio Judicis rechnet. Der *Consessus in Caussis summi Principis & Commissorum*, in welchem die fiskalischen Sachen traktirt wurden, war damit verknüpft, wobey denn Regierungsräthe, die zum *Publicum* und *Camerale* gehörten, hinzugezogen wurden. Die Revision in diesen Sachen gieng an die oberste Justizstelle, wo alsdenn auch Hofrä-

the

wegen ganz besonderer Verdienste noch von der höchstsel. Kaiserinn mit dem Stephansorden beehrt, worüber viele Leute, besonders die Ungarischen Bischöfe innerlich ergrimmt waren. Einer der letztern, dem die Kaiserinn den nämlichen Orden zuschickte, verbat ihn mit dem Beysatze: Er könne und wolle nicht ein Ordenskreuz tragen, welches sogar ein Ketzer trage. Wirklich wars bis dahin unerhört, daß ein Protestant diesen Orden erhalten hatte.

che aus der B. Oe. Hofkanzley und der Hofkammer bey der Entscheidung konkurrirten. Die Justizbankodeputation war daher auch ein Theil der Regierung, und das N. Oe. Merkantil- und Wechselappellatorium war mit derselben vereinigt. Sie hatte ihr besondere Registratur, Taxamt und Pupillenraithandleramt.

Nach der vorigen Verfassung waren dreyerley erste Instanzen für den Adel vorhanden. 1) Diejenigen von Adel, die Landstände waren, hatten ihr Forum in erster Instanz vor dem Landmarschallischen Gerichte, oder dem N. Oe. Landrechte. Von da gieng die Appellation an die N. Oe. Regierung, und die Revision an die oberste Justizstelle. 2) Das Gericht des Obersthofmarschalls, auch das Obersthofgericht genannt, war die erste Instanz für den gesammten Hof, für alle landesfürstliche Räthe und Beamten die nicht Landstände waren, und für alle Fremden. Das Revisorium war bey dem Obersthofmeister, und bestand aus einigen dazu von der obersten Justizstelle und von der N. Oe. Regierung delegirten Räthen. 3) Das nobile officium Judicis. Der Stadtrath zu Wien war die erste Instanz des Bürgerstandes daselbst.

Nach der neuen Verfassung des Justizwesens ist alles umgeändert, und in eine verbesserte Ordnung gebracht worden. Schon unterm 1sten May 1781 ward eine neue Gerichtsordnung für die deut-

deutschen Erblande *) bekannt gemacht, welche mit dem 1sten May 1782 Gesetzeskraft erhielt. Es ward festgesetzt, daß keine Rechtssache mehr als drey Instanzen, aber auch jede so viel haben sollte, und daß bey zwey gleichförmigen Sentenzen keine Revision Statt finden soll. Darauf erfolgte im April 1783 die gänzliche Veränderung der Kollegien, Jurisdiktionen und Instanzen.

Alle Personen bürgerlichen Standes ohne Unterschied, sie mögen sonst einen Charakter oder Bedienung haben oder nicht, (also auch alle landesfürstliche Räthe bürgerlichen Standes) wenn sie innerhalb den Linien von Wien wohnen, stehen nun unter dem dortigen Magistrate und Stadtgerichte. „Und zwar sollen sie in Streitsachen quoad actio-„nes personales und den bey Lebzeiten ausbrechen-„den Kriden (Bankerotten, Konkursen) unter dem „Stadtgerichte; quoad actiones reales aber, „über die im Wiener Burgfrieden gelegene Immo-„bilien-Verlassenschafts- und Kridaverhandlungen, „dann

*) Der Koncipient derselben ist der Hr. Regierungsrath Franz Bernhard von Keeß. Einige merkwürdige Umstände von der Einrichtung dieser Gerichtsordnung werden angeführt in einer kleinen Schrift: Comparaison du nouveau Reglement de Justice Prussien avec celui de l'Autriche. Berlin 1782. 4.

„dann in der obergerhablichen *) Besorgung, „dem Magistrate unterstehen.“ (untergeben seyn) Alle unadeliche Personen außerhalb Wien sind dem Magistrate, oder dem Grund- Dorf- oder Marktgerichte desjenigen Ortes, wo sie wohnen, ebenfalls ohne Unterschied ihrer sonstigen Bedienung unterworfen.

Alle Personen von in- oder ausländischem Adel hingegen haben ihre erste Instanz bey dem Niederöstreichschen Landrechte; und das Obersthofgericht ist ganz aufgehoben. Ferner gehören vor das Landrecht: 1) Alle Rechtsangelegenheiten zwischen Unterthanen und deren Herrschaften. 2) Alle Prozesse, wo der Fiskus von Niederöstreich unter der Enns Kläger oder Beklagter ist. Die N. Oe. Justiz-Bankodeputation bleibt zwar abgeson-

*) D. h. obervormundschaftlichen Besorgung. Gerhab ist im Oestreichischen und Bayerischen Dialekte ein Vormund. Daher sagte Kaiser Maximilian I. scherzhaft: Gerhaber sind Gernhaber. S. Wachteri Glossarium T. I. S. 564 und Haltauer T. I. S. 664. Wachter will dieß Wort von dem alten kar oder kur, cura, Studium serium herleiten, welches aber wohl etwas weit gesucht ist. Es könnte fast eher von der Wurzel Ger herkommen, welche studiosus, intentus andeutet, und als Præfixum auch einen Nebenbegriff des rechtmäßigen zu haben scheint. Z. B. recht, ger-recht, die Rade, die Ger-rade.

sondert, macht aber einen Theil des N. Oe. Landrechts aus, so wie sie vorher ein Theil der N. Oe. Regierung war. 3) Alle Streitsachen über landesfürstliche Lehen; es mag die Lehenstube unter Vertretung des Fiskus als Partey in einen Rechtsstreit verflochten werden, oder als Richter zu entscheiden haben. Hingegen andere Lehenssachen, als Konferirung derselben, alle Alienations- oder Onerirungskonsense u. d. gl. gehören für die politische Landesregierung. 4) Die landesfürstlichen Städte und Märkte, und keiner partikular Obrigkeit untergebenen Gemeinden, wie auch die geistlichen Stifter, Klöster und Kapitel, so weit derselben Justizangelegenheiten sonst der N. Oe. Regierung unterworfen gewesen sind. Beym Landrechte wird auch die Landtafel gehalten, welche das Grund- und Hypothekenbuch für die Landstände ist. Der Präsident des Landrechts ist Se. Excellenz der Graf Joseph von Herberstein. Es hat 13 Räthe.

In Absicht auf Justiz ward nun anstatt der Regierung *) (welche jetzt wie gedacht, bloß das Poli-

*) Um zu zeigen, wie ungeheuer groß die Anzahl der Räthe bey den östreichischen Landesstellen war, so will ich hier nur die Anzahl des Personale der N. Oest. Regierung aus der letzten Ausgabe des Schematismus von 1781 hieher setzen. Es waren:

1 Vice-

Politicum verwaltet) ein allgemeines Appellationsgericht für Oestreich ob und unter der Enns (und so in jeder andern Provinz auf gleiche Art) errichtet, an welches die Appellationen von allen ersten Instanzen ohne Unterschied, *) (nur die Militargerichtsbehörde ausgenommen, künftig gehet. Es wurden daher alle übrige vormalige Appellations- und Rekursinstanzen aufgehoben, und die unmittelbare Verwendung an die oberste Justiz-

1 Vicestatthalter.
1 Kanzler.
32 Räthe im Herrenstande.
34 Räthe im Ritterstande.
18 Räthe im Gelehrtenstande.
16 in Eid und Pflicht stehende doch den Regierungssessionen nicht beywohnende Räthe.

Sum. 102

Bey dieser großen Menge von Räthen war nur 1 Registrator, 2 Adjunkten und 5 Registranten; daher doch die Menge der Akten mit der Menge der Räthe nicht in Verhältniß gestanden seyn kann. Jetzt sind in den beiden Kollegien, die aus der Regierung formiret worden, in dem Gubernium und in dem Appellationsgerichte in allem nur 28 Räthe.

*) Vermöge des Edikts 9. April 1782 gehet auch die Appellation von den Merkantil- und Wechselgerichten erster Instanz, in allen Provinzen an das Appellationsgericht, und durch das Edikt vom 3. April 1783 ward die vorher ausgenommene Appellation von den Berggerichten in Oestreich auch an die Appellationsgerichte gewiesen.

stizstelle, mit Uebergehung des Appellationsgerichts, verboten. Der Präsident des N. Oe. Appellationsgerichts ist Se. Excellenz der Graf Franz Wenzel von Sinzendorf. Es sind 16 Räthe übrig. Die oberste Justizstelle bleibt wie vorher, die allgemeine Revisionsinstanz; und so haben sowohl adeliche als bürgerliche nunmehr drey Instanzen.

Von den Mitgliedern der Oestreichschen Regierung habe ich noch vorzüglich folgenden, als Gelehrten, persönlich kennen lernen:

Hrn. Franz Joseph von Heß, N. Oe. Regierungsrath und Rath bey der Rektifikations-Hof-Kommission, aus Würzburg gebürtig. Er ist ein Mann von treflichen Kenntnissen und von edler freymüthiger Denkungsart. Er ward eine Zeitlang bey der Verbesserung der Studien zu Rathe gezogen, und es wäre zu wünschen, daß man es länger gethan hätte. Sein verstorbener Bruder, der Professor Matthias Ignaz von Heß, machte einen verständigen Plan zu Verbesserung der Schulen, der aber wie mehreres nützliche verworfen ward. Er selbst hat richtige pädagogische Einsichten. Er besitzt eine auserlesene Sammlung neuer deutscher pädagogischer Schriften, und lieset und studirt sie. Er hatte nebst Hr. von Hägelin das Referat von Normalschulsachen, aber sie durften nicht nach ihrer Einsicht handeln. Ich hoffe, jetzt werden sie über den Geist dieses Schulinstituts freymüthiger reden dürfen, damit endlich in demselben die so nöthige Verbesserung geschehe. Er ist auch Censor der Wiener Zeitung.

Herr

Herr Joseph Quarin, ein durch seine Schriften rühmlich bekannter Arzt, ist Beysitzer dieses Kollegium in Sanitätssachen.

Herr Franz Karl von Hägelin. Er ist aus dem Reiche gebürtig, und in Halle ein Zuhörer Wolfs gewesen. Er hat als Mitglied der Censur, und als Theater-Censor sehr oft Gelegenheit gehabt, die ehemalige harte Unterdrückung guter Schriften und freymüthiger Denkungsart, so weit es die damalige kritische Lage der Sache erlaubte, zu mildern. Er ward schon vor ziemlicher Zeit bey der Errichtung der Normalschulen zu Rathe gezogen; darinn ist Er immer für die gute Sache der Aufklärung gewesen, und es war nicht seine Schuld, daß nützliche Rathschläge dabey nicht befolgt wurden.

Herr Joseph von Sonnenfels. Berlin hat den Vorzug, daß dieser berühmte und besonders für Oestreich so nützliche Schriftsteller aus dieser Stadt, und zwar aus der hiesigen jüdischen Nation abstammet. Sein Großvater Rabbi Michael, der bey seiner Nation den ehrenvollen Beynamen der Fromme führte, war von 1715 bis 1725 Stadt- und Land-Rabbiner zu Berlin. Dessen Sohn Liebmann, der auch in jüdischer Gelehrsamkeit sehr erfahren war, verließ Berlin, ging nach Oestreich, setzte sich zu Eisenstadt ohnweit Wien, ließ sich und seine beiden noch ganz jungen Söhne taufen, und nahm mit der römischkatholischen Religion zugleich den Namen Aloys von Sonnenfels an. Er hat Con-

Controversiae cum Judaeis prodromi Libri II. geschrieben, welche sein berühmter Sohn 1758 mit einer Vorrede voll Rabbinischer Gelehrsamkeit herausgegeben hat. Dieser ward alles was er geworden ist, unter vielen Hindernissen, durch sich selbst und durch eignen Fleiß, wie er dieß in einer interessanten Nachricht von seinen jugendlichen Jahren, welche in des Herrn de Luca gelehrtes Oestreich eingerückt ist, *) beschreibt. Er eignet in derselben **) mir das Verdienst zu, daß ich vor 22 Jahren ihn veranlasset habe, sich besonders der deutschen Litteratur zu widmen. Ich hatte nemlich 1761 in den Briefen die neueste Litteratur betreffend ***) bey Gelegenheit des damaligen schlechten Zustandes der Wiener Schaubühne folgendes gesagt: „Oestreich hat uns noch keinen „einzigen Schriftsteller gegeben, der die Aufmerksamkeit der übrigen Deutschlands verdienet hätte; „der gute Geschmack ist (wenigstens was das deutsche betrifft) daselbst kaum noch in seiner ersten Kindheit, kaum noch da, wo Sachsen und Brandenburg schon um das Jahr 1730 waren. Scheyb, „Schönaich, Gottsched, die das ganze übrige „Deutschland auspfeift, heißen daselbst noch Dichter; und dennoch ist von diesen elenden Schrift„stellern

*) S. de Luca gelehrtes Oestreich Wien 1778. gr. 8. I. Bandes 2tes St. S. 144.

**) A. a. O. S. 152.

***) Br. die n. L. betreffend XII. Theil S. 324.

„stellern kaum einer ein Eingebohrner." Diese Stelle fiel ihm auf, er empfand die Wahrheit derselben. Er entschloß sich den Anfang zur Kultur der deutschen Litteratur in Oestreich zu machen, und that es mit gutem Erfolge. Es war dazumal in Wien keine geringe Kühnheit, unsere besten Schriftsteller für lesenswerth zu erklären und sich nach ihnen zu bilden; denn damals war in Wien alles äusserst bigott, und alle damaligen Schriftsteller Deutschlandes hießen Ketzer. Nun war man noch lange nicht so weit, sich vorzustellen, daß ein Ketzer irgend etwas besser wissen könne, als ein christkatholischer Rechtgläubiger. Die Bücher aller Ketzer waren von der Censur strenge verboten, und waren daher theils unbekannt, theils wurden sie für so verdammlich *) gehalten, als diejenigen gewiß

Z 2 der-

*) Ich kaufte in Wien unter andern merkwürdigen Büchern einen katholischen Katechismus, unter dem Titel: Englische Kinderlehr aus dem großen Katechismo Hrn. P. Mauritii Geiger rc. zusammengezogen durch Johann Georg Schenckle rc. gedruckt und zu finden in dem Hochfürstl. Gotteshaus St. Gallen 1741. 12. In demselben steht S. 26 folgendes:

„Darf man auch der Ketzer Bücher lesen? Nein: Bey „Strafe der Excommunication, welche in den Lesenden „schon gefällt ist. (ipso facto).

„Soll man selbige Bücher im Haus behalten? Nein: „sie gehören in das Feur, gleichwie auch ihre Meister, „von Rechtswegen."

Man

verdammt seyn mußten, die sie geschrieben hatten. Selbst Leute von Stande und Ansehen haßten eine gute deutsche Schreibart so sehr, daß sie sie lutherisch deutsch nannten, wie es Hr. von Sonnenfels selbst erzählt. *) Dieser fieng an um 1764 verschiedene Wochenblätter zu schreiben. Sie enthielten ein besseres Deutsch, als man zu der Zeit in Wien kannte oder kennen wollte, und sagten zugleich nützliche lokale Wahrheiten. Durch diese Schriften ward Liebe zur Lektur erweckt, die im Wiener Publikum noch gar nicht vorhanden war. Wenn man die damaligen Sonnenfelsischen Wochenblätter mit den meisten jetzo für Wien herauskommenden Lokalschriften vergleicht, so erscheinen jene als Meisterstücke. Hr. von Sonnenfels ward im J. 1763 zum Professor der Staats- Finanz- und Policeywissenschaft bey der Universität zu Wien verordnet; und gab zum Behufe seiner Vorlesungen Grundsätze der Polizey- Handlungs- und Finanzwissenschaft in III Bänden heraus, wel-

Man hat mich versichern wollen, dieser Katechismus, der voller Ungereimtheiten ist, werde im Stifte St. Gallen in der Schweiz noch bis jetzt zum Unterrichte der Jugend gebraucht. Solche Gesinnungen, wie in demselben zu finden sind, werden in allen katholischen Ländern zum großen Schaden des Menschenverstandes von Jugend auf eingesogen, und 1761 regierten sie in Wien noch in ihrer größten Stärke.

*) Beym de Luca a. a. O. S. 158.

welche auch sonst in Oestreich auf mancherley Art Nutzen geschafft haben. Auch machte er im Jahre 1774 eine Nachricht bekannt, daß er eine Physiognomik herausgeben wollte, von welcher aber so viel ich weiß, noch nichts erschienen ist. Sein beredter und einnehmender Vortrag wird allgemein gerühmt. Er hat oft in seinen Schriften verjährte Vorurtheile angegriffen; besonders macht es ihm Ehre, daß er wagte, für die Abschaffung der Tortur sich zu verwenden, zu einer Zeit da man in Wien für die Nutzbarkeit derselben nur allzusehr eingenommen war. *) Er hatte viel Antheil daran, daß von dem Wiener Theater die sittenlosen extemporirten Stücke abgeschafft wurden. Er gab zu Verbesserung der Polizeyeinrichtungen in Wien **), in verschiedenen Stücken gute Rathschläge. Man hat mich versichert, daß er jetzt an einem wichtigen Werke, der Vereinigung und Abänderung der widersprechenden Dekrete arbeite, um den Rechtsprincipien in Oestreich mehr Uebereinstimmung und Festigkeit zu geben.

*) In der 1768 zu Wien gedruckten Constitutio criminalis Theresiana wurden, zu recht genauer Abstufung der Marter, sogar alle Instrumente der Tortur in Kupfer gestochen. Sie ist aber nachher ganz abgeschafft worden.

**) S. oben S. 212.

VIII. Die Studienhofkommission.

Dieses hohe Kollegium hat die sämmtlichen Universitäts- und Schulsachen in allen deutschen Erblanden zu besorgen. Der Präsident desselben ist jetzt der Freyherr von Swieten, ein Mann, der Gelehrsamkeit mit Liebe zu den schönen Künsten verbindet, welches man schon an ihm rühmte, als er K. K. Gesandter in Berlin war. Er steht jetzt auf einem ehrenvollen Posten, zu einer Zeit, wo durch die weisen Veranstaltungen des Kaisers die Freyheit zu denken in Oestreich anfängt empor zu kommen, und folglich zum Fortgange der Wissenschaften mehr Raum gemacht ist. Destomehr wird es der Kommission und ihrem Präsidenten erleichtert, auch durch öffentliche Veranstaltungen den mannichfaltigen Mängeln der Universitäten und Schulen abzuhelfen, und zu gemeinnütziger Verfassung derselben die Hände zu bieten. Man ist allgemein in der Erwartung, daß wichtige Veränderungen in der Einrichtung des Studienwesens werden gemacht, und daß sie zweckmäßig seyn werden. Daß bis jetzt davon noch nichts bekannt geworden ist, geschieht vermuthlich bloß aus der löblichen Vorsicht, daß man alles vorher recht reiflich überlegen will; so wie es die Wichtigkeit der Sache auch erfodert.

Die Studien- und Stiftungen-Hauptkasse hieng sonst von der Hofkammer ab, und ist also nun auch der Böhmisch-Oestreichschen Kanzley

hey) untergeben. Von den Mitgliedern dieser Kommission habe ich folgende persönlich kennen lernen.

Herr Anton Freyherr von Störk, aus Sulzbach in der Grafschaft Löwenstein im schwäbischen Kreise gebürtig. Dieser so berühmte Arzt ist in seinem Betragen ein sehr simpler bescheidener denkender Mann. Die kurze Unterhaltung mit ihm war mir sehr lehrreich.

Herr Joseph Nagel K. K. Hofmathematikus und Direktor des Studium Philosophikum auf der Universität, aus Rittberg in Westphalen gebürtig. Er hat noch unter Wolfen zu Marburg studirt. Seinen großen Grundriß von Wien habe ich schon öfters angeführt und gerühmt.

Herr Ignaz Müller, Probst des Stiftes zu St. Dorothea. Dieser nunmehr selige Mann war Beichtvater der höchstsel. Kaiserinn Maria Theresia. Er hatte das allgemeine Lob, daß er in diesem wichtigen Posten, in welchem so mancher Geistliche sich einen ungerechten Einfluß erlaubt hat, sich als ein ehrlicher und uneigennütziger Mann betragen habe. Man glaubte allgemein, daß er der Kaiserinn Königinn, welche in Ansehung der Aufhebung des Jesuitenordens schon ziemlich schwankend gemacht war, es zur Gewissenssache gemacht habe, darinn zu willigen. Auch in dieser Rücksicht ist dieser Mann höchst merkwürdig. Denn ohne die Beystimmung der Kaiserinn Königinn wäre gewiß der große Ko-

loß nicht gestürzt worden, der jetzt langsam aber vielleicht desto sicherer anfängt wieder aufgerichtet zu werden. Bey dem sel. Prälaten von St. Dorothea pflegten Sonntags, nach seiner frugalen Abendmahlzeit, (noch von der Zeit her, als er Beichtvater und also sehr angesehen war) sich verschiedene Gelehrte Wiens zu versammlen. Man traf in dieser Gesellschaft bey ihm trefliche Leute, und es ward daselbst von interessanten gelehrten und andern Sachen gesprochen. Er erlaubte mir den Zutritt dazu, und ich habe nicht leicht eine von diesen Zusammenkünften versäumt. Dieser Prälat war seinen theologischen Principien nach ein Rigorist, oder eigentlich ein eifriger Jansenist. Dieserwegen war ihm das System der Jesuiten äußerst zuwider; aber freilich konnte er auch eben so wenig die Systeme derjenigen leiden, welche ganz von der katholischen Kirche abgehen. Er war daher gegen mich, als ich anfänglich mit ihm bekannt wurde, etwas schüchtern und zurückhaltend; als ich mich aber mehrmal mit ihm unterhalten hatte, gewann er mehr Zutrauen. Es war mir rührend, daß er mir beym Abschiede mit einem sanften Händedrucke sagte: Er habe sich eine ganz andere Vorstellung von mir gemacht, als er jetzt gefunden hätte; und daß er sich über verschiedenes offenherziger herausließ, als ich von ihm im Anfange hätte glauben können. Der redliche Mann meinte es gewiß gut. Er hatte sich vielleicht noch niemals mit einem Ketzer unterhalten, außer mit einem solchen, der von ihm hatte wollen bekehrt seyn. Er hatte von Jugend auf Wahrheit und Glückseligkeit in den

engen

engen Zirkel der seynwollenden unfehlbaren und alleinseligmachenden Kirche eingeschränkt. Eine Folge solcher ausschließenden Grundsätze ist, daß man meint: wer nicht glaubt, was die Kirche glaubt, könne keine gute moralische Grundsätze haben. Der gute alte Mann hatte das Gegentheil nie für möglich gehalten. Der Gedanken, es könne möglich seyn, beunruhigte ihn zwar in seinem Systeme, aber war seinem guten Herzen eine tröstliche Aussicht. Und dieser Gedanken kam diesem guten Manne erst in seinem 68sten Jahre, wo so wenig Menschen fähig sind, das was ihnen religiöse Vorurtheile seit mehr als 50 Jahren als unmöglich vorgestellt haben, nur entfernt als möglich zu denken. Requiescat in pace!

Herr Stephan Rautenstrauch, Abt des Benediktinerstifts zu Braunau in Böhmen, Probst zu Wahlstatt in Schlesien, aus Platten in Böhmen gebürtig. Er ist gewiß einer der würdigsten und der einsichtsvollesten Prälaten, die in irgend einem katholischen Lande zu finden sind. Er hat sehr mannichfaltige Kenntnisse, und den eifrigsten Willen Wahrheit zu suchen und Wahrheit gut anzuwenden. Er hat viel, und mit vielem Nutzen gelesen. Vorzüglich besitzt er eine ausgebreitete Kenntniß guter philosophischer und theologischer Schriften der Protestanten, so wie ich sie noch nie bey einem katholischen Gelehrten gefunden habe; und er beurtheilt diese Schriften sehr richtig und billig. Es war für mich das innigste Vergnügen, einen Mann von sol-

stizstelle, mit Uebergehung des Appellationsgerichts, verboten. Der Präsident des N. Oe. Appellationsgerichts ist Se. Excellenz der Graf Franz Wenzel von Sinzendorf. Es sind 16 Räthe übrig. Die oberste Justizstelle bleibt wie vorher, die allgemeine Revisionsinstanz; und so haben sowohl adeliche als bürgerliche nunmehr drey Instanzen.

Von den Mitgliedern der Oestreichschen Regierung habe ich noch vorzüglich folgenden, als Gelehrten, persönlich kennen lernen:

Hrn. Franz Joseph von Heß, N. Oe. Regierungsrath und Rath bey der Rektifikations-Hof-Kommission, aus Würzburg gebürtig. Er ist ein Mann von treflichen Kenntnissen und von edler freymüthiger Denkungsart. Er ward eine Zeitlang bey der Verbesserung der Studien zu Rathe gezogen, und es wäre zu wünschen, daß man es länger gethan hätte. Sein verstorbener Bruder, der Professor Matthias Ignaz von Heß, machte einen verständigen Plan zu Verbesserung der Schulen, der aber wie mehreres nützliche verworfen ward. Er selbst hat richtige pädagogische Einsichten. Er besitzt eine auserlesene Sammlung neuer deutscher pädagogischer Schriften, und lieset und studirt sie. Er hatte nebst Hr. von Hägelin das Referat von Normalschulsachen, aber sie durften nicht nach ihrer Einsicht handeln. Ich hoffe, jetzt werden sie über den Geist dieses Schulinstituts freymüthiger reden dürfen, damit endlich in demselben die so nöthige Verbesserung geschehe. Er ist auch Censor der Wiener Zeitung.

Herr

Herr Joseph Quarin, ein durch seine Schriften rühmlich bekannter Arzt, ist Beysitzer dieses Kollegium in Sanitätssachen.

Herr Franz Karl von Hägelin. Er ist aus dem Reiche gebürtig, und in Halle ein Zuhörer Wolfs gewesen. Er hat als Mitglied der Censur, und als Theater-Censor sehr oft Gelegenheit gehabt, die ehemalige harte Unterdrückung guter Schriften und freymüthiger Denkungsart, so weit es die damalige kritische Lage der Sache erlaubte, zu mildern. Er ward schon vor ziemlicher Zeit bey der Errichtung der Normalschulen zu Rathe gezogen; darinn ist Er immer für die gute Sache der Aufklärung gewesen, und es war nicht seine Schuld, daß nützliche Rathschläge dabey nicht befolgt wurden.

Herr Joseph von Sonnenfels. Berlin hat den Vorzug, daß dieser berühmte und besonders für Oestreich so nützliche Schriftsteller aus dieser Stadt, und zwar aus der hiesigen jüdischen Nation abstammet. Sein Großvater Rabbi Michael, der bey seiner Nation den ehrenvollen Beynamen der Fromme führte, war von 1715 bis 1725 Stadt- und Land-Rabbiner zu Berlin. Dessen Sohn Liebmann, der auch in jüdischer Gelehrsamkeit sehr erfahren war, verließ Berlin, ging nach Oestreich, setzte sich zu Eisenstadt ohnweit Wien, ließ sich und seine beiden noch ganz jungen Söhne taufen, und nahm mit der römischkatholischen Religion zugleich den Namen Aloys von Sonnenfels an. Er hat

Controversiae cum Judaeis prodromi Libri II. geschrieben, welche sein berühmter Sohn 1758 mit einer Vorrede voll Rabbinischer Gelehrsamkeit herausgegeben hat. Dieser ward alles was er geworden ist, unter vielen Hindernissen, durch sich selbst und durch eignen Fleiß, wie er dieß in einer interessanten Nachricht von seinen jugendlichen Jahren, welche in des Herrn de Luca gelehrtes Oestreich eingerückt ist, *) beschreibt. Er eignet in derselben **) mir das Verdienst zu, daß ich vor 22 Jahren ihn veranlasset habe, sich besonders der deutschen Litteratur zu widmen. Ich hatte nemlich 1761 in den Briefen die neueste Litteratur betreffend ***) bey Gelegenheit des damaligen schlechten Zustandes der Wiener Schaubühne folgendes gesagt: „Oestreich hat uns noch keinen „einzigen Schriftsteller gegeben, der die Aufmerk„samkeit der übrigen Deutschlands verdienet hätte; „der gute Geschmack ist (wenigstens was das deut„sche betrifft) daselbst kaum noch in seiner ersten Kind„heit, kaum noch da, wo Sachsen und Branden„burg schon um das Jahr 1730 waren. Scheyb, „Schönaich, Gottsched, die das ganze übrige „Deutschland auspfeift, heißen daselbst noch Dich„ter; und dennoch ist von diesen elenden Schrift„stellern

*) S. de Luca gelehrtes Oestreich Wien 1778. gr. 8. I. Bandes 2tes St. S. 144.

**) A. a. O. S. 152.

***) Br. die n. L. betreffend XII. Theil S. 324.

„stellern kaum einer ein Eingebohrner." Diese Stelle fiel ihm auf, er empfand die Wahrheit derselben. Er entschloß sich den Anfang zur Kultur der deutschen Litteratur in Oestreich zu machen, und that es mit gutem Erfolge. Es war dazumal in Wien keine geringe Kühnheit, unsere besten Schriftsteller für lesenswerth zu erklären und sich nach ihnen zu bilden; denn damals war in Wien alles äusserst bigott, und alle damaligen Schriftsteller Deutschlandes hießen Ketzer. Nun war man noch lange nicht so weit, sich vorzustellen, daß ein Ketzer irgend etwas besser wissen könne, als ein christkatholischer Rechtgläubiger. Die Bücher aller Ketzer waren von der Censur strenge verboten, und waren daher theils unbekannt, theils wurden sie für so verdammlich *) gehalten, als diejenigen gewiß

 ver-

*) Ich kaufte in Wien unter andern merkwürdigen Büchern einen katholischen Katechismus, unter dem Titel: Englische Kinderlehr aus dem großen Katechismo Hrn. P. Mauritii Geiger rc. zusammengezogen durch Johann Georg Schenckle rc. gedruckt und zu finden in dem Hochfürstl. Gotteshaus St. Gallen 1741. 12. In demselben steht S. 26 folgendes:

„Darf man auch der Ketzer Bücher lesen? Nein: Bey „Strafe der Excommunication, welche in den Lesenden „schon gefällt ist. (ipso facto).

„Soll man selbige Bücher im Haus behalten? Nein: „sie gehören in das Feur, gleichwie auch ihre Meister, „von Rechtswegen."

Man

verdammt seyn mußten, die sie geschrieben hatten. Selbst Leute von Stande und Ansehen haßten eine gute deutsche Schreibart so sehr, daß sie sie lutherisch deutsch nannten, wie es Hr. von Sonnenfels selbst erzählt. *) Dieser fieng an um 1764 verschiedene Wochenblätter zu schreiben. Sie enthielten ein besseres Deutsch, als man zu der Zeit in Wien kannte oder kennen wollte, und sagten zugleich nützliche lokale Wahrheiten. Durch diese Schriften ward Liebe zur Lektur erweckt, die im Wiener Publikum noch gar nicht vorhanden war. Wenn man die damaligen Sonnenfelsischen Wochenblätter mit den meisten jetzo für Wien herauskommenden Lokalschriften vergleicht, so erscheinen jene als Meisterstücke. Hr. von Sonnenfels ward im J. 1763 zum Professor der Staats= Finanz= und Policeywissenschaft bey der Universität zu Wien verordnet; und gab zum Behufe seiner Vorlesungen Grundsätze der Polizey= Handlungs= und Finanzwissenschaft in III Bänden heraus, wel=

Man hat mich versichern wollen, dieser Katechismus, der voller Ungereimtheiten ist, werde im Stifte St. Gallen in der Schweiz noch bis jetzt zum Unterrichte der Jugend gebraucht. Solche Gesinnungen, wie in demselben zu finden sind, werden in allen katholischen Ländern zum großen Schaden des Menschenverstandes von Jugend auf eingesogen, und 1761 regierten sie in Wien noch in ihrer größten Stärke.

*) Beym de Luca a. a. O. S. 158.

welche auch sonst in Oestreich auf mancherley Art Nutzen geschafft haben. Auch machte er im Jahre 1774 eine Nachricht bekannt, daß er eine Physiognomik herausgeben wollte, von welcher aber so viel ich weiß, noch nichts erschienen ist. Sein beredter und einnehmender Vortrag wird allgemein gerühmt. Er hat oft in seinen Schriften verjährte Vorurtheile angegriffen; besonders macht es ihm Ehre, daß er wagte, für die Abschaffung der Tortur sich zu verwenden, zu einer Zeit da man in Wien für die Nutzbarkeit derselben nur allzusehr eingenommen war. *) Er hatte viel Antheil daran, daß von dem Wiener Theater die sittenlosen extemporirten Stücke abgeschafft wurden. Er gab zu Verbesserung der Polizeyeinrichtungen in Wien **), in verschiedenen Stücken gute Rathschläge. Man hat mich versichert, daß er jetzt an einem wichtigen Werke, der Vereinigung und Abänderung der widersprechenden Dekrete arbeite, um den Rechtsprincipien in Oestreich mehr Uebereinstimmung und Festigkeit zu geben.

*) In der 1768 zu Wien gedruckten Constitutio criminalis Theresiana wurden, zu recht genauer Abstufung der Marter, sogar alle Instrumente der Tortur in Kupfer gestochen. Sie ist aber nachher ganz abgeschafft worden.

**) S. oben S. 212.

VIII. Die Studienhofkommission.

Dieses hohe Kollegium hat die sämmtlichen Universitäts- und Schulsachen in allen deutschen Erblanden zu besorgen. Der Präsident desselben ist jetzt der Freyherr von Swieten, ein Mann, der Gelehrsamkeit mit Liebe zu den schönen Künsten verbindet, welches man schon an ihm rühmte, als er K. K. Gesandter in Berlin war. Er steht jetzt auf einem ehrenvollen Posten, zu einer Zeit, wo durch die weisen Veranstaltungen des Kaisers die Freyheit zu denken in Oestreich anfängt empor zu kommen, und folglich zum Fortgange der Wissenschaften mehr Raum gemacht ist. Destomehr wird es der Kommission und ihrem Präsidenten erleichtert, auch durch öffentliche Veranstaltungen den mannichfaltigen Mängeln der Universitäten und Schulen abzuhelfen, und zu gemeinnütziger Verfassung derselben die Hände zu bieten. Man ist allgemein in der Erwartung, daß wichtige Veränderungen in der Einrichtung des Studienwesens werden gemacht, und daß sie zweckmäßig seyn werden. Daß bis jetzt davon noch nichts bekannt geworden ist, geschieht vermuthlich bloß aus der löblichen Vorsicht, daß man alles vorher recht reiflich überlegen will; so wie es die Wichtigkeit der Sache auch erfodert.

Die Studien- und Stiftungen-Hauptkasse hieng sonst von der Hofkammer ab, und ist also nun auch der Böhmisch-Oestreichschen Kanzley

ken) untergeben. Von den Mitgliedern dieser Kommission habe ich folgende persönlich kennen lernen.

Herr Anton Freyherr von Störk, aus Sulzbach in der Grafschaft Löwenstein im schwäbischen Kreise gebürtig. Dieser so berühmte Arzt ist in seinem Betragen ein sehr simpler bescheidener denkender Mann. Die kurze Unterhaltung mit ihm war mir sehr lehrreich.

Herr Joseph Nagel K. K. Hofmathematikus und Direktor des Studium Philosophikum auf der Universität, aus Rittberg in Westphalen gebürtig. Er hat noch unter Wolfen zu Marburg studirt. Seinen großen Grundriß von Wien habe ich schon öfters angeführt und gerühmt.

Herr Ignaz Müller, Probst des Stiftes zu St. Dorothea. Dieser nunmehr selige Mann war Beichtvater der höchstsel. Kaiserinn Maria Theresia. Er hatte das allgemeine Lob, daß er in diesem wichtigen Posten, in welchem so mancher Geistliche sich einen ungerechten Einfluß erlaubt hat, sich als ein ehrlicher und uneigennütziger Mann betragen habe. Man glaubte allgemein, daß er der Kaiserinn Königinn, welche in Ansehung der Aufhebung des Jesuitenordens schon ziemlich schwankend gemacht war, es zur Gewissenssache gemacht habe, darinn zu willigen. Auch in dieser Rücksicht ist dieser Mann höchst merkwürdig. Denn ohne die Beystimmung der Kaiserinn Königinn wäre gewiß der große Ko-

 loß

loß nicht gestürzt worden, der jetzt langsam aber vielleicht desto sicherer anfängt wieder aufgerichtet zu werden. Bey dem sel. Prälaten von St. Dorothea pflegten Sonntags, nach seiner frugalen Abendmahlzeit, (noch von der Zeit her, als er Beichtvater und also sehr angesehen war) sich verschiedene Gelehrte Wiens zu versammlen. Man traf in dieser Gesellschaft bey ihm trefliche Leute, und es ward daselbst von interessanten gelehrten und andern Sachen gesprochen. Er erlaubte mir den Zutritt dazu, und ich habe nicht leicht eine von diesen Zusammenkünften versäumt. Dieser Prälat war seinen theologischen Principien nach ein Rigorist, oder eigentlich ein eifriger Jansenist. Dieserwegen war ihm das System der Jesuiten äußerst zuwider; aber freilich konnte er auch eben so wenig die Systeme derjenigen leiden, welche ganz von der katholischen Kirche abgehen. Er war daher gegen mich, als ich anfänglich mit ihm bekannt wurde, etwas schüchtern und zurückhaltend; als ich mich aber mehrmal mit ihm unterhalten hatte, gewann er mehr Zutrauen. Es war mir rührend, daß er mir beym Abschiede mit einem sanften Händedrucke sagte: Er habe sich eine ganz andere Vorstellung von mir gemacht, als er jetzt gefunden hätte; und daß er sich über verschiedenes offenherziger herausließ, als ich von ihm im Anfange hätte glauben können. Der redliche Mann meinte es gewiß gut. Er hatte sich vielleicht noch niemals mit einem Ketzer unterhalten, außer mit einem solchen, der von ihm hatte wollen bekehrt seyn. Er hatte von Jugend auf Wahrheit und Glückseligkeit in den

engen

engen Zirkel der seynwollenden unfehlbaren und alleinseligmachenden Kirche eingeschränkt. Eine Folge solcher ausschliessenden Grundsätze ist, daß man meint: wer nicht glaubt, was die Kirche glaubt, könne keine gute moralische Grundsätze haben. Der gute alte Mann hatte das Gegentheil nie für möglich gehalten. Der Gedanken, es könne möglich seyn, beunruhigte ihn zwar in seinem Systeme, aber war seinem guten Herzen eine tröstliche Aussicht. Und dieser Gedanken kam diesem guten Manne erst in seinem 68sten Jahre, wo so wenig Menschen fähig sind, das was ihnen religiöse Vorurtheile seit mehr als 50 Jahren als unmöglich vorgestellt haben, nur entfernt als möglich zu denken. Requiescat in pace!

Herr Stephan Rautenstrauch, Abt des Benediktinerstifts zu Braunau in Böhmen, Probst zu Wahlstatt in Schlesien, aus Platten in Böhmen gebürtig. Er ist gewiß einer der würdigsten und der einsichtsvollesten Prälaten, die in irgend einem katholischen Lande zu finden sind. Er hat sehr mannichfaltige Kenntnisse, und den eifrigsten Willen Wahrheit zu suchen und Wahrheit gut anzuwenden. Er hat viel, und mit vielem Nutzen gelesen. Vorzüglich besitzt er eine ausgebreitete Kenntniß guter philosophischer und theologischer Schriften der Protestanten, so wie ich sie noch nie bey einem katholischen Gelehrten gefunden habe; und er beurtheilt diese Schriften sehr richtig und billig. Es war für mich das innigste Vergnügen, einen Mann von sol-

chen Eigenschaften kennen zu lernen, und mich mit ihm zu unterhalten. Er hat 1782 einen Entwurf zum Studium der Theologie herausgegeben, welcher zwar, wie billig, nach katholischen Principien und mit großer Vorsicht geschrieben, dennoch ohne allen Vergleich besser ist, als was jemals von einem katholischen Theologen in dieser Art verfasset worden ist. In den allgemeinen Grundsätzen der Religion, die doch jedem rechtschaffenen Manne zunächst am Herzen liegen sollen, kommen dieses würdigen Prälaten Gedanken sehr mit des Hrn. D. K. R. Dietrichs Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Religion Jesu überein; so wie sich diese beiden Schriftsteller überhaupt an Sanftmuth und an Eifer im Guten gleichen. Wenn dieser Entwurf, wie er es verdient, auf den katholischen Universitäten eingeführt würde: so wäre dadurch ein sehr guter Anfang zur Verbesserung gemacht. Ich kann nicht begreifen, warum er noch nicht in Wien eingeführt ist, da der Abt Rautenstrauch doch zugleich auch die Stelle eines Direktors der theologischen Fakultät bekleidet. Gegen das ganz elende Zeug, was man hat, wäre dieß doch ungleich besser; aber man bleibt immer noch bey dem nur etwas veränderten alten Wuste.

IX. Die Büchercensurkommission.

Diese Kommission hat von je her der Gelehrsamkeit und dem Fortschreiten freymüthiger Denkungsart in Oestreich unersetzlichen Schaden gethan. Seit einem Jahrhunderte war sie das Werkzeug in

den

den Händen der Pfaffen, um bloß dumme oder schwärmerische Ascetik, Polemik, Dogmatik, elende Schulphilosophie, und trockne Büchergelehrsamkeit für erlaubt zu erklären; und alle Bücher, welche den Verstand wirklich aufklären konnten, mit den schändlichsten Scharteken in Eine Klasse zu werfen, und sie dadurch wenigstens zu entehren, wenn man sie nicht ganz verbannen konnte. Unter der Alleinregierung des Kaisers ist freilich die Censur ungleich gelinder geworden, und sehr wenige Bücher sind ganz verboten. Dadurch, daß der Freyherr von Swieten Präsident dieser Kommission, und die Beysitzer, so viel mir bewußt, sehr wackere und selbst freymüthig denkende Leute sind, ist das Uebel sehr vermindert; aber ein Uebel bleibts immer doch. Ich kann mich noch nicht überzeugen, daß es irgend einen Nutzen habe, wenn man alle schon gedruckte Bücher in diesem Lande noch erst einer formellen Untersuchung unterwerfen will; und hat es ja einigen Nutzen, so wird er hundertfach von dem Schaden überwogen. Will man nicht sagen, daß die Unterthanen der Erblande des Kaisers schwächer sind, als Einwohner anderer Länder — und dieß wird man nicht sagen, wenigstens mit Rechte nicht sagen können; — so bleibt immer unbegreiflich, warum man ihnen erst verbuchstabieren muß: was sie als admittirt oder als tolerirt, oder gar nicht lesen sollen und dürfen; indeß im ganzen übrigen Deutschlande jeder ohne alle Klausel lieset, was er will, und besonders in den Ländern, wo

wahre

wahre Gelehrsamkeit und philosophische Freiheit im Denken vorzüglich blühet.

Einer der würdigsten Mitglieder dieser Kommission ist der Hr. Hofrath Johann Melchior von Birkenstock aus Mainz gebürtig, ein Mann der gründliche Gelehrsamkeit und feinen Geschmack in den schönen Künsten besitzt, und Denkungskraft mit Belesenheit verbindet. Er hat vor verschiedenen Jahren, als der Graf von Pergen Präsident der Studienkommission war, einen Studienplan entworfen, dessen Nutzbarkeit anerkannt, und dessen Ausführung auch resolvirt ward. Aber sobald die Jesuiten, welche nicht zugeben, daß irgend etwas geschehe, als durch sie, Nachricht davon bekamen, so ward er gleich wieder unterdrückt. Männer, die diesen Mann genau kennen, sagen, daß er in der östreichischen Monarchie einer der sehr wenigen ist, die etwas recht gedeihliches im Studienwesen stiften könnten; denn viele Jahre hindurch hat er sich diesem Geschäfte gewidmet, ungemein viele Materialien dazu gesammelt, und auf seinen mannichfaltigen Reisen überall scharfsichtig beobachtet.

Von den andern Mitgliedern lernte ich außer den schon oben bey der Hofstudienkommission angeführten noch folgende persönlich kennen: Hrn. Joseph von Retzer, aus Krembs in Niederöstreich gebürtig, einen junger lebhafter Mann, voll guten Willens, welcher durch verschiedene artige Gedichte und einige Aufsätze und Uebersetzungen bekannt ist.

Herr

Hrn. Franz de Paula Rosalino, aus Wien, einen Weltpriester und denkenden fleißigen Mann, der durch die wenigen von ihm bekannten Uebersetzungen nicht so vortheilhaft erschien, als seine Kenntnisse und sein guter Willen freymüthige Denkungsart zu befördern es verdienen. Unter der vorigen Regierung ward er wegen des letztern verfolgt. Der Kaiser hat ihn aber zur Censurkommission gesetzt.

X. Die in Religionssachen verordnete Hofkommission.

Sie ward 1782 errichtet. Sie besorgt die jetzt vorgehenden Aufhebungen der Klöster, und alle Einrichtungen wegen der Klostergeistlichen beiderley Geschlechts, die neuen Pfarreinrichtungen, die Simplificirung der Ceremonien bey der Messe und des Gottesdienstes selbst, nebst den andern weltbekannten nützlichen Verbesserungen dieser Art, welche auf Befehl des Kaisers bisher vorgenommen sind und noch vorgenommen werden. Dazu gehört auch die neugestiftete Religionskasse, in welche die Einkünfte der aufgehobenen und eingeschränkten Klöster und Stiftungen gebracht und wieder zweckmäßig verwendet werden sollen. Diese Kasse selbst steht unter der Böhmisch-Oestreichischen Kanzley. Die Verwendungen zu geistlichen Sachen aber geschehen auf den unmittelbaren Befehl des Kaisers, nach dem Berichte des Präsidenten der Religionskommission.

Der-

überaus große Sinnlichkeit, und die damit verbundene Pracht und Verschwendung, die in Wien herrschen, und worinn es immer einer dem andern zuvor thun will, hat viele Haushaltungen in Unordnung gebracht; und es ist besonders bey vielen Kaiserlichen Officianten gewöhnlich geworden, ihre Besoldungen zu anticipiren. *) Die schädlichen Folgen,

*) In einem kleinen Traktate: Ueber den Wucher bey Anticipationen der Besoldungen und Gnadengelder (Wien 1781. 8.) kann man zum Theile sehen, wie weit es hiermit gehet. Selbst die außerordentlichen Mittel, welche der wohlmeinende Verfasser vorschlägt, um diesem Uebel abzuhelfen, zeigen, wie tief es eingewurzelt seyn muß. Ich will daraus nur Eine Stelle anführen:

„Es finden sich hier verschiedene Leute, deren Hauptgewerbe darinnen bestehet, ihre Gelder auf Besoldungen und Pensionen auszuleihen, von welchen die „wenigsten (und zwar nur für Ein Quartal) 8, viele aber „10, 12, und mehr p. C. nehmen. Nebst diesen ist noch „eine Gattung Menschen, welche als sogenannte Negotianten von den Darleihern das Benöthigte aufbringen, „denen man ebenfalls vom Hundert vier, für ihre Bemühung geben muß. Nun findet sich dieser oder jener, entweder wegen übler Wirthschaft oder durch Unglücksfälle genöthiget, seine Quartalquittung zu verhandeln, man schickt also zum Negotianten, die Sache „wird wegen des so beliebig benahmten Douceur, wegen der Vormerkung, und mehr dergleichen Formalitäten in ordine abgehandelt; und hierauf bringt der Unterhändler. wenn es ganz christlich zugeht, deductis „deducendis statt 100 fl. 88 zurück. Nach Verlauf des „ersten Quartals erhebt der Darleiher bey der Kasse „seine

gen, die daraus erwachsen, wird jeder leicht einsehen, der den Lauf der Welt kennt.

Auch in geringern Sachen bemerkt man mit Vergnügen den allgemeinen Trieb zur Verbesserung in den östreichischen Staaten. Seit einiger Zeit sind die östreichischen Patente und Edikte in viel besserer Schreibart und in reinerm Deutsch abgefaßt als sonst. Sehr viele Ausdrücke, die fast in allen deutschen Ländern lateinisch pflegen gegeben zu werden, sind mit sehr guten deutschen Benennungen belegt. Z. B. Streitsachen anstatt Prozesse, Sachwalter und Rechtsfreunde, anstatt Advokaten und Prokuratoren, ein bestimmter Vertreter anstatt ein *ex officio* gesetzter Mandatarius, u. d. gl. Indessen bemerkt man auch hiebey, daß, bey allem guten Willen, das reine Hochdeutsch in

„seine 100 fl.; auf das Künftige wird eine neue Quittung ausgestellet, wieder anticipiret, und abermal 12 „fl. davon abgezogen; und so gehet es immer fort. Aus „diesem erhellet deutlich, daß der Darleiher mit einem „hundert Gulden jährlich 32 fl., und der Negotiant mit „wenigen Gängen 16 fl. profitiret. So bald sich nun je„mand in der Verlegenheit befindet auf diese Art Geld „aufzunehmen; so bald tritt er auch in eine solche Ver„wirrung ein, aus welcher derselbige ohne einen beson„dern Glückszufall sich um so weniger loswickeln kann, „weil unter hundert nicht zehen zu finden sind, wel„che durch Einschränkung ihrer Ausgaben den auf solche „Art bey 400 fl. jährlich habenden Verlust von 48 fl. wie„derum suchen hereinzubringen. Hieraus entstehet, daß „die immer mehr zunehmende Noth auf verschiedene „Abwege leitet.“ u. s. w.

Oestreich noch ziemlich fremd ist; denn man findet sehr viele Ausdrücke, die theils blos provinzial, theils nicht nach richtiger Analogie gemacht, sind. Folgende Ausdrücke habe ich nur aus ein Paar vor mir liegenden Patenten ausgezogen, und sie mir aus dem Zusammenhange zu erklären gesucht:

Obligationen, die in Verluhr gegangen, item, die in Verstoß gegangen, soll heißen, die verlohren gegangen sind.

Erfrischung eines Patents, anstatt, Erneuerung.

Ein behauster Unterthan, anstatt, angesessener.

Verläßlich, anstatt, zuverläßig.

Sonderheitlich, anstatt, sonderlich.

Derzeit, anstatt, jetzt.

Derley, anstatt, dergleichen.

Dann, anstatt, und.

Bedienstung, anstatt, Bedienung.

Eine einem Gerichte unterliegende Person, anstatt, untergebene.

Einem Gerichte unterstehen, anstatt, untergeben seyn.

Eine Gerichtsstelle umgehen, anstatt, vorbeygehen.

Ein Urtheil hinausgeben, anstatt, bekannt machen.

Die

Die Gerichtsbarkeit und Thätigkeit eines Gerichts soll bedeuten, den Umfang dessen, wozu ein Gericht gesetzt ist.

Nach Ausmessung einer Verordnung, scheint etwa bedeuten zu sollen, nach Maaßgabe.

Die Rechtsbehelfe zu gehöriger Zeit an Handen lassen, soll bedeuten, was das Recht erfodert zur gehörigen Zeit bey den Gerichten übergeben.

Eine Satzschrift erstatten, soll bedeuten, eine Schrift einem Gerichte übergeben.

Das Erlagsanbringen, bedeutet die schriftliche Anzeige der Summe, die man bey einem Gerichte deponiren will, und die Ursache, warum man es deponiren will. Dieß schließe ich aus dem Kontexte eines deshalb unterm 10. Nov. 1783 ergangenen Patents. Was aber ein Erfolglassungs-Anbringen sey, welches Wort auch daselbst vorkommt, habe ich nicht errathen können.

Eine Schuldpost satzweis fürmerken soll bedeuten, eine Schuldpost als Hypothek auf ein Grundstück ins Hypothekenbuch eintragen.

Ein Sperrfürmerkungs-Attestat, scheint ein Attestat zu seyn, daß ein gerichtlicher Arrest auf eine Geldpost gelegt worden sey.

Ein Unterzündungs-Pollet, bedeutet eine Bescheinigung, daß von einem Gebräude die Abgaben erlegt worden sind, und daß nunmehr wirklich das Gebräude darf gebrauet werden.

Sehr

Sehr nützlich ist auch die Verordnung vom 2. Januar 1782, welche die Formalien bey den Suppliken, die allenthalben so lästig sind, und es besonders bey der in Oestreich eingeführten Etikette waren, sehr einfach macht. Die Anrede darf nur bloß in der Benennung der Behörde bestehen, z. B. Eure Majestät! Hochlöbliches Gubernium! Löbliches Kreisamt, u. s. w. Die Unterzeichnung des Namens geschiehet ohne Beyfügung der sonst gewöhnlichen und sehr überflüßigen Beywörter, unterthänigst, gehorsamst u. d. gl. Die Bittschriften selbst sollen ganz kurz seyn, und mit Hinweglassung aller Eingänge, bloß das Gesuch, dessen Veranlassung, das dazu gehörige Faktum, und dessen Bewegungsgründe enthalten. Wenn es aus mehreren Punkten besteht, so sollen sie mit eins, zwey, drey numerirt werden. Dergleichen nützliche Verordnungen sind noch mehrere ergangen, die ich aber theils aus Mangel der Nachrichten, theils weil es zu weitläuftig werden würde, hier nicht anführen kann.

Die große Triebfeder aller dieser ersprießlichen Veränderungen ist Joseph II.; ein Regent der in der kurzen Zeit seiner Alleinregierung schon allenthalben Bewunderung erweckt. Was die Größe seines Geistes am meisten beweiset, ist, daß er, mitten unter Sinnlichkeit und Bigotterie erzogen, schon früh die Falschheit eingewurzelter Vorurtheile einsah, und, aus eigenem Triebe, Mäßigkeit Thätigkeit und Toleranz zu schätzen und selbst auszuüben wußte.

Er

Er hat seit seiner Alleinregierung alles gethan, was ein Regent auf seiner Seite, und noch dazu in so kurzer Zeit thun konnte, um in seinem weiten Reiche Aberglauben zu vertilgen und anständigere Religionsbegriffe hervor zu bringen, Unordnung abzuschaffen und Ordnung einzuführen, Unthätigkeit und Müßiggang zu vertreiben und Industrie und Betriebsamkeit allenthalben aufzumuntern. Jetzt solten es sich alle seine Unterthänen zur angelegentlichsten Pflicht machen, auf ihrer Seite alles zu thun, was in ihren Kräften stände, um die landesväterlichen Absichten ihres Monarchen zu unterstützen, und dabey so unermüdet thätig zu seyn, als Er selbst. Sind einige unter ihnen — und leider! zeigt die Erfahrung, daß es daran nicht ganz fehlt — welche aus Bequemlichkeit, aus Eigensinn, aus Anhänglichkeit an verächtliche Vorurtheile, seinen gemeinnützigen Verfügungen nicht allein nicht nachleben, sondern wohl gar denselben heimlich entgegen arbeiten; so wird sie die Schande treffen, daß sie das wahre Wohl ihres Vaterlandes zu untergraben suchten; — und jede zu erwartende nützliche Landesverbesserung wird nichts destoweniger bey der Nachwelt Zeuge seyn, daß Joseph II. sein Volk liebte und dessen wahres Wohl zu befördern suchte.

Ich bin nicht so glücklich gewesen das Angesicht dieses Mongrchen zu sehen, da Er bey meiner Anwesenheit in Wien nicht zugegen war. Sonst macht es seine große Popularität jedem sehr leicht

vor

vor Ihn zu kommen. Daß ich dieß eifrig gewünscht habe, wird man mir leicht glauben. Merkwürdige Menschen, und alles was die Menschheit interessirt, zu beobachten, war der Hauptzweck meiner Reise. Was kann aber für die Menschheit wohl wichtiger seyn, als ein Regent so weitläuftiger Länder, der sich mit männlichem Muthe entschließt, Mängel zu erkennen und abzuschaffen, auf Verbesserungen zu denken und sie einzuführen, den Lüsten zu entsagen, und jeden seiner Unterthanen, durch eignes Beyspiel, zu lehren seine Pflicht zu thun! Und ein solcher Regent ist Joseph II.

Ende des dritten Bandes.

Beylagen

zum dritten Bande.



IV. 1.

Anzeige von Feuerabhaltenden Decken.

Johann Christoph Friedrich, aus Pohlen gebürtig, hat durch wiederholte genaue Proben bewiesen, daß die Schindel- und Strohhäuser auf folgende Art vor Feuer sicher gemacht werden können:

Man nimmt nämlich neun Theile von thonigtem Leime, einen zehnten Theil von dem Abgange an Haaren, v. d. g. so die Gerber, oder Lederer von Häuten abscheren, nebst einem eilften Theile der sogenannten Lederlohe, oder Lauge, welche ohnedies weggeschüttet wird: hiezu kömmt noch ein dreyzehnter Theil von Asche, und eben so viel Sand, wenn der thonigte Leim gut und fett ist; wenn solcher aber mager und dürr ist, wird nur der 25ste Theil sowohl von Asche als Sand genommen.

Diese fünf Stücke werden wohl untereinander gemenget, und mit Teich- oder Flußwasser (weil das Brunnenwasser zu hart wäre, und zu diesem Gebrauche erst gesotten werden müßte,) gleich einem Teige abgetreten oder geknetet. Auf 4 Maaß des zu dieser Abknetung gebrauchten Wassers wird ein Maaß Asche beygemischt. Die abgeknetete Masse läßt man

 durch

durch 24 Stunden, oder allenfalls so lange liegen, bis dieselbe einem stark abgelöschten Kalke oder fettigen Teige ähnlich wird. Man breitet sie sodann 3 bis 4 Finger hoch auf ebenem Boden aus, legt ebenfalls 3 bis 4 Finger hohes Stroh in gleicher Schicht darauf, und bindet dieses auf eine Art, daß es einer dünnen schwachen Decke oder Matte ähnlich wird, wobei der Bindfaden (Spagatl) wohl mit Seife bestrichen werden muß.

Diese Decken sind das eigentliche Verwahrungsmittel, wovon der Gebrauch auf folgende Weisen zu machen ist. Sie können sowohl ausserhalb auf den Dächern, als innerhalb unter denselben mit Nägeln befestiget, jedoch muß das Schindel- oder Strohdach vorher mit dem oben erklärten Teige von Leim wohl bestrichen, und wo diese Decke von aussen über dem Dache angebracht wird, noch eine leicht geflochtene Lage von Stroh darüber gebreitet werden, um die Feuer bewahrende Decke dadurch gegen Regen, Kälte oder Hitze zu schützen.

Dieses Mittel empfiehlt sich selbst sowohl durch seine Leichtigkeit, und geringe Kosten, als auch dadurch, daß, wenn man es nur von aussen auf den Dächern anbringt, jeder gewöhnliche Dachstuhl ohne einige Veränderung es zu tragen fest genug, mithin dasselbe zu Bewahrung der Häuser, Scheunen und anderer Wirthschaftsgebäude vor Feuersgefahr allgemein anwendbar ist.

IV. 2.

IV. 2.

Flächeninhalt der Stadt Wien.

Nach dem großen Nagelschen Plane ausgemessen, vom Königl. Preuß. Major Hrn. Tempelhof.

Blat. Nro.				
Blat. Nro.	1	—	Nichts.	
—	2	—	166300	Quadrat-Klaftern.
—	3	—	431375	—
—	4	—	13800	—
—	5	—	13595	—
—	6	—	459045	—
—	7	—	696420	—
—	8	—	317550	—
—	9	—	316680	—
—	10	—	770820	—
—	11	—	827370	—
—	12	—	617700	—
—	13	—	64000	—
—	14	—	78200	—
—	15	—	423000	—
—	16	—	120000	—

Sa. des ganzen Inhalts 5,315,855 Quadrat-Klaftern
oder 1,328,964 Quadrat-Ruthen

Inhalt der unbebauten Stellen.

Blat. Nro.	1	—	Nichts.	
—	2	—	101400	Quadrat-Klafter
—	3	—	158000	—
—	4	—	13800	—
—	5	—	13592	—
—	6	—	147540	—
—	7	—	101360	—
—	8	—	155960	—
—	9	—	219459	—
—	10	—	194051	—
—	11	—	253300	—
—	12	—	135050	—
—	13	—	64000	—
—	14	—	67352	—
—	15	—	112800	—
—	16	—	30000	—

Sa. des Inhalts der — —
unbebauten Stellen 1,767662 Quadrat-Klafter oder
441915 Quadrat-Ruthen.

Es bleibt also für den wirklich bebauten Theil der Stadt Wien übrig — —

887049

Quadrat-Ruthen in Wiener Maas. 1391 Wiener Ruthen machen 1400 Rheinländische. Dahero beträgt der ganze bebaute Theil von Wien

895565

Rheinländische Quadrat-Ruthen.

V. 1.

Verzeichniß der zu Wien, in der Stadt, und in den Vorstädten von 1754 bis 1779 *) verstorbenen, getauften und verehelichten Personen.

(Aus den gedruckten Extrakten des Todtenbeschreibersamts und handschriftlichen Supplementen).

1754.

Im Monat gest.	Manns-personen	Weibs-personen	Knaben	Mädchen	Summa	Parochien.	Getaufte
Jan.	98	92	86	80	356	S. Stephan	1962
Febr.	72	85	81	86	324	St. Michael	761
Mart.	96	88	113	96	393	Schotten	520
April.	111	117	115	86	429	Bürgerspit.	136
May.	93	82	96	94	365	Leopoldstadt	418
Jun.	78	80	109	89	356	St. Ulrich	565
Jul.	79	85	140	114	418	Josephstadt	309
Aug.	85	72	140	107	404	Liechtenthal	227
Sept.	78	82	77	67	304	Gumpend.	109
Oct.	70	86	75	71	302	St. Marx	320
Nov.	77	60	67	59	263		
Dec.	101	76	78	62	317		
Sa.	1038	1005	1178	1014	4235		5327

davon gestorben an Blattern 115, am Schlagfluß 179, verunglückt 24.

*) Einige Jahre habe ich nur summarisch erhalten können. Das Jahr 1755 aber fehlt mir ganz.

1755 fehlt.

1756.

Im Monat gest.	Manns-personen	Weibs-personen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien	getaufte
Sa.	1041	1010	1347	1200	4598		5585

davon gestorben an Blattern 223, am Schlagfluß 208, verunglückt 23.

1757.

Im Monat gest.	Manns-personen	Weibs-personen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien	getaufte
Jan.	112	180	173	162	577	S. Stephan	1638
Febr.	114	93	164	110	481	St. Michael	845
Mart.	125	142	169	152	588	Schotten	593
April.	154	131	156	146	587	Bürgerspit.	143
May.	128	133	139	152	552	Leopoldstadt	439
Jun.	88	86	153	147	456	St. Ulrich	550
Jul.	87	79	198	190	554	Josephstadt	316
Aug.	91	74	213	221	599	Liechtenthal	359
Sept.	86	111	178	215	590	Gumpend.	91
Oct.	102	97	193	197	589	St. Marx	410
Nov.	88	98	163	159	508		
Dec.	103	192	151	132	478		
Sa.	1278	1248	2050	1983	6559		5384

1758.

Im Monat gest.	Manns-personen	Weibs-personen	Knaben.	Mädch.	Summa	Parochien.	getaufte
Jan.	139	130	161	118	548	S. Stephan	1745
Febr.	185	146	112	117	560	St. Michael	833
Mart.	185	171	164	154	674	Schotten	518
April.	212	188	190	129	719	Bürgerspit.	174
May.	198	191	196	164	749	Leopoldstadt	387
Jun.	124	138	164	163	589	St. Ulrich	510
Jul.	101	111	225	155	592	Josephstadt	360
Aug.	92	88	232	205	617	Liechtenthal	306
Sept.	74	113	198	161	546	Gumpend.	87
Oct.	92	111	145	112	460	St. Marx	347
Nov.	97	93	121	121	432		
Sa.	1554	1551	2004	1689	6798	Summa	5267
						Todtgebohrne	389

davon gestorben an Blattern 194, am Schlagfluß 198, verunglückt 20.

1759.

Sa.	1030	1273	2051	2015	6369		5186

davon gestorben an Blattern 498, am Schlagfluß 192, verunglückt 16.

vor Ihn zu kommen. Daß ich dieß eifrig gewünscht habe, wird man mir leicht glauben. Merkwürdige Menschen, und alles was die Menschheit interessirt, zu beobachten, war der Hauptzweck meiner Reise. Was kann aber für die Menschheit wohl wichtiger seyn, als ein Regent so weitläuftiger Länder, der sich mit männlichem Muthe entschließt, Mängel zu erkennen und abzuschaffen, auf Verbesserungen zu denken und sie einzuführen, den Lüsten zu entsagen, und jeden seiner Unterthanen, durch eignes Beyspiel, zu lehren seine Pflicht zu thun! Und ein solcher Regent ist Joseph II.

Ende des dritten Bandes.

Beylagen

zum dritten Bande.



IV. 1.

Anzeige von Feuerabhaltenden Decken.

Johann Christoph Friedrich, aus Pohlen gebürtig, hat durch wiederholte genaue Proben bewiesen, daß die Schindel- und Strohhäuser auf folgende Art vor Feuer sicher gemacht werden können:

Man nimmt nämlich neun Theile von thonigtem Leime, einen zehnten Theil von dem Abgange an Haaren, o. d. g. so die Gerber, oder Lederer von Häuten abscheren, nebst einem eilften Theile der sogenannten Lodererlohe, oder Lauge, welche ohnedies weggeschüttet wird: hiezu kömmt noch ein dreyzehnter Theil von Asche, und eben so viel Sand, wenn der thonigte Leim gut und fett ist; wenn solcher aber mager und dürr ist, wird nur der 25ste Theil sowohl von Asche als Sand genommen.

Diese fünf Stücke werden wohl untereinander gemenget, und mit Teich- oder Flußwasser (weil das Brunnenwasser zu hart wäre, und zu diesem Gebrauche erst gesotten werden müßte,) gleich einem Teige abgetreten oder geknetet: Auf 4 Maaß des zu dieser Abknetung gebrauchten Wassers wird ein Maaß Asche beygemischt. Die abgeknetete Masse läßt man

 durch

durch 24 Stunden, oder allenfalls so lange liegen, bis dieselbe einem stark abgelöschten Kalke oder fettigen Teige ähnlich wird. Man breitet sie sodann 3 bis 4 Finger hoch auf ebenem Boden aus, legt ebenfalls 3 bis 4 Finger hohes Stroh in gleicher Schicht darauf, und bindet dieses auf eine Art, daß es einer dünnen schwachen Decke oder Matte ähnlich wird, wobei der Bindfaden (Spagatl) wohl mit Seife bestrichen werden muß.

Diese Decken sind das eigentliche Verwahrungsmittel, wovon der Gebrauch auf folgende Weisen zu machen ist. Sie können sowohl ausserhalb auf den Dächern, als innerhalb unter denselben mit Nägeln befestiget, jedoch muß das Schindel- oder Strohdach vorher mit dem oben erklärten Teige von Leim wohl bestrichen, und wo diese Decke von aussen über dem Dache angebracht wird, noch eine leicht geflochtene Lage von Stroh darüber gebreitet werden, um die Feuer bewahrende Decke dadurch gegen Regen, Kälte oder Hitze zu schützen.

Dieses Mittel empfiehlt sich selbst sowohl durch seine Leichtigkeit, und geringe Kosten, als auch dadurch, daß, wenn man es nur von aussen auf den Dächern anbringt, jeder gewöhnliche Dachstuhl ohne einige Veränderung es zu tragen fest genug, mithin dasselbe zu Bewahrung der Häuser, Scheunen und anderer Wirthschaftsgebäude vor Feuersgefahr allgemein anwendbar ist.

IV. 2.

Flächeninhalt der Stadt Wien.

Nach dem großen Nagelschen Plane ausgemessen, vom Königl. Preuß. Major Hrn. Tempelhof.

Blat. Nro.	1	—	Nichts.	
—	2	—	166300	Quadrat-Klaftern.
—	3	—	431375	—
—	4	—	13800	—
—	5	—	13595	—
—	6	—	459045	—
—	7	—	696420	—
—	8	—	317550	—
—	9	—	316680	—
—	10	—	770820	—
—	11	—	827370	—
—	12	—	617700	—
—	13	—	64000	—
—	14	—	78200	—
—	15	—	423000	—
—	16	—	120000	—

Sa. des ganzen Inhalts 5,315,855 Quadrat-Klaftern
oder 1,328,964 Quadrat-Ruthen

Inhalt der unbebauten Stellen.

Blat. Nro.			
1	—	Nichts.	
— 2	—	101400	Quadrat-Klafter
— 3	—	158000	—
— 4	—	13800	—
— 5	—	13592	—
— 6	—	147540	—
— 7	—	101360	—
— 8	—	155960	—
— 9	—	219459	—
— 10	—	194051	—
— 11	—	253300	—
— 12	—	135050	—
— 13	—	64000	—
— 14	—	67352	—
— 15	—	112800	—
— 16	—	30000	—

Sa. des Inhalts der unbebauten Stellen 1,767662 Quadrat-Klafter oder 441915 Quadrat-Ruthen.

Es bleibt also für den wirklich bebauten Theil der Stadt Wien übrig

887049

Quadrat-Ruthen in Wiener Maas. 1391 Wiener Ruthen machen 1400 Rheinländische. Dahero beträgt der ganze bebaute Theil von Wien

895565

Rheinländische Quadrat-Ruthen.

V. 1.

Verzeichniß der zu Wien, in der Stadt, und in den Vorstädten von 1754 bis 1779 *) verstorbenen, getauften und verehelichten Personen.

(Aus den gedruckten Extrakten des Todtenbeschreiberamts und handschriftlichen Supplementen).

1754.

Im Monat gest.	Manns-personen	Weibs-personen	Knaben	Mädchen	Summa	Parochien.	Getaufte
Jan.	98	92	86	80	356	S. Stephan	1962
Febr.	72	85	81	86	324	St. Michael	761
Mart.	96	88	113	96	393	Schotten	520
April.	111	117	115	86	429	Bürgerspit.	136
May.	93	82	96	94	365	Leopaldstadt	418
Jun.	78	80	109	89	356	St. Ulrich	565
Jul.	79	85	140	114	418	Josephstadt	309
Aug.	85	72	140	107	404	Liechtenthal	227
Sept.	78	82	77	67	304	Gumpend.	109
Oct.	70	86	75	71	302	St. Marx	320
Nov.	77	60	67	59	263		
Dec.	101	76	78	62	317		
Sa.	1038	1005	1178	1014	4235		5327

davon gestorben an Blattern 115, am Schlagfluß 179, verunglückt 24.

*) Einige Jahre habe ich nur summarisch erhalten können. Das Jahr 1755 aber fehlt mir ganz.

1755 fehlt.

1756.

Im Monat gest.	Manns personen	Weibs personen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien	getaufte
Sa.	1041	1010	1347	1200	4598		5585

davon gestorben an Blattern 223, am Schlagfluß 208, verunglückt 23.

1757.

Im Monat gest.	Manns personen	Weibs personen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien	getaufte
Jan.	112	180	173	162	577	S. Stephan	1638
Febr.	114	93	164	110	481	St. Michael	845
Mart.	125	142	169	152	588	Schotten	593
April.	154	131	156	146	587	Bürgerspit.	143
May.	128	133	139	152	552	Leopoldstadt	439
Jun.	88	86	153	147	456	St. Ulrich	550
Jul.	87	79	198	190	554	Josephstadt	316
Aug.	91	74	213	221	599	Liechtenthal	359
Sept.	86	111	178	215	590	Gumpend.	91
Oct.	102	97	193	197	589	St. Marx	410
Nov.	88	98	163	159	508		
Déc.	103	192	151	132	478		
Sa.	1278	1248	2050	1983	6559		5384

1758.

Im Monat gest.	Mannspersonen	Weibspersonen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien.	getaufte
Jan.	139	130	161	118	548	S. Stephan	1745
Febr.	185	146	112	117	560	St. Michael	833
Mart.	185	171	164	154	674	Schotten	518
April.	212	188	190	129	719	Bürgerspit.	174
May.	198	191	196	164	749	Leopoldstadt	387
Jun.	124	138	164	163	589	St. Ulrich	510
Jul.	101	111	225	155	592	Josephstadt	360
Aug.	92	88	232	205	617	Liechtenthal	306
Sept.	74	113	198	161	546	Gumpend.	87
Oct.	92	111	145	112	460	St. Marx	347
Nov.	97	93	121	121	432		
Sa.	1554	1551	2004	1689	6798	Summa	5267
						Todtgebohrne	389

davon gestorben an Blattern 194, am Schlagfluß 198, verunglückt 20.

1759.

Sa.	1030	1273	2051	2015	6369		5186

davon gestorben an Blattern 498, am Schlagfluß 192, verunglückt 16.

1760.

Im Monat gest.	Manns-personen	Weibs-personen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien	Getauft
Jan.	73	92	169	147	481	St. Steph.	1673
Febr.	80	106	171	147	504	St. Michael	838
Mart.	117	119	187	145	568	Schotten	556
April.	118	119	178	176	591	Bürgerspit.	131
May.	92	77	172	156	497	Leopoldstadt	369
Jun.	67	93	174	149	483	St. Ulrich	519
Jul.	77	72	255	215	619	Josephstadt	299
Aug.	77	71	210	205	563	Liechtenthal	301
Sept.	79	83	180	187	529	Gumpend.	207
Oct.	66	92	218	190	566	St. Marx	300
Nov.	73	89	165	192	519		
Dec.	69	73	135	123	400		
Sa.	988	1086	2214	2032	6320	Summa	5193
						Todtgebohrne	418

davon gestorben an Blattern 468, am Schlagfluß 168, verunglückt 12.

1761.

Sa.	1019	1206	2213	1872	6310		5672

davon gestorben an Blattern 235, am Schlagfluß 132, verunglückt 25.

1762.

Im Monat gest.	Manns-personen	Weibs-personen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien	getaufte
Jan.	82	91	135	133	441	St. Steph.	1863
Febr.	187	106	157	148	498	St. Michael	864
Mart.	105	133	165	160	563	Schotten	617
April	206	231	227	151	815	Bürgerspit.	138
May	124	129	158	184	595	Leopoldstadt	490
Jun.	87	111	176	159	533	St. Ulrich	565
Jul.	71	87	201	199	558	Josephstadt	330
Aug.	88	107	199	251	645	Liechtenthal	320
Sept.	87	97	203	182	569	Gumpend.	211
Oct.	82	101	166	145	494	St. Marx	343
Nov.	63	86	144	118	411		
Dec.	70	87	110	107	374		
Sa.	1152	1366	2041	1937	6496	Summa	5741
						Todgebohrne	310

davon gestorben an Blattern 39, am Schlagfluß 181, verunglückt 22.

1763.

1763.

Im Monat gest.	Mannspersonen	Weibspersonen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien.	getaufte
Jan.	101	107	167	167	542	St. Steph.	1883
Febr.	70	100	159	149	478	St. Michael	865
Mart.	109	117	222	180	628	Schotten	565
April	148	148	275	215	786	Bürgerspit.	102
May.	112	101	224	200	637	Leopoldstadt	520
Jun.	80	96	242	227	645	St. Ulrich	652
Jul.	87	95	373	366	921	Josephstadt	302
Aug.	93	132	402	389	1016	Liechtenthal	354
Sept.	124	106	327	337	894	Gumpend.	211
Oct.	112	112	296	288	808	St. Marx	365
Nov.	77	90	300	277	744		
Dec.	63	70	135	112	380		
Sa.	1176	1274	3122	2907	8479	Summa	5819

davon gestorben an Blattern 224, am Schlagfluß 169, verunglückt 20.

1764.

Im Monat gest.	Manns personen	Weibs personen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien	Getaufte
Jan.	86	101	203	195	585	St. Steph.	1877
Febr.	72	71	177	177	497	St. Michael	858
Mart.	95	119	219	174	607	Schotten	514
April	90	130	190	173	583	Bürgerspit.	141
May	115	94	210	191	610	Leopoldstadt	508
Jun.	73	93	196	179	541	St. Ulrich	734
Jul.	87	81	270	216	654	Josephstadt	338
Aug.	87	86	259	242	674	Liechtenthal	456
Sept.	58	100	195	166	519	Gumpend.	249
Oct.	78	103	146	120	447	St. Marx	405
Nov.	65	89	138	123	415		
Dec.	57	60	115	113	345		
Sa.	963	1127	2318	2069	6477	Summa	6080
						Todgebohrne	295

davon gestorben an Blattern 224, am Schlagfluß 169, verunglückt 20.

1765.

1765.

Im Monat gest.	Manspersonen	Weibspersonen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien	getaufte
Jan.	86	88	191	163	528	St. Steph.	1946
Febr.	95	90	195	155	535	St. Michael	874
Mart.	97	102	187	161	547	Schotten	606
April	82	97	180	138	497	Bürgerspit.	102
May	84	112	180	154	530	Leopoldstadt	440
Jun.	79	74	167	175	495	St. Ulrich	753
Jul.	77	68	251	222	618	Josephstadt	318
Aug.	69	77	247	194	587	Liechtenthal	425
Sept.	85	85	202	198	570	Gumpend.	269
Oct.	76	73	153	135	437	St. Marx	446
Nov.	63	78	162	114	417		
Dec.	60	78	144	107	389		
Sa.	953	1022	2259	1916	6150	Summa	9179
						Todgebohrne	370

davon gestorben an Blattern 64, am Schlagfluß 167, verunglückt 20.

1766.

Sa.	939	1033	2154	1903	6029		6289

davon gestorben an Blattern 157, am Schlagfluß 149, verunglückt 31.

1767.

Sa.	885	1115	2537	2297	6834		6318

davon gestorben an Blattern 1046, am Schlagfluß 161, verunglückt 28.

1768.

1768.

Im Monat gest.	Manns-Personen	Weibs-Personen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien.	Getaufte
	979	1139	2488	2259	6865		6302

davon gestorben an Blattern 216, am Schlagfluß 159, verunglückt 27.

1769.

Im Monat gest.	Manns-Personen	Weibs-Personen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien.	Getaufte
Jan.	81	87	164	157	489	St. Steph.	1897
Febr.	106	105	223	161	595	St. Michael	894
Martt.	102	118	217	199	636	Schotten	524
April	91	100	179	144	514	Bürgerspit.	100
May	95	117	222	168	602	Leopoldstadt	689
Jun.	84	87	184	140	495	St. Ulrich	721
Jul.	65	80	209	209	563	Josephstadt	336
Aug.	73	93	228	194	588	Liechtenthal	659
Sept.	87	79	207	169	542	Gumpend.	330
Oct.	88	86	162	179	515	St. Marx	407
Nov.	86	91	160	138	475		
Dec.	80	92	128	124	424		
Sa.	1038	1135	2283	1982	6438	Summa	6557
						Todgebohrne	400

davon gestorben an Blattern 291, am Schlagfluß 168, verunglückt 22.

1770.

1770.

Im Monat gest.	Manns-personen	Weibs-personen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien	getaufte
Jan.	124	129	178	193	624	St. Steph.	2034
Febr.	119	128	225	209	681	St. Michael	907
Mart.	166	207	299	272	944	Schotten	681
April	171	169	284	283	907	Bürgerspit.	104
May	199	177	271	272	919	Leopoldstadt	670
Jun.	168	157	280	225	830	St. Ulrich	698
Jul.	168	155	285	266	784	Josephstadt	319
Aug.	151	135	380	328	994	Liechtenthal	560
Sept.	153	135	247	216	751	Gumpend.	393
Oct.	124	136	238	226	724	St. Marx	404
Nov.	133	153	237	209	732		
Dec.	109	119	168	175	571		
Sa.	1785	1800	3092	2874	9551	Summa	6770

darunter starben an Blattern 690, am Schlagfluß 151, verunglückt 39.

1771.

1771.

Im Monat gest.	Mannspersonen	Weibspersonen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien.	getaufte
Jan.	166	171	235	183	755	S. Stephan	2333
Febr.	233	187	223	185	828	St. Michael	886
Mart.	253	233	246	215	947	Schotten	497
April.	365	245	243	230	1083	Bürgerspit.	109
May.	335	248	258	214	1055	Leopoldstadt	712
Jun.	261	215	235	214	925	St. Ulrich	768
Jul.	246	167	228	251	892	Josephstadt	285
Aug.	190	176	260	256	882	Liechtenthal	631
Sept.	232	178	225	238	873	Gumpend.	350
Oct.	206	216	283	250	955	St. Marx	394
Nov.	240	200	260	233	933		
Dec.	216	175	191	177	759		
Sa.	2943	2411	2887	2646	10887		6965

davon gestorben an Blattern 431, am Schlagfluß 172, verunglückt 41.

1772.

Im Monat gest.	Manns personen	Weibs personen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien	getaufte
Jan.	291	261	215	234	1001	S. Stephan	2353
Febr.	337	268	216	203	1024	St. Michael	912
Mart.	439	296	238	212	1185	Schotten	613
April.	477	269	285	236	1267	Bürgerspit.	162
May.	490	291	289	244	1314	Leopoldstadt	652
Jun.	385	288	241	192	1106	St. Ulrich	804
Jul.	250	224	244	198	916	Josephstadt	305
Aug.	217	196	302	284	999	Liechtenthal	650
Sept.	210	177	283	251	921	Gumpend.	361
Oct.	186	179	290	233	888	St. Marx	413
Nov.	162	173	230	230	795		
Dec.	154	161	192	179	686		
Sa.	3598	2783	3025	2696	12102	Summa	7225
						Todtgebohrne	321

davon gestorben an Blattern 640, am Schlagfluß 184, verunglückt 24.

1773.

Im Monat gest.	Manns-personen	Weibs-personen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien	Getaufte
Jan.	233	243	258	234	968	St. Steph.	2634
Febr.	211	217	231	206	865	St. Michael	933
Mart.	277	247	289	214	1027	Schotten	589
April	328	279	260	242	1109	Bürgerspit.	132
May	265	308	249	208	1030	Leopoldstadt	638
Jun.	220	178	196	189	783	St. Ulrich	873
Jul.	166	192	191	183	732	Josephstadt	319
Aug.	130	149	207	195	681	Liechtenthal	698
Sept.	127	134	219	190	670	Gumpend.	357
Oct.	135	154	199	166	654	St. Marx	430
Nov.	141	146	188	167	642		
Dec.	115	115	139	139	508		
Sa.	2348	2362	2626	2333	9669	Summa	7603
						Todgebohrne	

darunter starben an Blattern 459, am Schlagfluß 155, verunglückt 28.

1774.

Im Monat gest.	Manns personen	Weibs personen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien	Getaufte
Jan.	182	193	213	177	765	St.Steph.	2532
Febr.	194	192	180	155	721	St.Michael	887
Mart.	234	202	219	167	822	Schotten	687
April	234	218	257	209	918	Bürgerspit.	111
May	185	178	258	246	867	Leopoldstadt	636
Jun.	155	154	223	201	733	St. Ulrich	899
Jul.	161	138	237	238	774	Josephstadt	314
Aug.	137	156	255	232	780	Liechtenthal	649
Sept.	124	136	204	194	685	Gumpend.	312
Oct.	131	153	217	205	706	St. Marx	465
Nov.	148	148	229	203	728		
Dec.	122	151	186	188	647		
Sa.	2007	2019	2678	2415	9119	Summa	7492
						Todgebohrne	

davon gestorben an Blattern 276, am Schlagfluß 137, verunglückt 41.

1775.

1775.

Im Monat verst.	Mannspersonen	Weibspersonen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien	getaufte
Jan.	169	184	213	191	757	St. Steph.	2340
Febr.	172	162	241	201	776	St. Michael	970
Mart.	219	219	258	225	921	Schotten	658
April	230	186	251	237	904	Bürgerspit.	232
May	255	198	246	212	911	Leopoldstadt	700
Jun.	217	201	215	234	867	St. Ulrich	918
Jul.	171	155	311	277	914	Josephstadt	333
Aug.	192	144	333	331	1000	Liechtenthal	701
Sept.	182	157	289	265	893	Gumpend.	303
Oct.	192	153	265	221	831	St. Marx	503
Nov.	171	182	229	209	791		
Dec.	141	165	190	191	687		
Sa.	2311	2106	3041	2794	10252	Summa	7658
						Todgebohrne	404

davon gestorben an Blattern 462, am Schlagfluß 160, verunglückt 55.

1776.

Im Monat gest.	Mannspersonen	Weibspersonen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien.	getaufte	Ehen
Jan.	165	175	210	199	749	St. Steph.	2461	547
Febr.	205	204	262	237	908	St. Michael	931	208
Mart.	214	208	281	257	960	Schotten	658	203
April	211	232	299	253	995	Bürgerspit.	129	13
May.	230	199	274	225	928	Leopoldstadt	637	146
Jun.	185	146	226	211	768	St. Ulrich	945	158
Jul.	169	149	284	223	825	Josephstadt	320	68
Aug.	171	160	353	335	1019	Liechtenthal	636	159
Sept.	182	186	292	269	929	Gumpend.	338	66
Oct.	166	172	301	245	884	Armenhaus	31	4
Nov.	168	148	230	247	793	St. Marx	455	2
Dec.	137	141	186	155	619			
Sa.	2203	2120	3198	2856	10377	Summa	7541	1574
						Todgebohrne	410	

davon gestorben an Blattern 457, am Schlagfluß 168, verunglückt 48.

1777.

Im Monat gest.	Manns-personen	Weibs-personen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien.	getaufte	Ehen
Jan.	197	197	282	219	895	St. Steph.	2309	403
Febr.	171	181	272	244	868	St. Michael	990	215
Mart.	210	209	271	260	950	Schotten	740	199
April	247	200	259	237	943	Bürgerspit.	91	9
May	225	193	237	226	881	Leopoldstadt	683	147
Jun.	200	160	[illegible]9	253	862	St. Ulrich	960	151
Jul.	157	135	312	284	888	Josephstadt	311	56
Aug.	158	140	319	334	951	Liechtenthal	667	141
Sept.	145	145	234	252	776	Gumpend.	321	54
Oct.	177	170	230	222	799	Armenhaus	26	5
Nov.	129	150	237	198	714	St. Marx	496	2
Dec.	135	125	199	166	625			
Sa.	2151	2005	3101	2895	10152	Summa	7594	1382
						Todgebohrne	457	

davon gestorben an Blattern 356, am Schlagfluß 155, verunglückt 55.

1778.

Im Monat geb.	Manspersonen	Weibspersonen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien	getaufte	Ehen
Jan.	149	181	232	220	782	St. Steph.	2420	615
Febr.	186	165	201	174	726	St. Michael	1015	206
Mart.	218	189	279	223	909	Schotten	719	207
April	244	196	293	298	1031	Bürgerspit.	105	9
May	228	202	333	320	1083	Leopoldstadt	680	186
Jun.	189	167	326	252	934	St. Ulrich	988	159
Jul.	154	161	346	364	1025	Josephstadt	348	77
Aug.	164	187	[illegible]	337	1025	Liechtenthal	705	121
Sept.	160	171	331	321	983	Gumpend.	308	45
Oct.	193	152	309	317	971	Armenhaus	32	7
Nov.	152	170	244	221	787	St. Marx	568	3
Dec.	174	146	200	179	699			
Sa.	2211	2087	3431	3226	10965	Summa	7888	1635
						Todtgebohrne	373	

davon gestorben an Blattern 1152, am Schlagfluß 155, verunglückt 61.

1779

1779.

Im Monat gest.	Manns-personen	Weibs-personen	Knaben	Mädch.	Summa	Parochien	getauft	Ehen
Jan.	289	257	255	208	1009	St. Steph.	2528	761
Febr.	264	211	231	212	918	St. Michael	1042	237
Mart	297	251	236	237	1021	Schotten	653	160
April.	314	295	256	262	1127	Bürgerspit.	114	8
May.	280	227	269	223	999	Leopoldstadt	645	150
Jun.	238	189	292	296	1015	St. Ulrich	938	145
Jul.	215	180	380	308	1083	Josephstadt	301	57
Aug.	226	225	344	310	1105	Liechtenthal	610	62
Sept.	181	235	277	252	945	Gumpend.	310	48
Oct.	215	189	244	231	879	Armenhaus	27	8
Nov.	186	174	212	156	728	St. Marx	485	2
Dec.	155	160	154	152	621			
Sa.	2860	2593	3150	2847	11450	Summa	7653	1638
						Todgebohrne	409	

davon gestorben an Blattern 216, am Schlagfluß 136, verunglückt 90.

V. 2.

Verzeichniß der Gebohrnen, Gestorbenen und Getrauten in der Stadt Wien und deren sämmtlichen Vorstädten von 1710 bis 1782.

(Aus verschiedenen theils gedruckten theils handschriftlichen Quellen.)

Jahr.	Gebohrne.	Davon Todgebohren.	Gestorbne.	Ehen.
1710	4016		4742	916
1711	3349		4380	809
*) 1712	4123		4774	911
1713—1717	20728		25655	
Im Durchsch.	4145		5111	
1718—1722	21069		31939	
**) Im Durchs.	5213		6387	

1753

*) Die Jahre 1710—1712 sind aus des Herrn Rath Stoll ausführlichen Listen in Eyerells Annalen der Litteratur der K. K. Erblande, 1s Heft (Wien 1781. 8.) S. 71.

**) Die zusammengezogenen Jahre 1713 bis 1722 sind aus Weiskerns Beschreibung von Wien genommen. Die Anzahl der Gebohrnen und Gestorbenen von 1720 bis 1752 stehen in Süsmilchs göttl. Ordnung 1. Th. IXte Tabelle. Ich will sie nicht hieher setzen, weil jeder, dem diese Materie wichtig ist, gewiß dieses Buch besitzt. In den Listen bis 1757 sind die Todgebohrnen nicht angegeben. Denn sie sind, wie ich aus Uebereinstimmung mehrerer Umstände vermuthe, aus den gedruckten Extracten des Todtenbeschreiberamts gezogen, und in diesen werden die Todgebohrnen zuerst 1758 aufgeführt. Aber im Wiener Diarium sind

schon

Jahr.	Gebohrne.	Davon Todgebohrne.	Gestorbne.	Ehen.
*) 1753	5771	444	5046	
1754	5327		4235	
1755	fehlt			
1756	5585		4598	
1757	5384		6559	
1758	5656	389	6798	
1759	5186		6369	
1760	5621	418	6320	
1761	5672		6310	

1762

schon viel länger vorher, die Todgebohrnen angeführt. Daher, bey den Jahren wo ich keine Todgebohrne anführe, sind bloß die Getauften zu verstehen. Da aber wo die Todgebohrnen stehen, sind alle katholische Gebohrnen gewiß darunter, ob aber auch die neugebohrnen Kinder der Protestanten, Griechen und Juden darunter sind, ob die vom Militare vollständig sind, ja sogar ob in den ältern Jahren auch die Begrabenen der Protestanten und des Militars unter der Summe sind, ist, wie ich auf geschehene Erkundigung erfahren habe, sehr ungewiß. Die Wiener Geburts- und Sterbelisten sind also nicht mit so vieler Accuratesse gemacht, als der sel. Süßmilch (1. Th. Tab. IX. S. 27) glaubte. Sie haben die Mängel der meisten Listen dieser Art.

*) Von 1753 bis 1782 sind die Zahlen nach den jährlich gedruckten Extracten des Todtenprotocolls und den handschriftlichen Supplementen desselben, wo sie nicht zu finden waren, abgedruckt. Die Todgebohrnen sind zwar unter den Gebohrnen, aber vermuthlich nicht unter den Gestorbenen angezeigt. Dieses ist auch überhaupt von den übrigen Jahren zu bemerken. Die Jahre 1754 und 1756 sind darin merkwürdig, daß darinnen sogar viel weniger gestorben als gebohren sind. Es scheinet hier Unrichtigkeit zu seyn.

Jahr.	Gebohrne.	Davon Todgebohrne.	Gestorbne.	Ehen.
1762	6051	310	6496	
1763	6146	327	*) 8479	
1764	6375	295	6477	
1765	6549	370	6150	
1766	6289		6029	
1767	6318		6834	
1768	6302		6865	
1769	6957	400	6438	
1770	6770		9551	
1771	6963		10,887	
1772	7546	321	**) 12,102	
1773	7940	337	9667	
1774	7877	385	9119	
1775	8052	404	†) 10,252	
1776	7951	401	10,377	1574 *) 1777

*) Man siehet, daß dieses ein epidemisches Jahr gewesen ist, unter andern starben 966 Kinder an den Pocken.

**) Dieß war das Jahr der allgemeinen Hungersnoth. Aber es ist wohl in keiner einzigen grossen Stadt in Deutschland damals so wie in Wien über ⅓ mehr gestorben, als gebohren worden. Ueberhaupt geht von 1770 die Epoche der zwar grösseren Bevölkerung, aber auch ungleich grösseren Sterblichkeit in Wien an.

†) In den Listen von Wien von 1765 bis 1775 in Süßmilchs göttl. Ordnung IIIr Th. 41ste Tabelle sind die Todgebohrnen nicht angeführt.

*) Erst von diesen Jahren an wird in den Extrakten des Todtenbeschreiberamts die Anzahl der Ehen angeführt. Doch sind unter denselben diejenigen, die in den protestantischen Kapellen kopulirt sind, die Ehen des Militärs, der Griechen und

Jahr.	Gebohr- ne.	Davon Todge- bohrne	Gestorbne.	Ehen.
1777	8051	457	10,152	1382
1778	8261	373	10,955	1635 *)
1779	8062	409	11,450	1638
1780	8573	353	9,466	1808
1781	8618	347	11,641	1805
1782	9392	346	10,974	2178

und Juden hierunter nicht begriffen. Eben so enthalten die Getauften nur die Anzahl der in den katholischen Kirchen getauften Kinder, aber die Gestorbenen enthalten die Todten aller Religionen und auch des Militärs. Nur wie gesagt, die Todgebohrnen scheinen nicht darunter zu seyn.

*) 1778 grassirten die Blattern und Faulfieber.

V. 3.

Einige Anmerkungen über den Zustand der Juden in den K. K. Erblanden.

In Triest, als einem Porto franco sind die Juden in Ansehung der Abgaben der Christen vollkommen gleich. Einige sind im Besitz der Landgüter, denen es schon die höchstsel. Kaiserin zugestanden hat; nunmehr aber ist das Recht dazu allgemeiner und auf alle Glieder der Gemeinde ausgedehnt worden.

Görz. Hier sind sie schon einer besondern, aber nur mäßigen Abgabe unterworfen. Hier ist der Ort, wo man zuerst im November 1783 anfieng, einem Israelitischen Jünglinge den noch ganz neuen Weg, als Practicant in der politischen Kanzeley zu arbeiten, zu eröfnen.

Wien. Daselbst werden alle Abgaben unter dem Namen Toleranz begriffen, die nach dem Vermögen und Geschäften eines jeden Individuum geschäzt und aufgelegt werden. Auf gleiche Weise wird mit einem jüdischen Ankömmlinge aus den Kaiserl. Provinzen, oder aus einem andern Staate verfahren, der sich unter gewissen Bedingnissen ansäßig macht. Nur diejenigen sind von allen Abgaben befreyt, welche daselbst studiren. Jedoch müssen diese, der Ordnung wegen, sich bey der Regierung melden. Ein aus den Provinzen ankommender kann den Schutz in Wien erlangen, so bald er einen hinlänglichen Grund angiebt, daß der Staat durch dieses Etablissement etwas

dabey

dabey gewinnt. Ein Arzt, Barbirer oder Künstler wird ohne alle Untersuchung aufgenommen, er mag ein Einheimischer oder ein Ausländer seyn, so bald er mit Attestaten der Universität, und der Letzte mit Zeugnissen einheimischer Meister versehen ist. Diese zahlen nachher keine Toleranz, sondern sind den Bürgern gleich, so viel es die Abgaben betrift; ein auswärtiger jüdischer Kaufmann aber kann weder in Wien noch an einem andern Orte den Schutz erhalten, wenn er ihn nicht entweder erheyrathet, oder eine Fabrik anlegt, oder sonst nützliche Vorschläge macht und ausführt.

In Mähren contribuiren alle Juden insgesammt jährlich — — — 85,000 Fl.
In Böhmen — — 107,500 —
In Prag besonders zahlt die einzelne Judengemeinde eben so viel, nämlich — — — 107,500 —
hingegen genießt sie auch besondere Rechte. Sie hat ihr eigenes Gefängniß, ein eigenes Rathhaus, woselbst ein Christ gegen den Juden zuerst auftreten muß, von da er nachher appelliren kann. Ihre Rechtspflege gehet nach den Landesgesetzen, und den besondern K. K. Verordnungen. Ein Jude gegen einen Christen aber muß beym Magistrate sein Recht suchen.

VI. 1.

In Wien ward jährlich eingebracht.

Ein Jahr ins andere gerechnet.

	1) Im J. 1727 u. 1728.	2) v. 1733–1736.*)	3) v. 1751–1754	
Rinder	30,034	24,850	Fremde Ochs.	26200
			Oest. Ochsen	2400
			Kühe	130
Kälber	66,108	53,767	von 1 Jahr	170
			Milchkälber	53,500
Schaafe u. Lämmer	183,655.	170,746	Schaafe	27,000
			Lämmer	118,500
Schweine u. Frischlinge	34,452	33,180	Große	5,000
			Mittlere	18,400
			Kleine	18,400
Spanferkel	16,325	29,038		21,700
Wein Oest.	955,386 Eim.	498,388	Eim.	472,930 Eim.
Wein Ausl.	32,346	13,092		29,250
Bier	116,944	172,998 **)		248,960

In Berlin ward eingebracht.

Im Jahre 1773

16,528	Ochsen
3,970	Kühe
20,498	
29,783	Kälber
58,159	Hammel
2.707	Lämmer
60,866	
26,126	Schweine.

VI. 2.

*) Die besondere Konsumtion von Wien im Jahre 1734 findet man in Fuhrmanns Beschreibung von Wien Ir Bd. S. 234.

**) Es ist merkwürdig, daß um diese Zeit der Verbrauch des Weins abgenommen, und der Verbrauch des Biers zugenommen hat. Indessen ist der Unterschied des Weins in so kurzer Zeit so stark, daß man fast auf eine Unrichtigkeit in der ersten Liste schliessen muß.

VI. 2.

Wien, den 2. Heumonat.

Wienerische Mehl- und Brodsatzung vom 1sten May 1781.

Mehlkauf.

Der Muth	Fl.	Kr.
Mundmehl	60	—
Semmelmehl	45	—
Pohlmehl	3[illegible]	—
Rockenmehl	22	—

Brodgewicht.

	Pf.	Loth.
Geschmaltzen Eyerbrodt um 1 Kr. .	—	4½
Rundsemmel um 1 Kr. . .	—	6¾
Ordinari Semmel um 1 Kr. .	—	10¼
Pohlenes Brodt um 1 Kr. . .	—	13
Pohlenes Brodt um 6 Kr. . .	2	27
Rockenes Bodt um 1 Kr. . .	—	22
Rockenes Brodt um 6 Kr. . .	4	17½

Anmerkung.

Die Grießlerey, und die hierunter gehörig sämmtlichen Mehl- und Grießgattungen sind vermöge allerhöchsten Befehl von aller Satzung frey.

VI. 3.

Ueber die kleine Post in Wien.

(Zu Wien 1780 besonders gedruckt.)

Da der Unternehmer des K. K. privilegirten kleinen Postamts mit gefühlvoller Dankbarkeit täglich das Zutrauen zunehmen sieht, welches ein erleuchtetes Publikum einem Institut zu schenken die Güte hat, das für einer Stadt von so großem Umkreise, für eine K. K. Residenzstadt, wie Wien ist, so nothwendig schien; so ist derselbe ganz von dem Verlangen beseelt, eben dieses Zutrauen, sowohl durch die Genauigkeit und Treue, mit der er das Publikum bedienet, als durch die Leichtigkeit und Sicherheit, mit der Jedermann in seinen besondern Geschäften unterstützt werden kann, wenn er sich dieses Instituts bedienen will, nach allen seinen Kräften zu verdienen. Aus dieser Ursache nimmt er sich die Freiheit, neuerdings bekannt zu machen: daß

Die fünf Expeditionen, welche bisher täglich vom Amte aus durch die ganze Stadt besorget worden, auch künftighin ihren ununterbrochenen Fortgang haben werden; so, daß ein Jeder des Tages fünfmal seine Briefe und Paquete von der Stadt in die Vorstädte, von denen Vorstädten in die Stadt, und von einer Vorstadt zur andern befördern kann.

Die erste Expedition ist des Morgens um . . 8 Uhr.
Die zweyte um . . 10 —
Die dritte um . . 12 —
Die vierte im Winter um 2 Uhr und im Sommer um . . 3 —

Die

Die fünfte vom 1sten October bis Ende des Februar um . . . 5 Uhr.
Ebendieselbe im März um . . . ½ 6 —
Ebendieselbe im April um . . . ½ 7 —
Ebendieselbe im May, Juni, Juli und August um . . . 7 —
Ebendieselbe im September um . . . ½ 7 —
Ebendieselbe im October um . . . ½ 6 —

Hiebei ist zu bemerken, daß die Briefe oder Pakete denen Unterämtern und Kollektanten eine halbe Stunde vor jeder Expedition eingehändiget seyn müssen.

Jeder Brief oder Paket wird sogleich nach jeder Expedition, laut seiner Adresse denen betreffenden Personen eingehändiget werden; so daß man in einer Zeit von drittehalb Stunden seinen Brief aufgegeben und auch Antwort erhalten haben kann; doch müssen die Adressen leserlich geschrieben, und die Personen an dem auf der Aufschrift bemerkten Orte sicher zu finden seyn.

Oft trift es sich, daß die Personen, von denen man eine Bezahlung oder andere dergleichen Praestanda fordert, den Empfang der Briefe in der Folge leugnen. Um diesem Uebel abzuhelfen, darf man bey Aufgabe des Briefes nur ein Recepisse anschaffen, welches man von Seiten der kleinen Post dem Empfänger des Briefes unterschreiben lassen wird.

So jemand in den Vorstädten etwas zu erkaufen willens ist, darf er nur seine Kommißion dem Oberamte, denen Unterämtern, oder Kollektanten von Nro. 1, 2, 3, und 4, welche zu allen Stunden in der Stadt

auf- und abgehen, anvertrauen, und er wird binnen zwey Stunden nach der nächstfolgenden Expedition auf das sorgfältigste bedient seyn. Eben so haben diejenigen, welche in den Vorstädten wohnen, und in der Stadt etwas zu erkaufen willens sind, sich nur an die Unterämter oder Briefträger in den Vorstädten zu wenden; wo sie dann mit eben der Genauigkeit und in eben benannter Zeit zuverläßig bedienet werden sollen. In allen diesen Unterämtern wird man, so wie es von jeher im Oberamte geschehen, eine genaue Liste aller Briefe und Pakete halten, die demselben anvertrauet worden. Vermöge demselben, wird man sogleich Nachricht haben können, wenn ja wider alles Vermuthen eine Nachläßigkeit oder Verspätung der Unterbeamten statt finden sollte, durch wen das Versehen gemacht worden, und ob nicht etwan die Bedienten selbst, durch welche man die Briefe oder Pakete beförderte, solche veruntreuet haben.

Diese auf die Sicherheit des Publikums abzielende Maaßregeln geben demselben eine desto grössere Gewißheit für die Briefe, welche sie durch die kleine Post auf die große K. K. Post zu befördern die Güte haben wollen; denn vermöge dieser Register kann sich jeder Aufgeber eines Briefes nicht nur überzeugen, daß die Briefe von denen, welchen er solche anvertraute, richtig übergeben worden, sondern er kann auch seinen Korrespondenten überführen, an welchem Tag und in welchem Monate er demselben zugeschrieben.

Das Oberamt stehet überhaupt gut, für alle Briefe und Pakete, welche ihm selbst, den Unterämtern, den vier Kollektanten in der Stadt, die mit Nro.

1,

1, 2, 3 und 4 bezeichnet sind, und denen Briefträgern in den Vorstädten, welche von Nro. 5 bis 12 in ihren respective Stationen sammlen, anvertrauet werden. Doch ist wohl zu merken, daß wenn man einen Brief oder Paket, mit Geld, Bankozetteln, Obligationen oder andern Sachen von Wichtigkeit beschweret; der Werth denselben beym Aufgeben angezeiget werden, und auf der Aufschrift bemerkt seyn müsse. Noch sicherer gehet man, wenn die Summe groß ist, daß man solche offen ins Oberamt liefert; wo denn die Beamten die Richtigkeit desselben bezeugen können, und solche in Gegenwart des Aufgebers versiegeln werden.

Um allem Misbrauch vorzubeugen, und das Publikum mit der größten Sicherheit bedienen zu können, hat sich das Oberamt gezwungen gesehen, den Landboten bey Strafe der Kassation zu verbieten, irgend einen Brief oder Paket in der Stadt sowohl, als in den Vorstädten, es sey auch unter welchem Prätext es immer wolle, anzunehmen; denn in diesem Falle könnte er solches dem Amte verschweigen, welches alsdenn solche weder zu registriren, noch dafür gut zu stehen im stande wäre. Diejenigen also, welche etwas auf das Land oder ausserhalb den Linien zu befördern haben, werden ergebenst gebeten, ihre Briefe oder Pakete dem Oberamte selbst, den Unterämtern, den vier Kollektanten von Nro. 1 bis 4, oder in den Vorstädten denen Kollektanten von Nro. 5 bis 12 anzuvertrauen; wo sie alsdenn der richtigen Besorgung versichert seyn können. Dennoch ist zu bemerken, daß dieses Verbot nur für die Stadt und Vorstädte gilt; denn was denen Landboten auf dem Lande anvertrauet wird, dafür stehet das Oberamt gleichfalls gut.

Diese Landboten kommen täglich gegen Mittag ins Oberamt, wo sie die mitbringenden Briefe und Pakete zur weiteren Beförderung abliefern; und gehen täglich im Winter um 2, und im Sommer um 3 Uhr wieder aufs Land ab. Folgendes sind bis jetzo ihre Stationen:

1. Station.

Penzing.
Schönbrunn.
Hiezing.
Lainz.
St. Veith.
Baumgarten.
Hüttelдorf.
Mariabrunn.
Hadersdorf.
Breitensee.
Speising.
Meidling.
3. Häusel.
5. Häusel.
6. Häusel.

2. Station.

Bertolstorf.
Atzgerstorf.
Hezendorf.
Mauer.
Radaun.
Carlsburg.
Erlau.
Hatmanstorf.
Almanstorf.
Ober- und Unter-Liesing.
Gießhübel.
Kaltenleutgeb.
Bradenfurt.
Laub in Wald.

3. Station.

Mödling.
Brunn.
Enzerstorf.
Vößendorf.
Insterstorf.
Siebenhirten.
Neudorf.
Steinhof.
Lichtenstein.
Bittermanstorf.
Kunerstorf.
Gumpoldskirchen.
Sparbach.
Weissenbach.
Brüell.
Heunerstorf.
Freie Schelnhof.

4. Station.

Himberg.
Ober- u. Unter-Lanzendorf.
Leopoldstorf.
Oberlaau.

Unter-

Unterlaau.
Rothneusiedl.
Klederling.
Felling.

5. Station.

Schwechat.
Rammerstorf.
Eberstorf.
Mannswirth.
Simmering.
Zwölf Haxing.
Halbern.

6. Station.

Stadt Enzerstorf.
Leopoldau.
Prostorf.
Aspern.
Mansdorf.
Cagram.
Hart, und umlieg. Gegend.
Stammerstorf.
Kummerstorf, u. uml. Geg.
Heulerstorf.
Sachsengang.
Hiedlesee.

Hirschstätten.
Stadlau.
Eßling.
Wittau.
Milleiten.
Lönperstorf.

7. Station.

Klosterneuburg.
Grinzing.
Obersiefering.
Niedersifering.
Grüzendorf.
Weidling.
Nußdorf.
Kaltenbergerdörfel.
Heiligenstatt.

8. Station.

Waring.
Oberdöbling.
Niederdöbling.
Weinhaus.
Gersthof.
Dornbach.
Pötzleinsdorf.

Auch besorget man alle Briefe in denen Dörfern, die zwischen diesen benannten gelegen sind; mit Ausnahme derer, wo die große Post durchgehet.

Alle Briefe und Pakete, welche vom Oberamte im Winter um 2, und im Sommer um 3 Uhr abgesendet werden, kommen noch an eben dem Tage unter ihren Adressen an. Ausgenommen im Winter und

bey sehr schlimmer Witterung werden solche höchstens, Tages darauf in aller Frühe an ihrer Behörde auf die entferntesten Oerter abgegeben.

Ohneerachtet das Oberamt Sorge getragen hat, aller Untreue und Verspätung vorzubeugen; so hat es dennoch sämmtliche Kollektanten in der Stadt, in den Vorstädten, so wie sämmtliche Landbothen mit einem vom Oberamt gestempelten Büchelchen versehen, in welches ein Jeder, der seinen Brief oder Paket empfehlen will, den Namen und die Bestimmung des Ortes hineinschreiben kann. Diese Bücher müssen täglich bey jeder Expedition von den Kollektanten dem Oberamte vorgezeiget werden, so daß sich auf keine Weise irgend etwas verlieren kann.

Der größte Theil der Briefe, welche in der Stadt oder in die Vorstädte besorget werden, sind dem einmal angenommenen Gebrauch nach frankirt, so daß also die Briefträger solche gratis übergeben müssen: Da es sich aber dennoch zu Zeiten trift, daß das Porto der Briefe oder Pakete erst bey der Abgabe in Empfang genommen werden soll, so nimmt man sich die Freyheit, das Publikum zu benachrichtigen, daß dergleichen Briefe auf dem Amte mit einem besondern Stempel versehen werden, der zugleich die Summa bezeichnet, die der Briefträger an Porto zu verlangen hat. So sich einer unterfienge mehr abzufordern, hat man solches nur dem Oberamte anzuzeigen. Eben so wird man auch die Briefe aufs Land, welche beym Empfang mehr als einen Kreuzer, oder für Postbriefe 2 Kr. außer der gewöhnlichen Taxe zu bezahlen haben, mit diesem bereits angezeigten Stempel bezeichnen.

Ein

Ein anderer Stempel, der auf einem jeden Brie-
fe, der durch die Hände der kleinen Post gehet, zu
finden ist, zeiget den Tag und die Stunde an, an
welchen solcher expediret worden. Kömmt derselbe
spätestens nicht anderthalb Stunden darauf an seine
Behörde, so werden diejenigen, denen an der richti-
gen Besorgung gelegen ist, auf das inständigste gebe-
ten, ihre Klagen beym Oberamte deshalb anzubrin-
gen, welches solche als das größte Merkmal von
Wohlwollen ansehen und mit der lebhaftesten Dankbar-
keit erkennen wird.

Wenn nach gegenwärtigem Avertissement noch
irgend Jemand einen Zweifel über die Art und Sicher-
heit haben sollte, mit der er sich dieser kleinen Post be-
dienen könne, so wird derselbe auf das inständigste er-
sucht, sich ins Oberamt zu verfügen; wo er selbst Au-
genschein der richtigen Expeditionen nehmen kann, und
wo man sich ein Vergnügen daraus machen wird, ihm
alle Erklärungen zu geben, und die Unmöglichkeit zu
zeigen, daß irgend eine Untreue oder Verspätung für-
walten könne.

Noch muß man das Publikum benachrichtigen,
daß dieses Institut nicht bloß zur Besorgung der Briefe
und Pakete errichtet worden; sondern daß man sich auch
derselben zu aller Art von Kommißionen bedienen kann,
es sey nun um Cirkulationen, Anzeigen und Nachrichten
die durch die Gesetze erlaubt sind, auszutragen, oder um
Sterbefälle, Beerdigungen und Vorladungen der Gläu-
biger, Handwerker u. s. w. anzuzeigen, oder aber um
Sachen ins Versatzamt zu tragen, und aus demselben
abholen zu lassen. In allen diesen Fällen wird man
um einen sehr mäßigen Preis bedienet werden, so daß

man nicht leicht dazu auf eine andere Art wohlfeiler gelangen kann.

Diejenigen, welche sich etwan nicht geradezu aus Oberamt wenden wollen, um Sachen ins Versatzamt tragen oder abholen zu lassen, dürfen nur Jemanden aus dem Oberamte zu sich ins Haus rufen lassen, ohne ihrem Bothen die Ursachen zu sagen; dasselbe wird Ihnen alsdenn Leute schicken, auf deren Treue sie sich sicher verlassen können.

Wer seine Briefe, Pakete oder Kommißionen durch Expresse befördert haben will, es sey nun in der Stadt, in die Vorstädte oder aufs Land, wäre es gleich auf einige Meilen von hier; der wird gebeten, sich nur an das Oberamt zu adreßiren, wo er jederzeit Leute bereit finden wird, die um folgende Preise den ihnen geschehenen Auftrag getreulich verrichten müssen:

Für einen Expressen in die Stadt . . .	5 Kr.
In die Vorstädte hinaus . .	10 —
Aufs Land, auf die nächsten Dörfer ausserhalb den Linien . .	24 —
Aufs Land, auf die weiter gelegenen Dörfer	36 —
— —. auf die allerentferntesten Oerter unserer Stationen . . .	51 —

Außer diesen Stationen, wird man sich, wenn der Expresse noch weiter gehen sollte, um sehr billige Preise vergleichen. Müßte auch ein Expresser nach obenbenannten Stationen die Nacht hindurch gehen, so zahlt man in Ansehung dessen etwas mehreres.

So lange der allerhöchste Hof zu Schönbrunn residirt, werden täglich zwey Expeditionen, eine des Nach-

Nachmittags um 3 und die andere um 6 Uhr nach Schönbrunn und Penzing besorget werden; desgleichen wird von Schönbrunn und Penzing aus, täglich zweymal nach der Stadt expediret werden, und zwar das erstemal des Morgens um 11, und das zweytemal des Abends um 5 Uhr.

Sollte Jemand wider Vermuthen durch die Hände der kleinen Post einen ungestempelten Brief erhalten, auf dem nicht Tag und Stunde des Abgangs gezeichnet wäre; der wird auf das inständigste gebeten, solches dem Oberamte anzuzeigen, welches dergleichen Unfug auf das strengste ahnden wird.

Das Oberamt der K. K. privilegirten Post, ist auf der obern Beckenstraße Nro. 782, und ist solches das ganze Jahr, Sonn- und Feyertage keineswegs ausgenommen, offen. Im Sommer wird es des Morgens um 7 Uhr eröfnet, und um 8 Uhr Abends geschlossen, im Winter öfnet man Morgens um halb 8 Uhr, und schliesset um eben die Zeit des Abends.

Unterämter in der Stadt, sind folgende:

Hr. Joseph Böhm, beym Stubenthor Nro. 834 bis Georgi, nach Georgi Nro. 831.
— Ignatz Withalm, Kollektor in der Riemerstrasse Nro. 910.
— Johann Thaddeus Weinner, Kollektor in der Kärtnerstraße Nro. 1025.
— Johann Neihold, Kollektor in dem Krautgäßel Nro. 1082.
— Franz Silva, Parfumirungshändler, auf dem Kohlmarkte bey der persianischen Braut Nro. 141.
— Friedrich Fitedl, Kollektor beym Schotten Thor N. 112.

Herr

Herr Adam Meisreiner, Kollektor im tiefen Graben N. 358.
— Christoph Gehrold, Kollektor auf dem Judenplatz Nro. 269.
— Adam Meyerhoffer, Kollektor im Wintergäßel und Bauernmarkt Nro. 562.

Unterämter in den Vorstädten:

Herr Johann Georg Grienfeidl, Brandweiner zu Mariahilf Nro. 11.
— Jakob Steurer, bürgerlicher Handelsmann auf dem Spitalberg zum goldenen Hirschen Nro. 106.
— Valentin Wagner, Kollektor in der Josephstadt N. 68.
— Jakob Redel, Kollektor in der Alstergaße N. 54.
— Jakob Kentler, Kollektor in der Waringer Gasse N. 18.
— Franz Joseph Brandhuber, Tobackstraffikant in der Rossau bey den Serviten Nro. 61.
— Franz Beckers, Tobackstraffikant in der Leopoldstadt bey der Schwanen Nro. 224.
— Ignatz Lehrle, Kollektor auf der Landstraße Nro. 106.
— Franz Kurzweil, Kollektor bey der Karluskirchen Nro. 334.
— Joseph Gronennbütter, Salzversilberer bey den Paulanern auf der Wieden Nro. 59.
— Johann Georg Grünwald, Tobackstraffikant auf der neuen Wien Nro. 68.

N. 4.

Nachricht von verschiedenen Armenhäusern und Spitälern in Wien.

Auszug aus dem Schreiben des reisenden Arztes, welcher auf mein Ersuchen diese Nachrichten gesammlet hat.

— Man hat den Entschluß gefaßt, die Spitäler, die in verschiedenen Gegenden der Stadt zerstreuet waren, in ein einziges General-Spital zusammen zu ziehen. Ueberhaupt herrscht jetzt hier die Maxime, alles zu generalisiren, zu simplificiren, zu normalisiren u. d. g. So bekommen wir auch für ganz Wien einen einzigen Gottesacker, wohin man jährlich 10,400 Leichen (dieß ist die mittlere Zahl der jährlichen Sterblichkeit in dem letzten Decennio) zur Beerdigung zu führen gedenkt. Doch, so unangenehm dieser unaufhörliche Leichenzug für einen großen Theil der Vorstadt seyn muß; so scheint mir doch die Idee eines General-Spitals unerträglicher, und von wichtigern nachtheiligen Folgen. Die übergroße Sterblichkeit der großen Spitäler ist schon längst erwiesen, und die Neuern sind von dieser Manier unsrer Vorfahren, große Spitäler anzulegen, allenthalben abgegangen.

Zu diesem großen General-Spitale kömmt noch das Militärspital, wozu man bereits den Anfang gemacht hat. Dieses war bis dahin in Gumpendorf, noch innerhalb den Linien von Wien.

Die

Die barmherzigen Brüder, die unter dem Vorwande der Krankenpflege sich mästen, sollen, wie man sagt, und durchgehends wünschet, gleichfalls aufgehoben werden. Allerdings sind dieß sehr theure Krankenwärter, und kömmt derer immer eine beträchtliche Anzahl auf einen Kranken, ohne daß es deswegen dem Kranken besser gehe. Ich habe sie manchmal als sehr unbarmherzige Brüder gesehen. Ueberdas mißfällt es mir im hohen Grade, daß sie von ihrem Medico ordinario nur etwa über den zweyten Tag einen Besuch für ihre Kranken verlangen, und ihm auch nicht einmal für dieß bezahlen. Wehe dem Elenden, der etwa in einem hitzigen Fieber, oder in einem andern dringenden Falle zween volle Tage auf seinen Arzt harren muß, und unterdessen diesen rohen Leuten Preis gegeben ist! Es ist dieß noch in einigen andern Spitälern gebräuchlich, wo man von dem Arzte nur etwan über den zweyten Tag eine Krankenvisite fodert. Freylich thun die Aerzte hierinnen mehr; aber dies gereicht nur ihnen zur Ehre, und nicht dem Institute. Nur in dem Spanischen und im Dreyfaltigkeitspitale werden jedem Kranken täglich zween Besuche von ihren Aerzten und Wundärzten nach der Vorschrift des Instituts gegeben.

Die barmherzigen Brüder haben auch ein Reconvalescentenhaus, das aber eigentlich zur Belustigung der Brüder, und zum Behältniß ihrer Weine, die sie dort in Menge liegen haben, dienen muß. Die Entfernung dieses Reconvalescentenhauses von ihrem Spitale zeigt deutlich, wie wenig sie die Absicht haben, Reconvalescenten zu pflegen. Der Genesende bleibt 3 Tage da, dann muß er weiter, ohne seinen Arzt mehr zu sehen. Die barmherzigen Brüder werden auch zu ein-

einzelnen Kranken als Wärter abgefordert, wo man jedem, oder seinem Kloster täglich zween Gulden bezahlt. Es versteht sich, daß man ihm seine Wachen mit einer herrlichen Tafel, vorzüglich aber mit gutem Weine vergüten muß. Man glaubt diese Wärter nöthig zu haben, und doch findet man sie eben so lästig, eben so verheerend, als manchmal die Krankheit selbst. Sie sind meist von der niedrigsten Classe, einige wenige ausgenommen, und illitteräti. Sie behalten auch die Sitten dieser Klasse, und sind gemeiniglich in Mönchskutten gehüllte Hausknechte.

Die Sterbelisten der Spitäler der barmherzigen Brüder sprechen nicht laut für die Brüder. Vielleicht kann ich einen Auszug von vielen Jahren aus ihren Büchern erhalten und überschicken.

Den Elisabethinerinnen bin ich gut. Sie sind ämsig und mitleidig. Ihr Spital ist reinlich. Ueberhaupt haben sie ihre guten Eigenschaften vielleicht mehr ihrem Geschlechte, als der heiligen Regel zu verdanken, obwohl auch diese etwas beytragen kann. Ich wünschte, daß man in allen Spitälern statt der Wärter lieber Wärterinnen hätte, auch für männliche Kranke, gerade so, wie es im Dreyfaltigkeitspitale und in der praktischen Lehrschule von jeher schon üblich war, und noch ist. Man weiß noch nicht, ob die Elisabethinerinnen bey dem Universalkrankenhause werden gebraucht werden, oder ob sie reducirt werden!

Bey dem großen Armenhause hat man noch kürzlich ein Tollhaus errichtet, wovon ich Ihnen einen Begrif zu geben wünschte, wenn es nur ohne Zeichnung geschehen könnte.

1.) Das

1.) Das Bürgerspital

(in der Stadt, nahe am Kärnthertհore, nebst den dazu gehörigen Spitälern, St. Markus, Beckenhäusel, dem Lazareth, und dem Klagbaume.)

Ich vermuthete billig, daß unter der beträchtlichen Anzahl der Spitäler und Stiftungen für Arme das sogenannte Bürgerspital das älteste seyn würde; und in der That verliert sich dessen Ursprung und erste Entstehung in den finstern Zeiten des 11ten und 12ten Jahrhunderts, wo es schwer wird von noch viel wichtigern Geschichten wahre und hinlängliche Documente zu finden. Was wir aus den ältesten Urkunden sehen, ist blos dieß.

Herzog Leopold der 7te stiftete Anno 1230 die Pfarrkirche zum heil. Geist, und widmete selbe dem Bürgerspital.

Ein Brief vom 21sten Juni 1268 meldet, daß die Brüderschaft vom Bürgerspital alle Geistliche in der Stadt Wien ersuchte, öffentlich das Volk zur Beysteuer für die Armen im Spitale zu ermahnen: der Pabst ertheilte den mildesten Ablas auf 100 Tage.

Anno 1352 befahl Herzog Albrecht dem Salzamt jährlich zum Bürgerspital eine Fuhre Salz zu liefern.

Im Jahre 1432 brachte das Bürgerspital die Bierbrauerfreyheit an sich, welche es noch bis itzt besitzt.

Ausser

Außerdem sind noch etliche Ablasbullen vorhanden, wo den Gutthätern zum Spital die Rückbezahlung auf den Himmel angewiesen wird.

So sind blos hin und wieder einige Merkmale eines schon früh vorhanden gewesenen Spitals zu finden: etwas deutlicher ist die Uebersetzung dieses Spitals in der Geschichte der ersten türkischen Belagerung Anno 1529 angemerkt, wo die Armen und Kranken aus dem Spital, welches vor dem Kärntnerthor stund, in das Kloster zu den Himmelportnern gebracht wurden, da aber nur etliche Monate verblieben, und sodann in das Kloster St. Clara (dem itzigen Bürgerspitale) übersetzt wurden, weil der Nonnen ohnehin sehr wenige waren, und selbe leicht in andern Klöstern untergetheilt werden konnten.

Kaiser Ferdinand übergab Anno 1539 durch eine förmliche Akte dem Stadtrath dieses Klostergebäude auf ewig, zur Entschädigung wurde den Nonnen das Pilgrimhaus in der Annagasse überlassen.

Wie nun das um diese Zeit fast unbeträchtliche Spital zu seiner Größe und Reichthum angewachsen ist, kann aus den wenig vorgefundenen Schriften nicht wohl erwiesen werden. So viel ist gewiß, daß meistens durch beträchtliche Geschenke von Privatleuten, und wohlfeilere Ueberlassung verschiedener Grundstücke zum Fond des Spitals das meiste ist beygetragen worden, mit der Absicht, damit armer Bürger=Kinder, Diensleute, Pilgrimme, deren öfters in den ältern Schriften erwähnet wird, daselbst versorgt würden; wie dann im Jahre 1690 das Spital aus 17 Zim-

mern bestund, und der ganze Status 456 Köpfe mit samt dem Personali betrug.

Bis Anno 1712 vermehrte sich die Anzahl der zu Versorgenden auf 1172 Personen, die Findel- und andere Kinder mit eingerechnet, deren Anzahl ungemein anwuchs.

Wegen Abgang des nöthigen Raums und vielen entstandenen Unordnungen wurde eine Hofkommißion niedergesetzt, die eine schicklichere Eintheilung aller zu Versorgenden veranstalten sollte. Man gab daher Findlings- und Säugekinder in die Vorstädte und aufs Land zur Erziehung; Kindbetterinnen, Schwangern und Venerischen wurde das St. Marxsspital eingeräumt, welches das Bürgerspital für 46000 Fl. käuflich an sich brachte; hitzige Kranke hingegen wurden nach dem sogenannten Beckenhäusel übersetzt, welches zu dieser Absicht um vieles vergrößert und eingerichtet worden. So blieben dann dem Spitale blos arme Bürger zur Versorgung im Hause übrig, und so wurden mit mindern beträchtlichen Veränderungen in verschiedenen Häusern nicht nur allein verarmte Bürger, deren Weiber, Kinder und Dienstleute, sondern auch sehr viele Kranken, Schwangere und Kindbetterinnen unterhalten, wie unten angeführtes Verzeichnis den itzigen Zustand ausweiset, dem er seit mehrern Jahren mehr oder weniger ähnlich war.

NB. Nach der schon bey dem Armenhause erwähnten Veränderung in Versorgung der armen Leute, hat nun auch das Bürgerspital Entlassene ausser dem Haus mit 2 Kr. Zulage zu versorgen, wie dann deren Anzahl unten genau angegeben ist.

Den

Den 5ten Oktober 1783 waren im Bürgerspitale:

im Hause	Kr.	Personen.
tägliche Geldportionen, bürgerliche à	7 —	171
— — unbürgerliche	6 —	49
— — Dienstleute	7 —	16
	Sa.	236

tägliche Naturalportionen

Dienstleute à	—	10
erwachsene Kinder	—	1
Fatschenkinder	—	14
Ammen	—	6
Dienstleute	—	6

außer dem Hause	Kr.	Personen.
bürgerliche Männer à	9 —	53
— — Weiber	9 —	108
unbürgerliche Männer	8 —	6
— — Weiber	8 —	39
	Sa.	243

Findelkinder von verschiedenem Alter, die ohne Brust zu erziehen aufs Land oder Vorstädte gegen monatliche Bezahlung gegeben werden — — 779

Findelkinder, so zur Brust gegeben, und monathlich bezahlt werden — — — 248

Summa Summarum 1506

Das Spital zu St. Marx, (am Rennwege.)

Welches, wie oben gemeldet, auch von dem Bürgerspitale verpflegt wird, enthält meistens langwierige, Ekel erregende Krankheiten, Wahnwitzige, Venerische, Schwangere und Kindbetterinnen; die ganze Anzahl betrug den 6ten Oktober 1783

Kranke	276
Dienstleute	20
Summa	296

Anbey liegt eine Tabelle der in diesem Spital von 1771 bis 1780 versorgten, genesenen und gestorbenen Kranken.

Liste

Liste der in dem Kurhause zu St. Marx in nachbenannten 10 Jahren angekommenen, wieder entlassenen, oder gestorbenen Patienten beiderley Geschlechts, ledig schwangeren Weibspersonen, dann derselben todtgebohrnen und gestorbenen Kindern.

Anno	Angekommen		Entlassen		Gestorben		Todtgebor.
	Patienten.	ledige schwangere Weibspersonen	kurirte Patienten	Kindbetterinnen	Patienten	Kindbetterinnen	oder verstorbene Kinder
1771	548	482	513	466	35	16	98
1772	552	490	512	472	40	18	103
1773	560	496	512	477	48	19	125
1774	602	492	553	472	49	20	101
1775	552	504	514	487	38	17	142
1776	516	478	478	466	38	12	129
1777	537	498	498	486	39	12	119
1778	537	567	485	557	52	10	146
1779	526	473	473	453	53	20	129
1780	522	477	476	464	46	13	119
Sa.	5452	4957	5014	4800	438	157	1211

Angekommen in vorstehenden 10 Jahren:

Patienten	5452
Ledige schwangere Weibspersonen	4957
Sa.	10409

Entlassen:

kurirte Patienten	5014
Kindbetterinnen	4800
Sa.	9814

Gestorben:

Patienten	438
Kindbetterinnen	157
Sa.	595

Todgebohrne oder verstorbene Kinder 1211 1806

St. Marx den 8ten Junii 1781.

In dem sogenannten Beckenhäusel, welches ebenfalls seinen Unterhalt vom Bürgerspitale zieht, werden Kranke aller Art, hitzige, langwierige versorgt. Besonders kommen viele arme Leute dahin. Den 5ten Oktober 1783 war die Anzahl der

Kranken	272
Dienstleute	24
Summa	296

Das Lazareth, welches ebenfalls dem Bürgerspitale zugehört, wird nur zu Zeiten einer grassirenden Pest geöfnet, die Behafteten dahin gebracht, und auf Kosten des Bürgerspitals unterhalten.

In dem Klagbaume oder Siechenhause sind blos 6 Männer und 6 arme Weiber, welche als Fillial von St. Marx betrachtet werden, und außer wenigen gestifteten Einkommen vom Allmosen leben, welches in das Haus gegen gewiße von den Armen zu verrichtende Gebete von gutthätigen Leuten geschickt wird.

Die ganze Uebersicht dieses großen Spitals zeigt, daß selbes täglich über 2000 Menschen, in verschiedenen Häusern, erhält, und hiezu einen Fond von Millionen haben muß, da die jährlichen Einkünfte wirklich gegen 200,000 Fl. betragen.

2.) Das große Armenhaus

(in der Wäringer Gasse.)

Nach aufgehobener zweyten türkischen Belagerung Anno 1683, und bey noch fortdaurendem Kriege, sammelte sich eine solche Menge Bettler (die theils aus auf dem Lande und in den Vorstädten verunglückten, bleßirten, und zum Dienste unfähigen Soldaten, theils aus Vagabunden bestunden) in der Hauptstadt, daß der Adel und die Bürgerschaft sehr von diesem Ungestüm beunruhiget wurden.

Nach mehrern vergeblich versuchten Mitteln wurde Anno 1692 von der N. Oest. Regierung aufgetragen, eine Universalsammlung des Allmosens zu unternehmen, um davon die wahrhaft Bedürftigen zu versorgen, weil kein anderer Fond vorhanden war; muthwilligen Bettlern hingegen sollte der Eintritt in die Stadt versagt werden. Man schickte Sammler und Sammlerinnen aus, welche von jedem Gulden den sie sammleten etwas gewisses bekamen. Diese Sammlungen bey den Kirchenthüren und andern öffentlichen Oertern waren so ergiebig, daß man, außer dem den wahrhaft erkannten Armen auf die Hand abgereichten Allmosen, vom Ueberschuß bald an ein zu errichtendes Haus, die Armen aufzunehmen, denken konnte. Ein menschenfreundlicher Rath bey der Niederösterreichischen Regierung, D. Theobald Frank, hinterließ um diese Zeit in seinem Testament sein Haus, Garten und Aecker vor dem Schottenthor zu einem Spital, wo denn auch der Anfang mit dem Bau gemacht

gemacht wurde. *) Viele Personen machten dazu Stiftungen; und Kaiser Leopold wies dem Spitale jährlich 6000 Fl. als ein Allmosen an, überließ das Biergefäll diesem Spitale, welches aber schon 1696 für 130,000 Fl. wieder an die Hofkammer verkauft wurde.

Der gute Fortgang und sichtbare Nutzen bewog viele vermögende Leute zu diesem Spitale Vermächtnisse zu schenken, um so mehr, da jährlich eine öffentliche Rechnung der versorgten Armen und des verwendeten Geldes dem Publikum vorgelegt wurde. Zu verwundern ist doch, daß, da der Anfang des Hauses eigentlich von 1694 ist, man im Jahre 1696 schon 1042 Menschen in diesem Spital versorget hatte, welchen 22,087 Fl. 35 Xr. als Allmosen ausgetheilt worden waren. Auch spannen die Armen für den Dominikus Kolb von Kolbenthal, welcher damals die Manufaktur in Linz unternommen hatte, und hatten in diesem Jahre über 1000 Fl. verdient. Es waren damals an Allmosen und Legaten eingegangen 34,304 Fl. 30 Xr., aber es waren schon 64,574 Fl. 1 Xr. ausgegeben. Die Baukasse, deren Einnahme die obenbemeldeten 130,000 Fl. von der Hofkammer, und ein Geschenk des Kardinals Grafen Kollonitsch von 10,000 Fl. war, hatte in diesem Jahre 77,912 Fl. 53 Xr. eingenommen, und 45,173 Fl. 2 Xr. ausgegeben. Der Ueberschuß der Baukasse deckte den

*) Es ist 1695 auf einem Patentbogen eine Nachricht gedruckt, auf welchem der Grundriß und Aufriß des angefangenen Hauses zu sehen ist. Auch wird auf diesem Bogen von der damaligen Verfassung Nachricht gegeben.

großen Defekt der Armenkasse, so daß damals noch 2470 Fl. 19 Xr. in Kassa blieb. *)

So wie die Stiftungen von Privatleuten sich immer mehrten, gab auch der Kaiserliche Hof nahmhafte Beneficien zu diesem Institute; als die Taxen auf die Lehnwagen, der Aufschlag auf alles Brenn- und Bauholz wurden dem Armenhause zum Nutzen gegeben. Nebendieß wurde von den schon vorräthigen Capitalien das Versatz- oder Pfandhaus errichtet, wo dann die erhöhten Interessen ebenfalls zum weitern Nutzen des Hauses verwendet wurden; so, daß in wenigen Jahren ein Haus zu Stand kam, das wegen seiner Größe und innern Einrichtung aller Verwunderung verdiente.

Die Verpflegung der Armen im Hause bestand anfangs darin, daß man jedem täglich die Kost in natura portionweis reichte. Da aber bey einer solchen Menge Leute viele Unordnungen entstanden, so wurde allen in der diesfälligen Versorgung stehenden Armen ein gewisses tägliches Allmosen oder Portion in Geld, und zwar jedem ungestifteten Manne täglich 5 Xr., einem Weibe 4 Xr. verabfolget; gestifteten Armen hingegen ward nach Maaß des angelegten Capitals und Wille des Stifters ihre Portion zugetheilet, doch so, daß keine weniger, viele aber etwas mehr, als die in der allgemeinen Versorgung erhielten. Diese Geld-

*) Dieß alles erhellet aus einem gedruckten Bogen in 8: Ausführliche Relation und Beschreibung über das 1696 Jahr, was sowohl in der Wirthschaft an empfangenen Allmosen, Legaten und andern Mitteln, als auch in der Baukasse an baarem Geld eingegangen ist.

Geldportionen wurden in einer besondern, nur im Armenhause gangbaren Kupfermünze in vier Sorten, zu 1, 2, 4 und 12 Pfennigen ausgezahlt. Auf der einen Seite ist das Bild des Heilandes, mit der Umschrift: Quod pauperi, mihi, auf der andern eine fünffache Kornähre mit den Worten: Centuplum redda. Dieß geschah, damit die Leute nicht außer Hause zehren konnten; dafür aber bekamen sie alle erforderliche Victualien, auch in den kleinsten Abtheilungen in dem Hause selbst, wo der Fleischer, Becker, Traiteur. Diese konnten die Münze in der Kanzley gegen Courant Geld auswechselen, mußten aber, und dafür statt des Bestandgeldes gewisse Procente sich abziehen lassen. Eben so wurde jede Woche den Armen ihr etwa ersparter Kreuzer in allgemein gangbare Münze aus gewechselt. Die Kleidung ward ebenfalls von dem Hause besorgt, und wurden alle gleich gekleidet. Für die Heizung der Zimmer wurden wenigstens 1000 Klafter Holz angeschaft, und nach Proportion in die Zimmer vertheilet.

Außerdem sind zween geräumliche Krankensääle errichtet für diejenigen, die etwa erkranken; die dahin verlegten Kranken werden durch den Medicum ordinarium, Chirurgum, und das andere nöthige personale auf alle mögliche Art versorgt, und die Kosten der Apothek sowohl als des Traiteurs von der Hauptmasse bestritten. Kränklichen Personen aber, die nicht nöthig haben zu liegen, werden auf ihre Zimmer die Medikamente mitgegeben.

Auf den Zimmern der Gesunden ist eine Tagesordnung festgesetzt, nach welcher alle zugleich aufstehen, in die Kirche gehen; außerdem aber sind ihre

übri-

übrigen Stunden ihnen zur Handarbeit oder andern Beschäftigungen frey, und was sie dadurch verdienen, zu ihrem eigenen Vortheile zu verwenden erlaubt. Wenn aber einige nach vorher angesuchter Erlaubnis außer dem Hause durch Krankenwarten, oder sonst eine anständige Art sich etwas mehr zu verdienen im Stande sind, und von ihrer guten Aufführung kein Zweifel ist; werden solche auf mehrere Tage entlassen, müssen aber ihre zu beziehende Portion im Hause zurücklassen, bis zum Tage des Eintrittes. Alsdenn sind auf Nachlässigkeiten im Gottesdienste kleine Geldstrafen gesetzt, und solches wird wieder dem Fundo zugeschlagen; so daß das Quantum von ersparten Portionen der Abwesenden, und Strafgeldern jährlich bis 2000 Fl. betragen.

In jedem Zimmer ist von den Armen selbst ein Stubenvater oder Stubenmutter bestellt, so auf Ordnung, Reinlichkeit und Ruhe, Vertheilung der Portionen die Sorge trägt, und bekömmt dafür täglich eine Zulage von 3 Xr.

Es ist jedem Armen über sein etwa wenigs Erspartes testamentaliter zu disponiren erlaubt, und nur von jenen, wo keine Erben vorfindig sind, zieht das Haus das Hinterlassene zur Hauptmasse ein.

Außer bisher gemeldeter Armenversorgung, die an Zahl beyläufig die letzten Jahre her 1600 begrif, wurde durch die nehmliche Stiftungen eine Zahl von 30 Studenten mit Kost, Wohnung, Kleidung, Büchern, überhaupt mit allen Nothwendigkeiten durch mehrere Jahre versorgt, bis sie zu ihrem Stande tauglich gemacht, ohne weitere Obligation als gute Sitten

und

und Fortgang in Studien zu zeigen, dem Staat ganz unentgeldlich wieder überliefert wurden.

Die Aufsicht über dieses Haus führte eine eigene K. K. Mildestiftungskommission; das ganze Hauspersonale aber ist folgendes:

1 Pfarrer
1 Vicarius } beide Benediktiner, aus dem Schottenstifte in Wien. 1 weltlicher Priester als Curatus auf dem Männerkrankenzimmer. 1 dito auf dem Weiberkrankenzimmer. 1 Messner oder Küster. 1 Kirchendiener. 2 Speishimmelträger. *) 1 Vorbeter. 1 Glöckner. 1 weltlicher Priester als Provisor Studiosorum. 1 Correpetitor bey den Studenten. 2 Instructores. 1 Tafeldecker. 1 Portner. 1 Physicus ordinarius Medic. Doct. 1 Assistens Medicus. 1 Chirurgus mit 2 Gesellen. 1 Medicinträger. 6 Krankenwärterinnen. 2 Todtengräber. 1 Apothekerprovisor. 2 Subjecta. **) 2 Medizinstosser. 1 Verwalter, der das Hauswesen versorgt, und Cassarechnung führet. 1 Haus-

*) Nämlich, wenn das hochwürdige Gut den Kranken gebracht wird, welches man in Wien speisen heißt, wird ein Himmel oder Decke auf Stangen über den Priester getragen, der die Monstranz in Händen hat. Die Glocke, welche bey solcher Gelegenheit geläutet wird, heißt auch das Speiseglöckl. R.

**) Nämlich, welche die Geschäfte in der Apotheke verrichten. R.

3.) Das Spanische Spital

(in der Wäringergasse.)

Das Spanische und Dreifaltigkeitsspital sind gegenwärtig seit dem Jahr 1754 insofern mit einander vereinigt, als beide sich in einem Gebäude befinden, eine gemeinschaftliche Apotheke haben, und die Besoldungen der Kanzleybeamten, Apotheker, des Verwalters, und verschiedener anderer zum gemeinschaftlichen Dienst beider Spitäler verordneten Personen zu gleichen Theilen tragen.

Das Gebäude, welches diese beiden Spitäler in sich faßt, steht noch auf dem sogenannten Spitalberge, *) einem Hügel, der sich nicht weit von dem Ausgange der Wäringergaße zwischen dieser und der Vorstadt Rossau vor dem Schottenthore befindet. Ausser einem großen und zween kleinen Höfen gehört zu selbigem noch eine zur Seite des Gebäudes stehende Kirche, und ein ziemlich großer und luftiger Baumgarten. Die Gegend ist eine der gesundesten, da sie fast ganz am äußersten Ende der Stadt, und ausser aller Verbindung mit hohen Gebäuden, welche den Zutritt der Luft vom Morgen und Mittag her verwehren könnten, liegt, und hingegen durch das benachbarte Gebirge gegen die Nordwinde gedeckt ist. — Die Zimmer des ersten Stocks sind für die Aerzte, Assistenten, und einige andre an beiden Spitälern angestellte Personen bestimmt; und im zweiten Stocke befinden sich

*) Man muß ihr mit einer andern Anhöhe vor dem Burgthore, die dem Bürgerspitale gehört, und davon die Vorstadt Spitalberg den Namen hat, nicht verwechseln. N.

sich die Krankenzimmer. Diese werden an der innern Seite des Gebäudes nach dem Hofe zu von einem ringsherumlaufenden Korridor umgeben, deßen zahlreiche Fenster in den Hof gehen, und durch die hereinstreichende Luft die Reinigung der in den geöfneten Krankenzimmern befindlichen Luft befördern helfen.

Das Spanische Spital ward im Jahr 1718 von Kaiser Karl dem sechsten für solche Kranke, welche aus spanischen, neapolitanischen, österreichisch-niederländischen und lombardischen Provinzen gebürtig sind, gestiftet, und ein ansehnliches Kapital zu Unterhaltung desselben ausgeworfen. Anfänglich wurde es von einer eigenen Giunta unter Aufsicht des wälschen und niederländischen Departements verwaltet. Da aber in der Folge die Beiträge aus den italiänischen Ländern abnahmen, und die Kapitalien durch üble Verwaltung sehr geschmälert worden waren, so ward es im Jahr 1753 auf Befehl der Kaiserinn Königinn mit dem ohnehin schon in das nämliche Gebäude angelegten Dreyfaltigkeitsspital vereiniget; wodurch es denn, da es die Besoldung verschiedner Spitalbeamten nunmehr mit letztgedachtem Spital gemeinschaftlich trägt, wieder in beßern Stand gekommen ist.

Alle Arten von Kranken werden, wenn sie aus den obgedachten Ländern gebürtig sind, in diesem Spital aufgenommen, und unentgeldlich mit Kost, medizinischer und chirurgischer Hülfe versehen. Eine genaue und beständige Anzahl dieser so verpflegten Kranken läßt sich nicht festsetzen. Im Jahr 1780 waren ihrer 76. — Außer diesen werden aber auch in dem Spanischen Spital andre Kranke von allen Nationen gegen eine sehr mäßige Bezahlung verpflegt. Die

Preise sind nach Maasgabe der verlangten Bequemlichkeiten dreyerley. Der erste und vornehmste ist täglich 1 Fl., wobey aber der Kranke, die beßere Kost ausgenommen, eben so als diejenigen verpflegt wird, die täglich 52 Kr. bezahlen. Beide Gattungen von Pensionisten bekommen jeder sein eignes Zimmer, nebst Bette, Möbeln, Kost, Feurung, Licht, und Arzneyen, auch sind dadurch die Besuche der Aerzte und Wundärzte, und die Operationen mitbezahlt. Zu Unterbringung der Kranken von diesen beiden Klassen sind 42 Zimmer eingerichtet. Die dritte Klasse der zahlenden Parteien zahlt täglich 3 Kreuzer, und genießt der nämlichen Verpflegung in allem was die Wartung und Heilung angeht; nur, daß ihre Betten in den Krankenzimmern der Nationalen stehen, und sie der daselbst eingeführten Tageordnung unterworfen sind. Will jemand einen eignen Krankenwärter haben, so zahlt er täglich 12 Xr. mehr. — Im 1780sten Jahre waren der Kranken

von der 1sten Klaße	3
— — 2ten —	92
— — 3ten —	195
	290

In diesem Krankenhause für zahlende Parteyen sind die beiden Geschlechter ganz von einander abgesondert, und in jeder Abtheilung dergestalt eingeschloßen, daß außer den nöthigen Personen niemand Zutritt hat, und ohne Erlaubniß des Arztes keine Besuche zugelassen werden. Das Verpflegungsgeld wird beym Eintritt, und so auch weiter allezeit monatsweise vorausgezahlt.

In

Zu dem Spanischen Spitale gehört auch der Strudelhof, ein grosses hinter selbigem liegendes Gebäude, in welchem die Kaufdiener einige Zimmer für die Kranken aus ihrem Mittel Jahrweise gemiethet haben, und die Kosten für die Verpflegung nach einer gewissen Taxe und nach der Anzahl ihrer Kranken monatlich beim Spital abführen.

Die Einkünfte des Spitals bestehen in

	Fl.	Xr.
den Interessen des Stiftungsfonds von 135,683 Fl. $37\frac{1}{2}$ Xr. à 4 p. C.	5427.	19
den Zinsen des Strudelhofs —	2000.	—
Kostgeldern — —	14000.	—
einem Zuschuß der niederländischen und wälschen Kanzley —	1500.	—
Legaten, Allmosen, u. s. w. nach einer Mittelzahl von 10 Jahren, ohngefähr — —	1000.	—
Summa der Einnahme	23927.	19

Diese Gelder werden folgendergestalt angewendet:

	Fl.	Xr.
Der Verwalter hat in dem Spanischen Spital die Hälfte seiner Besoldung an Geld und Accidenzien nämlich	326.	$8\frac{1}{2}$
Ein Schreiber hat monatlich 15 Fl. — im Jahre —	180.	—
Kanzleynothdurften nebst Feurungs und Erleuchtungskosten, zur Hälfte —	42.	41
Der Ofenheizer bekömmt —	47.	—
Zur K. K. Studien und Stiftungshauptkasse zahlt das Spital $1\frac{1}{2}$ p. C. Besoldungsbeytrag — thut —	549.	$8\frac{1}{2}$
Latus	1145.	18

	Fl.	Kr.
Transport	1145.	18
Stiftungen und Kirchendienst, jährlich	1220.	—
Der Kirchenpräfekt hat an Besoldung, Licht und Holz —	374.	40
Der Prediger — —	50.	—
Der Kirchendiener —	120.	—
und für Holz und Licht —	23.	22
Zwey Kirchenknaben an Geld und Kost	152.	19
Feurungskosten in der Sakristey	9.	26
Kirchenmusik — —	60.	—
Der Traiteur für die Kranken	9485.	—
Medikamente — —	2257.	28½
Brennholz für die Krankenzimmer	1100.	—
Beleuchtung — —	493.	18
Reparaturen und Nachschaffung	1561.	42
Für Krankenwäsche und andre Wäsche zu waschen; die Hälfte	121.	30
Der Zinnwäscherin —	52.	—
Steuer und Grunddienste nebst Zehend	367.	—
Zween Krankenkuraten an Besoldung, Holz und Licht —	649.	20
Der Oberkrankenwärter hat an Lohn, Holz und Licht — —	179.	14
Fünf Krankenwärter in den Nationalzimmern, jeder monathlich 9 Fl. 40 Kr.	580.	—
Vier Krankenwärterinnen — jede monathlich 7 Fl. zusammen	336.	—
Der Portier an Lohn, Licht und Holz, die Hälfte — —	80.	32½
Der Hausknecht, — die Hälfte	59.	10
Zwey Sesselträger, die Hälfte ihrer Besoldung — —	111.	26
Latus	20588.	25½

Der

	Fl.	Xr.
Transport	20588.	25¼
Der Medikus an Besoldung und Accidenzien — —	725.	11
Der Assistent — — —	224.	40
Der Chirurgus — —	300.	—
Der chirurgische Assistent an Besoldung, Kost u. s. w. — —	197.	52
Der Provisor der Apotheke, die Hälfte seiner Besoldung —	264.	51
Apothekersubjekt, Salarium, Kost, u. s. w.	235.	36
Laborant — —	121.	40
Dem bey der Regierung befindlichen Sicherheitskanzleypersonal	32.	15
Dem dasigen Thürhüter —	6.	—
Totalsumme der Ausgabe	22696.	10¾

Das Spanische Spital hat als Arzt Herr D. Dietl.

4.) Das Spital zur H. Dreyfaltigkeit.

Den ersten Grund zur Errichtung dieses Krankenhauses legten die frommen Stiftungen des im Jahr 1677 verstorbnen K. K. Leibmedikus Billot, des Regimentsraths Lorenz Hofmann vom Jahr 1719, und des herrschaftl. Verwalters Mathias Zenz vom Jahr 1747. Dieser Stiftungsfond wurde in der Folge von Kaiser Karl VI., durch das dazu geschenkte Vermögen des im Jahr 1735 verstorbnen Hofbancalbuchhalters Wilhelm Kirchners vermehrt, und mit diesem zusammengerechnet betragen die zu Unterhaltung dieses Spitals bestimmten Kapitalien, 649,372 Fl.,

welche jährlich an Interessen zu 4 Procent 25,974 Fl. 52 Xr. abwerfen. Von dieser Summe werden die Bedürfnisse des Spitals folgendergestalt bestritten:

Der Verwalter hat die eine Hälfte seiner Besoldung von dem Spanischen Spital, die andere Hälfte aber erhält er von dem zur H. Dreyfaltigkeit;

	Fl.	Xr.
nämlich an Geld und Naturalbesoldung Licht und Holz zusammen	326.	$8\frac{1}{2}$
Kanzleynothdurften belaufen sich, Holz und Licht mit eingerechnet auf 85 Fl. 23 Xr. jährlich. Dieses Spital trägt hievon die Hälfte —	42.	$41\frac{1}{2}$
Ein Schreiber bekömmt jährlich	180.	—
Die K. K. Studien und Hauptkasse zieht wegen Einkassirung der Interessen und Kostgelder $\frac{1}{4}$ Procent Besoldungsbeytrag; macht —	549.	$8\frac{1}{2}$
Der Betrag der Seelmessen, welche für jeden Stifter, und für jeden im Spital sterbenden Kranken gelesen werden, belief sich im Jahr 1780 auf	202.	53
Ein Kirchenknabe bekömmt an Geld und Kost — —	75.	10
Der Tratteur für die Kranken *)	2824.	50
Die Ausgabe für Medikamente beträgt	3469.	45
Feuerung in den Krankenzimmern	490.	32
Beleuchtung — —	143.	$2\frac{1}{2}$
Für Reparatur und Nachschaffung im Spital wird ausgegeben	1298.	44
Latus	9602.	55

Für

*) Nemlich für 35 männliche und 35 weibliche Kranke.

	Fl.	Kr.
Transport	9602.	55
Für Reinigung der Kranken und Bettwäsche und des Geschirrs	194.	30
Zwey Krankenkuraten bekommen jeder an Geld und Naturalbesoldung 324 Fl. 40 Kr. zusammen —	649.	20
Zehn Krankenwärterinnen; jährlich jede an Geld 30 Fl., an Kost *) und Weingeld **) 85 Fl. 10 Kr.; zusammen	1141.	40
Der Portier die Hälfte seines Gehalts an Geld und Naturalbesoldung	80.	32¼
Der Hausknecht die Hälfte seines Lohns an Geld, Holz und Kerzen	59.	10
Zwey Sesselträger die Hälfte zusammen —	111.	26
Der Medikus —	700.	—
Der Assistent an Geld, Licht und Holz	225.	9
Zwey Medici aus der Stadt, welche täglich den ins Spital kommenden Kranken, so nicht aufgenommen werden können, die umsonst zu verabfolgenden Medikamente verschreiben	1100.	—
Der Chirurgus an Geld, Licht und Holz	1229.	42
Der Chirurgische Assistent an Besoldung, Kostgeld, u. s. w.	198.	52
Der Provisor der Apotheke an Besoldung, Holz und Licht, — die Hälfte seines Gehalts —	264.	51
Apothekersubjekt an Geld, Kost, u. s. w.	235.	36
Der Laborant — —	160.	—
Latus	15953.	43¼

 Das

*) Täglich 10 Kr. **) Täglich 4 Kr.

	Fl.	Kr.
Transport	15953.	43¼
Der Stößer — —	114.	—
Das bey der Regierung befindliche Sicherheitskanzleipersonale bekömmt jährlich wegen Expedition der milden Stiftungen ꝛc. eine Renumeration; und beträgt der Antheil für dieses Spital — —	32.	15
Ingleichen bekömmt der dasige Portier	6.	—
Summa der ganzen Ausgabe	16105.	58¼
Wird diese Summe von jener der Einnahme à — —	25974.	52
abgezogen, so bleibt noch Ueberschuß	9868.	53¾

worauf aber das Breitenfurter Spital mit jährlich 6000 Fl. und die medizinisch praktische Lehrschule mit 3150 Fl. angewiesen sind.

Das Dreyfaltigkeitsspital befand sich ehedem auf dem Rennwege in eben dem Gebäude, welches nachher dem Hospital eingeräumt worden. Im Jahr 1735 wurde es auf Befehl K. Karl des 6ten in das Spanische Spitalgebäude verlegt, wo es den rechten und östlichen Flügel einnimmt. Es ist auf 70 Betten, nämlich für 35 männliche und 35 weibliche Kranke, eingerichtet, wovon einige von Privatstiftungen unterhalten, und mit den Kranken, welche von den dieselben unterhaltenden Familien empfolen sind, besetzt werden. Im Nothfall wird indessen diese festgesetzte Anzahl noch mit einigen Extrabetten vermehrt. Obgedachte 70 Betten sind in 3 Männer- und 3 Weiberzimmer, im zweiten Stock des Gebäudes dergestalt

stalt vertheilt, daß in dem ersten Männerzimmer 6, in dem zweiten 14, in dem dritten 15, in dem ersten Weiberzimmer ebenfalls 6, in dem zweiten 14, und in dem dritten 15 Kranken liegen. Das erste, sowohl der Männer- als der Weiberzimmer ist für chirurgische, das zweite für angehende und schwache Kranke, und das dritte für genesende und minder gefährliche Kranke bestimmt.

Die Fenster der männlichen Krankenzimmer sehen alle gegen Osten, und sind, so wie die der Weiberzimmer, welche gegen Mitternacht sich öfnen, in der Höhe der Mauern angebracht.

In diejenigen Betten, welche aus den Mitteln des Spitals unterhalten werden, dürfen, der ursprünglichen Stiftung gemäs, keine andere als solche Personen aufgenommen werden, die an hitzigen, oder eigentlicher zu reden geschwind vorübergehenden Krankheiten liegen. Langwierig siechende sind von der Aufnahme ausgeschlossen. Jedoch ist auch für diese in sofern gesorgt, als von den Einkünften des Spitals zween Aerzte aus der Stadt, welche täglich in der Frühe allen daselbst sich meldenden Kranken mit Rath und Verschreibung der Arzneien zu Diensten seyn müssen, besoldet, und sowohl die verschriebnen Medikamente unentgeldlich verabfolgt, als auch die etwa nöthigen Operationen veranstaltet werden. Wie groß die Anzahl der Personen seyn müße, die sich dieser Wohlthat bedienen, kann man unter andern schon daraus abnehmen, daß im Jahr 1780 Arzneien für 21636 Rezepte unentgeldlich im Spital ausgegeben worden.

Der Name, Stand, Alter, Umstände und Krankheit eines jeden, der im Spital aufgenommen ist, wird aufgeschrieben und in der Kanzley beygelegt. So werden auch die Kleider, Wäsche und Effecten, die er mit sich ins Spital brachte, aufgeschrieben und in Verwahrung genommen, um ihm solche bey erfolgter Genesung wieder zu verabfolgen. Für jeden, der im Spital stirbt, wird auf Kosten desselben eine Seelmesse gelesen, und das Begräbniß besorgt. Die Gesundgewordenen bekommen im Bedürfungsfall noch ein neues Hemd mit auf den Weg.

Die Krankenzimmer sind hoch und geräumig, und die Betten stehen weit von einander ab, so daß im Durchschnitt auf jeden Kranken ein Raum von ohngefähr 24 Quadratschuhen kömmt. Jedes Bett hat seine Nummer; zum Haupte desselben eine Tafel, welche zu Anmerkung verschiedner im Verlauf der Krankheit vorkommender Umstände bestimmt ist, und worauf außerdem der Name des Kranken, der Tag seines Eintritts ins Spital, und, im Fall er in ein andres Bett gelegt worden, seine vorige Nummer aufgeschrieben wird; ferner noch eine kleinere am Fuß des Bettes hängende Tafel, worauf die tägliche Kost des Kranken angemerkt wird. Vor jedes Bett sind Vorhänge gezogen, doch so, daß selbiges über dem Kranken ganz frey und offen ist. Außer diesen Dingen gehört noch zu jedem Bett ein eigner Nachtstuhl, eine Leibschüssel, ein hölzerner Stuhl, ein Schlafrock und zinnernes Eß- und Trinkgeschirr.

Man

Man kann rechnen, daß jeder Kranker dem Spital täglich 11 Kreuzer, nämlich an Kost $6\frac{1}{4}$ und an Medikamenten $4\frac{3}{4}$ Xr. kostet. Für jedes Bett werden also jährlich 66 Fl. ausgegeben. Nach der durch mehrere Jahre bestätigten Erfahrung, daß der Aufenthalt jedes Kranken im Dreyfaltigkeitsspitale im Durchschnitt 20 Tage dauert, können in jedes Bett jährlich 18, und also in allen 70 Betten 1260 Kranke aufgenommen und verpflegt werden. So fand sich z. B. zu Ausgang des 1780sten Jahres, daß in selbigem 1265 Kranke ins Spital aufgenommen worden waren, welches ziemlich genau mit obiger Berechnung übereinstimmt. Alle siebenzig Betten werden also jährlich, ein Jahr ins andre gerechnet, dem Spital an Kost und Arzneien ohngefähr 6294 Fl. 35 Xr. kosten.

Ich kann die Beschreibung dieses Spitals nicht beendigen, ohne mich noch mit einigen wenigen Worten über die besondern Vorzüge desselben, die es wohl nur mit sehr wenigen Krankenhäusern gemein hat, zu erklären. Ich finde selbige theils in der Bauart und Einrichtung der Zimmer, theils in der Abwartung der Kranken selbst. Das Gebäude steht in einer erhabnen und freyen Gegend, welche besonders den Ost- und Mittagswinden freyen Zutritt verstattet, und ringsherum keine hohen Gebäude und volkreiche Strassen zu Nachbarn hat. Die Zimmer sind hoch und geräumig, Fenster und Thüren, welche den Tag über beständig offen stehen, gros, und so angelegt, daß sowohl über den um das ganze Gebäude herum laufenden Korridor vom Hofe herein, als auch von der Straße her durch die Fenster der Aussenseite beständig neue

neue gereinigte Luft durchstreichen kann, für deren Verbeßerung überdieß durch öftere Säuberung der Zimmer, fleißiges Sprengen mit Wasser und Räuchern mit Flammenfeuer gesorgt wird. Jeder Kranker steht weit genug von seinen Nachbarn ab, um nicht von ihrem genauern Anblick beunruhigt, und von ihren Ausdünstungen beschwert zu werden; und überhaupt ist die Menge der in jedem Zimmer stehenden Betten, nach Verhältniß ihrer Größe so klein, als sie nur ohne den Raum unnütz zu verschwenden seyn konnte. Es könnte vielleicht für eine Kleinigkeit angesehen werden, aber in der That ist es ein nicht unbedeutender und in wenig Spitälern anzutreffender Vorzug, daß jedes Bett seinen besondern Nachtstul hat. Dieses ist sowohl in Rücksicht auf ansteckende Krankheiten, als auch andrer Ursachen wegen kein unerheblicher Umstand. Die Betten werden täglich gelüftet, und sowohl die Bettwäsche als die Krankenwäsche, fleißig gesäubert und umgewechselt. — Ein andrer sehr wesentlicher Vorzug besteht in der Wahl der zur Wartung der Kranken bestimmten Personen. Sowohl die männlichen als die weiblichen Kranken haben Wärterinnen; und fast sollte ich glauben, daß die Erfahrung, daß das weibliche Geschlecht sich weit besser, als das männliche zu allen den kleinen bey der Krankenpflege nothwendigen Dienstleistungen schickt, und selbst durch jenen Trieb, der ihm die erste Wartung des neugebornen Kindes so angenehm macht, zur zärtlichern und sorgsamern Theilnehmung an den Leiden hülfloser kranker Menschen fähiger gemacht wird, — daß, sage ich, diese Erfahrung auf jene kluge Anstalt den Stifter des Spitals keinen unbeträchtlichen Einfluß gehabt habe. Da ferner für 70 Kranke zehn Wärterinnen angestellt sind,

und

und mithin jede nicht mehr als 7 Kranke im Durchschnitt zu besorgen hat, so kann man sich um desto mehr in diesem Spital auf genaue Verpflegung der Kranken, auf Reinlichkeit und Ordnung gewisse Rechnung machen. — Der allerwichtigste Vorzug endlich besteht darin, daß der Arzt des Dreyfaltigkeitsspitals zu täglichen Besuchen der Kranken verpflichtet ist. Die Ursachen, warum dieses ein Vorzug ist, brauche ich nicht zu bestimmen, da sie schon durch gesunde Vernunft und Erfahrung genugsam bestimmt sind.

Da also in diesem Spital von so vielen Seiten für das Wohl der Kranken gesorgt ist, so wird man aufhören, sich darüber zu verwundern, daß der Aufenthalt jedes Kranken im Durchschnitt nur 20 Tage dauert, und zufolge der Sterblisten von 10 Jahren von 16 Kranken nur einer stirbt, wenn es sich hingegen im Bäckenhäusel und Kontumazspital, wo eine Menge Kranke in engen niedrigen Zimmern gedrängt beysammen liegen, wo auf mehr als 300 Betten nicht mehr Wärter als im Dreyfaltigkeitsspitale unterhalten werden, und wo der Arzt nur alle 2 bis 3 Tage die Visite macht, ganz anders verhält; so daß im Durchschnitt jeder Kranker im Bäckenhäusel 36 und im Kontumazhof 45 Tage bleibt, und in jenem von 6, in diesem aber von 5 einer stirbt.

Der gegenwärtige Arzt am Dreyfaltigkeitsspital ist Herr Professor Stoll.

Noch lege ich ein Formular des Tage- und Speiszettels in beiden Spitälern bey. Es ist auf eben

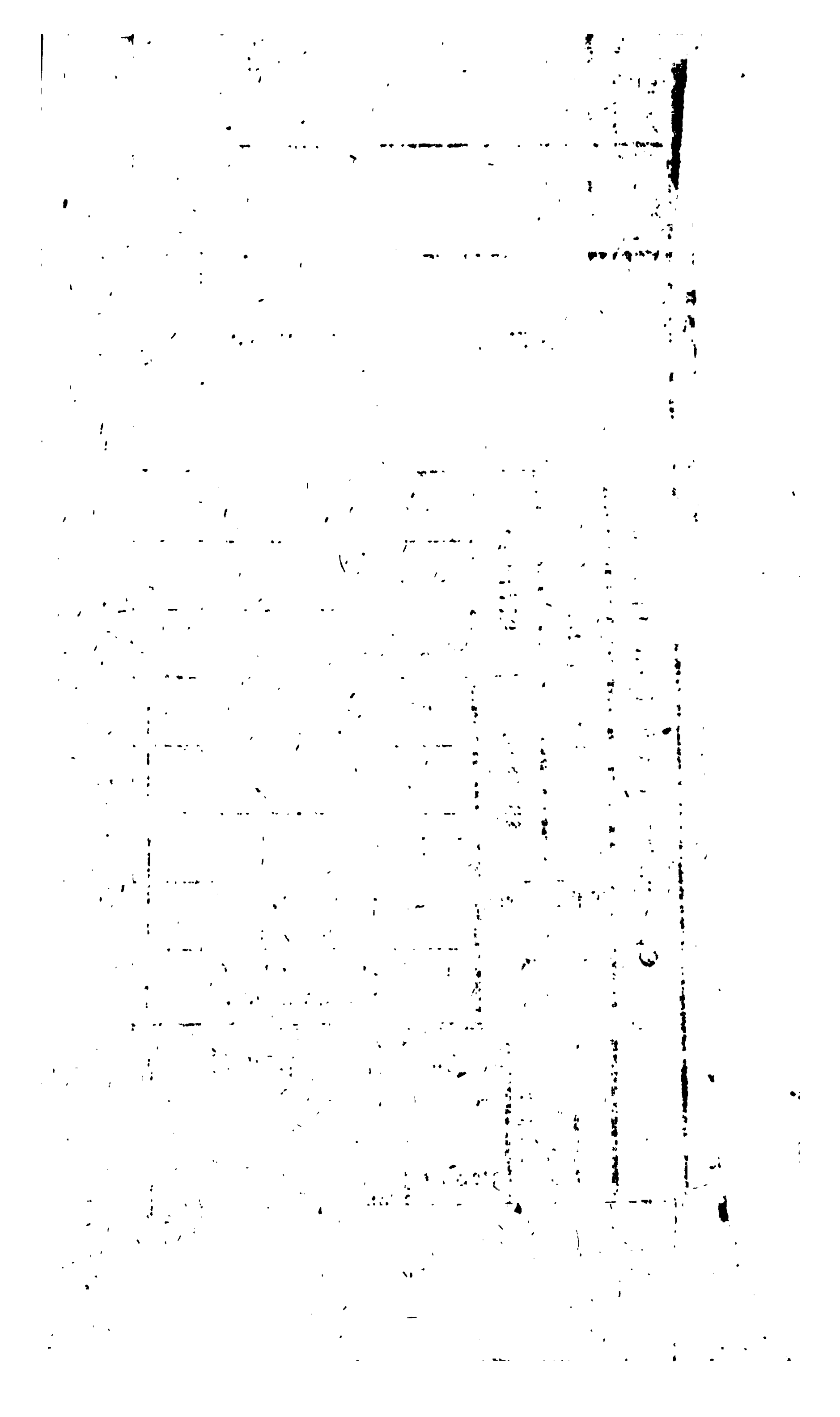
diese

diese Art auf einem Patentbogen gedruckt. Wenn dieses Formular täglich auf die gehörige Art ausgefüllt ist, wird es von den Aerzten und den Superintendenten des Spitals revidirt, und unterschrieben, nachmals aber werden alle Tagzettel als Belege zur Spitalrechnung der Verwaltung der K. K. Buchhaltung übergeben.

Tags

...igl. S...

	...g.		ve... be... D... il... p...	Gebühret dem Traiteur.					
	ge- stor- ben.			von Portionen.			in Summa von jedem Spital.		
				Fl.	Kr.	Pf.	Fl.	Kr.	Pf.
Spanisches Spital für N... mit gratis für Arme.									



5.) Medicinisch = praktische Lehrschule.

In eben dem Gebäude, wo die zwey Hospitäler, die wir eben beschrieben haben, sich befinden, findet man auch noch die Medicinisch = praktische Lehrschule. Dieß Institut ward im Jahre 1754 auf Anrathen des verstorbenen Freyherrn van Swieten von der Kaiserinn Königinn zur Bildung junger Aerzte zuerst errichtet, und bekam als praktischen Lehrer den durch seine Schriften bekannten Herrn Anton de Haen, den man aus Haag unter vortheilhaften Bedingungen nach Wien rief.

Diese Lehrschule hält gemeiniglich 12 Krankenbetten, deren die Hälfte für männliche, die andere Hälfte aber für weibliche Kranke bestimmt ist. Hier wird das Clinicum gelesen. Vormals war dieß kleine praktische Spital in dem sogenannten Bürgerspitale ohnweit dem Kärntnerthore einquartirt, wo der berühmte de Haen zugleich seine Wohnung hatte. Nach dem Tode dieses Lehrers ward diese Schule im Anfange des J. 1776 in das gemeinschaftliche Gebäude des Spanischen und Dreyfaltigkeitsspitals verleget, und Herr Professor Stoll, der Arzt am Dreyfaltigkeitsspital war, wurde zugleich als praktischer Lehrer an de Haens Stelle ernannt. Diese Lehrschule hat ausser ihrem Lehrer noch zween sogenannte Assistenten, nemlich einen jungen Arzt und Wundarzt, die von der Wahl des praktischen Lehrers abhangen, und von dem Institute besoldet werden. Die Schule selbst wird aus der Kasse der milden Stiftungen unterhalten, der Lehrer aber aus dem Universitätsfundo besoldet. Der

freye

freye und unentgeldliche Zutritt, die offene Behandlung, die Mannigfaltigkeit der Krankheiten, die Nachbarschaft des grössern Dreyfaltigkeitsspitals verdienen Aufmerksamkeit.

VI. 5.

Etwas vom Waysenhause, U. L. Fr.

(Aus des P. Parhammers gedrucktem Berichte von diesem Waisenhause, 1774. 8. S. 24 u. ff.)

Von Verpflegung der Kinder.

Die Verpflegung der Kinder bestehet insgemein

1. In der täglichen Kost der Gesunden.
2. In der Verpflegung der Kranken.
3. In der erforderlichen Kleidung.
4. In der Sauberkeit der Wäsche.
5. In der nothwendigen Säuberung.

Von der täglichen Kost.

Die ordinari Kost bey den gesunden Kindern bestehet

1. In drey Speisen zu Mittag.
2. In zwey Speisen auf den Abend.
3. In 15 Loth Brod.
4. Der gewöhnliche Trunk ist Wasser.

An den Fleischtägen haben die Kinder zu Mittag

1. Eine Rindsuppe mit Schnitteln.
2. Ein Stückel Rindfleisch.
3. Etwas Grünes, als Kraut, Ruben, rc.

Auf dem Abend.

1. Eine Gersten.
2. Eine Geschnaitel, oder Knödl, Fleck.

An

An den Fasttägen aber wird den Kindern aufgesetzet zu Mittag

1 Eine Arbessuppe mit Semmelschnitteln.
2 Eine Mehlspeiß, Nudeln, Zweckerln, Grisschmaren.
3 Eine Zuspeiß, Arbes, Linsen, Bonen, oder Grünes.
4 Abends eine Zuspeiß mit einer Suppe.

Bey dieser ordinari Kost sind die Kinder

1 Gesund, und wohlgestalt.
2 Bleiben bey guten Kräften.
3 Kommen zu ihren erforderlichen Wachsthum.
4 Und erhungeren nicht, wie es boshafte Leute falsch ausgesprenget haben, welche da vermeinen, der Kinder ihre Glückseligkeit, und Gesundheit bestehe in dem, daß man sie bis an den Hals anschoppe.

Die besonderen Kostkinder haben neben ihren täglichen Frühstück zu Mittage 4 Speisen.

1 Eine Suppe mit Semmelschnitteln.
2 Ein Stückel Rindfleisch.
3 Eine grüne Speiß, Kraut, ꝛc.
4 Ein Brätl mit einem Sallat, oder
5 Ein Eingemachtes.

Abends sind sie andern Kindern in der Kost gleich, und an den Fasttägen haben sie auch um eine Speis mehr.

Diese Speisen werden nach Anzahl der Kinder täglich

1 Gut und frisch zubereitet.
2 Nach Eintheilung der Täge abgewechselt.

3 Portionweis nach Genügen angerichtet.
4 In Schisseln auf Brettern aufgetragen.
5 In die Portionzettel täglich eingerechnet.

Zum speisen sind 5 Zimmer besonders eingerichtet, und jedes Kind hat

1 Seine angewiesene Tafel.
2 Seinen gewissen Sitz.
3 Seinen Tischzeig.
4 Sein Servіet.
5 Seinen zinnernen Becher.
6 Seine eigene Portion.

Alle Kinder gehen nach den zweyten gegebenen Glockenzeichen zum Speisen.

1 Nach Eintheilung der Schaaren.
2 Zu Mittag um 11 Uhr.
3 An Feyertägen um 10 Uhr.
4 Abends um 6 Uhr.

In dem Speiszimmer sind jederzeit gegenwärtig

1 Der Hausofficier zum Nachsehen,
2 Die Zuwochner zur Erhaltung der Zucht.
3 Die Stubenmütter zum auftragen.
4 Ein bestellter Knab zur Lesung.

* * *

Das Gebäu N. VII. ist die erbaute, und konsekrirte Kirche, welche eine mehrere Erklärung erforderet, und zwar bey diesem Gebäude ist zu merken

1 Die Maaß, und Grösse.
2 Die Art, und Eintheilung.

3 Die

3 Die Eilfertigkeit in der Verfertigung.
4 Die Auszierung, und Einrichtung.

Diese Kirche ist auf eine besondere Art gebauet, und hat

1 In der Länge 154 }
2 In der Höhe 40 } Wiener Werkschuhe.
3 In der Breite 40 }

In der Länge ist sie in drey Theile abgetheilet

1 In das Sakrarium.
2 In zwey Rundungen.
3 In den untern Theil des Musikchor.

Diese Kirche hat kein Gewölb, sondern ist ausgeschallet

1 Wegen der Gefahr des Erdböbens.
2 Wegen der einfallenden Kälte.
3 Wegen Ersparung der Unkösten.

Jedoch ist es wider die Feuersgefahren nach Möglichkeit bewahret

1 Durch die gute Schitt, oder Esterich.
2 Durch das feste Pflaster.
3 Durch die steinerne Stiegen.

In der Höhe sind besonders zu sehen

1 Die zierlichen Tragsteiner.
2 Die eingemischten Gehäng.
3 Die Muscheln in oberen Chören.

Es hat auch von dreyen Seiten das beste einfallende Licht, und zählet

1 Gegen Aufgang 8 Fenster.
2 Gegen Niedergang 9 Fenster
3 Gegen Mittag ein großes Fenster in der Mitte.

Dieses Gebäu enthält zur Bequemlichkeit
1 Zwey grosse Oratorien.
2 Eine Sakristey.
3 Ein besonderes Beichtzimmer.
4 Die oberen, und unteren Seitengänge.
5 Einen bequemen Musikchor.

Zu Erhaltung der Ordnung sind folgende Eingänge
1 Die grosse Thür gegen den Rennweg.
2 Bey der Sakristey für die Herrschaften.
3 Ein besonderer Eingang für die Knaben.
4 Für die Mägdlein von Seiten des Hauses.
5 Für die Hausleute von Seiten der Schanze.

Dieses ganze Gebäu ist in Zeit 9 Monate mit besonderen Fleisse hergestellet worden
1 Durch besonder Aneiferungen.
2 Durch die Sorg, und Aufsicht der Vorsteher.
3 Durch den Fleiß der Meister.
4 Durch die Anzahl der Arbeiter.
5 Durch Beyhilf der Kinder, welche etlichmal hundert tausend Ziegel zugetragen.

VII. 1.

Nachricht von verschiedenen Berechnungen der Einkünfte der Oesterreichischen Erblande.

1.) Im Berlinischen Magazine 1ten Bandes 1ten Stücke stehet eine merkwürdige Nachricht von der Einrichtung der östreichischen Finanzkollegien unter Kaiser Leopold 1695, welche noch jetzt nützlich seyn kann, um verschiedenes in der nachher veränderten Verfassung zu verstehen. Man findet daselbst auch eine Nachricht von den Einkünften selbst. Der Verfasser hat sie aber nicht ordentlich zusammengerechnet, welches ich thun will. Er meldet folgende reine Einkünfte nach Abzug der Ausgaben:

ordentliche Einkünfte der Kaiserl. Hofkammer zu Wien (das Camerale)	1,591,683 Fl.
(darunter sind von der Ungarischen Kammer 77,337 Fl. und von den 3 Ungarischen Bergwerken 285,033 Fl.)	
Verwilligung auf den Fürstentagen außer Verpflegung der Soldaten	400,000 —
ordentliche Einkünfte der Königl. Böhmischen Kammer	208,922 —
dito der Steyerschen Kammer	100,000 —
(auf die Salzgefälle daselbst war aber schon 1,500,000 Fl. anticipirt.)	
dito der Schlesischen Kammer	180,000 —
(Bey der Zipser Kammer war schon alles veräußert.)	
Summa	2,480,605 Fl.

Hie-

Hiebey sind aber nicht alle außerordentliche Einkünfte gerechnet.

Dagegen giebt der V. die ordentlichen Ausgaben des Hofstaats, der Gesandschaften und des Fortifikationswesens auf 1,591,683 Fl. an. Es sind darunter freylich verschiedene nothwendige Staatsausgaben nicht begriffen. Indessen war auch ein großer Theil schon bey den Provinzen abgerechnet, deren ordentliche Einkünfte rein angegeben sind, und wo noch die außerordentlichen hinzukommen. Der Kriegsstand war verhältnißmäßig nicht so groß als jetzt, und der größte Theil ward von den Landständen besonders unterhalten. Da nun dennoch im Jahre 1703 die Schulden der Hofkammer sich auf 12 Millionen Fl. beliefen, so ist leicht zu erachten, wie wenig damals auf eine richtige Staatsökonomie ist gesehen worden.

2.) In der (Beylage VII. 2.) unten gedruckten Nachricht giebt der wohlunterrichtete Verfasser, nach der durch den Grafen Haugwitz 1753 geschehenen Veränderung der Finanzeinrichtungen, die sämmtlichen Einkünfte, (Italien und die Niederlande mit eingeschloßen,) auf 40,000,000 Fl. an, und rechnet hingegen die Ausgaben auf 22,100,000 Fl. ohne die Appanagen der Kaiserl. Familie, die Justizkollegien, die Manufakturen, die Jagd und Schauspiele.

3.) In Schlettweins Archiv IVn Bds S. 276 ist eine Staatsbilanz der Oest. Einkünfte nach den Provinzen, welche (Italien und die Niederlande mit eingeschlossen,) 90,441,147 Fl. Einnahme und 83,544,040 Fl.

Fl. Ausgabe besagt; doch sind unter den Ausgaben die Zinsen der Staatsschulden nicht begriffen. *)

4.) In Büschings Magazine XVII. Band steht ein ausführlicher Finanzstaat von Oestreich v. Jahre 1770, und in dessen wöchentlichen Nachrichten IVr Jahrgang S. 146 findet man eine Bilanz von 1770 nach den Provinzen, vermöge welcher (Italien und

*) Herr R. R. Schlettwein, ein Mann der von der ungezweifelten Richtigkeit der physiokratischen Grundsätze im Großen, (deren Anwendung im Kleinen ihm freilich mißlungen ist,) sich sehr fest überzeugt hat, der so gern die Fürsten auch davon überzeugen und sie dahin bringen möchte, ihn das im Großen versuchen zu laßen, was er im Kleinen nicht hat bewerkstelligen können, macht am angeführten Orte eine Berechnung, daß diese Einkünfte des hohen Erzhauses Oestreich, so beträchtlich sie sind, doch noch viel zu gering wären. Er versichert, daß, wenn der Kaiser nur das physiokratische System in seinen Ländern einführen wolle, dessen Einkünfte auf 240 bis 320 Millionen Gulden (S. 279), und die Volksanzahl bis auf etliche 30 bis 40 Millionen Menschen steigen würde (S. 282). Diese Wunder sollten bloß durch die physiokratische Kultur der Landwirthschaft hervorgebracht werden, und um sie zu bewirken verlangt Hr. S. wo nicht eine Million, doch 500,000 Fl. (S. 284). Die Forderung ist sehr mäßig, um solche Wunder zu bewirken. Mercier vergleicht das System der Physiokraten nicht übel mit einem prächtigen Pallaste, dessen Facciate ein Architekt zum Bewundern schön, nach dem schönsten und reinsten Verhältnisse aufgeführt hatte. Als man aber dieses Haus bewohnen wollte, so fand man keine Treppe darin. Tableau de Paris T. VI. Chap. CCCCXCVII. S. 147.

die Niederlande mit eingeschlossen) 90,398,156 Fl. Einnahme, und 83,544,030,44 Fl. Ausgabe angegeben werden.

5.) In Schlözers Briefwechsel XVI. Heft S. 244 steht abermahl eine Oest. Staatsbilanz (ohne Italien, die Niederlande, Gallizien und Lodomerien). Es ist dabey kein Jahr angezeigt. Sie scheint doch aber wohl nicht älter seyn zu sollen als 1770. Kurz vorher sind Tabellen der Volksmenge der östreichischen Staaten von 1772 abgedruckt. Vielleicht soll diese Bilanz auch für 1772, vielleicht für 1778 gelten. In derselben ist die Einnahme angegeben:

Nach den verschiedenen Steuern und Einkünften	55,646,000 Fl.
Nach den verschiedenen Provinzen	55,850,000 —

Dagegen die Ausgabe: 55,650,000 Fl. (Hierunter sind die Zinsen der Staatsschulden). — Diese Summen müssen gegen die beiden vorigen auffallen. Jeder Leser mag wählen, welche er für die richtigste und wahrscheinlichste halten will. Herr Hofr. Schlözer liefert in seinem Briefwechsel (XVIII. Heft S. 370) zwey Tabellen, vermöge welcher im Jahre 1770 die Einnahme beym Camerale 13,405,612 Fl. gewesen seyn soll. Hiezu käme dann noch das Montanisticum oder der Ertrag der Bergwerke und des Verkaufs der Bergwerksprodukten, den einige ziemlich glaubwürdig auf 13,000,000 Fl. und andere noch viel höher anschlagen, obgleich Herr Hofr. Schlözer im Briefwechsel XVI. Heft S. 246, ihn nur auf 5,000,000 Fl. setzt. In Delius Bergkameralwissenschaft, die zu Wien gedruckt ist, sind die Einkünfte des Hofes von den Bergwerken auf 8,000,000 Fl. ange-

angeschlagen (S. Dohms Materialien IIr Bd. Anhang S. 521). Aus den Einkünften der Bergwerke werden die Zinsen der Staatsschulden bezahlt, die auf die sogenannten Kupferamtsobligationen aufgenommen sind, und vermuthlich auch ein Theil des Kapitals. Einige Nachricht von den Bergwerken in Oestreich findet man in Schlözers Briefwechsel XXX. Heft S. 397. — Ferner das Contributionale (welches zur Kriegskasse fließt, und in der Beylage VII, 2. für das Jahr 1753 auf 16,897,856 Fl. angeschlagen ist); auch das Bancale, (oder die der Banko zur Bezahlung und Verzinsung der Staatsschulden angewiesenen Einkünfte von der Mauth, Salz, u. s. w. *);

f 5 des

*) Herr Hofr. Schlözer hat (Briefwechsel IV. Heft S. 200) die Einnahmen und Ausgaben der Wiener Stadtbanko für 1773 folgendergestalt berechnet:

	Einnahme.	Ausgabe.
In Böhmen	2,802,727 Fl.	2,820,396 Fl.
In Mähren	1,307,153 —	1,236,960 —
In Schlesien	102,864 —	100,156 —
Oesterreich unter d. Ens	3,653,971 —	3,626,938 —
Oesterreich ob der Ens	1,903,061 —	1,858,103 —
Im Steiermark	891,004 —	840,534 —
In Kärnten	630,855 —	622,326 —
Krain und Littorale	1,023,568 —	1,024,643 —
In Ungern	2,363,104 —	2,355,503 —
	14,688,307 —	14,485,559 —
In der Staats-Schuldenkasse	3,822,458 —	3,820,289 —

Es scheinen aber die in der Staatschuldenkasse aufgeführte Posten von der extraordinairen Tranksteuer und dem neuen Salzaufschlage schon in den oben

desgleichen die Einkünfte von Italien, den Niederlanden, Gallizien und Lodomerien, der Bukowina u.s.w. Alles dieses müßte man zu jenem angegebenen Ertrage des Cameralis hinzurechnen, um die ganze Summe zu ziehen.

VII. 2.

(Nro. 2 bis 6 sind aus einer 1755 geschriebenen sehr schätzbaren handschriftlichen Sammlung von Briefen.)

Lettre IX. des finances & Revenus dè l'Imperatrice Reine en general.

L'Imperatrice Reine a la gloire d'avoir mis les finances sur un pié sur lequel elles ne s'etoient encore jamais trouvées sous aucun de ses prédecesseurs.

Les depenses enormes qu'elle a été obligée de faire d'abord aprés son avénement au trone pour soutenir huit ans une guerre couteuse & malheureuse; les dettes qu'elle a trouvées contractées par ses aieux, sans trouver plus de 20000 Florins dans les coffres de son Pere, & la perte de la plus grande partie de la Silesie, l'ont fait penser d'abord aprés la paix de 1748 à etablir un sisteme des finances: Aucun de ses Predecesseurs n'en avoit jamais connu. Pendant la guerre même on n'avoit vu à la Cour que de fêtes brillantes, un luxe extraordinaire, & tout ce qui exigeoit de grandes depenses.

Les

oben angeführten Einkünften der Banko begriffen zu seyn, wenigstens werden daselbst eben diese Auflagen auch schon angeführt.

Les Anglois n'avoient pas tout à fait tort, quand ils accuserent la Cour de Vienne d'emploier les subsides contre leur destination. Après la paix tout cela s'est extremement changé. On a augmenté les revenus, on a diminué la depense, on paie peu à peu les dettes, on n'en contracte pas des nouvelles, on paie exactement l'Armée augmentée de beaucoup, on paie exactement toutes les autres pensions, on tache de faire des Tresors pour le cas de besoin.

Il faut rendre la justice au C. de Haugwiz qu'il est non seulement l'Auteur de ce Sisteme, mais qu'il l'a mis aussi pour la plus grande partie en execution. Cet homme vif & laborieux, fils du feu General de Haugwiz au Service de Saxe, quitta dans sa Jeunesse la Religion protestante & embrassa la catholique, qui dominoit alors dans sa Patrie, la Silesie, & retour de ses voyages il fut d'abord emploié comme Assesseur du Gouvernement (*Amt*) de la Principauté de Breslau. L'education qu'on donne dans les pais Catholiques à la jeunesse ne forme pas de grands hommes. Des Protestans qui ont changé de Religion deja à un certain age ont toujours fait plus de fortune. Mr. de Haugwitz se fit d'abord connoitre & distinguer de ses superieurs. Au lieu que la plupart de la grande noblesse ne font que figurer dans les conseils & laissent le soin des affaires à ceux qu'on appelle les savans ou la petite noblesse; Mr. de Haugwiz travailla lui même, & ne prêta point son nom aux productions d'un Secretaire. Bientôt la Cour le chargea des Commissions les plus importantes. Il fut fait Conseiller du supreme Gouvernement de la Silesie (*Oberamt*). Point d'affaire importante ne se traita plus sans lui & sur tout on le chargea de la Direction du nouveau sisteme que l'Empereur Charles VI. vouloit introduire dans les contributions. Comme la Silesie changea de Maitre, le C. de Haugwiz comme bon Catholique & serviteur zelé de sa Souveraine quita sa Patrie & aiant perdu sa charge, il lui en couta peu, d'abondonner une petite terre, Sponsberg, qu'il y avoit & dont la valeur fut emploiée pour ses Creanciers. Il arriva à Vienne pauvre & sans espoir

espair de trouver beaucoup de ressource dans un païs où il manquoit de parens & où il n'etoit connu que de la Souveraine & de ceux qui avoient eu jusques là le Departement de la Silesie. Il m'a avoué lui même l'affreuse situation où il étoit alors. Un ami lui preta 200 Ducats & il en subsista long tems. A la fin il fut nommé President du Gouvernement de la petite partie de la Silesie qui resta à sa Souveraine par la paix de 1742. C'est dans ce Poste là qu'il jetta les premiers fondemens de sa fortune. Le Comte de Solms voulut vendre sa seigneurie de Bieliz. Les Bourgeois demanderent le Consentement de la Cour à faire cette acquisition. Le grand Chancelier de Boheme, feu le C. Philippe de Kinsky chargea le C. de Haugwiz à faire sur les lieux mêmes les recherches comment la Bourgeoisie pourroit entreprendre une acquisition de cette importance. On fit voir clair au C. de Haugwitz tous les avantages qu'il y avoit & toutes les ameliorations negligées uniquement par le possesseur faute d'argent & de credit. Après bien avoir examiné le tout, — — le C. de Haugwiz fit des instances à la Cour qu'il lui fut permis, préferablement à la Ville de Bielitz, d'acheter toute cette seigneurie, il l'obtint & l'acheta pour 280,000 Florins, sans avoir le sou pour paier. Mr. de Koch, Secretaire du Cabinet de l'Imperatrice & quelques autres particuliers de Vienne lui prêterent des sommes considerables à 5 pro Cent d'interêt, Plusieurs Creanciers hypothequés etoient bien aises de laisser leur argent sur cette Seigneurie. Peu après le Pere du C. de Haugwiz mourut dont il herita les terres & les vendit au Roi. — —

Le credit du C. de Haugwiz monta toujours par degré à Vienne, il devint grand Chancelier de Boheme & Chef du Grand Directoire. En 1753 il vendit la Seigneurie de Bieliz au C. de Sulkowsky pour 600,000 florins & il gagna par là au delà de 300,000 florins. Mais le C. de Sulkowsky ne l'auroit pas paié si cher s'il n'avoit acquis par là en meme tems le titre de Prince du St. Empire, dont la Taxe de la chancellerie lui couta pourtant encore 80,000 florins. Bielitz fut erigé en Principauté

&

& le C. de Haugwitz prit encore au lieu d'argent comptant des billets de la Steuer de Saxe, lesquels par l'harmonie entre la Saxe & l'Autriche il a trouvé moien de réaliser. Il a emploïé cet argent à acheter pour 500,000 florins la seigneurie de Namiest près d'Ollmütz & Nimschütz près de Görlitz, dont je ne sais pas le prix. L'Imperatrice lui a fait encore present d'un jardin au fauxbourg de St. Joseph, & en Ville il a logement & meuble franc au superbe Palais, aggrandi considerablement depuis un an, de la Chancellerie de Boheme. On n'est pas d'accord à combien monta sa pension. Quelques uns la bornent à 70,000 florins, d'autres l'aggrandissent jusqu'a 75,000 florins. Toutefois ce ne sont que des dehors trompeurs de fortune. Il ne devient pas riche, il depense plus qu'il n'a & quelques années jusqu'à 90,000 florins. Son jardin aux fauxbourgs de St. Joseph lui coute des sommes immenses; la seule ecurie qu'il a fait batir, lui coute au dela de 30,000 florins. —— —— Son plus grand plaisir est la Chasse, & il entretient une infinité de Chasseurs, de Chevaux & de chiens. La Chasse de ses terres ne lui suffit point, il païe encore 3000 florins pour la Chasse de Petronell qui appartient à un jeune C. de Traun. —— —— —— Il y a beaucoup de monde à faire la Cour à ce premier Ministre pour l'interieur des Etats de l'Imperatrice. Il est plus craint qu'il n'est aimé de ses Creatures mêmes. Son exterieur ne previent guères en sa faveur. Il ferme les yeux en parlant —— ——. Il lui a fallu un courage comme le sien, pour vaincre tous les ennemis surtout dans la grande noblesse par son nouveau Sisteme qui n'observe plus cette grande difference, qu'il y avoit autrefois entre le Seigneur & son sujet esclave. Sans la fermeté de la Souveraine il auroit été culbuté il y a long tems.

Je vous dirai plus particulierement dans les articles suivans comment il a reformé les anciens abus. Je commencerai par la Separation des Departemens & par la nouvelle forme qu'il a donnée à toute la regie.

Il y avoit autrefois une Chancellerie separée pour la Boheme & les païs incorporés, telles que la Silesie & la Moravie qu'on appelloit la *Böhmische Kanzley*. Il y en avoit une autre pour la haute & basse Autriche, & le païs qu'on nomme, *die Ober- Inner- und Vorder-Oesterreichischen Lande*, la Stirie, la Carinthie, la Carniole, le Tirol, &c., qu'on appelloit *die Oesterreichische Kanzley*. Il y en a encore actuellement sur le même pié pour l'Italie & les Païs bas, pour l'Hongrie & pour la Transilvanie.

Le C. de Haugwitz se borna à changer le Gouvernement des païs dont la Souveraine tire la plus grande partie de ses revenus. Ainsi il ne changea que la Chancellerie Bohemienne & Autrichienne. Il separa ce qui avoit été du ressort de ces deux suprémes conseils. Il erigea un suprême Tribunal de justice, '*Oberste Justiz-Stelle*, & il y attacha les affaires de pure & simple justice. Pour diriger tout le reste il crea le *grand Directoire in Publicis & Cameralibus*, & l'Imperatrice l'en nomma le suprème Chef, titre qui fut étendu dans la suite, en 1753, à la denomination de supreme Chancelier de Boheme & premier Chancelier de l'Autriche.

Comme il avoit donné une autre forme au Conseil supreme, il porta les mêmes Changemens dans les Gouvernemens de toutes les Provinces qui avoient dependu jusques là de la Chancellerie de Boheme & de l'Autriche. Il laissa aux conseils établis anciennement dans ces provinces, tout ce qui appartient à la justice, & il les subordonna à la *Oberste Justiz-Stelle*. Tout le reste fut oté à ces conseils; & il crea dans chaque Province une Chambre des finances sous le nom de *Chambres de Representation*. Les plus habiles sujets y furent emploïés. Ces Chambres s'appliquent entièrement au Gouvernement des provinces & sur tout aux finances sous la Direction du Directoire. Le premier soin du C. de Haugwiz fut donc après ces arrangemens de mettre sur un pié stable les revenus de sa Souveraine & de la mettre surtout par là en état d'entretenir en tems de paix, & de paier ex-

exactement assez de troupes, pour se maintenir dans la possession tranquile de ses etats.

Les Domaines que l'Imperatrice possede, sont la moindre partie de ses revenus. Le Souverain avoit été obligé jusques là de demander aux états la plupart de ce qu'il lui falloit en troupes & en argent. Comme les etats n'accordoient jamais tout ce qu'on leur demandoit, on demandoit naturellement toujours au delá de ce qu'on se trouvoit obligé de demander. C'étoit tous les ans plus ou moins selon le besoin. Les Etats levoient eux mêmes ce qu'ils accordoient, & tout cela ne pouvoit se faire que lentement & avec beaucoup d'inconveniens & de depenses. Le Souverain n'etoit jamais sur son fait. Il ne pouvoit non plus païer exactement. Pour obvier à tout cela, le C. de Haugwitz proposa en 1747 un accord pour dix ans avec les etats des païs hereditaires qui relevent de la Boheme & de l'Autriche, par lequel ils devoient s'engager à une certaine somme annuelle en argent comptant, en faveur de la quelle ils devoient être exemts de differentes autres charges qu'ils avoient portées jusqu'ici.

L'Accord fut fait le 18 Dec. 1747 pour dix ans, & porte en substance: 1) Chaque Province païe sa contribution ordinaire. 2) Elle païe au lieu de Creutzer de Service, des rations de bouche & de fourage une somme proportionnée. 3) Elle contribuë au fond qu'on a fait pour la levée des recrues & chevaux de remonte parceque l'Imperatrice fournira dorenavant ces deux articles. 4) Elle concourt au fond qui est etabli pour païer les corvées & le transport des equipages, que les Regimens paieront dorenavant de leur caisse & qui leur seront remboursés par la caisse militaire. 5) Les états & Magistrats paieront le supplement aux frais militaires auxquels cependant ils feront concourir tous ceux qui sont habitués & domiciliés dans leur païs & qui y vivent de rentes. 6) On comprend dans cette nouvelle contribution les frais de fortification & leur entretien. 7) Il y est joint une contribution à paier de chaque cheminée

qui

qui est de 40 Xr. par an. 8) Une Imposition sur la danse, & les Sales à danser.

L'Imperatrice s'engagea de son coté envers les états & un chacun, que ni elle ni sa posterité ne demanderont, ni feront paier autre chose pendant les dix ans, que cet état de contribution doit subsister, soit pour l'entretien des fortifications; ou taille; *T*ribut contre le *T*urc; Capitation; prét; don gratuit; sous titre de voyages de la famille Roiale; ou dans un cas de Mariage; ou autres noms quelsqu'ils puissent avoir; que le Soldat doit paier argent comptant les denrées & vivres au prix courant; que les corvées seront paiées par les Regimens & Officiers à raison de 10 Creuzer pour chaque lieüe d'Allemagne par cheval; que les pays seront exemts de fournir les recrues & les chevaux de remonte; que tout ce que l'Officier a reçu sous le nom de contribution pour ses uniformes, fusil, & par anticipation, cessera; *qu'il* leur sera defendu d'en exiger la moindre chose & que chaque Regiment se recrutera & achetera les chevaux de remonte; que sa Majesté n'augmentera cette Contribution ni en tems de guerre ni en tems de paix; qu'au contraire après les dix ans susdits Elle accordera une notable detraction de cette contribution. C'est cet accord qui posa les premiers fondemens d'un Etat des revenus solide & stable. Le C. de Haugwitz ne porta pas moins de soins à augmenter & fixer pareillement les autres revenus de l'Imperatrice. Soit par jalousie, ou par un desir égal au sien de servir leur Souveraine, tous les autres Ministres s'empressoient à l'envie de l'imiter dans leurs departemens en partie separés, en partie subordonnés à sa Direction.

Après ces arrangemens l'Etat des revenus de l'Imperatrice Reine monte actuellement à 40 Millions de Florins selon la Table suivante.

1) La

	Fl.	Xr.	pf.
1) La Contribution			
a) de la Hongrie —	2,947,772.	54	[illegible]
b) de la Transilvanie —	721,832.	35	—
c) du Bannat de Temeswar	355,036	—	—
d) de l'Esclavonie & de la Syrmie — — —	100,832	—	—
e) des villages militaires	30,000	—	—
f) du Tirol — —	100,000	—	—
g) de l'Autriche anterieure	120,000	—	—
h) des Comtés de Görz et Gradisca — —	51,502	—	—
i) de la Boheme —	5,270,488.	44	—
k) de la Moravie —	1,856,490.	48	—
l) de la Silesie —	245,298.	56	—
m) de la basse Autriche	2,008,960.	44	$2\frac{1}{2}$
n) de la Haute Autriche	906,228.	13	—
o) de la Stirie —	1,182,545.	59	—
p) de la Carinthie —	637,695.	10	—
q) de la Carniole —	363,171.	56	—
—	16,897,856		
2) du Tabac — —	680,000		
3) l'argent qu'on paie aux lignes de Vienne, *(Liniengeld)*	200,000		
4) l'Argent qu'on paie aux portes de Vienne *(Sperrgeld)*	50,000		
5) l'impot sur les vivres qui se consument à Vienne *(Handgrafen Amt)* —	1,500,000		
6) l'impot sur la biere & le Sel en Boheme ou la gabelle	2,000,000		
7) le même Impot dans les autres provinces —	3,000,000		
8) les mines d'or, d'argent, de cuivre, de sel, de vif argent, plomb & vitriol —	2,000,000		
9) les Domaines dans les differentes provinces —	1,000,000		
Transport	27,327,856		

			Fl.
		Transport	27,327,856
10)	les Postes	— —	200,000
11)	les Douanes	— —	3,100,000
12)	Les pais bas 5 Milliens de florins de Flandre, ce qui fait à peu près		4,000,000
13)	les Etats en Italie	—	3,000,000
14)	les Taxes	—	400,000
15)	le Lotto & le Subside du Clergé		2,000,000
			40,027,856

Après vous avoir donné l'etat des revenus, voilà l'etat de la depense.

1)	l'Armée coute —	14,000,000
2)	la Cour —	1,500,000
3)	la Table Imperiale	300,000
4)	fond pour les depenses extraordinaires —	600,000
5)	la Caisse des Legations	600,000
6)	Pensions —	600,000
7)	Dicasteres —	1,500,000
8)	Interets des dettes	3,000,000
		22,100,000

Les Spectacles.
La Chasse
Les Manufactures & le Commerce.
La famille Imperiale.
La Justice.
Les Fortifications, les Magazins, &c.

VII. 3.

Lettre X. Du grand Directoire in publicis & Cameralibus & des Chambres de Repreſentations.

Vous voïez bien d'abord par la denomination qu'on a pris pour modèle le grand Directoire des finances à Berlin. Mais comme il arrive ordinairement, on outre toujours en copiant, & on a attaché dans ce pais- ci beaucoup plus de pouvoir a ce Conſeil qu'il ne l'a dans les Etats du Roi notre maitre. On a eté bien plus au Departement de la juſtice & l'on a attaché à chaque Chambre un Senat pour les affaires de la juſtice, ſous le nom de *Conſeſſus in cauſſis Summi Principis et Commiſſorum*, dont on peut porter appel au Grand Directoire où il y a une Commiſſion établie pour juger ces cauſes en dernier reſſort.

Le Supreme Chef de ce grand Directoire eſt comme je vous l'ai deja dit le C. de Haugwitz, & il en porte le titre du ſupreme Chancelier de Boheme & prémier chancelier de l'Autriche.

Le Comte Jean Chotek eſt le ſecond & porte le titre de Chancelier, le B. de Bartenſtein eſt le troiſieme & porte le titre de Vice-Chancelier. Je vous ai deja dit comment cet habile homme a été transloqué dans ce Departement des finances de la place de Secretaire d'Etat qu'il avoit occupée jusques là.

Les Conſeillers qui portent le nom de *Hofrath bey dem Direktorio in publicis & Cameralibus* ſont diviſés, ſelon l'etiquette de ce pais ci, où l'on diſtingue entre les Comtes & Barons & les Gentilhommes & ſavans. On trouve les Gens les plus habiles dans le rang des gentilshommes & ſavans.

Le C. de Wilczek comme Commiſſaire ſupreme de guerre entre auſſi quelquefois dans le Directoire, & alors il prend ſa place entre le C. de Chotek & le Baron de Bartenſtein. Depuis quelque tems le C. de Podstatzky à qui on a donné la Direction de la Rectification des contributions, y entre auſſi pour faire les rapports de ſa Commiſſion.

La façon dont on traite les affaires dans le Directoire eſt tres commode pour le Chef & les Conſeillers, elle ne l'eſt pas tant pour les parties. Le lundi eſt le ſeul jour de la ſemaine que le Conſeil s'aſſemble. Il eſt vrai que ſi la quantité ou l'importance des affaires le demande, on travaille ce jour là non ſeulement depuis huit heures du matin jusqu'à deux, mais auſſi l'après diner depuis quatres heures jusqu'à huit. Le lendemain le C. de Haugwitz fait ſon rapport de bouche à la Souveraine, comme il eſt uſité que chaque Chef d'un Departement ait un jour fixé où il rapporte les affaires les plus importantes de ſon reſſort. Le Miniſtre preſente à cette occaſion des memoires & recoit les reſolutions de la Souveraine ou de bouche ou par ecrit. Le même jour encore tout ce qui a été reſolu dans le conſeil & approuvé par la Souveraine ſe donne à expedier, & le lundi ſuivant la Chancellerie doit prouver que tout a été expedié de la ſemaine paſſée. Pour avoir plus de tems à bien percevoir le tout, tout ce qui ne ſe preſente pas jusqu'au mecredi ne vient point encore en deliberation le lundi ſuivant, mais premierement huit jours après. La Diſtribution ſe fait le mecredi, les Secretaires font les extraits, & les envoient avec les actes aux Conſeillers. Cela ſe doit faire enſorte que les Conſeillers aient deja vendredi matin dans leurs maiſons tout ce qu'ils doivent rapporter lundi. Vous voyez aiſément par là que Meſſieurs du Directoire ont ſouvent bien de jours pour eux, & pour leur amuſement.

VII. 4.
Lettre XI. de la Contribution.

Le premier & le plus important article de l'état des revenus de l'Imperatrice est la Contribution. Je vous ai deja dit dans ma IX Lettre comment l'Imperatrice l'a mise sur un pié stable au moins jusqu'à 1758 par l'accord fait avec les états de ses Pais hereditaires.

Ici je trouve à propos de vous faire voir un peu la difference de ce que les états paioient autrefois, sans pourtant compter les autres charges, touchant le militaire, & ce qu'ils paient à present pour tout cela.

Balance de ce que les Provinces paioient & paient en Contribution.	en 1731 Fl.	Xr.	pf.	à present 1754 Fl.	xr.	pf.
1) le Boheme	3,200,000	—	—	5,270,488	44	—
2) la Silesie	2,133,333	20	—	245,298	56	—
3) la Moravie	1,066,666	40	—	1,856,490	48	—
4) la Basse Autr.	900,000	—	—	2,008,960	44	2½
5) la haute Autriche	450,000	—	—	906,228	13	—
6) la Stirie	390,000	—	—	1,182,545	59	—
7) la Carinthie	130,666	20	—	637,695	10	—
8) la Carniole	78,333	40	—	363,161	56	—
9) le Tirol	120,000	—	—	100,000	—	—
10) l'Autriche anterieure	110,000	—	—	120,000	—	—
11) la Hongrie	2,500,000	—	—	2,947,772	54	5½
12) la Transilvan.	760,000	—	—	721,832	35	—
13) B.d. Temesw.	330,000	—	—	355,036	—	—
14) l'Esclavonie & Sirmie	100,000	—	—	100,832	—	—
15) la Servie	80,000	—	—	— —	—	—
16) les Villages militaires	47,000	—	—	30,000	—	—
17) la Croatie, Görz & Gradisca	24,300	—	—	51,502	—	—
	12,420,300	—	—	16,897,856	—	2

Pour vous faire voir aussi que l'on ne demandoit ni accordoit autrefois tous les ans la même somme, voilà ce que par exemple la Silesie accorda dans les années ci dessous specificiées à l'Empereur.

1737.

1) pro ordinario & extraordinario	2,094,933. 20
2) pro Camerali	300,000 —
3) pro re fortificatoria	10,000 —
	2,134,933 20

1738.

pro ordinario	1,333,333 20
pro extraordinario	866,666 40
pro camerali	100,000 —
pro re fortificatoria	30,000 —
	2,330,000 —

1739.

pro omni militari	2,000,000 —
— —	330,000 —
pro camerali	30,000 —
pro re fortificatoria	10,000 —
	2,370,000 —

1740.

pro ordinario	1,333,333 20
pro extraordinario	866,666 40
Recrues	178,432 —
pro camerali	100,000 —
pro re fortificatoria	30,000 —
	2,508,432 —

Après qu'il ne reste de la Silesie qu'une très petite partie à la Reine d'Hongrie, elle n'en tira en 1743 que

pro

pro ordinario	180,000
pro Camerali	50,000
pro re fortificatoria	1,000
	231,000
Recrues 500	
Remonte 150	

On observa autrefois une proportion établie depuis plusieurs années entre les provinces. Par exemple s'il y avoit à repartir 12,000,000

la Boheme donna ¼		3,000,000
auquel contribua		
le Comté de Glatz la 30 partie	100,000	
le cercle d'Eger la 100 partie	30,000	
la Silesie & la Moravie donna ¼ tout autant que la Boheme. La proportion entre ces deux Provinces étoit que la Silesie donna ⅔	2,000,000	3,000,000
la Moravie	1,000,000	
la Haute la Basse & l'Anterieure Autriche ¼		3,000,000
la Hongrie avec ses Provinces ¼		3,000,000
		12,000,000

Malgré ces principes établis il arriva pourtant fort souvent, que par des raisons bien ou mal fondées, telle ou telle Province fut plus épargnée ou chargée, comme Vous trouverez Vous même dans la Table ci dessus alleguée de l'an 1731.

Ce qui n'a jamais ou le plus rarement du monde soufert la moindre alteration, c'est la proportion entre la Boheme, la Silesie & la Moravie puisqu'ils étoient sous la même Direction. On en peut dire tout autant par rapport à la proportion de la Basse Autriche contre la Haute Autriche, dont celle ci paioit toujours la moitié de ce que paioit l'autre.

Cette proportion fut également observée quand la Cour demandoit des recrues.

Par exemple, en 1734, on demanda 5000 recrues & voila la repartition qu'on en fit

la Haute & la Basse Autriche	868
l'Autriche interieure	789½
l'Autricche anterieure	578½
la Boheme	1632
la Moravie	544
la Silesie	1088
	5000

Aujourd'hui toutes ces proportions sont entierement abolies, & par l'accord fait en 1748 chaque province a accordé la somme ci dessus specifiée sans qu'elle se mesure d'avantage avec les autres provinces.

Vous aurez vû par la table que je Vous ai mise devant les yeux, que presque toutes les Provinces paient plus qu'auparavant, mais il n'y en a aucune dont les Contributions ont été haussées plus que l'Autriche, la Carinthie & la Carniole, qui se plaignent aussi le plus de toutes de la pregravation.

L'Imperatrice a laissé à la verité aux états le nom de lever eux mêmes la somme qu'ils ont accordée. Mais comme dans toutes les provinces il y a eu de tout tems des griefs & des plaintes contre l'inegalité de la repartition, on a taché d'y remedier par la *rectification*, ce qui veut dire l'établissement d'une juste & exacte proportion entre tous ceux qui doivent concourir à la contribution. Comme elle n'afecte que des fonds de terre, Vous envisagés bien qu'il s'agit d'evaluer au juste les revenus qui en reviennent au proprietaire. On a établi à cet effet des Commissions dans cheque province.

Les

Les Commissaires sont nommés & payés par les états, ce qui leur coute infiniment, non seulement par la lenteur de la procedure, mais aussi par le trop qu'on paye journellement à ces Commissaires. Il y en a de differentes classes.

Premierement il y a des Commissaires qui se rendent sur les lieux pour examiner si tout ce que chaque Possesseur a avoué de ses possessions & de ses revenus est conforme à la verité. Je me suis trouvé par hazard à Sebern dans la Basse Autriche, terre appartenante au Comte de Wilczek ci devant Conseiller aulique, le jour que s'y tint la Commission locale pour la Rectification. J'y trouvai un commissaire noble, deux Greffiers de la Chancellerie des états, & deux economes. Les états paient au Commissaire par jour *20 Florins* pour lui & pour nourrir les 4 Subalternes. Chacun des Subalternes reçoit 3 Florins par jour, desorte que *chaque jour coute aux états 32 Florins*; & dans la Basse-Autriche il y a quatre de ces Commissaires qui parcourent le pais. Comme ils travaillent aussi le Dimanche & les jours des fêtes, on peut compter les frais de ces Commissions locales par an 75,920 Fl. Il est defendu aux Commissaires d'accepter la moindre chose même un diner, soupé ou dejeuné des parties. Toutefois Mr. le Commissaire avec ses quatre Subalternes dinoit fort bien à la table du Comte *de Wilczek.*

Le Commissaire & les deux Greffiers étoient de jeunes gens, ils ne se rendirent point aux champs, ils ne faisoient qu'écrire & calculer. Les deux économes parcoururent les champs quelquefois avec le Baillif du Comte, quelquefois uniquement avec quelques paisans qu'ils y avoient choisis. Ces economes sont pour la plupart des gens qui ont fait banqueroute, ou sans autre emploi qui taxent la valeur des terres, & sur le rapport desquels Mr. le Commissaire se fonde, sans y voir de plus près. Autrefois il n'y avoit dans l'Autriche que trois classes de terres, aujourd'hui on les a distingué en

 huit.

huit : le *Joch*, ce qui est à peu près de l'etendue d'un *Gewende* en Silesie, de la terre la plus exquise est taxé à 80 Fl., celui de la derniere classe à 10 Fl.

La seconde classe des Commissaires est une Deputation des états dans la capitale, à la quelle tous les Commissaires envoient les rapports de leurs operations. Comme la Cour se mêle à présent de tout ce que les Etats faisoient autrefois, sans y laisser regarder la Souveraine, Elle fait assister à cette Députation des membres de la Répresentation de chaque province.

Toutes ces Commissions particulieres de chaque province sont subordonnées à la Commission suprême de Rectification établie par la Cour.

Le General Comte de Wilczek en etoit cidevant le Chef. Après qu'il s'est démis de cet emploi pour vaquer d'autant mieux à la charge du Commissaire superieur de la guerre, l'Imperatrice a conferé la direction de cette Commission au Comte de Potstazki ci devant Conseiller de la Représentation de Chambre en Moravie. Elle l'a nommé en même tems son Conseiller privé. La jalousie qui regne entre les deux Ministres Haugwiz & Rudolph Chotek à fait la fortune de cet homme qui ne manque d'ailleurs ni de capacité, ni d'application. Il avoit été une des plus zelées creatures du C. de Haugwitz. Le C. Rudolph de Chotek le lui vouloit enlever, & l'envoier faire un tour en Europe dans les affaires du Commerce. Ainsi pour l'arreter, Haugwitz le proposa à l'Imperatrice à la charge dont il a été revetû. Je ne sais pourtant point s'il y a beaucoup gagné, à l'exception du titre d'Excellence. — — On ne peut pas même dire qu'il soit le Chef de la Rectification, puisqu'il est obligé de faire les rapports de toutes les affaires au grand Directoire & que de là il recoit les resultats & les ordres de la Souveraine.

Outre

Outre plusieurs autres membres de sa Commission il a sous lui le Baron de Post Hanovrien de naissance, mais qui par son mariage avec une Baronne de Nimptsch s'etoit établi en Silesie & y avoit été Grand-Capitaine ou *Landeshauptmann* du Prince de Schafgotsch Evêque de Breslau jusqu'à l'an 1753, qu'il entroit dans le Service de l'Imperatrice. Celui qui a la plus grande part au nouveau systéme de la rectification & qui s'y distingue encore actuellement le plus, c'est un certain Spiersch. Il est natif de Silesie du cercle de Nimptsch; il n'etoit autrefois que simple Clerc de Mr. d'Oheim. Au changement du Gouvernement il fut emploié comme un bon calculateur par la nouvelle Chambre des Domaines Prussiennes. Le C. de Haugwitz trouva moyen de le debaucher, & le voilà etabli à Vienne tout Lutherien qu'il est encore à l'heure qu'il est. Avec tous les soins que prenent tous ceux qui sont employés à ce grand ouvrage de la Rectification generale des Contributions dans tous les états de l'Imperatrice Reine, il est à prevoir que les 10 ans de l'accord fait entre elle & les états seront ecoulés avec l'an 1758, avant qu'on en soit venu à bout.

Il est vrai qu'on ne sauroit douter de la prolongation de cet accord. Les états sont deja trop reduits à ne plus contredire. Ils ne murmurent qu'en secret. Il n'est non plus à douter, que pourvû que la moindre petite guerre survienne avant la fin de ces dix ans, l'Imperatrice malgré toutes ses promesses demandera encore plus pour l'avenir, & que les états ne manqueront point de l'accorder bongré malgré. Un exemple trop manifeste me le fait presumer avec fondement. Il est stipulé dans le fameux accord de 1748 en termes exprès & clairs que les états doivent être dispensés de lever eux mêmes des recrües. En 1755 l'Imperatrice leur demanda pourtant un certain nombre des recrues, & les états s'y pretoient sans la moindre contradiction.

En attendant la contribution est deja sur un pié si haut qu'il sera difficile de la hausser d'avantage. La dividen-

vidende est à 25 pour Cent des revenus des Seigneurs —— mais comme la pluspart des terres sont taxées au de là de leur juste valeur, on m'a assuré que la plupart des possesseurs paioient reellement 28 jusqu'à 30 pour Cent de leurs Revenus. Il y en a qui sont encore plus chargées, par exemple la Seigneurie de Pettendorff appartenante au C. Gundaker Stahremberg doit payer 4000 Fl. de Contribution, quoique les revenus ne montent qu'à 10,000 Fl.

VII. 5.

Lettre XVII. De la Banque de Vienne.

La banque de Vienne fut établie par le Magistrat de la Ville, il y a environ 40 ans. La ville y prete encore actuellement son nom. —— Les Assignations très valables ne sont signées que par le Receveur & le Controlleur de la Banque, tous deux Subalternes du Magistrat. —— La Cour de Vienne qui de tout tems n'a pas été fort rangée dans ses finances, étoit bien aise de trouver par le credit de cette banque des sommes, dont Elle avoit besoin. Mais il falloit naturellement assigner aussi à la banque autant de fonds, qu'il falloit pour payer les interets des sommes, qu'on levoit par cette voie. C'est delà que vient, qu'une grande partie des revenus de la Souveraine fut engagée à la Banque, & qu'elles le sont encore. La Cour trouva que l'importance de l'affaire exigea d'avoir l'oeil elle même sur la régie de tous ses revenus. Et surtout le maniement de la banque devenant toujours un objet plus digne de l'attention de la Cour que son credit s'etendit; c'est à cet effet que la Cour établit une Commission sous le nom de:

Mi-

Ministerial - Banco - Hof - Deputation.

Cette Commission s'est peu à peu emparé de toute la Direction de la Banque & le Magistrat de la Ville de Vienne ne fait plus qu'y preter le nom.

Le *C.* Rudolphe de Chotek est President de cette Commission, & c'est par là, qu'il est en même tems Chef du Departement de tous les importans Revenus assignés à la banque, dont je vais Vous faire bientôt le denombrement. Il a quatre Conseillers dans son conseil, & une infinité de subalternes à Vienne & dans les Provinces pour la regie de ces revenus. Il est entierement independant avec tous ses Subalternes, en tout ce qui a rapport à ce Departement de la banque, soit du Directoire à Vienne que de tous les autres Dicasteres dans les Provinces. Comme il est en même tems President du Directoire de Commerce, — — & que du dedans il est également independant de tous les autres Départemens dans toutes les Provinces, son pouvoir s'etend fort loin, & il faut rendre la justice à ce Ministre qu'il est incontestablement un des plus habiles, que l'Imperatrice ait dans son service. — — Il — ne demonte pas de son sentiment. Il sacrifie tout au but qu'une fois il s'est proposé, & il n'y a personne qu'il écoute contre une resolution une fois prise. Jaloux de la fortune du *C.* de Haugwitz il fait tout pour lui contrecarrer. Il concourt là dedans avec son frere le *C.* Jean de Chotek qui comme Chancelier est le prémier dans le Directoire après le *C.* de Haugwiz, & qui aspire à la place du Grand Chancelier. — — Il se prête aux interets particuliers de l'Empereur dans toutes ses entreprises de fabriques & de Commerce. Le Poste important qu'il occupe lui rapporte jusqu'à 40,000 Fl. L'Imperatrice lui a fait bâtir un superbe Palais, destiné en verité au Departement de la banque & du commerce, mais dont la plus grande & la plus belle partie sert uniquement à la Commodité de ce Ministre & de sa famille.

Il est difficile de dire au juste, à combien monte l'état actif & passif de la banque. — — L'état actif consiste — actuellement dans les Revenus annuels que la Souveraine a assignés à ce fonds. — —

On m'a assuré qu'à la fin de l'Année 1748. l'Etat passif montoit *à 49 Millions* de Florins, outre beaucoup d'arrérages d'interets; qu'à la fin de l'an 1751 non seulement tous les arrérages d'interets étoient acquités, mais qu'on avoit aussi paié *5 Millions* de Florins de Capital dans ces trois ans. C'est donc là dessus que j'ai fondé le calcul de *44 Millions de dettes* à la fin de l'an 1751. Ces dettes & les billets de Banque delivrés là dessus sont de differentes sortes. 1mo Il y a des emprunts que la banque a fait elle même, & sur lesquels elle a donné des obligations en forme toujours paiables à la requisition du creancier avec les interets à 5 pour Cent paiables par an. 2do il y a des sommes placées dans la banque conformement aux Loix, & qui y doivent rester ou un certain tems ou à perpetuité contre un Interet de 4 à 5 pour Cent; tels sont les fideicommis en argent comptant, les fonds des fondations pieuses, des Eglises, d'Hopitaux, & d'autres, les dépots, l'argent des pupilles, sur lesquelles la banque donne des certificats. 3tio il y a des dettes contractées & assignées pour le souverain & acceptées par la banque, sur lesquelles elle a donné des billets paiables à un certain terme avec les interets à 5 pour Cent paiables par an. — — 4to Il y a d'autres sortes de dettes sur lesquelles la banque de giro combinée à present avec la grande banque de Vienne a delivrée des billets, & qui *ne sont jamais paiables*, mais dont on tire annuellement l'interet à 5 pour Cent & dont on se peut servir en forme de payement par la cession.

Quant aux dettes de la premiere classe on a mis les Interets à 4 pour Cent, & l'on a offert de paier le capital à qui n'a pas voulu laisser l'argent pour cet interet baissé. La plupart ont mieux aimé de ne point reprendre

dre leur argent, & la banque a fait non seulement par là un gain très considerable, mais elle a augmenté son credit par cette demarche. Pour mieux établir le credit on a commencé à s'acquitter des plus anciennes dettes, & on en est deja venu jusqu'à celles de l'an 1731 & 1732. On a publié dans les gazettes de Vienne tout le courant de l'année 1755 — que les dettes de ces deux années de cette premiere classe (*die Anticipations- und Schuldens-Capitalia*) devoient être payées jusqu'à la fin du mois d'Aout 1755, & que qui ne reprendroit point son argent dans ce terme perdroit les interets pour l'avenir. On a gagné par là pareillement, que la plupart ont laissé leur argent sur des nouvelles obligations à 4 pour Cent.

Quant à la seconde classe les depots & l'argent des pupilles ne reste à la verité à la banque qu'autant que le procés ou la minorité dure, mais au moins il n'est pas permis de l'en tirer pendant ce tems. L'argent au contraire qui appartient aux fideicommis, eglises, hopitaux & d'autres fondations pieuses, *ne sort jamais de la banque*, & les interessés n'en tirent que les interêts avec cette difference, que plusieurs de ces fondations tirent encore par privilege ou convention expresse 5 p. C. & d'autres où l'on n'a pas eu la même prevoiance, sont obligés de se contenter de 4 p. C.

Quant à la troisiéme Classe on s'est servi presque du même moien qu'à l'egard des dettes de la premiere, & on a offert par l'Edit du 30. Nov. 1752 de paiement de toutes ces dettes jusqu'au 15. Mars 1753. quoique leur terme ne fut pas encore echu, sous peine de perdre les interets ulterieurs. Beaucoup ont retiré, mais beaucoup y ont aussi laissé leur argent à 4 p. C.

Quant à la quatriéme classe il n'y a aucun moien de mettre plus bas l'interet de 5 p. C. puisque deja ces billets de giro portent le desavantage, que comme je n'en puis jamais demander le paiement de la banque, leur valeur monte & baisse plus que les autres billets selon les con-

conjonctures, & que souvent il y a de la perte en les voulant realiser par des cessions. Je crois pouvoir tirer de la conclusion que 2 tiers des dettes de la banque ne sont plus à present qu'à 4 p. C. & que ce n'est qu'un tiers dont on paie encore 5 p. C.

	Fl.
J'ai posé la somme des dettes à la fin de l'année 1751 à 44 Millions	44,000,000
Je veux compter les interets encore en entier à 5 p. C. de toute la Somme jusqu'à la fin de l'année 1755. ce qui feroit dans l'espace de ces 4 années	8,800,000
Somme	52,800,000
Or je compte les revenus assignés à la banque *)	17,930,000
Le reste des dettes feroit donc à la fin de l'année 1755	34,870,000
Ajoutés y la nouvelle dette contractée par l'acquisition de la fabrique de Linz	530,000
	35,400,000

Cal-

*) Selon le calcul suivant par an:

	Fl.
1) les Douanes	3,100,000
2) les Impots sur les vivres ou Handgrafenamt	1,500,000
3) les Impots s. l. boisson	1,220,000
4) i. l. s. la viande de la boucherie	305,000
5) La gabelle ou l'I. s. l. Sel.	2,840,000
	8,965,000

Comme ces revenus n'ont pas toujours rapporté ce qu'ils rapportent à present, & ont été considerablement mieux administrés & même haussés depuis peu, & que même ils n'ont pas été tous emploiés à l'acquitement des dettes de la banque, je n'en compte que la moitié à 4,482,500 Fl. ce qui fait en 4 années 17,930,000

Calculés dès à present 4 p. C. de deux tiers de cette dette	944,000	
& 5 p. C. d'un tiers	590,000	
fait		1,534,000
Au lieu que les revenus assignés pour cela montent à	8,965,000	9,015,000
& en y ajoutant de la Fabrique de Linz	50,000	
Ainsi il reste ou pour paier de dettes ou pour subvenir à d'autres depenses par an de ce fond		7,481,000

Si ce demeurant pouvoit être emploié entiérement à acquiter les dettes, Vous voïez qu'en 4 ans tout pourroit être paié.*) Mais alors l'Imperatrice ne pourroit pas subvenir à toutes ses autres depenses, c'est pourquoi j'ai mis la plus grande partie de ce demeurant dans l'état des revenus, & pas davantage, que pour paier les dettes dans l'état de la depense.

Au moins il est toujours sûr que le credit que le C. de Chotek a rendu à la Banque est grand, & qu'en cas de besoin l'Imperatrice trouveroit de nouveaux emprunts là dessus. Il ne lui seroit pas à conseiller au contraire, d'emploier, même en cas de besoin, les revenus attachés à la banque, & de ne point faire païer les interets, comme le C. de Chotek dit un jour imprudement au Marq. d'Aubeterre, que le dessein en fut en cas de guerre. Tout le credit tomberoit par là, & il auroit mieux valu de faire d'abord la banqueroute à ce fond, comme au fond de la lotterie orientale. — —

*) In den zu Prag 1783 gedruckten statistischen Tabellen, wird die ganze Summe der jetzigen östreichischen Staatsschulden auf 200 Millionen Fl. angegeben. Andere geben sie noch höher an. Man sehe auch oben den IIIten Bande S. 327.

VII. 6.

Lettre XIX. Des Douanes.

L'article le plus important des Revenus assignés à la banque consiste dans les douanes, qu'on appelle *Mauth*. On comprend sous ce nom les droits d'entrée, de sortie, & de passage de toutes les Marchandises, & on a donné à ces trois differentes especes le nom de *Consumo, Essito & Transito*.

Il n'en est exemt que très peu de Personnes. Tels sont 1) quelques uns des Ministres étrangers, — — 2) le Conseil Aulique, 3) quelques familles privilegiées anciennement comme celle de Traun, & de Stahremberg, autant que la douane regarde leur propre consomtion des denrées de leurs terres, & non pas d'avantage. —— Ces droits s'etendent jusqu'aux livres même usés, & quoique le Ministre d'Anspac Mr. de Seefried reclama la dessus en 1754. la Capitulation Imperiale Art. VIII. §. 26. 31. il n'en fut pas moins obligé de les païer. L'argenterie a la même distinction, qu'on n'y regarde pas au droit de sortie de 30 p. C., si elle est neuve ou usée.

J'ai mis en ligne de compte par an 3,100,000 Fl. J'y ai suivi ce qu'on comptoit avant qu'on a haussé aussi prodigieusement, que l'on a fait depuis quelques années, le droit de Consumo sur les marchandises étrangeres aussi bien que sur celles des pais hereditaires. Pour juger de la difference on n'a qu'à balancer les anciens Tarifs avec les nouveaux. En Silesie on observa autrefois le Tarif de 1739, en Moravie celui de 1731; en Boheme celui de 1737. jusqu'à ce qu'on introduisit dès le 5 Avril 1753. le nouveau Tarif pour toutes les trois provinces, imprimé en 1752. — —

Je

Je ne sais pas bien en quelle année l'ancien Tarif, *die Dreissigordnung*, avoit été publié en Hongrie. Le nouveau Tarif parut & fut publié en 1754. En Autriche on avoit observé le Tarif de 1726. jusqu'à ce qu'on publia celui du 2. d'Avril 1755. — — Les conseillers les plus habiles & les plus zelés surtout Mr. de Kanngiesser & Quick ont été du sentiment, que sans faire même attention aux inconveniens qu'on auroit à apprehendre des represailles des états voisins, il étoit toujours contraire aux interets de la Souveraine de hausser si prodigieusement les Impots tant sur les Marchandises étrangeres, que du produit du païs. Les marchands ont fait les mêmes représentations. On avoit apellé entre autre à Vienne un Negociant fort habile de Brusselles, *M*r. Brolé associé de la Compagnie d'Urbain Arnold à Trieste, pour le consulter sur differens projets. Cet homme parla hautement contre toutes ces nouveautés. Mais malgré son credit, & l'idée qu'on a de ses lumieres en fait de commerce, & qu'il prouva même par des extraits des regitres des pais-bas, balancés contre les extraits de la douane de Vienne, combien des dentelles entroient ici annuellement en contrebande à cause des enormes impots; il fut aussi peu écouté que les autres. — —

Mr. de Nefzern est le seul que le *C*. de Chotek à suivi dans ces nouveaux projets. C'est lui qui a fait le nouveau Tarif de Bohéme, de Silesie & de Moravie, ce qui lui a valu un présent de 6000 Fl. de l'Imperatrice. C'est cet homme qu'on a consulté encore le plus pour les Tarifs de l'Autriche & de l'Hongrie, quoiqu'il n'en soit pas le seul auteur, & que l'Imperatrice avoit établi une Commission sous le B. de Bartenstein pour remedier dans ces nouveaux Tarifs aux fautes & inconveniens, dont on avoit accusé par mille plaintes portés jusqu'au trone, le premier Tarif de Bohéme. — —

Il est incontestable, que dans ce nouveau tarif on a baissé beaucoup les Impots du Passage, & que pour la plûpart des denrées dont on n'a pas grand besoin, on a

pareillement facilité la sortie. Mais on a haussé d'autant plus generalement les droits d'entrée ou de Consumo. Dans le Tarif pour la Bohéme, la Moravie & la Silesie on a imposé 30 p. C. sur l'entrée des Marchandises étrangeres, & 5 p. C. sur celles du Pais. Dans le Tarif pour l'Hongrie on a imposé 20 p. C. sur l'entrée des marchandises étrangeres, & 5 p. C. sur celles du pais. Dans le Tarif pour l'Autriche on a distingué avec plus de soin & d'exactitude les denrées dont on a besoin, d'avec celles qu'on fait ou croit de pouvoir faire en assez grande abondance dans les pais hereditaires. Selon cette distiction bien ou mal fondée, on n'a imposé que 30 p. C. sur les Marchandises dont on croit pouvoir se passer pour la necessité; on a mis 20 & 15, 11¼ & 10 pour Cent pour telles, dont on ne croit pas pouvoir faire encore suffisamment; on a mis 5, & 1¾ p. C. sur celles dont on a absolument besoin de l'étranger. Quant aux productions du pais on a mis sur fort peu 1¾ & 1 p. C. Sur la plus grande partie en general on a imposé 3⅓ p. C. Dans plusieurs articles on a taxé les marchandises selon le poids & la mesure. Dans d'autres on a abandonné la taxe à l'arbitrage des Officiers de la Douane, en ordonnant seulement dans le tarif, combien on doit paier de la valeur d'un Florin.

En suivant la premiere methode on a commis les fautes les plus grossiéres en taxant les Marchandises surtout dans le Tarif pour la Bohéme & la Moravie. On a été plus exact & plus juste dans les Tarifs pour l'Hongrie & l'Autriche. Dans les Articles où l'on a suivi l'autre methode il depend entierement du bon plaisir de l'Officier de la Douane, de taxer les Marchandises ou au dessous, ou au dessus de leur valeur. Il est vrai, que pour eviter, que les Marchandises ne soient tenues trop haut au dessus de leur juste valeur, le §. 15. du Tarif de l'Autriche dispose, que l'Officier de la Douane doit avoir le Privilege de garder la marchandise, qu'il croiroit accusée à un prix trop bas, pour ce prix là, en bonifiant encore au proprietaire les fraix & 10 p. C. de profit.

Car de la il s'en suit, que si l'on n'en veut pas croire au marchand dans la taxe qu'il fait lui même de ses marchandises, on n'a qu'à ce moien de l'en punir, & ils sont même arrivés des cas, que l'on a recouru à cet expedient.

Un marchand de Glatz entre autres avoit envoïé d'abord après la publication du nouveau Tarif plusieurs etoffes de laine à Vienne. On les taxa beaucoup plus au dessus de ce qu'elles lui coutoient à Glaz & il refusa de paier la douane selon cette taxe. Il offrit plûtot de laisser à la Douane les etoffes aux conditions du §. allegué du Tarif. Il gagna qu'on receda de la grande taxe, & donna par là un exemple illustre à ses Confreres.

Il arriva un cas presque pareil au C. de Haugwitz le supreme Chancelier de Boheme. Il fit venir un vieux tableau de Moravie, qu'il y avoit eu sur ses terres. Le Taxateur estima le tableau infiniment plus haut, que le C. ne l'avoit jamais estimé lui même. Ainsi il s'offrit de ceder volontiers à ce prix le Tableau. Après bien de pourparlers, la chose fut enfin terminée, qu'on se relacha pareillement de la Taxe. Il n'y a point de remede à obvier à l'autre inconvenient, qui n'est que trop ordinaire, que les Officiers de la Douane ou par faveur ou moïennant quelques ducats de present, ou par ignorance, taxent les Marchandises bien au dessous de leur juste valeur.

Presque aussi souvent que j'ai fait venir des marchandises p. e. du drap, ou des gans de Dames du dehors, on m'a fait une autre taxe; sans que je me sois donné la peine de perdre un mot ou un gros de present, toujours la Taxe a été bien au dessous de la juste valeur.

C'est là ce qui fait que malgré que les impots sont generalement haussés, les revenus n'en vont point aussi haut, que cela devroit s'imaginer. Comme tout le monde se releve contre ces nouveaux Impots, beaucoup de personnes en ont pris même le parti de consumer moins. Et ce qui est le plus: *Jamais on ne trompe plus les Douanes que quand les grands impots en valent la peine.* Voilà donc les raisons, pourquoi des gens bien instruits m'ont assuré, que la douane malgré tous ces arrangemens ne rapportoit pas beaucoup plus qu'auparavant, & que le C. de Chotek y trouvoit mal son compte, desorte que je m'en tiens aux revenus du tems passé, comme je Vous l'ai deja dit ci dessus, à 3,100,000 Fl. J'en ai fait la repartition. Je compte pour la Douane de Vienne, comme l'endroit le plus important, où se consume encore beaucoup de denrées étrangeres 600,000 Fl., Je compte pour tout le reste des pais hereditaires allemans, & l'Hongrie 2,500,000, ce qui fait 3,100,000 Florins.

VII. 7.

Fragmente einiger Anmerkungen über verschiedene Auflagen in Oestreich.

(Aus zwey verschiedenen handschriftlichen Nachrichten.)

1) Von den Auflagen überhaupt.

Von jeher sind die Unterthanen in Oestreich mit großen Abgaben belegt gewesen. Paltram in seiner Chronik *) sagt ausdrücklich: „daß 1426 mehr als „die Hälfte von den Einkünften an den Landesherrn „abgegeben werden mußten."

Man rechnet jetzt in Niederöstreich und Oberöstreich, daß der Edelmann 27 Procent von seinen Einkünften zahlt. Dieß scheint viel, aber der Edelmann kann es wohl aushalten. Es sind in keinem deutschen Lande reichere und mächtigere Vasallen als in Oestreich. Ein Fürst von Schwarzenberg, der reichlich 400,000 Fl. Einkünfte hat; so auch ein Fürst von Lichtenstein, Auersperg, Dietrichstein, Paar, u. a. m. können auch bey starken Abgaben noch ganz wohl fertig werden; und so auch nach Verhältniß bis zum geringsten Edelmann. Dazu kommt, daß die Gutsherrn über ihre Unterthanen eine sehr große Gewalt haben; und daß ihnen also, wenn sie nicht weichherzig gesinnet sind, die Macht nicht fehlt von denselben so viel zu erpressen, als der große Aufwand erfodert, den sie in der Hauptstadt machen.

 Frey-

*) S. Weiskerns Beschreibung von Wien S. 13.

Freilich die Unterthanen finden sich nicht wohl dabey; und es fehlt sehr viel, daß der Landmann in Oestreich nur in einigem Verhältnisse so wohlhabend sey, als man, dem ersten Anblicke nach, aus dem großen Wohlleben aller großen und kleinen Vasallen möchte folgern wollen. Man rechnet, daß wenn der Landmann seinem Gutsherrn 1 Fl. 30 Xr. Abgaben zu leisten hat, so muß er, nach Verhältniß dem Landesherrn 20 Fl. geben. Da nun die Einkünfte, welche ein Gutsherr von seinen Unterthanen zu beziehen hat, so groß sind, wie sich aus den ungeheuren Einkünften leicht schliessen läßt; so ist wohl zu erachten, wie stark die Last der Abgaben überhaupt sey, welche der Landmann zu tragen hat.

Man rechnet, daß sowohl der Bauernstand als der Bürgerstand doppelt so viel Abgaben zu erlegen habe als der adeliche Stand. Das heißt sie bezahlen an direkten und undirekten Abgaben mehr als die Hälfte ihrer Einkünfte, eben so wie es schon im funfzehnten Jahrhunderte war. Daß diese Angabe nicht zu hoch ist, erhellet daraus, daß man allein die Kontribution der Unterthanen auf dem Lande, oder die sogenannte Quinquagesima auf 30 Procent ihrer Einkünfte rechnet, selbst in gedruckten Schriften. *) Der Bürger bezahlt der Anlage nach $\frac{1}{7}$ seiner sämmtlichen Einkünfte; es sey von Häusern oder Gewerben. Aber der Anschlag der Gewerbe ist so gemacht,

*) Gedanken wie in N. Oestreich die bisher so vielerley bestandenen Landesanlagen und Steuern vereinfacht werden könnten. (Wien 1781. 8.) S. 80 in der Note.

macht, daß wohl ⅐ herauskömmt. Die Gewerbsteuer, so wie die Interessensteuer sind in der That drückend. Dazu kommen: die Mauth, oder der Zoll auf die Waaren, das Handgrafenamt, oder die Kon[illegible]mtionsaccise, die Auflagen auf Salz, Tabak, u. d. gl. In Wien trägt ein Hausherr noch die Last der Hofquartiere, und ein Miether die sehr theuren Miethen. Durch Luxus und Wohlleben, die aufs höchste gespannt sind, haben sich alle Stände selbst eine große Auflage aufgelegt, die sie sich selbst wieder abnehmen könnten. Aber sie sind einmahl von Jugend auf dazu gewohnt, und

Quo semel est imbuta recens, servabit odorem
Testa diu —

Die Abgaben sind von so mancherley Art, und zum Theil ihr Gang so verwickelt, daß ich eine eigene Abhandlung schreiben müßte, um sie richtig auseinander zu setzen. Die Abgaben, welche zum Fonds der Staatsschulden theils der Bank, theils den Ständen versetzt und angewiesen sind, können Sie in Schlötzers Briefwechsel *) benennt finden. Diese sind in Nieder- und Ober-Oestreich die Mauth- Salz- Waldamts- Rent- und Handgräfliche Gefälle; und in Oberöstreich der Fleischkreuzer. Durch die 1780 eingeführte neue Tranksteuer sind achterley Abgaben auf dem Lande aufgehoben worden, worunter besonders die Schulden- oder Klassensteuer **) für den Armen sehr drückend war. Die Hauptabgaben, welche jetzt auf

*) IV. Heft S. 200. 204.

**) S. oben S. 317.

dem Lande direkte für den Landesherrn eingehoben werden, sind die Dominikal- *) Realitäts- und Gefälls-Abgaben, und die Rustikal- Haus- und Grundabgaben; Kontributionen, welche auf die Einkünfte, die Häuser und die Ländereyen gelegt sind.

Die Dominikalgründe gehören Herrschaften, und sind keinem Grundbuche dienstbar. Rustikalgründe gehören Unterthanen, und sind allerdings zufolge eines Grundbuchs dienstbar. Hierauf bezieht sich die Eintheilung der Abgaben.

2) Von der Kontribution und deren Rektifikation.

Die Kontribution ist in Oestreich schon vor alten Zeiten, und fast eher als in vielen andern deutschen Ländern angelegt gewesen. Die Kontributionsanlage ist nach Pfunden angeschlagen, so wie in Sachsen nach Schocken. Beide Arten der Anschläge stammen noch aus dem mittlern Zeitalter her. Ein Pfund bey der Kontribution (man nennt es auch Herrngiltspfund) hat in Oestreich acht Schillinge und der Schilling 30 Pfennige. Es versteht sich, daß diese Münzen nicht mehr vorhanden sind, sondern nur bey Berechnung der Anlagen gebraucht, und alsdenn in kurrente Münze verwandelt werden; gerade so, wie in Sachsen die Steuerschocke.

Im mittlern Zeitalter war ein Pfund einem Gulden gleich. Zu Anfange dieses Jahrhunderts ward

*) S. oben im III. Bande S. 319.

ward für das Pfund schon vier Gulden gezahlt. So stieg es nach und nach; und 1750 galt es schon bis zu fünf Gulden und drüber. Jetzt zahlt man für das Pfund bis Eilf und einen halben Gulden. Hierdurch fällt in die Augen, daß seit 1753 vermittelst der Finanzeinrichtung des Grafen von Haugwitz die Kontribution ist verdoppelt worden; und es läßt sich einigermaßen begreifen, wie ein Korrespondent des Herrn D. K. R. Büsching sagen kann: „Dieser schwe„re Kontributionsfuß habe die goldne Zeit aus diesen „Ländern vertrieben.“ *)

Um diese Kontribution auf den neuen Fuß zu setzen, machte man ein neues Katastrum, oder wie es hier genennet wird, eine Rektifikation. Es ergiengen deshalb Patente unterm 8ten Jul. 1750 und dem 27sten Jul. 1754. Es wurden allenthalben im Lande Rektifikationskommißionen errichtet. Die Absicht der Monarchinn war, wie es auch die Patente sagen, die Anlagen der Abgaben, so viel möglich,

*) S. Büschings wöchentl. Nachr. IV. Jahrgang S. 381, wo überhaupt über den Zustand des Landmanns in Oestreich merkwürdige Anmerkungen gemacht werden. Daß er von den adelichen und geistlichen Gutsherren sehr gedrückt wird, ist nur allzu wahr. Wenn man sich von der Hauptstadt entfernet, so findet man die Spuren davon schon in Oberöstreich, noch mehr aber in Inneröstreich, wo der Bauer in den elendesten Umständen ist. Eine gewisse Nachläßigkeit, die in dem Charakter der Einwohner herrscht, macht, daß sie diesen Zustand leichter ertragen. Auch hier wird von Josephs II. Wohlthätigkeit Verbesserung erwartet.
A. d. V.

lich, in eine verhältnißmäßige Gleichheit mit dem wirklichen Ertrage der Güter zu bringen. Aber diese Absicht ist nicht erreicht worden, wie ich mich genug habe überzeugen können, da ich an vier Jahre in verschiedenen östreichischen Provinzen und zum Theile auf dem Lande mich aufgehalten habe. Die Lokal-Kommißionen machten und machen noch dem Lande große Kosten, *) die von den Ständen bezahlt wurden, und sie sind von geringem Nutzen. Denn Gutsherren hatten, wenn sie sonst wollten, die Mittel in den Händen, ihre eigenen Anlagen leichter, und den Unterthanen, die von ihnen ganz abhangen, die Last schwerer zu machen. Die adeliche, oder die klösterliche Obrigkeit gab nur, auf ihr adeliches oder priesterliches Wort, (sub fide nobili & sacerdotali) vor den Rektifikationskommissionen an, wie hoch sich der Ertrag ihrer eigenen Güter belaufe, und was für Schuldigkeiten die Unterthanen zu leisten hätten. Hierdurch war die Untersuchung freilich sehr abgekürzt. Daß aber die Vertheilung der Anlagen dadurch in der That sehr ungleich geworden ist, läßt sich leicht erachten. Da nun das Kontributionspfund zugleich so beträchtlich erhöhet wurde, so ist wohl zu begreifen, woher die vielen Klagen der Unterthanen kommen, und wie es zugehet, daß die letztern oft die Kontribution nicht bezahlen können. Alsdenn sind die Gutsherrschaften bey 10 p. C. Strafe verbunden, die Kontribution der Unterthanen, wenn sie nicht bezahlen, vorzuschießen, und sie wieder von ihnen beyzutreiben. Die

*) S. oben die Beylage VI. S. 105 wo die jährlichen Kosten der Lokalkommißionen auf 75,920 Fl. angegeben sind.

Die meisten, oder doch ihre Beamten, verfahren dabey sehr hart, wie jeder leicht glauben wird, der den Lauf der Welt kennet, und weiß, wie man fast in allen Ländern mit den Bauern zu verfahren sich berechtigt hält. Daß aber in Oestreich den Gutsherrschaften erlaubt ist, so weit zu gehen, daß sie, wenn der Unterthan nicht bezahlen kann, demselben sogar sein Haus und Hof gerichtlich verkaufen lassen, und es wohl gar selbst kaufen, ist ein ganz unverzeihlicher Mißbrauch, welcher der ernsthaften Betrachtung aller östreichischen Patrioten, besonders aber des Landesherrn wohl würdig wäre. Wie hart und wie ungerecht die Gutsherrschaften sehr oft mit den Unterthanen umgehen, davon zeugt, in Absicht auf Oberöstreich, eine kleine sehr freymüthig geschriebene Schrift, unter dem Titel: Behandlung oberenserischer Unterthanen. *) Darauf will ich verweisen.

Die Anlage der Kontribution (Contributionale ordinarium) ist für die Herrschaften oder die Dominikalgründe mit der sogenannten Centesima, und für die Unterthanen, oder für die Rustikalgründe mit der Quinquagesima gemacht. Dieß ist folgendergestalt zu verstehen: Durch die Rektifikation ward sowohl den Herrschaften als den Unterthanen der Werth der sämmtlichen Häuser, Aecker, Wiesen und anderer Grundstücke zu einem bestimmten Werthe an Kapital geschätzt; desgleichen auch alle Nutznießungen und Einkünfte, die jemand hatte. Z. B. die Nutzungen, welche die Herrschaften von den Unterthanen haben, wurden nach einem Durchschnitte von 10 Jahren als

Zinsen

*) S. oben im III. Bde S. 241 und S. 296.

Zinsen von 5 Procent zu Kapital gemacht. Z. B. 50 Fl. Einkünfte galten für 1000 Fl. Kapital. Die Angaben der Einkünfte oder des Werths wird in Oestreich die Fassion genannt. Nun ward angenommen, daß von dem also fatirten, und durch die Kommission rektificirten Kapitale, die jährliche Steuerquota der Dominien oder des Adels, der hunderte Gulden oder die Centesima; und von den Unterthanen der funfzigste Gulden oder die Quinquagesima NB. des Kapitals seyn sollte. Doch sollte jeder von diesem Kontributionsquantum wieder den vierten Theil frey haben, oder zurückbehalten. Diese Centesima und Quinquagesima des Kapitals macht nun dem Anschlage nach, wirklich für die Herrschaften 15 Procent, und für die Unterthanen 30 Procent der Einkünfte; auf folgende Weise: Wenn z. B. ein Adelicher 2000 Fl. Kapital zu versteuern hat, so gäbe er jährlich den 100ten Gulden des Kapitals, oder jährlich 20 Fl. Nun ist die Nutzung zu 5 Procent angeschlagen, also würde er von 100 Fl. Einkünften, den 5ten Theil oder 20 Fl. geben müssen; da ihm aber der vierte Theil des Steuerquantum frey paßirt, so giebt er nur 15 Fl. Auf gleiche Weise giebt der Unterthan von 100 Fl. Einkünften das doppelte, oder 30 Fl. Abgabe. Man muß nicht etwan glauben, das Gut könne ja wohl höher als 5 Procent genutzt werden, und dadurch würde die Steuer vermindert, bey welcher nur 5 Procent angenommen wären. Man muß sich erinnern, daß, wie oben angeführt worden ist, eigentlich die wirklichen Einkünfte zum Grunde der Besteurung angenommen, und nur mit 5 Procent zu Kapitale angeschlagen sind; von diesem auf 5 Procent angenommenen Kapitale aber die Centesima und Quinquagesima gerechnet ist. Daher können die Einkünfte,

welche gewiß, besonders bey den Unterthanen mehr als zu hoch geschätzt wurden, ganz wohl zu 5 Procent des Steuerkapitals gerechnet werden, ohne daß der Unterthan weniger giebt. Vielmehr ist es leicht einzusehen, daß der Graf von Haugwitz diese verwickelte Art des Anschlags aus Politik wählte, weil die Abgabe des funfzigsten Gulden und von demselben noch ein Viertel freygelassen, lange nicht so hart in die Ohren fällt, als Dreißig-Procent Abgabe von den Einkünften, mit der sie doch ganz einerley ist. Außer dieser Kontribution ist noch eine Extrasteuer oder Contributionale extraordinarium auferlegt, dessen nähere Beschaffenheit ich nicht kenne.

Den Herrschaften als Landständen ist überlassen, die Kontributionen ihrer Unterthanen einzunehmen; *) aber sie müssen sie in den angesetzten Terminen selbst bezahlen, oder wenn sie beygetrieben werden, so müssen sie 10 Procent darüber zahlen. Daß sie hingegen von ihren Unterthanen die Kontributionen mit der grössesten Härte beytreiben, ja bey Nichtbezahlung sogar derselben Güter verkaufen dürfen, habe ich schon oben angeführt, so wie, daß die Unterthanen in der Angabe ihrer Schuldigkeiten fast allenthalben willkührlich und zu hoch angesetzt worden sind, und überhaupt von der Gutsherrschaft überaus sehr ge-

*) In der Wiener Zeitung 1783 Nro. 100 ward gemeldet, die den Landständen von Oestreich unter der Ens für 1784 angesonnene Kontribution betrage 2,008,968 Fl. 44 Xr., wovon auf die drey obern Herrenstande (die Fürsten, Grafen und Herren) 1,607,174 Fl. 59 Xr. abzureichen kämen.

gedrückt *) werden. Diese beiden Umstände, und daß Gemächlichkeit, Wohlleben und Nachläßigkeit in Oestreich von den höhern Ständen nach und nach bis auf den gemeinen Mann sich ausgebreitet haben, sind die Hauptursachen, warum dieses schöne fruchtbare Land noch bey weitem nicht recht bearbeitet wird und bevölkert ist, und warum Ackerbau und Viehzucht noch gegen andere Länder weit zurück sind. Man hört dieß nicht gern, aber es ist wahr, und fällt einem Fremden, welcher den Ackerbau in der Pfalz und die Industrie in der Schweiz kennt, gewaltig auf, wenn er durch Oestreich reiset; und auch schon in Niederöstreich, welches durch den allgewaltigen Einfluß der Hauptstadt begünstigt ist, merkt man es genugsam, sobald man nur von den Hauptlandstraßen abgehet, und sich in Landstädten und auf Dörfern eine Zeitlang aufhält.

3) Von der im Jahre 1780 eingeführten, und im Jahre 1783 wieder aufgehobenen neuen Trankſteuer.

Schon in den ältesten Zeiten war in Oestreich die Tranksteuer üblich, und eine der hauptsächlichsten Auflagen.

*) Unter vielen will ich nur ein Exempel anführen. Die Herrschaften haben an den meisten Orten die Schankgerechtigkeit, welche sie gewöhnlich an einen Wirth oder Beamten verpachten. Nun zwingen die Herrschaften ihre Unterthanen während dieser Zeit, die Maaß um 1 Xr. theurer auszuschenken, als der herrschaftliche Wirth, damit dieser viel und sie wenig verkaufen. Dieß ist die unerhörteste Bedrückung. S. patriotische Gedanken, die vielerley Landesanlagen in Niederöstreich zu vereinfachen. Wien 1781. 8. S. 55.

"wird, keine mehr, unter was immer für einem Namen, "oder Gestalt eingehoben werden, und wann durch eine "wohlgeordnete Gefällsbesorgung sich noch ein wei- "terer Uiberschuß ergäbe, wovon Wir nicht das Ge- "ringste für Unser Aerarium verlangen, auch Unsern "allseitigen Unterthanen noch weitere Nachläße an "anderen Giebigkeiten, ja selbst an dem Contributionali "ordinario zu Gutem kommen sollen.

"Wie wir dann auch alle der Tranksteuer unterliegen- "de Getränke mit gar keiner, was immer für eine Benen- "nung haben könnenden anderen Auflage jemals belegen "lassen werden.

"Um also diese grosse Erleichterung, die Uns so sehr am "Herzen liegt, in vollem Masse allgemein verschaffen zu "können, und dennoch auch bey der Giebigkeit selbst noch "alle, immer mögliche Erleichterung zu verschaffen, so wol- "len Wir bey dem Weine einen Hauptunterschied unter dem "— zur eigenen Verzehrung gewidmeten, und dem — zum "Ausschanke bestimmten, von darum machen, weilen aus "diesem der Weinhandler oder Wirth einen Gewinn bezie- "het, und das dafür vorhin darauf gehaftete Taz- und Um- "geld nicht mehr zu entrichten hat, und daher den auszu- "schenkenden um 20 Kr. höher belegen lassen. In dieser "Betrachtung solle künftig à 1sten Junii dies Jahrs anzu- "fangen, sowohl bey der Stadt Wien, als im ganzen Lande "Oestreich unter der Ens von jedem Eimer ausgeschenkt wer- "denden inländischen oder ausländischen Wein, worunter "auch der ungarische gerechnet wird 1 fl. — kr.

Freilich die Unterthanen finden sich nicht wohl dabey; und es fehlt sehr viel, daß der Landmann in Oestreich nur in einigem Verhältnisse so wohlhabend sey, als man, dem ersten Anblicke nach, aus dem großen Wohlleben aller großen und kleinen Vasallen möchte folgern wollen. Man rechnet, daß wenn der Landmann seinem Gutsherrn 1 Fl. 30 Xr. Abgaben zu leisten hat, so muß er, nach Verhältniß dem Landesherrn 20 Fl. geben. Da nun die Einkünfte, welche ein Gutsherr von seinen Unterthanen zu beziehen hat, so groß sind, wie sich aus den ungeheuren Einkünften leicht schließen läßt; so ist wohl zu erachten, wie stark die Last der Abgaben überhaupt sey, welche der Landmann zu tragen hat.

Man rechnet, daß sowohl der Bauernstand als der Bürgerstand doppelt so viel Abgaben zu erlegen habe als der adeliche Stand. Das heißt sie bezahlen an direkten und undirekten Abgaben mehr als die Hälfte ihrer Einkünfte, eben so wie es schon im fünfzehnten Jahrhunderte war. Daß diese Angabe nicht zu hoch ist, erhellet daraus, daß man allein die Kontribution der Unterthanen auf dem Lande, oder die sogenannte Quinquagesima auf 30 Procent ihrer Einkünfte rechnet, selbst in gedruckten Schriften. *) Der Bürger bezahlt der Anlage nach $\frac{1}{7}$ seiner sämmtlichen Einkünfte; es sey von Häusern oder Gewerben. Aber der Anschlag der Gewerbe ist so gemacht,

*) Gedanken wie in N. Oestreich die bisher so vielerley bestandenen Landesanlagen und Steuern vereinfacht werden könnten. (Wien 1781. 8.) S. 80 in der Note.

macht, daß wohl ⅐ herauskömmt. Die Gewerbsteuer, so wie die Interessensteuer sind in der That drückend. Dazu kommen: die Mauth, oder der Zoll auf die Waaren, das Handgrafenamt, oder die Kon[illegible]mtionsaccise, die Auflagen auf Salz, Tabak, u. d. gl. In Wien trägt ein Hausherr noch die Last der Hofquartiere, und ein Miether die sehr theuren Miethen. Durch Luxus und Wohlleben, die aufs höchste gespannt sind, haben sich alle Stände selbst eine große Auflage aufgelegt, die sie sich selbst wieder abnehmen könnten. Aber sie sind einmahl von Jugend auf dazu gewohnt, und

> Quo semel est imbuta recens, servabit odorem
> Testa diu —

Die Abgaben sind von so mancherley Art, und zum Theil ihr Gang so verwickelt, daß ich eine eigene Abhandlung schreiben müßte, um sie richtig auseinander zu setzen. Die Abgaben, welche zum Fonds der Staatsschulden theils der Bank, theils den Ständen versetzt und angewiesen sind, können Sie in Schlötzers Briefwechsel *) benennt finden. Diese sind in Nieder- und Ober-Oestreich die Mauth- Salz- Waldamts- Rent- und Handgräfliche Gefälle; und in Oberöstreich der Fleischkreuzer. Durch die 1780 eingeführte neue Tranksteuer sind achterley Abgaben auf dem Lande aufgehoben worden, worunter besonders die Schulden- oder Klassensteuer **) für den Armen sehr drückend war. Die Hauptabgaben, welche jetzt auf

h 5 dem

*) IV. Heft S. 200. 204.

**) S. oben S. 317.

dem Lande direkte für den Landesherrn eingehoben werden, sind die Dominikal- *) Realitäts- und Gefälls-Abgaben, und die Rustikal- Haus- und Grundabgaben; Kontributionen, welche auf die Einkünfte, die Häuser und die Ländereyen gelegt sind.

Die Dominikalgründe gehören Herrschaften, und sind keinem Grundbuche dienstbar. Rustikalgründe gehören Unterthanen, und sind allerdings zufolge eines Grundbuchs dienstbar. Hierauf bezieht sich die Eintheilung der Abgaben.

2) Von der Kontribution und deren Rektifikation.

Die Kontribution ist in Oestreich schon vor alten Zeiten, und fast eher als in vielen andern deutschen Ländern angelegt gewesen. Die Kontributionsanlage ist nach Pfunden angeschlagen, so wie in Sachsen nach Schocken. Beide Arten der Anschläge stammen noch aus dem mittlern Zeitalter her. Ein Pfund bey der Kontribution (man nennt es auch Herrngiltspfund) hat in Oestreich acht Schillinge und der Schilling 30 Pfennige. Es versteht sich, daß diese Münzen nicht mehr vorhanden sind, sondern nur bey Berechnung der Anlagen gebraucht, und alsdenn in kurrente Münze verwandelt werden; gerade so, wie in Sachsen die Steuerschocke.

Im mittlern Zeitalter war ein Pfund einem Gulden gleich. Zu Anfange dieses Jahrhunderts ward

*) S. oben im III. Bande S. 319.

ward für das Pfund schon vier Gulden gezahlt. So stieg es nach und nach; und 1750 galt es schon bis zu fünf Gulden und drüber. Jetzt zahlt man für das Pfund bis Eilf und einen halben Gulden. Hierdurch fällt in die Augen, daß seit 1753 vermittelst der Finanzeinrichtung des Grafen von Haugwitz die Kontribution ist verdoppelt worden; und es läßt sich einigermaßen begreifen, wie ein Korrespondent des Herrn O. K. R. Büsching sagen kann: „Dieser schwe„re Kontributionsfuß habe die goldne Zeit aus diesen „Ländern vertrieben.“ *)

Um diese Kontribution auf den neuen Fuß zu setzen, machte man ein neues Katastrum, oder wie es hier genennet wird, eine Rektifikation. Es ergiengen deshalb Patente unterm 8ten Jul. 1750 und dem 27sten Jul. 1754. Es wurden allenthalben im Lande Rektifikationskommißionen errichtet. Die Absicht der Monarchinn war, wie es auch die Patente sagen, die Anlagen der Abgaben, so viel möglich,

*) S. Büschings wöchentl. Nachr. IV. Jahrgang S. 381, wo überhaupt über den Zustand des Landmanns in Oestreich merkwürdige Anmerkungen gemacht werden. Daß er von den adelichen und geistlichen Gutsherren sehr gedrückt wird, ist nur allzu wahr. Wenn man sich von der Hauptstadt entfernet, so findet man die Spuren davon schon in Oberöstreich, noch mehr aber in Inneröstreich, wo der Bauer in den elendesten Umständen ist. Eine gewisse Nachläßigkeit, die in dem Charakter der Einwohner herrscht, macht, daß sie diesen Zustand leichter ertragen. Auch hier wird von Josephs II. Wohlthätigkeit Verbesserung erwartet. A. d. V.

lich, in eine verhältnißmäßige Gleichheit mit dem wirklichen Ertrage der Güter zu bringen. Aber diese Absicht ist nicht erreicht worden, wie ich mich genug habe überzeugen können, da ich an vier Jahre in verschiedenen östreichischen Provinzen und zum Theile auf dem Lande mich aufgehalten habe. Die Lokal-Kommißionen machten und machen noch dem Lande grosse Kosten, *) die von den Ständen bezahlt wurden, und sie sind von geringem Nutzen. Denn Gutsherren hatten, wenn sie sonst wollten, die Mittel in den Händen, ihre eigenen Anlagen leichter, und den Unterthanen, die von ihnen ganz abhangen, die Last schwerer zu machen. Die adeliche, oder die klösterliche Obrigkeit gab nur, auf ihr adeliches oder priesterliches Wort, (sub fide nobili & sacerdotali) vor den Rektifikationskommissionen an, wie hoch sich der Ertrag ihrer eigenen Güter belaufe, und was für Schuldigkeiten die Unterthanen zu leisten hätten. Hierdurch war die Untersuchung freilich sehr abgekürzt. Daß aber die Vertheilung der Anlagen dadurch in der That sehr ungleich geworden ist, läßt sich leicht erachten. Da nun das Kontributionspfund zugleich so beträchtlich erhöhet wurde, so ist wohl zu begreifen, woher die vielen Klagen der Unterthanen kommen, und wie es zugehet, daß die letztern oft die Kontribution nicht bezahlen können. Alsdenn sind die Gutsherrschaften bey 10 p. C. Strafe verbunden, die Kontribution der Unterthanen, wenn sie nicht bezahlen, vorzuschießen, und sie wieder von ihnen beyzutreiben. Die

*) S. oben die Beylage VI. S. 105 wo die jährlichen Kosten der Lokalkommissionen auf 75,920 Fl. angegeben sind.

Die meisten, oder doch ihre Beamten, verfahren dabey sehr hart, wie jeder leicht glauben wird, der den Lauf der Welt kennet, und weiß, wie man fast in allen Ländern mit den Bauern zu verfahren sich berechtigt hält. Daß aber in Oestreich den Gutsherrschaften erlaubt ist, so weit zu gehen, daß sie, wenn der Unterthan nicht bezahlen kann, demselben sogar sein Haus und Hof gerichtlich verkaufen lassen, und es wohl gar selbst kaufen, ist ein ganz unverzeihlicher Mißbrauch, welcher der ernsthaften Betrachtung aller östreichischen Patrioten, besonders aber des Landesherrn wohl würdig wäre. Wie hart und wie ungerecht die Gutsherrschaften sehr oft mit den Unterthanen umgehen, davon zeugt, in Absicht auf Oberöstreich, eine kleine sehr freymüthig geschriebene Schrift, unter dem Titel: Behandlung oberenserischer Unterthanen. *) Darauf will ich verweisen.

Die Anlage der Kontribution (Contributionale ordinarium) ist für die Herrschaften oder die Dominikalgründe mit der sogenannten Centesima, und für die Unterthanen, oder für die Rustikalgründe mit der Quinquagesima gemacht. Dieß ist folgendergestalt zu verstehen: Durch die Rektifikation ward sowohl den Herrschaften als den Unterthanen der Werth der sämmtlichen Häuser, Aecker, Wiesen und anderer Grundstücke zu einem bestimmten Werthe an Kapital geschätzt; desgleichen auch alle Nutzniessungen und Einkünfte, die jemand hatte. Z. B. die Nutzungen, welche die Herrschaften von den Unterthanen haben, wurden nach einem Durchschnitte von 10 Jahren als Zinsen

*) S. oben im III. Bde S. 241 und S. 296.

Zinsen von 5 Procent zu Kapital gemacht. Z. B. 50 Fl. Einkünfte galten für 1000 Fl. Kapital. Die Angaben der Einkünfte oder des Werths wird in Oestreich die Fassion genannt. Nun ward angenommen, daß von dem also fatirten, und durch die Kommission rektificirten Kapitale, die jährliche Steuerquota der Dominien oder des Adels, der hunderte Gulden oder die Centesima; und von den Unterthanen der funfzigste Gulden oder die Quinquagesima NB. des Kapitals seyn sollte. Doch sollte jeder von diesem Kontributionsquantum wieder den vierten Theil frey haben, oder zurückbehalten. Diese Centesima und Quinquagesima des Kapitals macht nun dem Anschlage nach, wirklich für die Herrschaften 15 Procent, und für die Unterthanen 30 Procent der Einkünfte; auf folgende Weise: Wenn z. B. ein Adelicher 2000 Fl. Kapital zu versteuern hat, so gäbe er jährlich den 100ten Gulden des Kapitals, oder jährlich 20 Fl. Nun ist die Nutzung zu 5 Procent angeschlagen, also würde er von 100 Fl. Einkünften, den 5ten Theil oder 20 Fl. geben müssen; da ihm aber der vierte Theil des Steuerquantum frey paßirt, so giebt er nur 15 Fl. Auf gleiche Weise giebt der Unterthan von 100 Fl. Einkünften das doppelte, oder 30 Fl. Abgabe. Man muß nicht etwan glauben, das Gut könne ja wohl höher als 5 Procent genutzt werden, und dadurch würde die Steuer vermindert, bey welcher nur 5 Procent angenommen wären. Man muß sich erinnern, daß, wie oben angeführt worden ist, eigentlich die wirklichen Einkünfte zum Grunde der Besteurung angenommen, und nur mit 5 Procent zu Kapitale angeschlagen sind; von diesem auf 5 Procent angenommenen Kapitale aber die Centesima und Quinquagesima gerechnet ist. Daher können die Einkünfte,

welche

welche gewiß, besonders bey den Unterthanen mehr als zu hoch geschätzt wurden, ganz wohl zu 5 Procent des Steuerkapitals gerechnet werden, ohne daß der Unterthan weniger giebt. Vielmehr ist es leicht einzusehen, daß der Graf von Haugwitz diese verwickelte Art des Anschlags aus Politik wählte, weil die Abgabe des funfzigsten Gulden und von demselben noch ein Viertel freygelassen, lange nicht so hart in die Ohren fällt, als Dreißig-Procent Abgabe von den Einkünften, mit der sie doch ganz einerley ist. Außer dieser Kontribution ist noch eine Extrasteuer oder Contributionale extraordinarium auferlegt, dessen nähere Beschaffenheit ich nicht kenne.

Den Herrschaften als Landständen ist überlassen, die Kontributionen ihrer Unterthanen einzunehmen; *) aber sie müssen sie in den angesetzten Terminen selbst bezahlen, oder wenn sie beygetrieben werden, so müssen sie 10 Procent darüber zahlen. Daß sie hingegen von ihren Unterthanen die Kontributionen mit der größesten Härte beytreiben, ja bey Nichtbezahlung sogar derselben Güter verkaufen dürfen, habe ich schon oben angeführt, so wie, daß die Unterthanen in der Angabe ihrer Schuldigkeiten fast allenthalben willkührlich und zu hoch angesetzt worden sind, und überhaupt von der Gutsherrschaft überaus sehr ge-

*) In der Wiener Zeitung 1783 Nro. 100 ward gemeldet, die den Landständen von Oestreich unter der Ens für 1784 angesonnene Kontribution betrage 2,008,968 Fl. 44 Xr., wovon auf die drey obern Herrenstande (die Fürsten, Grafen und Herren) 1,607,174 Fl. 59 Xr. abzureichen kämen.

gedrückt *) werden. Diese beiden Umstände, und daß Gemächlichkeit, Wohlleben und Nachläßigkeit in Oestreich von den höhern Ständen nach und nach bis auf den gemeinen Mann sich ausgebreitet haben, sind die Hauptursachen, warum dieses schöne fruchtbare Land noch bey weitem nicht recht bearbeitet wird und bevölkert ist, und warum Ackerbau und Viehzucht noch gegen andere Länder weit zurück sind. Man hört dieß nicht gern, aber es ist wahr, und fällt einem Fremden, welcher den Ackerbau in der Pfalz und die Industrie in der Schweiz kennt, gewaltig auf, wenn er durch Oestreich reiset; und auch schon in Niederöstreich, welches durch den allgewaltigen Einfluß der Hauptstadt begünstigt ist, merkt man es genugsam, sobald man nur von den Hauptlandstraßen abgehet, und sich in Landstädten und auf Dörfern eine Zeitlang aufhält.

3) Von der im Jahre 1780 eingeführten, und im Jahre 1783 wieder aufgehobenen neuen Tranksteuer.

Schon in den ältesten Zeiten war in Oestreich die Tranksteuer üblich, und eine der hauptsächlichsten Auf-

lagen.

*) Unter vielen will ich nur ein Exempel anführen. Die Herrschaften haben an den meisten Orten die Schankgerechtigkeit, welche sie gewöhnlich an einen Wirth oder Beamten verpachten. Nun zwingen die Herrschaften ihre Unterthanen während dieser Zeit, die Maaß um 1 Xr. theurer auszuschenken, als der herrschaftliche Wirth, damit dieser viel und sie wenig verkaufen. Dieß ist die unerhörteste Bedrückung. S. patriotische Gedanken, die vielerley Landesanlagen in Niederöstreich zu vereinfachen. Wien 1781. 8. S. 55.

"wird, keine mehr, unter was immer für einem Namen,
"oder Gestalt eingehoben werden, und wann durch eine
"wohlgeordnete Gefällsbesorgung sich noch ein wei-
"terer Uiberschuß ergäbe, wovon Wir nicht das Ge-
"ringste für Unser Aerarium verlangen, auch Unsern
"allseitigen Unterthanen noch weitere Nachläße an
"anderen Giebigkeiten, ja selbst an dem Contributionali
"ordinario zu Gutem kommen sollen.

"Wie wir dann auch alle der Trankstener unterliegen-
"de Getränke mit gar keiner, was immer für eine Benen-
"nung haben könnenden anderen Auflage jemals belegen
"lassen werden.

"Um also diese grosse Erleichterung, die Uns so sehr am
"Herzen liegt, in vollem Masse allgemein verschaffen zu
"können, und dennoch auch bey der Giebigkeit selbst noch
"alle- immer mögliche Erleichterung zu verschaffen, so wol-
"len Wir bey dem Weine einen Hauptunterschied unter dem
"— zur eigenen Verzehrung gewidmeten, und dem — zum
"Ausschanke bestimmten, von darum machen, weilen aus
"diesem der Weinhandler oder Wirth einen Gewinn bezie-
"het, und das dafür vorhin darauf gehaftete Taz- und Um-
"geld nicht mehr zu entrichten hat, und daher den auszu-
"schenkenden um 20 Kr. höher belegen lassen. In dieser
"Betrachtung solle künftig à 1sten Junii dies Jahrs anzu-
"fangen, sowohl bey der Stadt Wien, als im ganzen Lande
"Oestreich unter der Ens von jedem Eimer ausgeschenkt wer-
"denden inländischen oder ausländischen Wein, worunter
"auch der ungarische gerechnet wird 1 fl. — kr.

"Von einem selbst verzehret werdenden
"inn- oder ausländischen Wein — 40 Kr.
"entrichtet werden.

"Von dem Bier, welches sowohl in der
"Stadt, und inner den Linien, als im gan-
"zen Lande erbrauet wird, kommen gleich bey
"Unterzündung der Pfanne für jeglichen
"Eimer — 40 —

"Von einem Eimer Meth sowohl in-
"und vor der Stadt Wien, als auch auf dem
"Lande bey der Unterzündung 1 fl. — —

"Von einem sowohl im Lande erzeugt, als
"aus anderen Erblanden herein geführt wer-
"denden Aepfel- und Bierenmost, wie auch von
"dem hieraus erzeugten Eßig überhaupt — 20 —
"zu bezahlen.

"Von dieser Tranksteuerzahlung soll Niemand, wer er
"immer sey, als nur diejenigen befreyt seyn, welche bisher in
"Unserer Residenzstadt Wien bey dem handgräflichen Ge-
"fälle besondere Freyheiten und Ausnahme in Ansehung des
"Getränkes genossen haben, deren sie sich also auch bey die-
"ser Tranksteuer ferners und auf die nämliche Art, wie vor-
"her, zu erfreuen haben werden."

Obgleich diese Tranksteuer zu Erleichterung des Landmanns abgezweckt war, und denselben auch wirklich von der drückenden Last der Schuldensteuer und der Drittelsteuer befreyete; so war sie doch entweder nach so ganz unrichtigen Principien gemacht, oder diese auf den wahren Zustand des Landes so schlecht angewendet, daß vom Anfange an gerade unter dem armen Landmanne die größten Klagen darüber gefüh-

ret

net wurden. Man sah endlich ein, daß durch diese Tranksteuer der gemeine Mann gar nicht erleichtert ward, sondern daß itzt vielmehr viele Reiche weit weniger gaben als vorher. Dieß muß auch bey einiger Ueberlegung in die Augen fallen. Z. B. Ein reicher Mann in Wien war in der Schuldensteuer höchstens mit 950 Fl., und in der Pferdesteuer mit etwan 60 Fl. beschwert; das Sperr= Linien= und Passagegeld war für ihn auch wohl auf 140 Fl. zu rechnen. Nun fällt in die Augen, daß er über 1700 Eimer Wein hätte verzehren müssen, wenn er à 40 Xr. für den Eimer nur hätte eben so viel geben sollen, als er vermöge dieser Auflagen gab. Ferner ist es in der That kaum zu begreifen, wie man den ausländischen Wein, der doch bloß ein Luxus der Großen ist, dem inländischen Wein in der Abgabe ganz gleich machte. Es ist nicht zu begreifen, wie man den Ungarischen Wein, der zum Ausländischen gerechnet wird, von dem wirklich ausländischen gar nicht unterschied. Es sollte doch Oestreich wahrhaftig nicht einerley seyn, ob dessen reiche Prasser Burgunder und Madera trinken, oder ob sie lieber ungarischen Wein wählen, wobey ihr Leckermaul nichts verliert, und doch eine Nation unterstützt wird, der Oestreich so viel zu danken hat. Ferner hätte man doch billig, wie bey dem Taz= und Umgelde, selbst auf den so sehr verschiedenen Werth der östreichischen Weine achten sollen. Nach dieser Tranksteuer sollte der ärmste Landmann, der den schlechtesten Gebirgswein trinkt, der wie Essig ist, den Eimer mit 40 Xr. versteuern; und der Wollüstling, welcher Syrakuser oder Capwein einschlürfte, auch nicht mehr als 40 Xr. geben. Es ist wahr, der ausländische Wein giebt außer der Tranksteuer noch eine starke Mauth. Aber dennoch war hier an den Unterschied

zwi=

zwischen Reichthum und Armuth, und an die Beförderung der innländischen Industrie nicht genug gedacht. Bey der Auflage aufs Ausschenken war es eben so. Ob ein Eimer inländischer Wein für 3 Fl. oder ein Eimer ausländischer Wein für 30 Fl. Ankauf ausgeschenkt wurde, war einerley. Der Eimer steuerte immer 1 Fl.

Ein Hauptfehler war aber auch, daß man so ganz und gar außer Acht gelaßen hatte, daß der Wein in Oestreich ein inländisches Produkt und ein wichtiges Produkt ist. Hier hatte man nicht allein durch allerhand Formalien der Manipulation, *) dem Weinbauer, oder wie man in Oestreich sagt, dem Hauer, sein Geschäft beschwerlich gemacht; sondern man verlangte noch von ihm, daß er den von ihm selbst erzeugten und von ihm selbst getrunkenen Wein mit einer baaren Abgabe, und noch dazu mit einer Abgabe, die derjenigen gleich kam, welche der reichste Trinker zahlt, versteuern sollte. Was würde jeder Finanzkundige sagen, wenn in irgend einem Lande der Bauer von seinem Brodtkorne, das er selbst erzeugt und verzehrt, eine baare Abgabe an Gelde geben sollte? Mit dem nothwendigem Tischtrunke, wenn ihn der Bauer selbst erzeugt, ist es eben der Fall. Dieß war also gar nicht wohl überlegt. Dazu kam folgendes. Der Bauer in Oestreich treibt entweder Ackerbau oder Weinbau. Der Ackerbauer ist bey weitem der vermögendere, und der Weinbauer ist hier wie in allen Weinländern der ärmere; aber in Oestreich ist er durch den

*) So nennt man in Oestreich das, was der Französische Traitant das Exercice nennt, nämlich die Ausübung der Steuergesetze und die dabey vorgeschriebenen Förmlichkeiten.

den Druck der Dominien und durch die allgemeine Gemächlichkeit und Sorglosigkeit ärmer als irgendwo. Selbst ein östreichischer sehr wohl unterrichteter Schriftsteller sagt: „daß viele Hauer in Niederöstreich weder „Keller noch Geschirre (Gefäße) haben." *) Diese Leute können also nicht einmahl ihren Wein keltern, sondern verkaufen ihn auf dem Stocke, und oft ist er schon vertrunken, ehe er noch in der Bütte ist. Daher waren diese Leute allezeit in der Hand desjenigen, der baar Geld hatte, um ihnen ihre Weinärhdte abzukaufen. Er rechnete ihnen den Betrag der Tranksteuer beym Kaufe gerade ab, und sie mußten was sie von eignem Getränke oder in der Schenke tranken, doch noch viel höher wie vorher versteuern. Es ward den Käufern sehr leicht, den armen Hauern unter dem Vorwande der Tranksteuer einen mindern Preis abzudringen, weil gerade im Jahre 1780, nach verschiedenen guten Weinjahren, über 7½ Million Eimer Wein **) in Niederöstreich vorhanden waren, das heist so viel, als diese Provinz in fünf Jahren verzehren kann. Wohin sollte man mit einer so großen Menge Wein? Der auswärtige Verkauf ist im Vergleiche der innern Konsumtion gar in kein Verhältniß zu stellen. Es giebt zwar Leute, welche ihn, wider alle Wahrscheinlichkeit bis auf 250,000 Eimer jährlich angeben wollen. Aber was ist diese obgleich übertriebene Summe gegen 7½ Millionen Eimer Vorrath? Dazu wurde auch der inländische Verbrauch noch durch die auf den geringen Tischtrunk sehr merkliche Auflage, natürlicherweise wenigstens anfänglich gemin-

*) Gedanken wie in Niederöstreich die Steuern zu vereinfachen. S. 43.

**) S. oben in diesem IIten Theile S. 257.

gemindert; und durch die bey der Tranksteuer eingeführten, in Oestreich nur allzusehr gewöhnlichen Formalitäten von Ausladungs- und Abladungs-Palleten, von Kautionsleistungen u. d. gl., sonderlich anfänglich die ohnedieß schwache Ausfuhr noch mehr beschweret. Derjenige welcher einigermaßen weiß, was in einem produktenreichen Lande nothwendig erfolgen muß, wenn die Producenten eine übergroße Menge von Produkten haben, und baar Geld zu Bezahlung herrschaftlicher Abgaben und zu andern Nothwendigkeiten brauchen, und die Käufer das Produkt nicht dringend nothwendig brauchen, die Verlegenheit des Producenten kennen, und nur einige Monate ihr Geld zurückhalten, und Miene machen, als ob sie nichts zu kaufen brauchten; wird die traurigen Folgen für die östreichischen Hauer leicht vermuthen können.

Diese Leute waren wirklich auf das äußerste gebracht. Sie drohten ihre Weinberge todtzuschneiden. *) So hart dieß ist, so hätte es doch unter andern Umständen ein Glück seyn, und wie es wohl zuweilen geschieht, aus einer schlechten Veränderung der Verfassung etwas gutes kommen können. Oestreich baut in der That viel zu viel Wein, und viel zu wenig Getraide. Wenn also hierdurch etwan viele Weingärten hätten können in Aecker verwandelt werden, würde es dem Lande wohl nützlich gewesen seyn. Doch dieses wäre hier nur in sehr geringem Maaße zu erwarten gewesen. Hätte die Tranksteuer fortgedauret

*) Todtschneiden heißt in Oestreich, wenn der Hauer im Frühjahre den Stock so wenig verschneidet, daß er viel mehrere Trauben bringt, aber in ein paar Jahren ganz entkräftet wird und ausgehen muß.

net, so hätten die Weingärten wohl zum Theile mögen öde werden; aber es möchten wohl wenig Aecker an die Stelle derselben gekommen seyn. Ich will nicht gedenken, daß viele gebürgigte Gegenden, ob sie gleich nur schlechten Wein tragen, zum Ackerbau, ohne den eisernen Fleiß eines Schweizers, der in Oestreich gar nicht zu erwarten ist, auf keine Weise tüchtig seyn würden. Der Ackerbau erfordert Zugvieh und mancherley Geräthschaften; womit sollte diese der arme östreichische Hauer sich anschaffen? Derselbe kann selbst mit Weib und Kinder, ohne weitere Auslagen, seinen Weingarten gemächlich bearbeiten. Aber eben diese Gemächlichkeit, die dem Oestreicher so angenehm ist, findet beym Ackerbaue nicht Statt, der vielmehr ermüdende Arbeit kostet. So lange der größte Theil dieser Nation noch nicht entschlossen ist, der Gemächlichkeit zu entsagen, werden die besten Absichten der Regierung, den Ackerbau und mancherley Gattungen des Kunstfleißes, welche Anstrengung der Kräfte kosten, bey ihr mehr empor zu bringen, die gehofte Wirkung bey weiten nicht haben.

Man wollte die Erlegung der Tranksteuer dadurch erleichtern, daß man sie nicht eher forderte, als bis der Wein wirklich ausgetrunken war. Dies war an sich sehr billig und vernünftig; nur in der Ausübung leitete es auf ein Heer von Formalitäten, welche wieder sehr drückend wurden. Man nahm jedermann seinen Vorrath von Wein nach einer vorgeschriebenen Tabelle auf. Von Zeit zu Zeit ward jeder Keller visitirt, und jeder Eigenthümer mußte wieder nach vier vorgeschriebenen Tabellen angeben, wo das Fehlende geblieben war, und darnach die Steuer errichten. Man war zwar nur bey dem Weinschenken in der Untersu-

chung

chung scharf, und bey Privatpersonen gelinder. Indessen sind dergleichen Kellerunternsuchungen, so gelind sie auch scheinen mögen, immer äusserst unangenehm, und Plackereyen sind dabey unvermeidlich. Es wäre zu wünschen, daß alle Regenten nur recht lebhaft einsehen möchten, daß eine Auflage, welche solche verhaßte Hausuntersuchungen nothwendig mit sich bringt, wobey der Unterthan nicht Herr in seinem Hause bleibt, schon dadurch sehr unterdrückend wird. Wenn man auch nur bey den Weinhändlern oder den Gastwirthen beständig solche Untersuchungen anstellen will, so folgen daraus schon nicht wenig Unannehmlichkeiten. Welcher unermeßliche Detail gehört aber dazu, und wie viele Mißbräuche müssen entstehen, wenn eine Landesregierung wenigstens mit ⅔ ihrer Einwohner, über derselben Kellervorrath, buchhalten will? Und es mögen doch wohl ⅔ der Einwohner in Oestreich einen Vorrath von Wein halten, sollte er auch noch so gering seyn. Ich füge hier eine Probe einer gedruckten Kellertabelle bey, woraus man zugleich ersehen kann, wie mancherley Formalien und Pallete nöthig waren, ehe der Wein von der Kelter ins Faß, dann in den Keller, und aus der Flasche in den Mund kommen konnte. Für jede Operation ein besonderes Pallet!

Ke[illegible]uwachs							
Zei[illegible] fu[illegible] [illegible]n	Vermög Administrations-Verordnung, und Mängeln zugeschrieben		An Contraband Wein zugeschrieben		Summe samt neuen Zuwachs		
[illegible]r	Klar	Lager	Klar	Lager	Klar	Lager	
Ta[illegible]	Emer		Emer		Emer		

[illegible]								
Z[illegible]er V[illegible]rten dur[illegible]füll W[illegible]ge-[illegible]ben.		Vermög Verzahlungs-Palleten ausgeschänkt und verzehrt.					Summa der ganzen Wein Verwendung.	
		ausgeschänkt			verzehrt			
[illegible]	Lag.		Klar	Lag.	Kl.	Lag.	Klar	Lag.
Ta[illegible]ger		No.	Emer		Emer		Emer	

lagen. Aeneas Sylvius in seinem bekannten Briefe über Wien berichtet, daß im funfzehnten Jahrhunderte von allem Weine der ausgeschenkt worden, dem Landesherrn 10 Procent abgegeben worden sey, *) welches für Wien 12,000 Goldstücke betragen habe. Weiskern nimmt diese Goldstücke, wie es auch wahrscheinlich ist, für ungarische Goldgulden an, das Stück zu 1 Fl. 15 Xr. jetzigen Geldes. Es hätte also die Trankſteuer in Wien 15,000 Fl. dem Landesherrn eingebracht. Er berechnet ferner nach dem damaligen Preise des Weines die Anzahl der ausgeschenkten Eimer auf 562,500. Jetzt rechnet man den jährlichen Verbrauch nicht viel höher, nämlich etwan auf 600,000 Eimer, **) ohnerachtet Wien jetzt mehr als dreymahl mehr Menschen hat, als damals; wovon aber freilich auch sehr viele Bier trinken. Von diesen 600,000 Eimern werden gewiß ⅔ ausgeschenkt. Jetzt also, da sowohl der Preis des Weins theurer, ***) als auch die Abgabe viel höher ist, könnte die

*) S. Weiskerns Beschr. v. Wien S. 23.

**) In dem ganzen übrigen Niederöstreich werden auch nur 600,000 Eimer verbraucht, und es giebt gleich einen Blick in den Zustand der Bevölkerung und des Wohlstandes. Es ist zu merken, daß außer der Hauptstadt gar keine fremde Weine, und sehr wenig Bier und Brandtweine getrunken werden. Wein ist das allgemeine Getränk.

***) Es giebt Weine zu 12 Fl. Im Durchschnitt rechnet man den Eimer zu 5 Fl., und die Abgabe auf den verschenkten Wein macht also wenigstens 20 Procent, und auf den geringern weit mehr.

die Tranksteuer vom östreichischen Wein, (fremde Weine, Bier und Brandwein ungerechnet,) ungefehr in Wien eintragen: *)

400,000 Eimer ausgeschenkt à 1 Fl.	400,000
200,000 Eimer in den Privathäusern verzehrt à 40 Kr.	133,333 $\frac{1}{3}$
Sa. Fl.	533,333 $\frac{1}{3}$

Auch schon vor der Einführung der neuen Tranksteuer waren in allen Erblanden (ausgenommen Niederöstreich und Ungarn) eine ordinare und eine extraordinare Tranksteuer eingeführt. Jene ward in den Städten eingenommen, und gehörte zu den Bankalfonds; diese auf dem Lande, und gehörte zu den Staatsschuldenfonds. Ungarn gab und giebt noch keine Tranksteuer. In Niederöstreich aber ward die Tranksteuer unter den Landgräflichen Abgaben (oder unter der Konsumtionsaccise) erhoben; und betrug auf den Eimer östreichischen Weins $\frac{1}{2}$ Fl., und auf den Eimer ausländischen Weins 1 Fl., für die Landstände; und für alle andere Personen doppelt so viel. Nur alle Reichshofräthe, das ganze Personale der Reichs-

*) Bloß allein in Wien soll im Augustmonate 1780 an Getränke vorhanden gewesen seyn:

Wein	1,752,467	Eimer
Bier	121,613	—
Brantewein	10,961	—
Rossoli	271	—
Meth	2027	—
Essig	10,817	—
Birnmost	5490	—
	1,903,646	Eimer

Reichskanzley, verschiedene Gesandte, alle Mendikantenklöster sind überhaupt steuerfrey, und so waren diese Personen auch von der Tranksteuer ausgenommen; von welcher auch eine ziemliche Anzahl Privatpersonen befreyet war, und auch bey der neuen Tranksteuer befreyet geblieben ist. Darunter ist z. B. der Bankier, Graf Frieß.

Es waren im siebenjährigen Kriege auf den Kredit der Stände der Erblande ein und zwanzig Millionen Gulden, Koupons oder Obligationen mit 5 p. C. Interesse errichtet, *) und in Cirkulation gebracht. Es war versprochen worden, nach erfolgtem Frieden jährlich eine Million dieses Papiergeldes einzulösen, und zu verbrennen. Die Regierung war den Ständen nicht allein die Erfüllung dieses Versprechens schuldig; sondern es war auch wirklich wohl nicht rathsam, bey dem so sehr ausgedehnten Banko- und Ständischen Kredite, noch eine so große Summe von Papieren dieser Art in Cirkulation zu lassen. Zugleich ward der Entschluß gefaßt, die Verzinsung der sämmtlichen Staatspapiere dadurch zu erleichtern, daß man durch Gesetze die Zinsen überhaupt und besonders aller Staatspapiere verminderte; und diese Operation dadurch zu unterstützen, daß man denjenigen, welche die verminderten Zinsen nicht annehmen wollten, die Bezahlung des Kapitals anböte; und dabey wieder die allzugroße Menge baarer Auszahlungen dadurch zu vermindern, daß die neuen Ständischen Obligationen auf halbjährige Zahlung zu setzen wären, damit die kurze Zahlungsfrist und die richtige Verzinsung die Kapitalisten geneigt machen möchte, diese Staatskreditpa-

*) S. oben im IIIten Bande S. 315.

piere anstatt baaren Geldes zu nehmen. Zu dieser zusammengesetzten Operation war baares Geld vonnöthen, welches bey den durch den verderblichen siebenjährigen Krieg so sehr erschöpften Finanzen nicht vorhanden war. Man legte also neue Auflagen auf, besonders 1765 die sogenannte Schulden- oder Klassensteuer, vermöge welcher die höchste der zwanzig Klassen jährlich 950 Fl., und die niedrigste Klasse, nehmlich der Taglöhner, jährlich 15 Xr. zu den Staatsschulden und zu der Aufrechthaltung des Staatskredits geben sollte. Es ist freilich eine gar eigene Sache um die Klassificirung der Unterthanen zu direkten Steuern. So sehr derjenige, welcher diese Klassen abtheilt, den Zustand des Landes und dessen Einwohner zu kennen glaubt; so wird sich doch immer finden, daß die Klassen nicht zweckmäßig sind, und daß die richtige Klassificirung der Beytragenden durch mannichfaltige Mittel eludirt werden kann. Auch fällt die Disproportion sogleich in die Augen, wenn man sich den reichsten östreichischen Vasallen, den reichsten Kapitalisten in Wien denkt, dessen Beytrag von 950 Fl. in keinem Verhältnisse mit dem Beytrage des höchstarmen Tagelöhners von 15 Xr. steht. Es scheint zwar dieser Beytrag sehr geringe, aber es ist dem Tagelöhner eben so hart, wenn er nur einen Tag nichts verdienen soll, als wenn er den Verdienst Eines Tages als Auflage baar weggeben soll. Zumahl ist in einem Lande wie Oestreich, wo der Unterthan besonders auf dem Lande ohnedieß schon mit so mannichfaltigen direkten Auflagen beschweret wird, und wo dennoch die Cirkulation des baaren Geldes, die Hauptstadt ausgenommen, bey weitem noch nicht das rechte Verhältniß hat. In einem solchen Lande ist eine obgleich geringe baare jährliche Auflage dem ge-

meinen

meinen Manne schon sehr beschwerlich. Alle nützliche Cirkulation entstehet durch Arbeit, und stehet mit Freiheit und Eigenthum in genauestem Verhältnisse; wie der von so wenigen, und am wenigsten in Oestreich studirte Büsch,*) denen so einleuchtend zeigt, welche ihn verstehen und den ganzen Umfang seiner Ideen fassen können. Der gemeine Mann in Oestreich ist von seinen Gutsherrn sehr gedrückt. Er ist so wie seine Obern, gemächlich, und liebt gar nicht, sich mit der Arbeit anzustrengen. Aus beidem erhellet schon genugsam, daß die Cirkulation außer der Hauptstadt, und besonders in den untern Ständen, bey weitem nicht gleichförmig und lebhaft genug ist. Die Erfahrung zeigte dieß auch genugsam bey der Schuldensteuer. Denn so gering die fünf untersten Klassen von 15 Xr. bis 1 Fl. 12 Xr. angesetzt waren; so sauer ward es doch den Unterthanen zu bezahlen, so vielfältig waren die Rückstände, und so traurig die Exekutionen. **) Die Regierung ward allerdings auf diese Mißbräuche aufmerksam, so wie auf die Bedrückung schon mannichfaltiger vorher aufgelegter Steuern. Es ward daher beschlossen, verschiedene direkte und indirekte Abgaben aufzuheben, und dafür die indirekte Abgabe einer erhöhten Tranksteuer einzuführen. Von der Beschaffenheit derselben will ich die eigenen Worte des Patents vom 1sten May 1780, durch welches sie in Niederöstreich eingeführt wurde, hieher setzen, und in einigen Anmerkungen die aufgehobenen Abgaben kürzlich erklären.

*) Büsch Abhandlung vom Geldumlaufe in Rücksicht auf die Staatswirthschaft und Handlung, 2 Bände, Hamburg 1780. gr. 8.

**) S. oben in diesem IIIten Bande S. 317.

"Wir haben nach vorläufig über die gnädig an-
"angehörten Unseren getreuesten Ständen des Erzherzog-
"thums Oesterreich unter der Ens, und von ihnen Uns ge-
"machter willfährigen Erklärung, und danknehmigst erkann-
"ter allgemeinen Wohlthat, die sie und Unsere gesammten
"Unterthanen dieses Erzherzogthums davon zu gewarten ha-
"ben, die Einführung dieser Tranksteuer obverstandener-
"maßen ernstlich beschloßen. Und, um den allseitigen Un-
"terthanen diese Wohlthat recht fühlbar und angenehm zu
"machen, zugleich festgesetzt, alle Uns für sie druckend ge-
"schienenen so mannigfaltigen, und so hoch angeschlagen ge-
"wesenen Abgaben sowohl in Unserer Residenz-Stadt Wien,
"als auch auf dem Lande dagegen aufzuheben.

"Unter solche rechnen Wir in der Stadt Wien

"1) Die Schulden- oder Klassensteuer, 2) das
"Taz- und Umgeld von Wein und Bier, und allen
übri-

1) Die Schulden oder Klassensteuer ist oben schon erwähnt.

2) Die Taz (vom Ital. Tazza, Trinkbecher) ist die vorherige Tranksteuer auf den Verbrauch des Weins, welche von jedem Eimer den Werth von 6 Maaß, das ist, da der Eimer 40 Maaß hat, ungefähr $\frac{1}{7}$ des Werths betrug. Da nun die Tranksteuer von 1780 16 bis 20 Procent beträgt, so ist zu begreifen, wie sie viele andere Auflagen hat übertragen können. Das Umgeld war die zweite Tranksteuer auf den Weinschank, und betrug vom Eimer den Werth von 3 Maaß, also etwan $\frac{1}{14}$. Diese beide Auflagen sind eigentlich durch die neue Tranksteuer nicht abgeschaft, sondern vielmehr erhöhet worden. Denn der Gastwirth giebt nach derselben $\frac{1}{3}$ mehr als der Privatmann. Man hatte vorher schon das Taz- und Umgeld mit den Dominien auf ein gewisses Quantum, nach Maaßgabe ihres Ausschanks festgesetzt. Man wollte dadurch die verdrießlichen Untersuchungen und den Betrug vermeiden. Aber die Dominien konnten nun die Unterthanen nach Gefallen auch hierinn wieder schätzen.

"übrigen Getränken, 3) das Sperr- 4) Linien- und 5) "Passagegeld, 6) die Pferdesteuer, und 7) handgräfli-"chen Pferdaufschlag.

"Auf dem Lande ebenfalls die Schulden- oder "Klassensteuer, das Tax- und Umgeld, wie in der Stadt, "alle mit den Linien im Zusammenhange stehenden "Landschranken, die sogenannte — ebenfalls auf den "Häusern ruhende 8) Drittelsteuer, 9) das Wegrobot-

3) Das Sperrgeld, wenn die Thore von Wien nach den Vorstädten Abends gesperrt wurden.

4) Das Liniengeld wurde von Personen mit Pferden bey Tage und Nacht erhoben, so oft jemand aus den Linien passirte.

5) Passagegeld, oder Chausseegeld, sobald man die Landstraße vor der Stadt betrat. In Wien war die Abgabe höher als an andern Orten.

6) Die Pferdesteuer, eine Auflage auf die Pferde, welche nicht zur Nothwendigkeit gehalten wurden.

7) Der handgräfliche Pferdeaufschlag, eine Auflage beym Verkaufe der Pferde.

8) Die Drittelsteuer. Sie war auf die Häuser gelegt. Ihre eigentliche Beschaffenheit ist nicht bekannt; denn sie war nebst den folgenden beiden Steuern den Ständen gegen ein gewisses Quantum überlaßen, welche bey den Unterthanen die Repartition machten, und die Principien, nach welchen dabey verfahren wurde, geheim hielten.

9) Das Weg- Robot- Reluitionsgeld. Roboten heißen in Oestreich, Böhmen und Schlesien, Frohndienste. Die Unterthanen mußten zu Bauung und zu Erhaltung der schönen Landstraßen und Chaußeen Frohndienste leisten. Weil dieß den schon gedrückten Bauer auf mancherley Art noch mehr drückte, so wollte man ihm dadurch helfen, daß man dafür Dienstgeld foderte. Aber die Gutsherren übernahmen das ganze Quantum, repartirten es auf ihre Unterthanen, und so ist die allgemeine Meinung, daß die Unterthanen dadurch gar nicht sind erleichtert worden.

"Rekruitions-Geld, und die ganze — 10) auf den Haus-
"und Uiberlandsweingärten haftende Contribution,
"samt dem Aufschlag von Körnern und jungem
"Vieh, die im Lande erzeugt und erkauft werden,
"mit Ausnahme desjenigen Viehes und Körner, die über die
"Gränzen herein kommen, und die unter dieser Befreyung
"nicht verstanden sind. Welche Abgaben alle von dem Tage
"der — ihren Anfang nehmenden Tranksteuer, das ist mit
"1sten Junii dieses 1780sten Jahrs aufzuhören haben;
"wogegen die Schuldensteuer, obschon die Hälfte dieses Mi-
"litar-Jahrs schon verflossen, auch für das ganze Jahr nicht
"mehr zu zahlen kömmt, und von Uns Unseren getreuesten
"Unterthanen zu ihrer merklichen Erleichterung ganz nach-
"gesehen wird.

"Wir versichern auch hiemit feyerlichst, daß von allen
"diesen Abgaben, die Wir nun gnädigst, und mit so vielem
"Vergnügen aufheben, so lange die Tranksteuer bestehen

wird,

10) Die Rustikalgründe, oder die Güter der Bauern in Niederöstreich, werden in Hausgründe und in freye Ueberlandsgründe getheilt. Hausgründe sind solche Grundstücke, welche in Absicht auf die den Dominien zu leistende Dienste, vom Hofe des Bauers unzertrennlich sind. Ueberlandsgründe hingegen haben einen besondern Grundbuchsdienst, und können von dem Bauer verkauft werden. Gefällt aber dieses dem Gutsherrn nicht, so hat er ein Mittel es zu verhindern, nämlich er sucht zu behaupten: die Gründe wären von einer dritten Art, nämlich Hausüberlände, welche von dem Hofe nicht können getrennet werden, ohne dessen Dienst zu schwächen. Da durch die neue Tranksteuer auch auf die Erzeugung des Weins eine Abgabe gelegt wurde; so war es der Natur der Sache gemäß, daß die Kontribution, so weit sie auf den Weingärten lag, aufgehoben ward.

Endlich ward die Tranksteuer den 1sten November 1783 aufgehoben. Das Vergnügen darüber war allgemein; und sogar der bekannte Schattenbildmacher Löschenkohl in Wien, der keine öffentliche Veranlassung vorbey läßt, ohne einen schlechten buntillumirten Kupferstich darüber zu machen, hat auch die Aufhebung der Tranksteuer mit einem Kupferblatte gefeiert, welches komisch seyn soll.

Der jährliche Ertrag der Tranksteuer in N. Oestreich kann ungefähr auf folgende Summen angeschlagen werden: Im Jahr 1780 wurden

Ausgeschenkt 1,194,536 Ei. Oe. Wein à 1 Fl.	1,194,536 Fl.
konsumirt 225,507 Ei. O. M. à 40 Kr.	150,338 —
für fremde Weine circa	[illegible] —
für Bier, Brandtwein, Cider und Meth circa —	200,000 —
Summa	1,574,874 Fl.
Das Personale der Besoldungen machte 150,224 Fl. Man kann also mit den übrigen Kosten, den Rückständen und den Freiheiten füglich die Ausgaben rechnen auf — —	185,000 —
Bleibt der Ertrag	1,389,874 Fl.

Wenn man nun erwägt, welche wichtige Abgaben der Tranksteuer wegen aufgehoben worden sind; so kann man sich kaum vorstellen, daß dieselben nicht wenigstens eben so viel sollten eingetragen haben, als die anfänglich so ergiebig geachtete Tranksteuer; welches zur Aufhebung derselben auch wohl etwas kann

beygetragen haben. Ich will das Aufhebungspatent vom 1sten Nov. 1783 hier einrücken, weil man aus demselben die jetzige Verfassung am deutlichsten ersieht.

"Nachdem eine mehr als dreyjährige Erfahrung gezeigt "hat, daß bey der hier Landes eingeführten Tranksteuer der "Erfolg der abgezielten Erleichterung des Unterthans "keineswegs entsprochen, sondern von allen Orten "dagegen Klagen vorgekommen sind; so wollen wir "vom 1sten November gegenwärtigen Jahrs, die durch das "Patent vom 1sten May 1780 in Oesterreich unter der Ens, "auf Wein, Obstmost, Meth, Brandwein und Rosoglio ge- "legte Tranksteuer aufgehoben, folglich das Publikum von "den bey Einhebung derselben vorgeschriebenen mannig- "fältigen Anzeigen, Polletirungen und dergleichen "losgesagt haben.

"Nur wird die auf das Bier in eben dem Patente be- "sonders gelegte Tranksteuer, mithin auch, was in desselben "zweiter Abtheilung sowohl wegen Einhebung dieser Steuer, "als in Ansehung der Strafen auf die Hintergehung ver- "ordnet ist, noch für künftig bestättigt.

"Gegen diese aufgehobene Tranksteuer aber sollen zu "Bedeckung des öffentlichen Aufwandes, angefangen von "eben dem 1sten November

"Ueber die, bey den hiesigen Linien auf den Eimer ein- "gehenden Weins bisher gelegten funfzig Kreuzer noch 10 "Kreuzer, zusammen also von dem Eimer 1 Gulden ent- "richtet; von den vormals bestandenen Abgaben aber nur "allein folgende wieder eingeführt werden.

Das

"Das ehemalige Taz- und Umgeld, wofür den In-
"habern der Ersatz mit dem nemlichen Betrage, der ihnen
"nach den eingelegten, schon berichtigten Fassionen des Er-
"trägnisses, und den hiernach festgesetzten Einlösungs (Re-
"luitions) Quantum gebührt, künftig von dem Aerarium
"geleistet wird. Dafür übernimmt auch dieses durch das
"N. Oe. Landgrafenamt die Einbringung des Taz- und
"Umgeldes mit dem nemlichen fatirten Quantum von den
"Besitzern, welchen erwehntermassen der gleiche Betrag zum
"Ersatze angewiesen, folglich dadurch verhindert wird, daß
"der Weinschank auch künftig mit keiner höheren Abgabe
"als bisher von den Besitzern des Tazes fatiret worden, bei-
"leget werden möge.

"Das Liniengeld an den Linien unserer Hauptstadt
"Wien, nach dem Patente der ersten Einführung, und
"zwar ohne einigen Unterschied zwischen eigenen und gemie-
"theten Pferden.

"Das Passagegeld auf dem Lande nach den vormali-
"gen Fusse, und an eben denselben Oertern, wo es vorhin
"abgenommen worden, in so ferne nicht vielleicht nach der
"Zeit eine Abänderung der Stationen sollte nothwendig be-
"funden werden.

"Die ehemalige Wegmauth an den mit den Linien
"der Stadt Wien in Zusammenhang stehenden Landschran-
"ken, mit Ausnahme der Gloknitzer Zentenmauth.

"Die auf dem Lande auf den Häusern gelegene
"Drittelsteuer, in gleiche Theile auf das Rusticale und

"Dominicale, *) das Wegrobothrelutionsgeld, sammt "der Abgabe von Haus und Ueberländweingärten.

"Endlich der ehemalige Landgrafenamts Aufschlag "von Körnern und dem sogenannten jungen Vieh.

"Diese Entrichtungen werden Statt haben, bis zu sei"ner Zeit durch eine allgemeine wohlangemessene Lan"desrektification eine mehrere Vereinfachung der Ab"gaben wird bewerkstelliget werden können."

Man siehet, daß die hauptsächlichsten Veränderungen folgende sind. Die so drückende Schuldensteuer bleibt aufgehoben; desgleichen auch das Sperrgeld

*) Hieher gehört die in der Wiener Zeitung 1783 befindliche Erläuterung; "Wegen der vorhin auf den "alleinigen Hausgründen gehafteten Drittelzulage, "ist vermöge allerhöchsten Hofdekrete vom 28sten Nov. "d. J. verordnet worden, daß selbe nicht mehr, wie "bisher, von den Hausgründen allein getragen, son"dern auf das gesammte Contributionale dergestal"ten vertheilt werden soll, daß der Dominikalgulden "mit dem Rustikalgulden gleichmäßig zu belegen "sey: wodurch denn nothwendig geworden, auf die "ganze Einlage der Dominikalgülden der unterthäni"gen Häuser und Hausgründe, der Hauspfunde, der "Gewerbsteuer und der Ueberlände, einen gleichen Be"trag zu 11 vom Hundert zuzurechnen. — Ferner "sollen in Gemäßheit der allerhöchsten Gesinnungen "auf die Ständischen Freyhäuser, statt des bisherigen "Siebentels das Sechstel, und auf die Ständischen "unterthänigen Häuser innerhalb den Linien der Stadt "Wien, statt des Zehntels das Neuntel für das Mi"litarjahr 1784 gelegt werden."

geld bey den innern Thoren von Wien, welches freylich, da die Vorstädte mit der Stadt jetzt ganz eins ausmachen, desto eher wegfallen mußte. Die Pferdesteuer bleibt auch aufgehoben, welches wohl Verwunderung erregen kann, da sie mit einer geringen Veränderung blos den reichen Mann würde getroffen haben. Imgleichen ist des handgräflichen Pferdeaufschlags nicht gedacht, welches auch eine beschwerliche Auflage war; denn eine Abgabe bey jedesmaligem Verkaufe einer Sache hindert gewiß die Cirkulation, und giebt zu verhaßten Untersuchungen Gelegenheit. Die übrigen Auflagen sind wieder eingeführt. In Wien ist eigentlich die Tranksteuer nicht aufgehoben, sondern vielmehr in Absicht auf den Wein erhöhet. Denn nunmehr ist auf allen in Wien eingehenden Wein ohne Unterscheid, ob er einländisch oder ausländisch ist, ob er verzehrt oder ausgeschenkt wird, eine Auflage von 1 Fl. für den Eimer gelegt worden. Es sollte scheinen, es würden nun die verhaßten Kelleruntersuchungen aufhören, weil nun die Auflage, soviel zu ersehen ist, an den Linien eingehoben werden soll, welches auch viel besser ist. Aber man wird doch den grossen Vorrath nicht unversteuert wegtrinken lassen, daher werden die Plakereien wenigstens noch eine Zeitlang dauern. Die Drittelsteuer ist, wie man siehet, beym Dominikale und Rustikale bis auf Eilf vom Hundert, und die Abgaben von den Ständischen Häusern, respektive vom Siebentel aufs Sechstel, und vom Zehntel aufs Neuntel erhöhet worden.

Ob es wohl gethan ist, daß man schlechterdings die alten komplicirten Steuern wieder eingeführt, und sogar zum Theile erhöhet hat, kann ein Privatmann nicht entscheiden. Vielleicht würde die Regierung nicht ge-

dabey die alte Einrichtung wieder gewählt haben, wenn sie nicht wegen des Ständischen Kredits, der auf diese Gefälle angewiesen ist, gewisse Rücksicht zu nehmen hätte, indem sie leichter alte Verbindungen mit den Ständen erneuern, als neue machen kann. Es wird auch künftige Verbesserung und Simplifizirung versprochen. Indessen ist freylich auch die beste Abänderung der Steuerverfassung, schon als Abänderung gewissermassen schädlich. Man wird also gewiß feste Maaßregeln zu nehmen suchen. Ich dächte immer, es würde eine Tranksteuer bloß in den Städten, welche nach bessern Principien angelegt wäre, und namentlich den armen Mann und den Weinbauer schonte, immer sehr einträglich und sehr wenig drükkend seyn; denn ich bin immer noch der Meinung, daß die Tranksteuer an sich sehr zweckmässig gewesen wäre, und daß nur die Art, wie man sie einrichtete, unzweckmässig war. Ich glaube immer noch, daß in einem grossen Reiche wohlangelegte Konsumtionssteuern die besten sind. Wenn sie recht kalkulirt werden, so lassen sie jedem die Freiheit nach Gefallen wenig oder mehr beizutragen; und in einer Monarchie ist dem Unterthan jeder Rest der Freiheit den man ihm lässet, die Freiheit sey auch von welcher Art sie wolle, sehr schätzenswürdig. Wenigstens traue ich mir zu behaupten, daß jede Vermögen- und Gewerbesteuer, dergleichen verschiedene östreichische Schriftsteller haben vorschlagen wollen, in einer grossen Monarchie immer vielen Misbräuchen unterworfen seyn, und schädliche Folgen haben werde.

4) Von der Mauth, und dem Handgrafenamte.

Diese beiden Objekte sind sehr verwickelt. Die innere Beschaffenheit der Mauth kann ich nicht auseinandersetzen. Sie wird sehr geheim gehalten, und es haben vielleicht nur wenige Personen einen recht deutlichen Begrif davon. Die äussere Form hat viel mit der französischen Zollverfassung gemein. Nur hat man in Oestreich die Formalien noch bey weitem vermehret; und wer Waaren nach Oestreich bringt, muß der Verfassung recht kundig seyn, und sich wohl in Acht nehmen, wenn er nicht in Anspruch genommen werden will. Jedes Paket, es sey so klein es wolle, wird mit einem besondern Begleitscheine versehen, den man am gehörigen Orte ab- und zuschreiben lassen muß; sonst kann man leicht in Strafe fallen. Die Passauische Mauth geht in Förmlichkeit noch über die Oestreichische. Sie giebt jedem Pakete einen förmlichen Brief, worin alle Curialien und dabey eine ganz eigne passauische Orthographie beobachtet werden. In der Orthographie freilich haben die östreichischen und bayerschen Mauthen auch etwas gethan. Ich will doch wundershalber eine solche passauische Originalschrift hier mittheilen. Das grösser gedruckte ist im Briefe gedruckt, das kleiner gedruckte hineingeschrieben:

„Passau, den 18. May Anno 1782.

„Wohl-Edle und Gestrenge,

„Hochzuehrende Herren Mauth-Einnehmere rc.

„Zeiget dieses Der K. K. Reichs Postwagen führet „hiemit im Geleite GOttes nacher Wienn, an „Monsieur B** M** K** Pour Remetre à Monsieur „S—r. zu Endtrichtung, der Gebühr bey Dortig „Hochlöbl. K. K. Haubt Mauth Amt

„M. S. 1 Versiegletes paaeckhl in Weis Pappier mit „Obiger Addresse, Endthalt 1 Ellen fein Aus- „länder Tuch Wegt Spto ℔ 1 Starkh,

„Ew. Wohl-Edel und Gestreng werden ersucht, „die hievon gebührende Mauth zu nehmen, hierunten „zu notiren, und sodann ferners ohngehindert passi- „ren zu lassen; worgegen mit aller Hochachtung ver- „harren

„Ew. Wohl-Edel und Gestreng

„Ergebener „Diener

„Georg Joseph Weyrer.

(Die Aufschrift war:)

„M a u t h = Z e t t u l

„über

„M. S. 1. Paaeckhl Wie Insteheť, à Monsr Monsieur B.**

„M.** K.** Pour Remetre à Monsr S—r,

„nach

„Vienne.

„Zum Consumo

„Nro. 1".

* * *

Das Handgrafenamt ist weiter nichts als die Konsumtionsaccise. Sie ist, da sie sehr simpel seyn könnte, dennoch auch ziemlich verwickelt. Ueberhaupt hat nach der Verfassung in Oestreich fast jede Steuer eine von der andern verschiedene Einrichtung, und ein besondres Personale. Die Mauthverfassung überhaupt, und besonders die Handgräflichen Abgaben bekommen noch dadurch ein verwickelteres Ansehn, daß an den Gränzen jeder Provinz der Ausgang, und in der andern Provinz wieder der Eingang, und in Niederöstreich beym Handgrafenamt wieder die Konsumtion bezahlt werden muß. Ich will nur bloß als eine kleine Probe von Schlachtvieh und Weine, die von Ungarn nach Wien kommen, den Ausgangs- und Eingangs-Zoll, auch von einigen die handgräflichen Abgaben, aus einer Handschrift mittheilen:

Von

"Von Siebenbürgisch, Banatisch, Ungarisch, und "Sklavonischen Ochsen, Stier, und Terzen bezahlen an "Ungarischem Austrieb-Zoll, bey der Gränz nach Oestreich "für 1 Paar , , 3 Fl. — Xr.

"Oestreichischer Eintrieb Zoll nichts

"Handgräflicher Zoll für 1 paar Ochsen 18 — —

21 Fl. —

	An Ungarischem Austrieb.		Oestreichischem Eintrieb.
"1 St. Kalb von 3 bis 11 "Monath ,	45 Pfennige	,	3 Xr.
"1 St. gemästete Schweine	60 —	, ,	10 —
"1 St. ungemästete dito	30 —	, ,	6 —
"100 St. Schaafe oder "Schöpse *) ,	9 Fl. —	,	p. St. 1 —

1 St.

*) "Von diesem Viehe weiß ich nicht, was jetzt beym "Handgrafenamte gezahlt werden muß, weil kein "Vectical davon herausgekommen ist." Im Jahre 1754 waren die handgräflichen Abgaben: 1 Ochs 9 Fl., 1 Kuh 8 Fl., 1 Kalb 51 Xr., 1 Schaaf 40 Xr., 1 Schwein 20 Xr. Ob und wie viel seit dem etwa erhöhet ist, weiß ich nicht.

"1 Eimer Ofner Wein kommt mit allem Zoll 6 Fl. *)
"das ist mit ungarischen Zoll, und Handgräfl.
"Aufschlag nach Oestreich.

"1 Eimer Obstbrandtwein, Oestreichisch und Un-
"garischen Zoll (ohne Handgräflichen) , 1 Fl.

*) Es ist wohl zu merken, daß es Weine giebt, davon in Ungarn selbst an der Stelle der Eimer Wein 5 Fl. kostet. Der rothe Ofner Wein kostet freilich mehr.

Ende der Beylagen zum dritten Bande.

